

Ulf Thöle

Wahlverhalten älterer Frauen

Alter, Geschlecht und Generationszugehörigkeit als Einflussfaktoren  
politischer Partizipation

# **Wahlverhalten älterer Frauen**

## **Alter, Geschlecht und Generationszugehörigkeit als Einflussfaktoren politischer Partizipation**

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades  
Doktor der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Dr. rer. pol.  
im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften  
an der Universität Kassel

Disputation am 8.6.2011

vorgelegt von  
Ulf Thöle

## **Mein Dank gilt**

denen die diese Arbeit unterstützt und begleitet haben. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

allen, die auf unterschiedlichste Weise bei der Durchführung der Interviews und die Feldphasen unterstützt haben. Dies sind vor allem die Frauen, die durch ihre Bereitschaft zur Teilnahme an Interviews diese Arbeit möglich gemacht haben.

Eike Hennig, der nicht nur diese Arbeit betreut hat, sondern auch für die Jahre meiner wissenschaftlichen und beruflichen Entwicklung begleitet, beeinflusst und geprägt hat.

Rudolf Speth für die unkomplizierte und kurzfristige Übernahme des zweiten Gutachtens.

Sabine Russ und Jens Flemming für die Bereitschaft an der Kommission mitzuwirken.

Erwin Lautsch für die freundschaftliche Unterstützung und Förderung.

Inge Radde für die gute Zusammenarbeit und die große Hilfe bei Transkription der Interviews.

Claudia Oswald-Wintergerst für die Unterstützung bei der Transkription von Interviews in schwierigen Mundarten.

Claudia Kunze, Timo Peter, Kathrin Donskoi und Michaela Kirakosian, die als studentische Hilfskräfte auf vielfältige Weise geholfen haben. Ihnen gilt auch stellvertretend für alle Studierenden Dank für Anregungen, Kritik und Spaß bei Diskussionen im Kontext.

Detlef Sack und Bernd Reef für konstruktive Zusammenarbeit und Diskussionen bei gemeinsamen Projekten in der Zeit am Fachbereich.

Jörg Dürrschmitt, Andreas Schulz und Renate Pletl für hilfreiche Ratschläge.

Ulrike Reichhardt und Cyrus Zahiri für die vielen Anregungen und gegenseitigen Beratungen über einen längeren Zeitraum und Fächergrenzen hinweg.

Jens Pfannkuche für Motivation und hilfreiche Gespräche.

Moritz Fröhner für souveräne und freundschaftliche Hilfsbereitschaft in allen Computerdingen und darüber hinaus.

Alexandra Hertwig, Sonja Kock, Nadine Czarnach, Andre Koch, Lars Hofmann, Christof Dieterle, Maja Luksch, Rolf Seidenschwanz und Katharina Terörde für die Stunden des Korrekturlesens, die zahlreichen Kommentare und sonstigen Hilfen. Verbliebene Fehler sind mein Verschulden.

Angelika Wolffrom, Robert und Hiltrud Thöle für die Hilfen diese Arbeit, zwei Berufe, ein Studium und ein Kind zu vereinbaren.

Yvonne und Lasse, „We apologize for the inconvenience“

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung: Politische Partizipation älterer Frauen .....</b>	<b>9</b>
<b>2</b>	<b>Theoretischer Rahmen .....</b>	<b>12</b>
2.1.1	<i>Colemans Mikro-Makro-Modell als analytisches Ordnungsschema.....</i>	12
2.1.2	<i>Konkurrierende Theorien: Metatheoretische Verortungen und methodologische Positionen.....</i>	14
<b>3</b>	<b>Wahlverhalten und Politische Kultur .....</b>	<b>16</b>
3.1	Modelle des Wahlverhaltens .....	17
3.1.1	<i>Der mikrosoziologische Ansatz.....</i>	18
3.1.2	<i>Der sozialpsychologische Ansatz zur Erklärung von Wahlverhalten.....</i>	20
3.1.3	<i>Rational Choice .....</i>	21
3.1.4	<i>Der makrosoziologische Ansatz .....</i>	23
3.1.5	<i>Theory of Reasoned Action .....</i>	24
3.1.6	<i>Wahlverhalten zwischen sozialstruktureller Determiniertheit und sozial eingebetteter rationaler Entscheidung.....</i>	26
3.1.7	<i>Einbettung des Wahlverhaltens in Muster politischer Kultur: Grundlegende Verhaltens- und Orientierungsmuster .....</i>	28
3.2	Politische Kultur .....	30
3.2.1	<i>Interesse, Kommunikation und Kompetenz als Kern politischer Kultur .....</i>	32
3.2.2	<i>Formen politischer Partizipation .....</i>	34
3.2.3	<i>Politische Sozialisation.....</i>	36
<b>4</b>	<b>Alter und Altern .....</b>	<b>42</b>
4.1	Alterseffekte: Lebensalter, Kohorte und Periode als mögliche Einflussfaktoren.....	44
4.2	Theorien von Altern als individueller Prozess.....	45
4.2.1	<i>Gerontologische Perspektiven.....</i>	45
4.2.2	<i>Perspektive des Disengagement und der Gerotranscendence.....</i>	46
4.2.3	<i>Perspektive der Aktivität.....</i>	49
4.2.4	<i>Perspektive der Kontinuität.....</i>	50
4.2.5	<i>Gemeinsame Aspekte der klassischen gerontologischen Perspektiven.....</i>	51
4.2.6	<i>Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und das Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation.....</i>	53
4.3	Theorien von Alter(n) als kollektives Phänomen.....	55
4.3.1	<i>Die Kohorte .....</i>	56
4.3.2	<i>Das Konzept der Generation.....</i>	56

4.3.3	<i>Altersschichtung</i> .....	58
4.3.4	<i>Lebenslauf</i> .....	60
4.3.5	<i>Lebensverlauf</i> .....	61
4.3.6	<i>Altern als Makrophänomen: Diskussion</i> .....	62
4.4	Theorien des Alter(n)s und ihre Implikationen für die Analyse politischer Einstellungen und politischer Partizipation.....	64
<b>5</b>	<b>Geschlecht</b> .....	<b>70</b>
5.1	Frauen und politische Partizipation.....	71
5.2	Erklärungsansätze des Gender Gap politischer Partizipation.....	72
5.2.1	<i>Geschlechtsspezifische Barrieren</i> .....	73
5.2.2	<i>Lebenslagen und Ressourcen</i> .....	74
5.2.3	<i>Geschlechtsspezifische politische Sozialisation</i> .....	75
5.2.4	<i>Feministische Kritik am Befund des Gender Gap politischer Partizipation</i> .....	77
5.2.5	<i>Zusammenhang der Ansätze</i> .....	80
<b>6</b>	<b>Zusammenführung der theoretischen Perspektiven: Die Verbindung von politischer Partizipation, Alter(n) und Geschlecht</b> .....	<b>83</b>
6.1	Dimension Politische Partizipation .....	83
6.2	Dimension Altern.....	84
6.3	Dimension Geschlecht .....	85
6.4	Politische Partizipation, Alter und Geschlecht: Analytische Perspektiven .....	86
<b>7</b>	<b>Verbindende Konzepte und vorliegende Forschungsergebnisse</b> .....	<b>90</b>
7.1	Politische Sozialisation und politische Generationen .....	90
7.2	Politische Generationen in Deutschland.....	96
7.2.1	<i>Theoretische und methodische Zugänge</i> .....	96
7.2.2	<i>Schelskys Skeptische Generation als Generationenbeschreibung</i> .....	97
7.2.3	<i>Schelskys Skeptische Generation als politische Generation</i> .....	98
7.2.4	<i>Schelskys Beschreibung der Mädchen und jungen Frauen der Skeptischen Generation</i> .....	99
7.2.5	<i>Kritik an Schelsky</i> .....	100
7.2.6	<i>Erfahrung und Verarbeitung des Nationalsozialismus als Rahmenbedingungen der politischen Sozialisation</i> .....	102
7.2.7	<i>Politische Sozialisation in der NS-Zeit</i> .....	103
7.2.8	<i>Politische Sozialisation der Mädchen und Frauen in der NS-Zeit</i> .....	104
7.2.9	<i>Auswirkungen des Ende des zweiten Weltkriegs und der NS-Zeit</i> .....	105

7.2.10	<i>Das Ende des zweiten Weltkriegs und der NS-Zeit als prägende historische Phase der Situation der Mädchen und jungen Frauen</i> .....	106
7.2.11	<i>Grenzen der Generationen und angrenzende Generationen</i> .....	109
7.2.12	<i>Der Einfluss der deutschen Teilung auf die politischen Generationen: Generationszusammenhänge</i> .....	110
7.2.13	<i>Lebenslange Sozialisation und Lebensverläufe in der DDR</i> .....	112
7.3	Nutzen und Grenzen des Generationenkonzeptes .....	114
7.4	Weitere theoretische Aspekte und empirische Befunde zur Gruppe der älteren Frauen .....	115
7.4.1	<i>Ressourcenausstattung, Alter und Geschlecht</i> .....	115
<b>8</b>	<b>Empirieteil</b> .....	<b>120</b>
8.1	Einleitung.....	120
8.2	Methodischer Zugang .....	121
8.2.1	<i>Exkurs: Ursprüngliche Planung und Entwicklung des Forschungsdesigns im Forschungsprozess</i> .....	122
8.2.2	<i>Merkmale der durchgeführten Interviews</i> .....	124
8.2.3	<i>Der Leitfaden und die Interviewdurchführung</i> .....	126
8.2.4	<i>Stichprobengewinnung</i> .....	130
8.2.5	<i>Feldzugang</i> .....	132
8.2.6	<i>Transkription</i> .....	134
8.2.7	<i>Zusammenfassung: Datenbasis der empirischen Analyse</i> .....	135
8.3	Auswertungsmethode .....	136
<b>9</b>	<b>Die Befragten: Fallbeschreibungen</b> .....	<b>138</b>
9.1	Kassel 1 Frau Meier .....	138
9.2	Kassel 2 Frau Schulz.....	139
9.3	Kassel 3 Frau Becker.....	140
9.4	Kassel 4 Frau Hoffmann.....	140
9.5	Kassel 5 Frau Wagner .....	142
9.6	Kassel 6 Frau Schäfer.....	143
9.7	Kassel 7 Frau Schneider.....	143
9.8	Brandenburg 1 Frau Müller .....	144
9.9	Brandenburg 2 Frau Weber .....	145
9.10	Brandenburg 3 Frau Schröder.....	146
9.11	Erfurt 1 Frau Zimmermann .....	147
9.12	Erfurt 2 Frau Bauer .....	148
9.13	Erfurt 3 Frau Klein.....	149

9.14	Erfurt 4 Frau Schwarz.....	150
9.15	Erfurt 5 Frau Schmidt.....	151
9.16	Erfurt 6 Frau Neumann .....	152
9.17	Erfurt 7 Frau Wolf.....	153
9.18	Erfurt 8 Frau Fischer .....	154
9.19	Nordrhein-Westfalen 1 Frau Krüger.....	154
9.20	Bayernschwaben 1 Frau Richter .....	155
9.21	Bayernschwaben 2 Frau Koch.....	156
9.22	Franken 1 Frau Braun .....	157
<b>10</b>	<b>Auswertung nach theoretischen Kriterien .....</b>	<b>158</b>
10.1	Grundmuster politischer Einstellungen und politischen Verhaltens in der Stichprobe.....	158
10.2	Aktuelle Entscheidungssituationen.....	159
10.2.1	<i>Erste Entscheidung: Wahlteilnahme.....</i>	<i>161</i>
10.2.2	<i>Zweite Entscheidung: Stimmabgabe.....</i>	<i>165</i>
10.2.3	<i>Parteien, Kandidaten, Issues und Koalitionen.....</i>	<i>167</i>
10.2.4	<i>Wahlteilnahme, Wahlentscheidung und Alter(n).....</i>	<i>169</i>
10.3	Sozialisation .....	170
10.3.1	<i>Sozialisation im Elternhaus .....</i>	<i>172</i>
10.3.2	<i>Geschwister .....</i>	<i>178</i>
10.3.3	<i>Schule und soziales Umfeld in Kindheit und Jugend .....</i>	<i>181</i>
10.3.4	<i>Jugendorganisationen.....</i>	<i>182</i>
10.3.5	<i>Ausbildung und Beruf.....</i>	<i>184</i>
10.3.6	<i>Ehe und Partnerschaft.....</i>	<i>188</i>
10.3.7	<i>Kinder und Enkelkinder .....</i>	<i>195</i>
10.3.8	<i>Weitere Einflussfaktoren auf die lebenslange politische Sozialisation .....</i>	<i>201</i>
10.3.9	<i>Zusammenfassung Sozialisationsinstanzen .....</i>	<i>204</i>
10.4	Kollektive zeitgeschichtliche Erfahrungen der politischen Generation.....	206
10.4.1	<i>Generationserfahrung: Nationalsozialismus.....</i>	<i>206</i>
10.4.2	<i>Generationserfahrung: Krieg .....</i>	<i>211</i>
10.4.3	<i>Generationserfahrung: DDR und Wiedervereinigung .....</i>	<i>215</i>
10.5	Kollektive Muster der politischen Generation.....	220
10.5.1	<i>Politikvermeidung .....</i>	<i>221</i>
10.5.2	<i>Die unpolitische Frau .....</i>	<i>224</i>
<b>11</b>	<b>Zusammenfassung: Typische Muster der politischen Partizipation von älteren Frauen .....</b>	<b>232</b>

11.1	Drei empirische Typen.....	233
11.1.1	<i>Erklärung der Typen</i> .....	236
11.1.2	<i>Die Funktion der (Ehe-)Partner in den drei Typen</i> .....	236
11.1.3	<i>Effekte der Verwitwung auf die politische Partizipation</i> .....	237
11.1.4	<i>Biographische Brüche in der Jugend</i> .....	240
11.1.5	<i>Die Rolle der Ressourcen für die Veränderung von politischen Orientierungen</i> ..	242
11.1.6	<i>Der Anpassung der Ostdeutschen an das westdeutsche politische System</i> .....	244
<b>12</b>	<b>Fazit: Diskussion der Ergebnisse und Folgerungen</b> .....	<b>246</b>
12.1	Zusammenfassung der Ergebnisse .....	246
12.2	Folgerungen für die Forschung: Methodische Überlegungen .....	249
12.3	Bedeutung der Ergebnisse für die Wahl- und politische Kulturforschung.....	251
<b>13</b>	<b>Literatur</b> .....	<b>255</b>

---

## 1 Einleitung: Politische Partizipation älterer Frauen

---

FRAU BECKER: Die letzten zwei Mal hab ich nicht gewählt, weil ich nicht wusste was ich wählen sollte. (...) Ja Gott, da entscheid ich mich meistens irgendwie kurzfristig. ... ich hab eigentlich immer die SPD gewählt. (...) Ja, als mein Mann noch gelebt hat, ja. Da war das ein bisschen anders. Die Männer, die haben sich schon eher mal über Politik unterhalten. Und dann hat man ja auch zugehört, ne. Wenn man dabei war.

INTERVIEWER: Und warum haben die Frauen da nicht mitgeredet?

FRAU BECKER: Keine Ahnung (lacht). Ich war immer zu wenig informiert um da mitreden zu können. Ich mach das nicht gerne, wenn ich nicht Bescheid weiß, dann red ich auch nicht drüber, ne. (...) Auch nicht, nein. Mein Mann hat sich schon eher informiert über die Politik. Und von dem hab ich mir dann auch immer sagen lassen, was ich wählen soll (lacht).

Dieser Auszug stammt aus einem Interview, das vor der Bundestagswahl 2002 geführt wurde. Frau Beckers politische Partizipation entspricht dem Bild von älteren Frauen in der Politikwissenschaft und Öffentlichkeit. Sie ist politisch desinteressiert und hat die meiste Zeit ihres Lebens eine der beiden Volksparteien gewählt. Zu Lebzeiten ihres Mannes waren die politischen Rollen geschlechtsspezifisch klar verteilt. Dieses stereotype Bild regt zu einer Reihe von Fragen an. Ist dies tatsächlich das vorherrschende Muster politischer Partizipation in dieser Gruppe? Gibt es andere Formen? Lassen sich Ursachen für dieses Muster ausmachen? Da ältere Frauen überdurchschnittlich oft ihre Ehemänner und Partner überleben, lassen sich daraus weitere Fragen ableiten. Woher kommt diese geschlechtsspezifische Rollenverteilung? Was passiert im Fall der Verwitwung? Es lassen sich auch allgemeine Fragen hinsichtlich des Zusammenhangs von politischer Partizipation, Alter und Geschlecht entwickeln. Ändern sich im Alternsprozess politische Orientierungen oder das Ausmaß der Partizipation? Gibt es Veränderungen des Alternsprozess, und wie wirken sich diese aus?

Bedingt durch den demographischen Wandel wächst der Anteil der Gruppe der älteren Frauen in der deutschen Wahlbevölkerung in den nächsten Jahren. Allerdings verändert sich diese Gruppe in ihrer Zusammensetzung. Jüngere Geburtskohorten ersetzen ältere. Diese jüngeren Gruppen sind durch andere Sozialisationsziele, Lebensverläufe und historische Ereignisse geprägt. Was sind die

Auswirkungen dieser Veränderung? Gibt es spezifische Muster politischer Generationen und bleiben diese im Alter wirksam? Welchen Stellenwert haben kollektive Erfahrungen im Vergleich zum individuellen Altern?

Die Aufmerksamkeit der Politikwissenschaft gegenüber der Gruppe der Älteren im Allgemeinen und der älteren Frauen im Speziellen ist eher gering. Die Diagnose von Wagner und Gehring (1999, 682; Hervorhebungen im Original) kann nach wie vor Geltung beanspruchen: „In der Politikwissenschaft wird diese Altersgruppe bisher kaum beachtet. Das könnte daran liegen, dass die Betagten als *Individuen* in absehbarer Zeit aus dem Wahlkörper ausscheiden und ihnen keine bedeutenden gesellschaftlichen Rollen mehr zugestanden werden. Dabei wird jedoch übersehen, dass die Betagten als *Altersgruppe* ständig im Wachsen begriffen sind und in überschaubarer Zeit sogar einen beträchtlichen Teil der Wahlberechtigten stellen werden.“ Die Aufmerksamkeit gegenüber dieser Gruppe und dem „Grey Vote“ (Goerres 2008) steigt, insbesondere im Vorfeld von Wahlen. Allerdings sind systematische Zugänge, die Alternsprozesse von Individuen mit kollektiven Mustern verbinden, nach wie vor rar. Das besondere Wechselverhältnis von Alter und Geschlecht, welches sich in Form unterschiedlicher Lebensverläufe und Lebenserwartungen manifestiert, wird dabei oft als ein Randthema behandelt. Diese Arbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, an dieser Stelle einen Beitrag zu leisten und die politischen Orientierungen von Frauen, die zwischen 1939 und 1913 geboren wurden, im Vorfeld der Bundestagswahlen 2002 und 2005 zu beleuchten.

Die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit – wie wählen und partizipieren ältere Frauen, warum zeigen sie bestimmte Einstellungen und Verhaltensmuster – haben einen Forschungsprozess angeregt, der sich als schwierig planbar, als von unerwarteten Ereignissen wie der vorzeitigen Neuwahl 2005 nicht verschont und in den Ergebnissen als unkalkulierbar erwiesen hat. Im Forschungsprozess wurden teilweise weitreichende Veränderungen des Konzeptes vorgenommen. Die nicht immer einfachen Entscheidungen über die Frage, welchen Weg diese Bearbeitung einschlagen soll, habe ich versucht, konsequent zu treffen und transparent zu machen.

Die Aufgabenstellung dieser Arbeit lässt sich als ein Beitrag zur Theoriebildung charakterisieren. Dies setzt voraus, zunächst relevante Theorien auf ihren Erklärungsgehalt zu prüfen und vorhandene Forschungsergebnisse zu sichten. Die aus diesem Wissensbestand abgeleiteten Überlegungen werden dann empirisch auf ihre Tragfähigkeit untersucht. Für diese Arbeit bedeutet dies, dass sich mit sehr unterschiedlichen Disziplinen (Politikwissenschaft, Soziologie, Gerontologie, Psychologie, Geschichtswissenschaft) und ihren Ansätzen, Perspektiven und Terminologien auseinandergesetzt werden muss, die oft zwar erhebliche Schnittmengen aufweisen, aber bisher nur selten miteinander in Verbindung gebracht worden sind. Die Darstellung dieses theoretischen Fundus wurde systematisch gestaltet. Die Dimensionen der politischen Kultur und des Wahlverhaltens, Alterns und des Geschlechts werden zunächst getrennt dargestellt. Hierzu wird auf das Colemansche Modell der sozialwissenschaftlichen Erklärung zurückgegriffen. Dieses hat vor allem orientierenden Charakter, um die Vielzahl der Theorien, ihre Erklärungsgehalte und mögliche Schnittmengen herausarbeiten zu können. Die Orientierung an den Grundannahmen von Colemans Modell bedeutet auch, dass

individuelle Handlungen und Entscheidungen im Mittelpunkt der Beantwortung der Ausgangsfragen stehen.

Die Bearbeitung des Forschungsstands in den drei Bereichen machte deutlich, dass die unterschiedlichen fachwissenschaftlichen Disziplinen und Schulen oft unverbunden nebeneinander herarbeiten, ihre Ergebnisse nur selten in Beziehung zueinander bringen und sich zudem oft nur schwer miteinander verbindbarer Begriffe und Terminologien bedienen. Dies ist Ausdruck disziplinärer und innerdisziplinärer Abgrenzungen, die sich wissenschaftstheoretisch leicht erklären lassen (Kuhn 1969; Lakatos 1982). Für die Bearbeitung der Fragestellung dieser Arbeit bedeutete dies aber dennoch die Herausforderung, inhaltlich komplementäre, aber kaum im Dialog stehende Forschungskontexte zu verbinden<sup>1</sup>.

Die vorhandenen theoretischen Ansätze und Forschungsergebnisse machen die zentrale Rolle der Konzepte der Sozialisation und politischen Generation für eine Verbindung insbesondere der Dimensionen der politischen Kultur und des Geschlechts deutlich. Für diese Aspekte werden vorliegende relevante empirische Forschungsergebnisse zur untersuchten Gruppe zusammengeführt. Neben der Frage nach den langfristigen Auswirkungen der politischen Sozialisation in der Jugendphase werden auch Zusammenhänge mit der Geschlechterrollensozialisation diskutiert. Da sich die möglichen langfristigen Auswirkungen in den beiden früheren deutschen Staaten bis 1990 unterscheiden, werden Unterschiede der Lebensverläufe dargestellt. Dies leitet die Analyse der empirischen Ergebnisse dieser Arbeit.

Die Basis der Analyse sind qualitativer Interviews, welche im Vorfeld der Bundestagswahlen 2002 und 2005 geführt wurden. Die Auswertung dieser Interviews zielt darauf, die aktuellen politischen Einstellungen und Verhaltensmuster in einem biographischen Zusammenhang zu erheben. Ausgehend von einer Analyse der aktuellen Entscheidungssituation bei den Bundestagswahlen wird die Bedeutung der verschiedenen Sozialisationsinstanzen im Lebenslauf analysiert. Von besonderem Interesse ist, in wieweit sich lebenslange Effekte ausmachen lassen und welche Veränderungen der Lebenslage Veränderungen der Wahlentscheidung bewirken. Die Zielsetzung ist es, typische Muster und ihre Ursachen zu ermitteln.

---

<sup>1</sup> So gibt es beispielsweise Verbindungen zwischen genderorientierter Partizipationsforschung, zeitgeschichtlich arbeitender Psychoanalyse und Lebensverlaufsorschung oder dem mikrosoziologischen Erklärungsansatz der Wahlforschung, den klassischen gerontologischen Theorien und der Geschlechterrollensozialisation, die für die Ausgangsfragestellung relevant und erkenntnisträchtig sind.

---

## 2 Theoretischer Rahmen

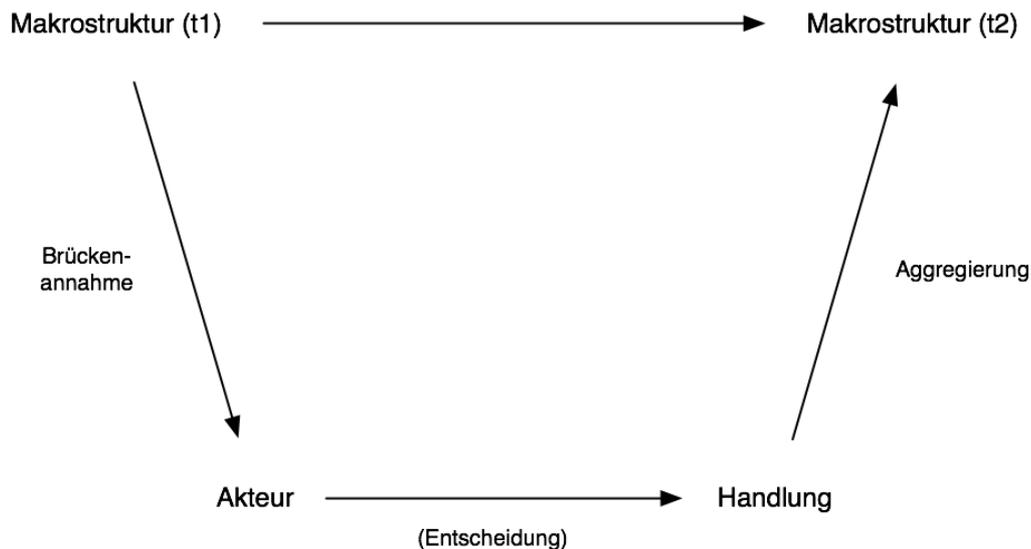
---

Das Thema dieser Arbeit verknüpft die Themenfelder politische Partizipation, Altern und Geschlecht. In den ersten drei Abschnitten der Arbeit werden verschiedene Theorien in den drei Themenfeldern dargestellt. Zielsetzung ist es, einen Überblick über theoretische Zugänge zu geben und relevante Theorien für die Verknüpfung dieser Themenfelder zu identifizieren. Dieser Überblick erfolgt unter der Prämisse die verschiedenen Zugänge so darzustellen, dass Leserinnen und Leser eines anderen fachlichen Hintergrundes Orientierung über wesentliche Konzepte und Begriffe erhalten. Für jedes dieser drei Themenfelder liegen umfangreiche Einführungen und Zusammenfassungen des Forschungsstandes vor, die hier nicht ersetzt werden können. Ein weiteres Ziel ist die Offenlegung meiner Prämissen und Bewertungen von Theorien und Forschungsergebnissen.

### 2.1.1 Colemans Mikro-Makro-Modell als analytisches Ordnungsschema

Um eine systematische Darstellung der Theorien in den drei Themenfeldern zu erleichtern soll hier kurz ein weit verbreitetes Schema, welches sozialwissenschaftliche Theorien auf einer Metaebene betrachtet, das Mikro-Makro-Modell von James Coleman (Coleman 1986, 1990; vgl. Esser 1999,14f.), eingeführt werden.

Dieses Modell unterscheidet zwischen einer Mikroebene des Akteurs, also in der Regel einem Individuum, und einer Makroebene der Gesellschaft, also den Strukturen, Institutionen und Organisationen. Die Grundannahme dieses Modells ist, dass gesellschaftlicher Wandel durch Veränderungen auf der Mikroebene entsteht. Die individuellen Akteure sind bestimmten Randbedingungen der Makroebene ausgesetzt und wählen zwischen verschiedenen Handlungsalternativen, diese Handlungen der Individuen aggregieren zu kollektiven Phänomenen.



(Grafik basierend auf Colemann 1990, 10)

Die Verbindung zwischen der Makroebene der Gesellschaft und des politischen Systems mit der Mikroebene des individuellen Akteurs erfolgt über Brückenannahmen, welche die Wahrnehmung des Individuums über Vorgänge auf der Makroebene strukturieren. Brückenannahmen bilden die Grundlage des Entscheidungsprozesses eines Individuums über Handlungen. Aus den Handlungsentscheidungen diverser Akteure auf der Mikroebene resultiert durch die Aggregation der Einzelhandlungen eine neue Ausprägung der Makroebene.

Aus Colemans Modell lässt sich die Forderung an Theorien sozialer Prozesse ableiten, dass diese Begründungen umfassen müssen, welche die Veränderungen der Makrostruktur als Folge individuellen Verhaltens erklären. Das Modell Colemans stellt eine Abgrenzung von Theorien des Struktur-funktionalismus dar, die, so die Kritik, Wandel auf der Makroebene durch Markophänomene erklären (Coleman 1986). Die drei Themenfelder dieser Arbeit haben gemeinsam, dass sie als soziale Phänomene nach diesem Schema systematisiert werden können. Altern der Gesellschaft ist einerseits ein makrosoziologisches Phänomen, das in Form von generationen- und kohortenspezifischer Sozialstruktur auftritt. Andererseits handelt es sich um kumulierte Effekte des Alterns von Individuen, die eine große Varianz in der jeweiligen Form des Alterns und im jeweiligen Umgang aufweisen (Kohli 1992). Bei politischer Partizipation handelt es sich einerseits um die Kumulation politischer Einstellungen und Verhaltensäußerungen einer Gesellschaft – für die in der Politikwissenschaft der Terminus Politische Kultur eingebürgert ist – andererseits handelt es sich um das politische Verhalten von Individuen mit sehr unterschiedlichen Einstellungs- und Verhaltensmustern. Im Themenfeld Geschlecht gibt es eine vergleichbare Differenzierung zwischen Mikro- und Makroebene in Form gesellschaftlich akzeptierter Geschlechtsrollennormen, Stereotypen und individuellen Adaptionenformen von Geschlechtsrollen sowie von Mustern sozialer Ungleichheit.

### 2.1.2 Konkurrierende Theorien: Metatheoretische Verortungen und methodologische Positionen

Die theoretische Bearbeitung jedes der drei Themenfelder politische Partizipation, Altern und Geschlecht ist hoch spezialisiert und weit fortgeschritten. In jedem der Themenfeldern lassen sich konkurrierende Ansätze und divergierende Deutungen je nach wissenschaftstheoretischer Einordnung, fachwissenschaftlicher Disziplin und Bezugnahme auf Metatheorien der Sozialwissenschaft finden.

Im Themenfeld politische Partizipation und Wahlverhalten dominiert eine Orientierung der Forscher an der empirisch-analytischen Traditionslinie der Politikwissenschaft, die sich von normativen Ansätzen abgrenzen lässt (Beyme 2000). Im Themenfeld Wahl- und Partizipationsforschung treffen unterschiedliche Erklärungsansätze, die oft auf Denkschulen benachbarter Disziplinen zurückgreifen, aufeinander. Die Bandbreite der Disziplinen aus denen Anleihen gemacht werden reicht von der Markt- und Konsumentenforschung über Sozialpsychologie und Mikrosoziologie bis zu ökonomischen Theorien des Handelns und makrosoziologisch-historischen Ansätzen.

Die Themenfelder Alter und Geschlecht sind komplexer, da es sich hier nicht um per se sozialwissenschaftlicher Deutungshoheit unterliegende Fragestellungen handelt. Vielmehr sind auch außerhalb der sozialwissenschaftlichen Binnendifferenzierung von Fachkulturen und paradigmatischen Zugehörigkeiten Zugänge medizinischer, humanbiologischer oder pflegewissenschaftlicher Art vorhanden. Aber auch die sozialwissenschaftlichen Zugänge sind wegen des allgemeinen Charakters von Alter und Geschlecht als zentrale soziale Differenzierungsmerkmale sowohl umfangreich als auch sehr uneinheitlich.

Im Themenfeld Geschlecht lassen sich zwei Pole wissenschaftlicher Positionen ausmachen. Zum einen handelt es sich um feministische Positionen, die ein normativ geleitetes Forschungsinteresse haben, allerdings kaum zu vereinheitlichen sind, sondern erheblich differierende Positionen und Forschungsstrategien aufweisen. Gekennzeichnet sind solche Positionen und Forschungsbeiträge primär durch eine vorrangige Betrachtung der Lebenswelt von Frauen und einer oft affirmativen Position. Der zweite Pol lässt sich, ebenso unter Ausklammerung jeglicher Binnendifferenzierungen, als Teil des sozialwissenschaftlichen Mainstreams kennzeichnen, der Geschlechterdifferenzen als Merkmal von Forschungsproblemen versteht. Die Unterscheidung zwischen diesen Polen ist idealtypisch und hat ihren Ursprung in der Anfangsphase feministischer Forschung, als sich diese als Gegenprogramm zum Geschlecht für unbedeutend erachtenden Mainstream der Sozialwissenschaft, welcher bisweilen in plakativer Abgrenzung als „Malestream“ bezeichnet wurde, verstanden hat. Letztlich handelt es sich bei der idealtypischen Unterscheidung der Pole primär um eine Differenzierung in normative und empirisch-analytische Wissenschaftssphären. Inhaltlich lässt sich – auch als Folge des Feminismus – feststellen, dass Geschlecht als Forschungsperspektive, aber auch normative Aspekte nicht mehr wie zu Beginn in der Frühphase feministischer Wissenschaft und Kritik, ausgeklammert werden.

Als Erklärungsfaktoren für Geschlechterunterschiede werden sozialisatorische Einflüsse, strukturelle Zugangsbarrieren und unterschiedliche Lebenslagen verantwortlich gemacht (vgl. Westle 2001a & b). Dabei unterscheiden sich je nach fachwissenschaftlicher Perspektive, normativem und wissenschaftstheoretischem Verständnis die Schwerpunktsetzungen und Gewichtungen. Diese Erklärungsfaktoren werden in Forschungsarbeiten sowohl normativer als auch empirisch-analytischer Couleur herangezogen.

Im Themenfeld Alter gibt es auch unterschiedliche metatheoretische Verortungen und vergleichbar zum Feminismus normativ-emanzipatorische Positionen, welche in Stossrichtung auf Altersdiskriminierungen und generationale Ungleichheiten argumentieren. Wesentlicher sind aber in diesem Themenfeld die Differenzen zwischen unterschiedlichen Disziplinen und Zugängen (Gerontologie, Demographie, Soziologie, Psychologie, Medizin, Pflegewissenschaft, Sozialpolitik, etc.) und die jeweiligen Forschungsprobleme, die oft in Verwertungszusammenhängen mit unterschiedlichsten Zielsetzungen (Pflege, therapeutische Intervention, Wohlfahrtsstaatssysteme, Versicherungen, Marktforschung etc.) Forschungsergebnisse produzieren.

Im Themenfeld Altern gibt es daher zahlreiche Perspektiven und Positionen, die seit längerem breit angelegt Grundlagenforschung betreiben. Dies findet Niederschlag in der umfassenden Forschungsliteratur und theoretischen Konzepten für zahlreiche anwendungsbezogene Bereiche, was in der Fülle, aber auch in der deutlichen Heterogenität der Forschungsliteratur deutlich wird.

Die skizzierten Besonderheiten der einzelnen Themenfelder haben Auswirkungen auf die Möglichkeit, Theorien und Forschungsergebnisse in Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit miteinander in Verbindung zu bringen. Neben der Schwierigkeit unterschiedliche Lesarten und normative Interpretationen gleichberechtigt zu Wort kommen zu lassen, liegt eine Herausforderung insbesondere darin, heterogenes Wissen und Kenntnisstände über empirische Sachverhalte zu verbinden. Dabei gilt es neben einem geeigneten metatheoretischen Rahmen, den in dieser Arbeit Coleman liefert, auch Konzepte herauszuarbeiten, die die Möglichkeit bieten auf konkreter Ebene empirische Ergebnisse und theoretische Konzepte zu integrieren.

---

### 3 Wahlverhalten und Politische Kultur

---

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht neben der Beschreibung der politischen Einstellungen und politischen Verhaltensweisen einer gesellschaftlichen Teilgruppe, der älteren Frauen, auch der Versuch den Erklärungsgehalt verschiedener Theorien politischen Verhaltens zu bestimmen und Anknüpfungspunkte für mögliche theoretische Weiterentwicklungen zu finden.

Politische Partizipation, also die Beteiligung an politischen Prozessen umfasst eine sehr große Bandbreite von Verhaltensformen, die in einen Kontext von individuellen Einstellungen, Werten, kollektiven Normen und Zugängen zu Ressourcen eingebettet sind. Diese Bandbreite von Phänomenen wird unter dem Begriff politische Kultur zusammengefasst. Politische Einstellungen und Verhaltensweisen lassen sich nicht mit Hilfe eines auf einer singulären Theorie beruhenden Modells erklären. Wie jedes soziale Phänomen sind politische Einstellungen und Verhaltensweisen multidimensional und komplex. Bei der theoretischen Analyse politischer Einstellungen und Verhaltensformen sind die konkreten Lebenssituationen von Individuen, die Lernerfahrungen, Ressourcen und Interessen ebenso von Bedeutung wie der Kontext des historischen Settings. Zum gesellschaftlichen Kontext gehören die verbreiteten Einstellungen und Verhaltensnormen ebenso wie die staatlichen und institutionellen Rahmenbedingungen zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt, die sich auch in dem Verlauf individueller politischer Sozialisation niederschlagen.

Im Kontext politischer Kulturen von repräsentativen Demokratien ist die Teilnahme an Wahlen als Akt der Legitimation politischer Herrschaft von besonderer Bedeutung. Der Wahlakt ist dabei gleichsam die konstituierende Form politischer Partizipation in repräsentativen Demokratien und eine voraussetzungsarme wie auch weit verbreitete Form der Beteiligung. Wahlen als Machtverteilung stellen einen zentralen Mechanismus der Willensbildung einer demokratischen Gesellschaft dar. Sie bilden die Dynamik von sozialem und politischem Wandel ab. Die Analyse von Wahlen als bestimmbareres Verhaltensmoment, das kollektiv und parallel ausgeübt wird und ein Moment der Fundierung der politischen Ordnung ist, stellt eine wesentliche Aufgabe der Politikwissenschaft dar. Der Prozess der individuellen Entscheidungsbildung und die sozialstrukturellen Differenzierungen sind der am intensivsten untersuchte Ausschnitt politischer Partizipation. Die theoretischen

Ansätze zur Erklärung des Wahlverhaltens, die teilweise konkurrierenden, teilweise einander ergänzenden Perspektiven umfassen, sind im Vergleich zu anderen Bereichen politischer Partizipation theoretisch hoch differenziert (Rudi & Schoen 2005). Da zur Beteiligung an Wahlen selten die Gelegenheit besteht, die Wahlteilnahme mit vergleichsweise hoher sozialer Symbolik versehen ist und kulturell als Akt der Legitimation und Delegation eingebettet ist, unterscheidet sich diese Verhaltensform von anderen deutlich. Die Handlung des Wählens hat durch die die kulturelle Einbettung und die Berechenbarkeit des Zeitpunktes einen artifiziellen Charakter. Dies und die Eigenschaft, dass Wahlen an sich eine Aggregationsfunktion im Colemanschen Sinn haben, macht die theoretische Analyse im Vergleich zu anderen Phänomenen des Verhaltens und Erlebens gut analysierbar.

Die Erklärungsansätze des Wahlverhaltens greifen auf Dimensionen zurück, die auch für die Erklärung anderer Formen politischer Partizipation verwendet werden. Darüber hinaus werden die für diese demografische Subgruppe der älteren Frauen wichtigen Erklärungsfaktoren auf Einstellungen und Verhalten dargestellt und diskutiert in wie weit die Zugehörigkeiten zu einer Altersgruppe, einer spezifischen Alterskohorte oder Generation sowie einem Geschlecht auf die beobachteten Muster politischen Verhaltens haben. Die Ansätze zur Erklärung des Wahlverhaltens als abstrakter Theoriekern politischer Partizipation werden um Elemente der politischen Kulturforschung ergänzt. Diese nicht mehr der Wahlforschung zuzurechnenden Konzepte sind im theoretischen Umfeld der Wahlforschung zu verorten. Politische Partizipation, also die Beteiligung an politischen Prozessen umfasst eine sehr große Bandbreite von Verhaltensformen, die in einen Kontext von individuellen Einstellungen, Werten, kollektiven Normen und Zugängen zu Ressourcen eingebettet sind. Diese Bandbreite von Phänomenen wird unter dem Begriff politische Kultur zusammengefasst.

Der Ansatz der politischen Kulturforschung ist vergleichsweise heterogen und umfasst eine Vielzahl von Phänomenen (vgl. Greiffenhagen & Greiffenhagen 2002) liefert aber für die hier vorliegende Fragestellung theoretische Elemente von Bedeutung, ohne als Rahmen zu einengend zu sein. Die Darstellung theoretischer Konzepte aus dem Kontext der politischen Kulturforschung wird auf die für die Fragestellung relevanten Einstellungen und Verhaltensformen beschränkt.

### 3.1 Modelle des Wahlverhaltens

Mit der akademischen Verwurzelung der Disziplin Politikwissenschaft ist die Analyse politischer Orientierungen und politischer Partizipation ein wesentlicher Bestandteil des Faches geworden. Die frühen Forschungsarbeiten sind dabei wenig trennscharf zu Nachbardisziplinen wie Soziologie oder Psychologie und wurden Grundsteine für neue Disziplinen wie der Kommunikations- und Medienwirkungsforschung. In der weiteren Entwicklung des Forschungsfeldes kamen immer wieder entscheidende Impulse der Erneuerung über die Fachgrenzen hinweg, beispielsweise durch ökonomische Ansätze der Rational Choice oder kognitionspsychologische Ansätze, wobei nicht nur inhaltliche, sondern auch methodische Einflüsse feststellbar sind.

Politische Partizipation umfasst eine Vielzahl von Verhaltensformen und Orientierungen, die sowohl aktive Elemente wie die Teilnahme an Veranstaltungen oder die Mitgliedschaft in politischen Organisationen als auch eher passive, aber für weitere Aktivitäten grundlegende Einstellungen wie die Interessiertheit für politische Sachverhalte beinhalten kann (Barnes & Kaase 1979; Kaase & Marsh 1979). Von besonderem Interesse in der Partizipationsforschung ist das Wahlverhalten. Wählen ist einerseits die minimale formelle Beteiligung eines Individuums am politischen Geschehen, andererseits der ideale formalisierte Akt der öffentlich wirksam werdenden Willensbildung unter Gleichen. Die Erforschung von Wahlverhalten verbunden mit den Zielsetzungen der Erklärung und Prognose ist ein wesentliches Ziel der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Politik. Eine einheitliche Wahlforschung gibt es ebenso wenig wie eine allgemeine Theorie des Wahlverhaltens.

In den zahlreichen Einführungen, Handbüchern und Monographien (vgl. Klein, Jagodszki, Mochmann & Ohr 2000; Falter & Schoen 2005) zum Thema lassen sich als zentrale theoretische Traditionslinien vier Ansätze ausmachen, die hier um einen fünften ergänzt werden:

- der mikrosoziologische Ansatz
- der sozialpsychologische Ansatz
- der ökonomische Ansatz
- der makrosoziologische Ansatz
- der Ansatz der sozialpsychologischen Theorie der begründeten Handlung

Feststellbar ist, dass aktuelle Forschungsarbeiten und empirisch geleitete Theoriebeiträge häufig implizit, zumindest auf der theoretischen Ebene der Ansätze, Kombinationen der Ansätze vornehmen. Dies ist auch in dieser Arbeit der Fall, da es sich eher um einen Beitrag zur Theorieentwicklung, als um einen strikt an einem theoretischen Ansatz ausgerichteten Versuch eines Tests spezifischer Hypothesen handelt. Die Ansätze sind in der Literatur umfassend dargestellt und diskutiert worden, weshalb hier nur eine kurze Darstellung der jeweiligen Ausgangsfragestellungen und Schwerpunktsetzungen erfolgt, um daraufhin die teilweise übergreifenden inhaltlichen Elemente der Theorien darzustellen<sup>2</sup>.

### 3.1.1 Der mikrosoziologische Ansatz

Der mikrosoziologische Ansatz basiert auf den Arbeiten von Lazarsfeld, Berelson und Gaudet (1948) an der Columbia School. Bei den Studien der Columbia School und ihres mikrosoziologischen Ansatzes handelt es sich um Pionierarbeiten, die wegen der eingeschränkten methodischen Möglichkeiten noch als Regionalstudien und nicht als repräsentative nationale Stichproben angelegt waren. Der Ansatz dieser Arbeiten liegt im sozialen Umfeld und im Prozess der Meinungsbildung. Hierbei wurde der Versuch unternommen, den Einfluss des Wahlkampfes und den Prozess

---

<sup>2</sup> Dann werden auch zunehmend grundlegendere politisch-soziologische Verhaltens- und Einstellungsmuster mit in die Darstellung einbezogen, die aus dem Kontext der Politischen Kulturforschung stammen.

der Meinungsbildung während einer Wahlkampagne im neuen Design einer Panelstudie zu analysieren. Die zentralen Anliegen der ersten Studie waren herauszufinden „how the voter makes up his mind“ und welche Rolle die massenmediale Kommunikation und interpersonale Kontakte bei diesen Prozessen spielen. Das Forschungsdesign spiegelt dabei erkennbar Schnittmengen zu der frühen Markt- und Meinungsforschung wieder.

Zur Enttäuschung der Forscher war einer der Kernbefunde, dass sich die Wahlintention im Laufe des Wahlkampfes nur in wenigen Fällen verändert. Satt dessen fanden die Forscher einen hohen Zusammenhang der Wahlentscheidung mit der Religionszugehörigkeit, der Wohngegend und dem sozioökonomischen Status. Dieser zentrale Befund wurde auf die vielfach zitierte Formel „A person thinks politically as he is socially. Social characteristics determine political preferences“ gebracht (Lazarsfeld, Berelson & Gaudet 1969, 27). Diese Aussage bedeutet nicht, dass es sich um ein deterministisches Modell handelt, in dem ein demographisches Merkmal kausal zu einer bestimmten politischen Präferenz führt (Schoen 2005,145). Vielmehr entwickeln Lazarsfeld, Berelson und Gaudet aus den Befunden einen mikrosoziologischen Erklärungsansatz, der davon ausgeht dass politische Einstellungen im Kontakt mit anderen Menschen geformt werden (vgl. Schoen 2005, 136f.). Da soziale Kontakte häufig mit Menschen mit ähnlichen sozialen Merkmalen erfolgen, würden politische Präferenzen ähnlich wie andere soziale Normen sozial vermittelt. Lazarsfeld et al. nehmen an, dass es innerhalb sozialer Gruppen Personen gibt, die zu politischen Themen eine Meinungsführerfunktion haben. Diese als Theorie des zweistufigen Informationsflusses bekannte Überlegung postuliert, dass Informationen aus Massenmedien durch Personen, die sich im sozialen Status von den anderen Gruppenmitgliedern nicht unterscheiden, aber als besonders kompetent oder informiert akzeptiert werden, einen besonders hohen Einfluss auf die Meinung von Gruppenmitgliedern haben. Auch wenn die Existenz von Meinungsführern umstritten ist, stellen diese Überlegungen in der Analyse des Zusammenhangs von Wirkungen von Massenmedien und des persönlichen Netzwerkes einen wichtigen theoretischen Bezugspunkt dar (Noelle-Neumann 2000, 2005; Kepplinger & Maurer 2005; Schenk 1994). Die Arbeiten der Gruppe um Lazarsfeld und Berelson lieferten eine Reihe weiterer Hypothesen und Erklärungsansätze für beobachtete Phänomene, die bis heute Eingang in die Wahlforschung, Massenkommunikationsforschung und Planung politischer Kampagnen finden. Zu diesen gehören die auch im Kontext der Wahlkampfeffekte auf ältere Frauen möglicherweise wichtigen Überlegungen zu Cross-Pressure-Situationen, die entstehen, wenn Personen Wirkungen mit gegenteiligen Einflüssen auf die Wahlentscheidung, die aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen resultieren, ausgesetzt sind. Diese erschweren eine frühzeitige Festlegung bei der Stimmabgabe, wodurch Personen in Cross-Pressure-Situationen zu besonders wichtigen Zielgruppen von Wahlkampagnen werden. Ein weiteres Phänomen ist der Bandwaggon-Effekt, der auf der Vermutung beruht, dass kurz vor der Wahl noch unentschlossene Personen dazu tendieren, für die vermeintlichen Wahlgewinner zu stimmen.

### 3.1.2 Der sozialpsychologische Ansatz zur Erklärung von Wahlverhalten

Bei Studien zu den Präsidentschaftswahlen 1948 und 1952 entwickelten Forscher um Angus Campbell am „Institute for Social Research“ der University of Michigan in Ann Arbor in den Arbeiten „The Voter decides“ (1954) und „The American Voter“ (1960) den in der deutschsprachigen Literatur als sozialpsychologisches Modell des Wahlverhaltens bekannten Ansatz. Die Arbeiten der Michigan School sind eine theoretische Weiterentwicklung des Ansatzes der Gruppe um Lazarsfeld, der als sozial deterministisch und als von geringem theoretischen Erklärungsgehalt kritisiert wird. Wesentliche Neuerung des Ansatzes ist die Zielsetzung, eine Theorie des Wahlverhaltens zu entwickeln, die mit wenigen Variablen gute Vorhersagen des Wahlverhaltens möglich machen. Zentrale Annahme ist, dass Wahlverhalten maßgeblich durch eine „psychologische Parteimitgliedschaft“ (vgl. Campbell et al. 1960, 121f.) beeinflusst wird. Diese psychologische Parteimitgliedschaft wird in der Wahlforschung als Parteiidentifikation (PI) oder Parteineigung bezeichnet.

Als weitere wesentliche Einflussfaktoren auf die Wahlentscheidung werden die Wahrnehmung und individuelle Bewertung von Themen (Issues) und Kandidaten angenommen und untersucht. Das Verhältnis der Einflussgrößen untereinander lässt sich in eher kurzfristige und situative Bewertung der Kandidaten und Issues (in Form von Policy-Präferenzen) und der eher langfristigen (durch bisherige politische und persönliche Erfahrungen begründete) affektive Parteineigung unterscheiden. Die drei Einflussgrößen Parteineigung, Kandidat und Issues hängen eng miteinander zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Die affektive Nähe zu einer Partei kann als Filter die Wahrnehmung von Kandidaten und Issues beeinflussen. Kandidaten- und Issueorientierungen können sich in Intensität und Richtung unterscheiden und situativ von unterschiedlicher Bedeutung sein. Bei der PI ist neben Intensität auch die Dauer der Parteineigung wichtig. Der sozialpsychologische Ansatz liefert hier eine wesentliche Weiterentwicklung in Richtung eines allgemeinen Modells der Wahlentscheidung, die unabhängig von spezifischen Wahlen und Wahlkämpfen Vergleichbarkeit herstellt und in höherem Maß prognostische Qualitäten hat. In der zweiten Arbeit der Michigan Gruppe wurde eine Erweiterung des ursprünglichen Modells um vorgelagerte relevante Einflussfaktoren wie andere Einstellungen und soziodemographischer Merkmalen in Form eines Kausalitätstrichters („Funnel of Causality“) vorgenommen (Campbell et al. 1960, 24; vgl. Nie, Verba & Petrocick 1976).

In der deutschen Wahlforschung hat sich das Modell der Michigan School wegen der hohen Erklärungskraft, der langfristigen empirischen Bewährung und der guten empirischen Umsetzbarkeit als wichtigstes Konzept in der akademischen und außerakademischen Wahlforschung durchgesetzt (Falter, Schumann & Winkler 1990; Ohr, Quandt & Dülmer 2002; Schoen & Weins 2005; Rudi & Schoen 2005; Gabriel & Keil 2005). Von Bedeutung ist dabei auch, dass es mit geringerer Variablenzahl sowohl kurzfristige Erklärungsgrößen im Kontext der jeweiligen Wahl als auch langfristige Erklärungsfaktoren (PI) gemeinsam umfasst. Die Existenz und Intensität einer in der PI deutlich werdenden Bindung und Loyalität ist als wichtige Determinante vielfach bestätigt worden (vgl. Keil 2005, 123). Um den theoretischen Stellenwert und insbesondere die Übertragbarkeit des Konzeptes und der einzelnen Komponenten auf die Bundesrepublik hat es in der Scientific Community

längere Kontroversen gegeben. Dabei waren die in verschiedenen nationalen Kontexten unterschiedliche Gewichtung der einzelnen Komponenten, insbesondere des Stellenwertes der Kandidatenorientierung (Schoen & Weins 2005, 234f.) sowie die Frage der Validität des Konzeptes der PI von besonderer Bedeutung (Falter 1977; Pappi & Shikano 2007, 85f.; ausführlich Falter, Schoen & Caballero 2000; Arzheimer & Schoen 2005).

Für die weite Verbreitung des Konzeptes von Vorteil war sicherlich auch die gute Verknüpfbarkeit des Ansatzes und seiner Komponenten mit den anderen Ansätzen der Wahlforschung. Unabhängig von der Erklärung des Wahlverhaltens fand insbesondere das Konzept der PI Eingang in die politische Soziologie.

Ein früher Kritikpunkt am Konzept der PI war, dass sich die Langfristigkeit der Bindung einer Person zu einer Partei und die Stärke dieser Einstellung als schwankend herausstellten. Trotz dieser Probleme und des Befunds, dass die Bindekraft von Parteien an Bedeutung verliert und die Bevölkerungsanteile mit PI in westlichen Demokratien kontinuierlich abnehmen (Dealignment) sind die theoretischen Elemente des sozialpsychologischen Ansatzes in der Wahlforschung weit verbreitet (vgl. Dalton 2001; Dalton & Wattenberg 2001b; Bürklin & Klein 1998).

### 3.1.3 Rational Choice

Ausgehend von der „Ökonomischen Theorie der Demokratie“ von Anthony Downs aus dem Jahr 1957 bildet der Rational Choice Ansatz einen weiteren wichtigen Ansatz, der anders als die bisher dargestellten Ansätze weniger von der empirischen Realität ausgeht als vielmehr aus grundlegenden theoretischen Überlegungen deduktiv schließende Regeln ableitet. Downs Vorgehen unterscheidet sich damit von den bisher dargestellten Ansätzen, die induktiv vorgehen und zugleich als empirische Arbeiten konzipiert waren. Downs Text entstand zeitlich vor einigen der klassischen Arbeiten und wurde erst später umfassend rezipiert. Das Grundanliegen ist auch nicht die Erklärung individuellen Wahlverhaltens, sondern eine Theorie des Wechselspiels zwischen Parteien, ihren Positionen und den Entscheidungen der Wähler in Form eines räumlichen Modells der Parteienkonkurrenz zu liefern (vgl. Behnke 2001, 527). Die grundlegende Annahme des Ansatzes ist, dass sich Wähler bei ihrer Wahlentscheidung rational im Sinn der Maximierung ihres individuellen Nutzens, der durch die politische Steuerung entsteht, verhalten. Der rationale Wähler entscheidet sich durch Bildung eines Parteidifferentials, dass alle zu erwartenden Nutzen und Kosten der konkurrierenden Parteien vergleicht (Downs 1968, 38). Downs verzichtet zugunsten von klar abgrenzbaren Prämissen seiner Theorie auf störende Einflussfaktoren der empirischen Realität. Neben der Fokussierung auf rationale Entscheidungskriterien, die irrationalen oder nicht an Eigennutzmaximierung orientierten Überlegungen ausklammern, sind dies insbesondere die vollständige Informiertheit und die Nichtberücksichtigung der psychologischen Dimension (Downs 1968, 7f.). Ausgehend von Downs haben sich zwei Traditionen des Rational Choice Ansatzes entwickelt, eine enge, stärker ökonomisch ausgerichtete und eine weitere, eher an der Sozialpsychologie orientierte. Im Gegensatz zu der engen Tradition werden im weiten Verständnis von Rational Choice auch subjektive Bewertungen der Situation und individuelle Präferenzen als wichtig erachtet (Kühnel & Fuchs

1994, 1998; Opp 1999). Die Fortführung der Analyse der strategischen Interaktion von Parteien und Wählern im räumlichen Modell des Wahlverhaltens, die Frage wie rationale Wähler mit Informationen und limitierten Informationen umgehen, sowie die Erklärung der Wahlteilnahme werden in der engen Variante thematisiert. Diese beiden Traditionslinien unterscheiden sich auch hinsichtlich ihres Wissenschaftsverständnisses (Arzheimer & Schmitt 2005). Die Vertreter eines engen Verständnisses von Rational Choice haben ein instrumentalistisches Wissenschaftsverständnis und sehen in wissenschaftlichen Theorien im Wesentlichen ein Instrument zur Systematisierung beobachtbarer Fakten. Zielsetzung sind idealisierte Modelle, die eine möglichst hohe Prognosekraft haben, wobei der Anspruch, dass die zugrunde liegenden Annahmen empirisch zutreffend sind weniger wichtig als die Prognosekraft der Modelle angesehen wird. Die zweite Gruppe des weiten Rational Choice-Ansatzes vertritt die wissenschaftstheoretische Position des Realismus. In diesem Verständnis soll eine Theorie im Kern eine zutreffende Beschreibung der Wirklichkeit sein. Das Erkenntnisziel von Vertretern dieser Position ist es, Sachverhalte realistisch zu beschreiben und zutreffende Erklärungen zu finden. Die der Theorie zugrunde liegende Annahmen müssen zutreffen. Im Gegensatz zu dem engen Verständnis von Rational Choice, das Wählen als rein instrumentelle Einflussnahme auf die nächste Regierung interpretiert, sehen Vertreter der weiteren, realistischen Position auch expressives Wählen, das andere Zielsetzungen wie z. B. einer gesellschaftlichen Norm gemäß zu handeln haben kann, als möglich an (Fuchs & Kühnel 1998).

Der Wert von Downs Beitrag ist vor allem in der Beschreibung von Entscheidungsmechanismen zu sehen, die anderen Theorien zugrunde liegen und in der Neuorganisation von verschiedenen Wissensbeständen (vgl. Almond 1993). In der empirischen Anwendung ist der Rational Choice Ansatz von untergeordneter Bedeutung (Rudi & Schoen 2005, 318). Am Rational Choice Ansatz orientierte Arbeiten liefern in der Folge eine Reihe von Fragestellungen, die zentrale Aspekte der Wahlforschung beleuchten und auch auf Arbeiten, die eher an anderen Ansätzen der Wahlforschung orientiert sind Einfluss hatten (Pappi & Shikano 2007). Während Downs davon ausging, dass die Wähler in der Erwartung zukünftigen Nutzens entscheiden, liefert Fiorina (1981) eine Weiterentwicklung der Rational Choice Theorie, die davon ausgeht, dass Wahlentscheidungen die Bewertung von Alternativen auf Basis von Evaluationen der Leistungen der Regierungsparteien und hypothetischer Leistungen der Nichtregierungsparteien sind (Pappi & Shikano 2007, 44). Parteiidentifikation ist in dieser Vorstellung die Bilanzierung dieser Bewertung „Party ID is a running tally of retrospective evaluations“ (Fiorina: 1981, 89).

Ein anderer Aspekt der Debatte um Wählen als rationale Entscheidung liefert Popkin (1993; 1994) mit einem Erklärungsansatz für den Umgang der Wähler mit Informationen über Politik. Dabei wird von so genannten „information shortcuts“ ausgegangen, bei denen es sich um Strategien handelt, wie Wähler mit Informationen umgehen und sich ohne großen Zeitaufwand ein realistisches Bild über Politik und die zur Wahl stehenden Alternativen machen.

Diese Informationsformen können auch die Form von erworbenen Erfahrungen oder Einstellungen haben. Eine solche Betrachtung legt eine Interpretation der PI des sozialpsychologischen Modells als information shortcut nahe (Arzheimer & Schmitt 2005, 262; Pappi & Shikano 2007, 75), was mit

Fiorinas Interpretation der PI als retrospektive Evaluation in Einklang zu bringen ist. Der Rational Choice Ansatz hat sich in diesen und anderen Teilfragen als fruchtbare Ergänzung der anderen Ansätze erwiesen.

### 3.1.4 Der makrosoziologische Ansatz

Der makrosoziologische Ansatz basiert auf Überlegungen von Stein Rokkan und Seymour M. Lipset aus dem Jahr 1967. In dieser Arbeit wird die historische Entstehung von Parteiensystemen in international vergleichender Perspektive analysiert. Lipset und Rokkan gehen davon aus, dass moderne Gesellschaften durch soziale Konfliktlinien gekennzeichnet sind, die sich in den politischen Formierungen der Bevölkerung und deren Abbildung im Parteiensystem niederschlagen. Die als Cleavages bezeichneten soziopolitischen Konfliktlinien manifestieren sich an zentralen Differenzen, die ökonomischer oder kultureller Natur sein können. Diese Konfliktlinien sind makrosoziologische Strukturmuster, die sich auf die politischen Parteien auswirken und von diesen abgebildet werden. Lipset und Rokkan gehen von vier Cleavages aus, die anhand von west- und mitteleuropäischen Beispielen dargestellt werden:

- Zentrum und Peripherie
- Kirche und Staat
- Stadt und Land
- Kapital und Arbeit

Diese Konfliktlinien zeichnen sich durch langfristige soziale Stabilität aus und verfügen über eine kulturelle Komponente, die auch außerhalb der Sphäre des Politischen strukturierend wirkt (vgl. Schoen 2005, 147f.). Die grundlegenden Konfliktlinien lassen sich unterschiedlich charakterisieren. Die Konflikte Zentrum-Peripherie und Kirche-Staat sind primär kulturelle Konflikte, während Kapital-Arbeit und in geringerem Maße auch Stadt-Land zunächst materielle Konfliktlinien sind. Zwischen den Konfliktlinien gibt es Überlagerungen, welche dann zu einer Verstärkung des Cleavages führen. Es gab zahlreiche Versuche neue Cleavages nachzuweisen, deren Existenz und Einfluss auf individuelles Wahlverhalten untersucht wurde. Dabei reicht die Bandbreite möglicher Cleavages von materialistischer vs. postmaterialistischer Wertorientierungen, Geschlecht (Molitor 1992; Liebert 1998; Manza & Brooks 1998; Nieuwbeerta & Manza 2002) und Alter (Falter & Gehring 1998; vgl. auch Kohli 2009, 234). Diese Erweiterungen operieren aber größtenteils mit einem Cleavagebegriff, der hinter den Anforderungen der Grundmerkmale eines Cleavages zurückbleibt. Diese werden durch die dauerhafte Verankerung in der Sozialstruktur mit organisatorischer Basis in der Interessenvermittlung, das Vorhandensein klar erkennbarer Gruppen mit gegensätzlichen Positionen und deren Legitimation durch Werte oder Ideologien charakterisiert (Gabriel & Keil 2005, 623f.). Ein Problem ist in der Makroorientierung des Ansatzes zu sehen. Die Erklärung individuellen Wahlverhaltens war ursprünglich nicht das Ziel und vermittelnde Prozesse auf der Meso- oder Individualebene sind in der ursprünglichen Theorieskizze nicht vorgesehen. Bezug zu den vorliegenden Ansätzen wird nicht genommen, stattdessen wird historisch vergleichend argumentiert. Der Ansatz beschreibt Konfigurationen politischer Präferenzen und soziostrukturelle Zugehörigkei-

ten theoretisch einleuchtend und in Übereinstimmung mit der Alltagswahrnehmung („Arbeiter wählen eher Arbeiterparteien“), hat aber keinen besonders hohen prognostischen Gehalt für individuelles Wahlerhalten (Hennig & Lohde-Reiff 2002). Dies liegt auch in dem Fehlen einer zwischen Individuum und Sozialstruktur vermittelnden Perspektive begründet, die eine Schwäche des Ansatzes darstellt (Schoen 2005, 150). Ein weiterer Nachteil für die Verwendung dieses Ansatzes in der gegenwärtigen Wahlforschung ist der Prozess des Dealignments, der abnehmenden Bindekraft von Parteien in den sozialen Milieus, der im Zusammenhang mit dem Prozess einer zunehmenden Individualisierung zu einer abnehmenden Erklärungskraft dieses Ansatzes geführt hat (vgl. Dalton 2000, 2005).

### 3.1.5 Theory of Reasoned Action

Dieser Ansatz von Fishbein und Ajzen konzentriert sich auf die Erklärung individuellen Verhaltens und der zugrundeliegenden kognitionspsychologischen Prozesse. Sie entwickelten ein der kognitiven Sozialpsychologie zuzuordnendes allgemeines Erklärungsmodell menschlichen Handelns. Neben anderen Anwendungsfeldern<sup>3</sup> legten sie verschiedene Anwendungen ihres theoretischen Ansatzes in der Wahlforschung vor. Der Ansatz fokussiert auf die Einstellungen und individuellem Handeln zugrunde liegenden Informationsverarbeitungsprozesse, der auch die sozialen Einflussgrößen wie Verhaltensnormen und Einflüsse des sozialen Umfeldes aufgreift. Zentrales Anliegen ihres Ansatzes ist das Verständnis von Einstellungen und die Vorhersage von sozialem Verhalten. Ajzen und Fishbein (1981, 308) kritisieren bei der Anwendung ihrer Theorie auf politische Wahlen, dass das Konzept von Einstellungen wie es im sozialpsychologischen Modell des Wählens verwendet wird ohne Bezugnahme auf psychologische Theorien von Einstellungen erfolgt und charakterisieren dies als wesentliche Schwäche des theoretischen Ansatzes. Fishbein und Ajzen (1981, 262f.) stellen ein Einstellungskonzept vor, dass in eine Informationsverarbeitungstheorie der Einstellungsformierung eingebettet ist. Ihr Modell beruht auf einer Konzeption, bei der Einstellungen kognitive, affektiv-evaluative und verhaltensbezogene Elemente beinhaltet, die zusammengenommen die Einstellung bilden (Ajzen 1987, 20f.)<sup>4</sup>. Fishbein und Ajzen (1981) gehen davon aus, dass eine Einstellung auf einer Anzahl von Annahmen („beliefs“) zu einem Einstellungsobjekt beruht. Beliefs drücken die subjektive Annahme aus, dass ein Einstellungsobjekt wahrscheinlich eine bestimmte Eigenschaft hat. Fishbein und Ajzen gehen davon aus, dass die Anzahl von beliefs die einer Einstellung zugrunde liegen durch eine kleine Anzahl besonders herausragender Annahmen („salient beliefs“) bestimmt wird. Die subjektiv angenommene Wahrscheinlichkeit für das Zutreffen eines beliefs kann unterschiedlich stark sein, d.h. beliefs können unterschiedlich stark sein. Bei der Bewertung eines Einstellungsobjektes werden alle Vorannahmen zu einem Objekt zusammenge-

---

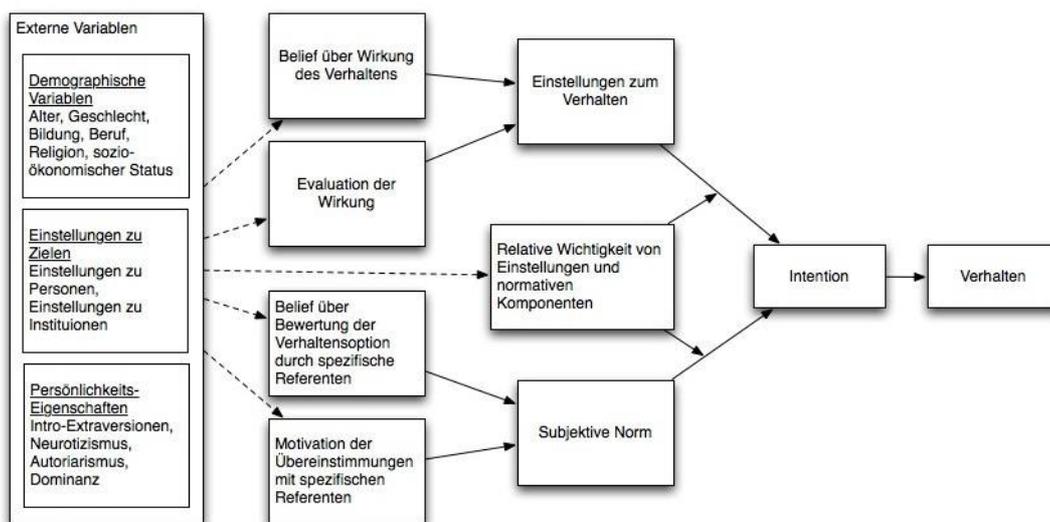
<sup>3</sup> Da es sich um eine allgemeine Theorie des Verhaltens handelt sind die bisherigen Anwendungsbereiche breit gestreut und reichen von der Verkehrsmittelwahl über Gesundheitsvorsorge bis zum Drogenkonsum (vgl. Ajzen 2005).

<sup>4</sup> Innerhalb der psychologischen Debatten um Einstellungstheorien hebt eine andere Konzeption von Einstellungen die Multidimensionalität von Einstellungen stärker hervor (vgl. Eagly & Chaiken, 1993, 11-17).

führt, die Einstellung zu einem Objekt ist also gewissermaßen die Summe von beliefs einer „overall attitude“ (1981, 264). Während Einstellungen wie Parteiidentifikation oft langfristig stabil sind, gehen Fishbein und Ajzen (1981, 272f.) davon aus, dass beliefs, ihre Gewichtung und deren Evaluationen erheblichen Schwankungen unterliegen.

Der zweite Baustein ihrer Theorie des Zusammenhangs von Einstellung und Verhalten sind die im sozialen Umfeld wahrgenommenen subjektiven Normen. Diese bestehen aus dem belief welche Verhaltensoptionen spezifischen Referenzgrößen im sozialen Umfeld positiv oder negativ bewertet werden und wie hoch die Motivation in Übereinstimmung mit diesen zu handeln ist.

Fishbein und Ajzen gehen davon aus, dass bevor es zu einer Handlung kommt, eine Verhaltensintention gebildet wird. Eine Grundannahme ist, dass soziales Verhalten willentlich und Folge einer bewussten Handlungsintention ist<sup>5</sup>. Bevor diese Handlungsintention gebildet wird, werden subjektive Normen und die Einstellungen gegenüber Verhaltensoptionen mit der relationalen Wichtigkeit attitudinaler und normativer Komponenten abgeglichen. In einer Art Gewichtungsprozess wird aus den möglichen Alternativen nach Maßstäben subjektiver Rationalität die beste Handlungsintention ermittelt.



(Grafik nach: Ajzen & Fishbein 1980, 84)

Die Theory of Reasoned Action kann als ein weiter Ansatz der Rational Choice Familie interpretiert werden, mit der Ergänzung die abstrakte Logik des Rational Choice Ansatzes von Downs um eine Theorie der Verhalten zugrunde liegenden psychischen Prozesse und deren sozialer Einbettung zu erweitern (vgl. Arzheimer & Schmitt 2005; Rudi & Schoen 2005). Dabei gehen beide Ansätze von

<sup>5</sup> Ajzen (1985 & 1987) lieferte ein weiteres Konzept der Verhaltensklärung durch Einstellungen, die Theory of Planned Behavior. Die Theory of Planned Behavior ist die allgemeinere Theorie in der die Theory of Reasoned Action den Spezialfall der kompletten willentlichen Kontrolle des resultierenden Verhaltens darstellt. Nicht vollständig willentliche Verhaltensziele weisen ein hohes Maß an Unsicherheit auf, z.B. Suchtmittelkonsum oder Verhalten, was stark von anderen Personen oder äußeren Einflüssen abhängt (Ajzen 1988). Dieses Konzept erklärt auch nichtwillentliche Verhaltensweisen. Die Theorie of Reasoned Action hat den Stellenwert eines Sonderfalls dieser Theorie.

der Grundannahme aus, dass Menschen auf Basis der zur Verfügung stehenden Informationen intentional handeln und die Konsequenzen ihres Handelns kalkulieren (Arzheimer & Schmitt 2005, 284). Im Gegensatz zu dem klassischen Rational Choice Ansatz von Downs, der ausgehend von sehr reduzierten Randbedingungen die grundlegenden Entscheidungsprozesse analysiert, greifen Fishbein und Ajzen mit der sozialen Einbettung in Form der perzeptierten Erwartungshaltung relevanter Personen im sozialen Umfeld des Wählens wesentliche Elemente des mikrosoziologischen Modells von Lazarsfeld, Berelson und Gaudet auf (Ajzen 1988, 121). Fishbein und Ajzen (1981, 254f.) selbst sehen in ihrer Anwendung auf amerikanische Präsidentschaftswahlen eine Fortführung des sozialpsychologischen Ansatzes der Michigan School.

Die Theory of Reasoned Action hat bisher wenig Eingang in die deutsche Wahlforschung gefunden (vgl. Gabriel & Keil 2005, 621 und 636f; Arzheimer & Schmitt 2005, 284). Dies verwunderlich, da der Theorie die Eigenschaft zugeschrieben wird, dass innerhalb dieses theoretischen Ansatzes andere Theorien rekonstruiert werden können (Rudi & Schoen 2005, 324). Als Gründe für die fehlenden empirischen Umsetzungen nennen Rudi und Schoen den vergleichsweise hohen methodischen Aufwand, methodische Probleme<sup>6</sup> und die Ungeeignetheit als Standardinstrument.

Im Kontext dieser Arbeit dient die Theory of Reasoned Action als analytisches Hintergrundkonzept, da es wesentliche Elemente aller bisher vorgestellten klassischen Theorien integrieren lässt. Als psychologische Theorie ist sie auf der Mikroebene angesiedelt.

### 3.1.6 Wahlverhalten zwischen sozialstruktureller Determiniertheit und sozial eingebetteter rationaler Entscheidung

Das Mikro-Makro-Konzept von Coleman als Ordnungsschema formuliert Anforderungen an sozialwissenschaftliche Theorien im Rahmen der Rational Choice Handlungstheorien. Im Folgenden werden die vorgestellten fünf Erklärungsansätze des Wahlverhaltens hinsichtlich ihres Erklärungsgehaltes mit Hilfe des Coleman-Konzepts strukturiert und die Ansätze auf die Schwerpunktsetzung in den einzelnen theoretisch relevanten Elementen für die Fragestellung dieser Arbeit geprüft (vgl. Broschek & Schulze 2006). Für jeden der Ansätze lassen sich Stärken in spezifischen Teilbereichen des Schemas ausmachen. Der makrosoziologische Ansatz konzentriert sich auf die Makroebene von Parteiensystem und politisierter Sozialstruktur. Die Orientierung von Lipset und Rokkan an den strukturalistischen Überlegungen von Parsons, aber auch die Orientierung an historisch-vergleichenden Fragestellungen und der Entwicklungsaspekt verdeutlichen dies (vgl. Pappi 2002). Die Frage nach individuellen Wirkmechanismen wird weder gestellt noch beantwortet.

---

<sup>6</sup> Dies führen die Autoren nicht näher aus. Gemeint sind vermutlich die Verwendung offener Fragen sowie deren nachträgliche Kodierung. Die weiteren Argumente die Rudi und Schoen für eine Fortführung der dominanten Position des Michigan Modells als Vorteil nennen, nämlich dass „die Forschergemeinde auf ein etabliertes Argumentationsmuster und wohlvertraute Konzepte zurückgreifen könnte und nicht gleichsam eine ‚neue Sprache‘ lernen müsste“ können kaum als gute Argumente akzeptiert werden.

Der mikrosoziologische Ansatz ist ein Ansatz, der die Makro-zu-Mikro-Verbindung in Form medialer und interpersonaler Kommunikation sowie die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen in den Mittelpunkt der Erklärung stellt. Die Bedeutung homogenen Wahlverhaltens soziodemographischer Großgruppen, also eine eher der Makroebene zuzuordnendes Phänomen ist zwar ein zentraler Befund dieses Ansatzes, die Beiträge zur Theorieentwicklung heben aber zwischen Meso- und Mikroebene vermittelnde Prozesse wie Medien- und Kampagneneffekte, langfristige Effekte der Primärsozialisation und den Einfluss des sozialen Umfeldes hervor. Die Wahlentscheidungen werden im Kontext der jeweiligen Wahl, der Kampagnen, der Kandidaten- und Issue-Konstellationen interpretiert.

Der sozialpsychologische Ansatz lässt sich an der Mikroebene verorten. Die dem Kern des Modells vorgelagerte Verknüpfung mit der Mesoebene in Form von sozialen Gruppenzugehörigkeiten ist zwar vorhanden, aber nicht der theoretische Kern. Dieser wird auf die konkrete Wahlentscheidung gelegt und liefert Einblicke in die Struktur der Aggregation individuellen Handelns zu der kollektiven Wahlentscheidung.

Der Rational Choice Ansatz in seiner klassischen Variante von Downs ist in diesem Schema eine Theorie der Handlungsentscheidung auf der Mikroebene. Der Schwerpunkt der Erklärungskraft liegt im Wechselspiel von Programmangeboten der Parteien und politischen Outputs auf der Makroebene sowie den Interessen und der Entscheidung des Wählers auf der Mikroebene, wobei gleichermaßen das Verhalten individueller Wähler wie die strategische Positionierung von Parteien erklärt werden. Der Ansatz stellt eine theoretische Erklärungsmöglichkeit individueller Wahlentscheidungen dar, bei der für jede Wahl Kontextbedingungen und die Entscheidung beeinflussende Faktoren modelliert werden müssen.

Die Theory of Reasoned Action verbindet Merkmale verschiedener Ansätze und lässt sich im Mikro-Makroschema ähnlich wie der sozialpsychologische Ansatz verorten. Dabei wird der sozialpsychologische Ansatz durch die Einbeziehung sozialer Interaktionen in Tradition des mikrosoziologischen Ansatzes in Richtung der Mesoebene erweitert. Gleichzeitig beinhaltet der Ansatz eine den subjektiven rationalen Entscheidungsprozessen gerecht werdende Vertiefung auf der Mikroebene, die in weniger idealtypischer Weise als bei Downs die intraindividuellen Abwägungsprozesse abbildet. Die verschiedentlich vorgenommene Einordnung der Theory of Reasoned Action als einen Rational Choice Ansatz im weiteren Sinn (vgl. Arzheimer & Schmitt 2005) ist daher inhaltlich plausibel. Fishbein und Ajzen nehmen selbst keinerlei Bezug auf Rational Choice Theorien. Sie beziehen ihr Konzept auf die Arbeiten der Autoren des mikrosoziologischen und sozialpsychologischen Ansatzes und sehen sich in Tradition einer verhaltenserklärenden Sozialpsychologie (Fishbein & Ajzen 1981, Ajzen 1987).

In der Forschungspraxis hat das sozialpsychologische Modell den Charakter eines Leitmodells, das je nach Fragestellung durch Elemente der anderen Ansätze ergänzt wird. Dies ist insbesondere der Fall je stärker dabei die Fragestellungen der Ergebnisanalyse einzelner Wahlen im Mittelpunkt stehen. In besonderem Maße gilt dies für die außerakademische Meinungsforschung, welche die Grundlagen für Medienberichterstattung oder die Beratung von Politik liefert. Zwischen den ver-

schiedenen Theorien gibt es in der Forschungspraxis einen erheblichen Austausch von Ideen und zugrundeliegenden Konzepten. So kann das bereits angeführte Dealignment sowohl in sozialpsychologischen wie in den soziologischen Ansätzen integriert werden. Überlegungen zu Abwägungsprozessen zwischen Issuepositionen und individuellen Präferenzen lassen sich sowohl als Bestandteil verschiedener Rational Choice Erklärungen, aber auch als Teil des sozialpsychologischen Funnel of Causality oder der Theory of Reasoned Action verstehen.

Die Verwandtschaften zwischen den Ansätzen und Anknüpfungspunkte zwischen den Ansätzen werden besonders deutlich, je näher sich die Ansätze auf dem Mikro-Makro-Kontinuum sind. So lassen sich der mikro- und der makrosoziologische Ansatz als Ergänzung auf anderen Ebenen verstehen (vgl. Schoen 2005, 151f.). Der mikrosoziologische Ansatz und der sozialpsychologische Ansatz weisen von Beginn an erhebliche Ähnlichkeiten auf<sup>7</sup>. Schoen (2005, 151f.) schlägt eine Synthese des sozialpsychologischen und des mikrosoziologischen Modells vor, in der die sozialen Vermittlungsprozesse eine entscheidende Funktion haben. Neben individuellem Issuevoting, das bedingt durch ähnliches Interesse gruppenkonforme Muster hervorbringt, können auch Zugehörigkeitsgefühle zu sozialen Gruppen, die eher Selbstzuschreibungen sind, wirksam werden. Die Weitergabe von Einstellungen und Harmonisierung in der Gruppe erfolgt über die im Interaktionsmodell des mikrosoziologischen Ansatzes beschriebenen Mechanismen. Die gute Vereinbarkeit der Ansätze wird in dem Modell der Theory of Reasoned Action unter Beweis gestellt. Fishbein und Ajzen überbrücken auch die Differenzen zu Rational Choice Ansätzen.

Da in dieser Arbeit die Theorien der Wahlforschung vor allem den Charakter einer theoretischen Heuristik haben, die das theoretische Vorwissen für ein induktives Vorgehen strukturieren soll ist der Ansatz mit der höchsten Integrationskraft, also die Theory of Reasoned Action, besonders als theoretischer Rahmen geeignet. Da sich die methodische Vorgehensweise dieser Arbeit in wesentlichen Teilen auf die Analyse einer kleinen Stichprobe mit fallanalytischem Vorgehen konzentriert, ist die Verwendung dieses Ansatzes nicht an der üblichen Analyse von standardisierten Umfragedaten orientiert.

### 3.1.7 Einbettung des Wahlverhaltens in Muster politischer Kultur: Grundlegende Verhaltens- und Orientierungsmuster

Wahlverhalten ist nur eine Form politischer Partizipation. Die Wahlentscheidung ist eine einzigartige Handlungsoption, die wegen ihrer spezifischen Charakteristika schwer mit anderen Verhaltensformen vergleichbar ist. Während viele politische Partizipationsformen vom einmaligen Brief an eine Zeitungsredaktion, lokale Verwaltungen oder Abgeordnete bis zur dauerhaften Partizipation in Parteien oder Interessenvertretungen ein hohes Maß an Zeitaufwand und individuelle Moti-

---

<sup>7</sup> Die bisweilen scharfe Abgrenzung der Autoren der Michigan School von der Columbia School resultiert auch aus einer Konkurrenzsituation und der notwendigen Abgrenzung in einem neuen Forschungsfeld. Den Fortschritt den der Michigan Ansatz liefert besteht primär in Neugewichtungen und Verbesserungen der Pionierarbeiten der Columbia School, die in den Arbeiten der Michigan School, der wichtigste Bezug sind (vgl. Thomassen 1994).

vation voraussetzen, ist die Beteiligung an einer Wahl ein einmaliger Akt mit geringem Zeitaufwand. Zudem ist die Wahlteilnahme in weiten Teilen Bevölkerung eine Handlung, die einer sozialen Erwartungshaltung entspricht.

Wahlen haben Einfluss auf die öffentliche Kommunikation über und die Auseinandersetzung einer Gesellschaft mit Politik. Das in der Regel in größeren Abständen periodisch wiederkehrende Moment der individuellen politischen Präferenzbekundung unterscheidet sich deutlich von Phasen ohne bevorstehende Wahl. Die kollektive Aufmerksamkeit ist durch das kommunikative Setting von politischen Kampagnen und Wahlkampfberichterstattung in besonderer Weise auf den Wahlakt als ritualisierte Handlung kollektiver Meinungsbildung ausgerichtet. Der Wahlakt wird durch die kollektive Aufmerksamkeit und dem rituellen Charakter mit einer Bedeutung versehen, die anderen politischen Verhaltensweisen fehlen. Der Wahlakt ist die konstituierende Handlung parlamentarischer Demokratien, deren Funktion sowohl als Delegation der Macht des Volkes als Souveräns an gewählte politische Eliten, als auch als Herstellung von Legitimation des politischen Systems ist. Die Delegation der Macht erfolgt in Form eines periodischen „Zwischenstandes“ konkurrierender politischer Themensetzungen und Lösungsvorschläge über die im Wahlakt als Gesamtpaket entschieden wird. Durch den institutionellen Charakter, den hohen Grad der kulturellen Determination und Abstraktheit sowie der Möglichkeit eines langen Planungsvorlaufs vor der abschließenden Handlung ist Wahlverhalten als singuläre Verhaltensform für die oft eher an alltäglich-spontanen Verhaltensformen orientierten psychologischen Zugänge ein eher untypisches Beispiel. Aus diesem Grund wurde Wahlverhalten in verschiedenen Studien zu politischer Partizipation aus dem Repertoire der untersuchten Verhaltensformen ausgeklammert (Nie & Verba 1972; Barnes & Kaase 1979; vgl. Kaase 1989). Für die eher abstrakt modellierenden Rational Choice Zugänge ist Wahlverhalten als abgrenzbare Verhaltensform gut geeignet, die Schwierigkeiten des Rational Choice Ansatzes, insbesondere in der engeren Ausrichtung, zeigen sich bei komplexeren Verhaltensformen, die in alltäglicher Weise kulturell beeinflusst und sozial eingebettet sind. Demokratische Wahlen stellen so einen Sonderfall politischer Partizipation der von Coleman, Esser und anderen formulierten Problematik der Verbindung von Mikro- und Makrolevel dar.

„The process through which individual preferences become collective choices“ (Coleman 1986, 1321) findet bei Wahlen auf institutionell klar geregelte Weise statt, die kollektiv gültig ist. Aus individuellen Präferenzen für politische Programme, Kandidaten oder Parteien werden abgegebene Stimmen, die aggregiert den Willen des Volkes abbilden sollen. Die Fragestellung dieser Arbeit fokussiert aber weniger auf die Aggregation, sondern vielmehr die Frage wie individuelle Präferenzen aus den zur Verfügung stehenden Informationen abgeleitet werden, welche Handlungsoptionen die individuellen Akteure in Betracht ziehen und wie die Entscheidungen zwischen diesen Handlungsoptionen gefällt werden (vgl. Lane 2002).

Das Vorhandensein von Optionen mit spezifischen wahrgenommenen Normen und Bewertung nach der subjektiven Wichtigkeit sind auch Bestandteile einer Analyse anderer Formen politischen Verhaltens. Die Theory of Reasoned Action als allgemeine Handlungstheorie kann auch auf diese anderen Formen politischen Verhaltens angewendet werden. Welche politischen Handlungsoptio-

nen in Betracht gezogen werden und wie diese in ihrem Nutzen evaluiert werden, welche der Informationen über Handlungsoptionen und deren Evaluation herangezogen werden und wie spezifische Referenten gewählt werden und was die Stärke der Motivation zur Übereinstimmung mit diesen bestimmt sind grundlegende Fragestellungen der Analyse politischen Verhaltens und Erlebens. Im Kontext der Gesamtheit der Orientierungen und Verhaltensdispositionen aller Individuen einer Bevölkerung, also der politischen Kultur als Makrophänomen, stellt die Theory of Reasoned Action einen Zugang auf der Mikroebene her und kann zur Erklärung individuellen Verhaltens herangezogen werden.

## 3.2 Politische Kultur

Das Konzept der politischen Kultur und die Teildisziplin der politischen Kulturforschung sind in der Politikwissenschaft seit Anfang der 1960er Jahre etabliert (Almond & Verba 1963; Verba 1965)<sup>8</sup>. Der Hinweis von Almond (1980, 26) „Political Culture is not a theory. It is a set of variables“ beschreibt das Wesen des Konzeptes zutreffend. Neben der, meist vergleichenden, Beschreibung politischer Kulturen wird dieses Variablen-set zur Entwicklung von Theorien verwendet.

In der politischen Kulturforschung werden als zum Kern dieser Variablen gehörend grundlegende Werte, das Ausmaß der politischen Involvierung sowie das Vertrauen in Mitbürger, Staat und politische Institutionen gezählt. Zum Bereich politischer Kultur werden auch Aspekte, die zunächst unpolitisch erscheinen wie religiöse Einstellungen, Erziehungsstile, Einstellungen zu Arbeit und Freizeit gefasst (Greiffenhagen & Greiffenhagen 2002b, 387). Ein weiterer zentraler Aspekt politischer Kulturforschung sind die Orientierungen gegenüber verschiedenen partizipativen Verhaltensformen. Bei Almond und Verba (vgl. Almond 2002; Verba 1980) stellte die analytische Aufarbeitung der totalitären Systeme in Deutschland und Italien ein zentrales Interesse dar, welches insbesondere in Fragestellung nach den sozialen Wurzeln langfristiger demokratischer Stabilität deutlich wird. Mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Regierungen in den osteuropäischen Staaten erlebte die politische Kulturforschung ein Revival, dass auch durch die politische Theorie des Kommunitarismus und Ansätze des Sozialkapital verstärkt wurde, die von negativen Auswirkungen der Individualisierung auf die Bürgergesellschaft ausgehen (vgl. Fuchs 2002; Welzel 2002). Eine Wegmarke ist die Einbeziehung des Sozialkapital-Konzeptes von Putnam (1993; 2000), das Vertrauen als soziale Größe und Basis demokratischer Kultur hervorhebt und dabei zu der ursprünglichen weiten Konzeption politischer Partizipation des politischen Kulturforschungsansatzes zurückkehrt (vgl. van Deth 2001; Kaase 2002). Neben allen Formen sozialen und bürgerschaftlichen Engagements werden vor allem die lokalen Aktivitäten in der Freizeit als Quelle einer demokratischen Gesellschaft betrachtet (Almond & Verba 1963; Verba, Brady & Schlozman 1995; Burns,

---

<sup>8</sup> Zum Konzept der politischen Kultur, seiner Rezeption und Weiterentwicklungen vgl. unter anderem: Almond & Verba 1980; Kaase 1983; Berg-Schlosser & Schissler 1987; Greiffenhagen & Greiffenhagen 1993; Niedermeyer & von Bemye 1994; Rohe 1992; Rohe 1994; Gabriel 1996; Fuchs 2002; Greiffenhagen & Greiffenhagen 2002a & 2002b. Die Beiträge in Greiffenhagen & Greiffenhagen (2002a) liefern einen detaillierten Überblick über die gesamte Bandbreite der zu dem Bereich der politischen Kultur zu subsumierenden Elemente.

Schlozman & Verba 2001; vgl. van Deth 2001; Kaase 2002). Elemente eines solchen Verständnisses politischer Partizipation politischer Kulturforschung fanden, wenn auch teilweise verspätet (Kaase 2002, 350), Eingang in die Wahlforschung und führten zu einer erheblichen Spezifizierung einzelner theoretischer Konzepte. So wurden Formen politischer Kommunikation, des sozialen und bürgerlichen Engagements sowie zugrunde liegende Einstellungen wie dem politischen Interesse und politischer Kompetenz in die Analysen einbezogen. Neben diesen Formen der sozialen und politischen Partizipation wird in den ersten Forschungsarbeiten ein besonderes Gewicht auf die Rolle politischer Sozialisation gelegt. Ähnlich wie in den Arbeiten von Lazarsfeld et al., die in den ersten Wahlstudien insbesondere die Rolle von interpersonaler und medialer Kommunikation bei der politischen Meinungsbildung in den Mittelpunkt stellten, heben auch Almond und Verba den Umgang mit und die Kommunikation über Politik sowie das Ausmaß demokratischer Umgangsformen und Mitbestimmungsmöglichkeiten in Familie, Schule und Beruf in der Perspektive politischer Sozialisation hervor.

Im Zuge der zunehmenden Stabilität der Demokratien, aber auch bedingt durch theoretische und konzeptionelle Unklarheiten des Konzeptes politische Kultur wurde dieses weite Verständnis teilweise zugunsten eines stärker auf parteisystembezogene Verhaltensweisen verdrängt (Kaase 1983). Dies fand parallel zu fachlichen Ausdifferenzierungen und Spezialisierungen in der Wahlforschung statt. Im Rahmen eines Forschungsstranges, der politisch-kulturellen Wandel in den Mittelpunkt stellt (Barnes & Kaase 1979; Inglehart 1977,1990, 1997; Putnam 2002), wurde auch eine Erweiterung des oft auf konventionelle, in der Regel auf das Parteiensystem bezogene Verhaltensweisen durch neuere, „unkonventionelle“ Formen ergänzt. Dazu gehören heute weit verbreitete Formen politischer Partizipation, wie der politischen Teilnahme an Unterschriftensammlungen, Boykotten, Demonstrationen (Barnes & Kaase 1979). Dies bildet den Wandel sozialer Konventionen auf der Makroebene ab und liefert einen Hinweis, dass Formen des kulturellen Wandels auch in den Kontext lebenslanger politischer Sozialisation einbezogen werden sollten. Denn wenn sich das Verhaltensrepertoire der sozial tolerierten Formen politischer Partizipation wandelt, ist unklar, ob dieser Wandel auch ältere Kohorten erfasst. Der von Barnes und Kaase dargestellte Wandel der Verhaltensformen blieb nicht auf jene Generation beschränkt, die der Träger des Wandels war, sondern stellt aus heutiger Sicht einen grundsätzlichen Wandel des Verhaltensrepertoires dar, der auch bei Bevölkerungsgruppen Akzeptanz findet, die älter als die Träger des Wandels sind. Dies bedeutet, dass sich für die Geburtsjahrgänge, die vor dem Prozess des Wandels politisch sozialisiert wurden, ein individueller Lern-, zumindest aber ein Adaptionsprozess stattgefunden haben muss.

In der deutschen politischen Kulturforschung finden sich weitere Formen der Anwendungen des Konzeptes politische Kultur, die im Kontext der empirischen Analysen dieser Arbeit von Bedeutung sind. Eine Reihe von Stadtstudien (Klingemann, Erbring & Diederich 1995; Gabriel, Brettschneider & Vetter 1997; Hennig, Homburg & Lohde-Reiff 1999) heben die lokalen Besonderheiten der politischen Kultur und des Einflusses der lokalen Prozesse auf das Wahlverhalten hervor. Eine Gruppe eher historisch orientierter Sozialwissenschaftler greift auf das Konzept zurück, um nationale, aber auch regionale geschichtliche Kontinuitäten und Entwicklungen dar- bzw. herauszustellen (Rohe

1992; Sontheimer 1990). Als weitere Facette sind Arbeiten zu nennen, die mit dem Ansatz sozialer Milieus arbeiten (Flaig, Maier & Ulzhöfer 1993; Vester et al. 1993; Vester & Hofmann 1995) und differenzierte sozialstrukturelle Erklärungen anbieten.

Im Kontext der Fragestellung dieser Arbeit und der methodischen Umsetzung sind einige Kernelemente politischer Kultur von besonderer Bedeutung. Dies sind insbesondere Bestandteile politischer Kultur, die der Mikro- und Mesoebene zuzuordnen sind. Genauer gesagt handelt es sich um Einstellungen und Formen der Norm- und Informationsvermittlung sowie den Bereich der Einstellungen um den Komplex der politischen Involvierung. Politische Involvierung umfasst Einstellungen, die ohne einen inhaltlichen oder affektiven Bezug zu Politik, kognitive Dispositionen von Individuen in Bezug zu Politik abbilden. Im Komplex politische Involvierung werden politischen Interesse, subjektive politische Kompetenz und politisches Wissen zusammengefasst (Maier & Vetter 2005). Da politische Involvierung andere Einstellungen vorstrukturiert und einen großen Einfluss auf die Bedeutung spezifischerer Einstellungen wie beispielsweise Positionen zu konkreten Issues hat, kann eine Veränderung bei einem Individuum besonders umfassende Folgen auf andere Einstellungsbereiche und eine Vielzahl von Verhaltensformen haben. Zudem sind die genannten Einstellungen in Hinblick auf mögliche Effekte des Älterwerdens interessant (vgl. auch Jennings 1996)

Mediale und interpersonale Kommunikation (Brettschneider 1997) bildet einen weiteren Aspekt politischer Kultur, der berücksichtigt werden muss. Im Kontext von Altern ist hier insbesondere ein möglicher Bedeutungswandel der Kommunikationsformen zu berücksichtigen.

Eigenständige Bereiche, die im Kontext der Fragestellung von Bedeutung sind, sind der umfangreiche Forschungsstand zu Formen politischer Partizipation und, deutlich weniger umfangreich, zu Formen politischer Sozialisation. Beides sind analytische Großkategorien, die der Mesoebene zuzuordnen sind. Die Fragestellung dieser Arbeit beinhaltet beide Bereiche. Politische Partizipationsforschung stellt analytische Kategorien zur Verfügung, die in der Lage sind abhängige Variablen zu erfassen. Politische Sozialisationsforschung kann einerseits kausale Effekte aufdecken und erläutern, andererseits liefert sie zudem die Möglichkeit sich den Veränderungen im Lebensverlauf strukturiert zu nähern<sup>9</sup>.

### 3.2.1 Interesse, Kommunikation und Kompetenz als Kern politischer Kultur

Ein wesentliches Element, das soziale und psychologische Faktoren mit Einstellungen und Verhalten verbindet, ist das *politische Interesse* (van Deth 1989). Politisches Interesse wird verstanden als Motivation Informationen des politischen Geschehens zu rezipieren, zu bewerten und gegebenenfalls in Handlung umzusetzen, daher bildet es die Grundlage von Teilhabe. Politisches Interesse ist eine Einstellung, die anderen Formen politischer Teilhabe vorgeschaltet ist. Politisches Interesse kann Teil eines Interesses an gesellschaftlichen Ereignissen im Allgemeinen sein und als Zeichen

---

<sup>9</sup> Die Darstellung dieser ausgewählten Aspekte politischer Kulturforschung erfolgt im folgenden Abschnitt systematisch von den Einstellungen auf der Mikroebene zu Verhaltensformen und kulturellen Prägungen, die als soziale Interaktionen Mesoebene zuzurechnen sind.

der Involvierung zum politischen System verstanden werden. Politisches Interesse hängt mit politischer Kommunikation und politischem Wissen zusammen, sollte aber analytisch getrennt betrachtet werden. Politisches Interesse kann Ausdruck einer subjektiv wahrgenommenen Norm im Sinn von Fishbein und Ajzen, aber auch Folge davon sein. So kann ein Mindestmaß an Interesse an politischen Informationen auch in nicht genuin politischer Kommunikation notwendig sein, z.B. als Kontextwissen in alltäglichen sozialen Umgang.

*Politische Kommunikation* hingegen ist die Teilnahme am Informationsaustausch über Politik und ein Merkmal des Aktivbürgers. Dabei kann es sich sowohl um direkte, interpersonale Kommunikation handeln, wie auch um medial vermittelte Informationen wie dies bereits in dem two-step-flow-Ansatz von Lazarsfeld et al. angelegt war. *Mediale politische Kommunikation* ist in der Regel durch einen einseitigen Informationsfluss gekennzeichnet, in dem das Individuum Informationen durch individuelle kognitive Strukturen gefiltert wahrnimmt. Medial vermittelte Informationen liefern eine Agenda der wichtigen Ereignisse, Themen und politischen Entscheidungen, die je nach unterschiedlichen Mustern des Medienkonsums in der Bedeutung und Gewichtung variieren. Mediale politische Kommunikation bindet Individuen in öffentliche Diskurse ein. Die Medienlandschaft ist teilweise entlang politischer Lager strukturiert (Schmitt-Beck 1998). Die Selektivität politischer Mediennutzung kann zugleich als eine Form der sich selbst erhaltenden Lager- oder Parteiidentifikation interpretiert werden. Muster der politischen Mediennutzung werden in Form von Mediennutzungstypologien gefasst. Brettschneider (1997, 270) unterscheidet zwischen Medienabstinenten, Fernsehfixierten, Zeitungsbevorzugern und Allesnutzern, die Zusammenhänge mit politischem Interesse aufweisen.

*Interpersonale politische Kommunikation* ist durch stärker multidirektionale Informationsflüsse gekennzeichnet. Interpersonale Kommunikation findet eher selten in formalisierten Settings statt und kann dann durch institutionelle Einbindungen oder Öffentlichkeit einen Übergang zu politischer Partizipation darstellen. In der Regel ist interpersonale politische Kommunikation eher Teil von Alltagsinteraktionen im sozialen Umfeld. Neben der Vermittlung von Informationen ist eine wesentliche Funktion interpersonaler politischer Kommunikation die Absicherung individueller Wertungen und Bedeutungszuschreibungen in der sozialen Bezugsgruppe. Zudem hat sie die Funktion „der Vertiefung und Strukturierung der zuvor aufgenommenen Medieninhalte“ (Brettschneider 1997, 265). Brettschneider (1997, 275) unterscheidet die Muster politischer interpersonaler Kommunikation danach, ob ein aktiver Kommunikationsstil vorliegt bei dem andere Personen von der eigenen Meinung überzeugt werden sollen („Persuasive Diskutanten“), von einem, in dem Personen die mit anderen über Politik sprechen, aber diese nicht überzeugen wollen („Passive Diskutanten“) und Passiven, die interpersonale politische Kommunikation meiden.

Sowohl interpersonale wie mediale Kommunikation können so einen Beitrag der Ermittlung der subjektiv wahrgenommenen Normen im theoretischen Gerüst von Fishbein und Ajzen darstellen. Gleichzeitig sind Kommunikationsprozesse auch die Grundlage der Meinungsbildung der politischen Präferenzen. Die vorwiegende analytische Trennung von interpersonaler und medialer politischer Kommunikation (Brettschneider 1997, 277) wird den komplexen realen Interaktionsmuster

und -effekten nicht gerecht<sup>10</sup>. Als wichtigste Kommunikationsform gilt heute nicht mehr wie von Lazarsfeld, Berelson und Gaudet (1969 (1948)) angenommen die interpersonale Kommunikation, sondern Massenmedien, insbesondere das Fernsehen (Brettschneider 1997, 266; vgl. Putnam 2000). Neben dem Wandel von Technologien und den medialen Angeboten ist für diese Entwicklung auch der Wandel der sozialen Strukturen, also insbesondere die Individualisierung, verantwortlich. So hat sich in den alten Bundesländern seit 1968 die Zeit für die Mediennutzung verdoppelt (Brettschneider 1997, 268; vgl. auch Reitze & Ridder 2006).

Der Begriff *Politisches Wissen* umschreibt die individuellen Kenntnisse über politische Prozesse und Institutionen. Politisches Wissen ist sowohl Ergebnis als auch Folge politischer Interessiertheit und politikbezogener Kommunikation. Wie detailliert und umfangreich das politische Wissen ausgeprägt ist hängt auch vom Bildungsgrad und der Möglichkeit zur Anbindung vorhandener Wissensbestände in die alltägliche Lebenswelt ab. Politisches Wissen bildet eine Art Bewertungsmatrix für politische Informationen. Generell ist die Kenntnis politischer Fakten gering ausgeprägt (Neller 2002). Um sich als politisch kompetent einzuschätzen und um politisch partizipieren zu können ist ein Mindestmaß an Wissen notwendig (Maier & Vetter 2005, 84).

*Politische Kompetenz* basiert auf Almond und Verba und dem vom Campbell et al. (1954; 1960) eingeführten Konzept der „Political Efficacy“ (Vetter 2002). Das Konzept der politischen Effektivität beinhaltet zwei Teilkomponenten (Vetter 1997, vgl. auch Lane 1959). Externe politische Effektivität bezeichnet die Wahrnehmung des politischen Systems, also der Parteien und Politiker für die Interessen der Bürger, während politische Kompetenz oder auch „Internal Efficacy“, die Beurteilung der eigenen Fähigkeiten durch die Bürger ist Politik zu verstehen und beeinflussen zu können. Die subjektive politische Kompetenz (vgl. Almond & Verba 1965) hängt zusammen mit dem Interesse und dem Wissen über das politische System und diesem zugrunde liegenden Prozesse. Seit der theoretischen Entwicklung des Konzeptes und den ersten Analysen wird ein hoher Zusammenhang zwischen politischer Kompetenz und tatsächlicher politischer Beteiligung gemessen.

### 3.2.2 Formen politischer Partizipation

Unter politischer Partizipation werden Verhaltensweisen verstanden, die von Bürgern zur Einflussnahme auf politische Entscheidungen durch die Äußerung von Bedürfnissen, Präferenzen oder durch die Ausübung von Druck um Entscheidungen zu bewirken ausgeübt werden (Brady, Schlozmann & Verba 1995, 37). Jenseits der politischen Beteiligung bei Wahlen umfasst politische Partizipation eine große Bandbreite von Verhaltensformen, die sich nach verschiedenen Ordnungskriterien systematisieren lassen. Die Schwierigkeit bei systematisierenden Zugängen über verschiedenste Formen politischen Partizipation liegt in den Fragen wann ein Verhalten als politisch zu charakterisieren ist und wie sich die Bandbreite heterogener Verhaltensformen sinnvoll klassifizieren

---

<sup>10</sup> Vorliegende Versuche diese in Verbindung zu setzen wie von Schenk und Rössler (1994), die versuchen interpersonale Kommunikation und Medienwahrnehmung im Zusammenhang zu untersuchen, deuten an, dass hier erheblicher empirischer Nachholbedarf liegt. Brettschneider (1997, 287) bemängelt, dass Mediennutzung, interpersonale Kommunikation und politische Einstellungen viel zu selten in einer Umfrage erhoben würden.

lässt (Uehlinger 1988; Van Deth 1997; van Deth 2003; Niedermayer 2005; Hoecker 2006b; vgl. auch Lane 1959; Nie & Verba 1972; Kaase & Marsh 1979a & 1979b; Brady, Schlozman & Verba 1995; Burns, Schlozman & Verba 2001). Die zu politischer Partizipation gezählten Verhaltensformen umfassen allein das Repertoire der klassischen Studien zusammengenommen mehrere Dutzend unterscheidbare Verhaltensakte. Die verbreiteten Klassifikationen differenzieren nach dem Grad der institutionellen Einbindung, des rechtlichen Rahmens und dem Charakter der öffentlichen Akzeptanz nach den Merkmalen verfasst/unverfasst, legal/illegal und konventionell/unkonventionell (Hoecker 2006b). Unter konventioneller, verfasster Partizipation zählen zur Staatsbürgerrolle gehörende Verhaltensformen wie die in der Regel als eigene Partizipationsform konzipierte Wahlteilnahme und parteiorientierte Formen politischer Partizipation wie die Mitgliedschaft in einer Partei, die Teilnahme an Parteiveranstaltungen, Unterstützung von Kandidaten oder Parteien und die Übernahme von aktiven Funktionen in Parteien oder Kampagnen. Ebenfalls in diese Kategorie einordnen lassen sich die bisweilen getrennt behandelte Dimension der Kontakte zu Politikern und Behörden.

Die in der Political Action Studie (Barnes & Kaase 1979) eingeführte Bezeichnung unkonventionelle Partizipation bezieht sich auf problemorientierte, direkte Formen, die in der Regel unverfasst sind und nicht in einen institutionellem Zusammenhang stehen, wie die Teilnahme an Demonstrationen, Unterschriftensammlungen, Teilnahme an Boykotten, die Mitarbeit in Bürgerinitiativen oder die Zugehörigkeit zu sozialen Bewegungen. Die unverfassten Verhaltensformen lassen sich unterscheiden nach legalen und illegalen Formen.

Zu Beginn der politischen Kulturforschung wurde in „The Civic Culture“ (Almond & Verba 1963) ein weites Spektrum von Handlungen, das nicht nur Verhaltensformen mit Bezug auf Parteien wie Wählen, Mitgliedschaft oder aktive Funktion in einer Partei, sondern vergleichbare Verhaltensformen in anderen Organisationen, wie Gewerkschaften, Interessenverbänden, Kirchen oder Vereinen umfasste, berücksichtigt. Um die Verbreitung, Entstehung und Reproduktion demokratischer Verhaltensmuster zu untersuchen wurden auch der Grad der Partizipationsmöglichkeit und Mitsprache auf Entscheidungsfindung in Familie, Schule und am Arbeitsplatz einbezogen. Diese Muster von Partizipation wurden als zur politischen Kultur gehörende Verhaltensformen verstanden, die im engeren Sinn politischen Beteiligungsformen vorgelagert sind und ein grundlegendes Verhaltensrepertoire schaffen, dass in politischen Kontexten aktiviert werden kann.

Diese Formen der sozialen Partizipation sind in der zunehmenden Ausrichtung der politischen Partizipationsforschung auf die Wahlforschung oft aus dem Blickwinkel geraten. Im Zug der Debatten um Bürgergesellschaft und Sozialkapital wurde diese weitere Perspektive wieder aufgegriffen (Putnam 1993, Brady, Schlozman & Verba 1995, Putnam 2000; vgl. van Deth 2001, Lippl 2007). In dieser Perspektive steht nicht nur das individuelle Verhaltenspotential als demokratische Ressource im Mittelpunkt, sondern es wird die Frage nach der Bedeutung der sozialen Einbettung dieses Verhaltens und des Wandels partizipativer Strukturen auf der Makroebene gestellt. Mit der Dimension der sozialen Ungleichheit sozialer Gruppen werden unterschiedliche partizipative Möglichkei-

ten und die Determinanten politischer und sozialer Beteiligung hervorgehoben (Brady, Schlozman & Verba 1995; Burns, Schlozman & Verba 2001).

Bei der Erklärung der politischen Partizipation und damit zusammenhängenden politischen Einstellungen wie politischem Interesse und politischer Kompetenz wird zur Erklärung das sozioökonomische Standardmodell herangezogen (Nie & Verba 1972, 125f.; vgl. van Deth 1997, 306f.). In diesem Modell determiniert die individuelle Ressourcenausstattung in Form von sozialem Status, Einkommen und Bildung politische Partizipation. Die Ressourcenausstattung wird auch in den wenigen Untersuchungen, die Alterseffekte auf die politische Partizipation untersuchen als ein wesentlicher Faktor herausgehoben. So untersuchen Gehring & Wagner (1999) verschiedene Formen der Ressourcen als Einflussfaktoren der Wahlbeteiligung im Alter. Bukov (2000) analysiert mit Daten der Berliner Altersstudie die Rolle der Ressourcen bei verschiedenen Formen der sozialen Beteiligung im hohen Alter und kommt zu dem Ergebnis, dass politische Beteiligung voraussetzungsvoll ist. Wer sich im hohen Alter politisch beteiligt ist eher auch in Vereinen oder Organisationen aktiv oder in beispielsweise Form von Fürsorgetätigkeiten produktiv engagiert<sup>11</sup>. Im Kontext der Fragestellung dieser Arbeit bedeutet dies, dass ein breites Repertoire politischer und sozialer Partizipation ebenso wie die individuelle Ressourcenausstattung berücksichtigt werden sollte.

### 3.2.3 Politische Sozialisation

In der politischen Kulturforschung stellt der Prozess der Politischen Sozialisation die sozialen Vermittlung und den individuellen Prozess des Erlernens von Persönlichkeitsmerkmalen, Fähigkeiten, Kenntnissen und Werten die politische Orientierungen und Verhaltensformen strukturieren dar (Greiffenhagen 2002, 408f.). Die politische Sozialisation stellt dabei sowohl als Makrophänomen die Weitergabe politischer Kultur von Generation zu Generation (Fogt 1982, 55), als auch den basalen Prozess der Bildung politischer Kultur auf der Mikroebene (vgl. Fuchs 2002, 32f.) her.

Die Annahme, dass grundlegende Orientierungen in einer frühen Phase des Lebens erworben werden und über den Rest des Lebens vergleichsweise stabil sind, ist eine Grundannahme der politischen Kulturforschung wie auch der Wahlforschung. Trotz des Stellenwertes politischer Sozialisation als zentralem Grundprozess erfolgt oft eine Bezugnahme auf alte Theorien, die oft unausgesprochen und wenig reflektiert sind (Greiffenhagen 2002, 411). Der Grad der theoretischen Ausdifferenzierung und aber auch der Stand systematischer empirischer Bearbeitung bleibt gemessen an dem Charakter einer zentralen Vorannahme gering.

Greiffenhagen (2002, 410) stellt fest, dass innerhalb der politischen Kulturforschung die politische Sozialisation „kaum mehr beachtet“ und dass in mehreren Standardwerken kein Bezug zu politischer Sozialisation genommen werde „erst recht nicht als durchgearbeiteter Teilsaspekt“. Dies gilt gleichermaßen auch für die Wahlforschung, die politische Sozialisation als einen der Ausbildung

---

<sup>11</sup> Vgl. auch Künemund (2000; 2001) und Rohleder (2003).

von grundlegenden Werten und Einstellungen wie Parteiidentifikation vorhergehenden Lernprozess annimmt (vgl. Claußen 1996, 16). Die Grundfragen der politischen Sozialisation nach „Was“, „Wie“, „Wann“ und „Wodurch“ dieses Lernprozesses“ (Greiffenhagen 2002, 408) bleiben damit ausgeklammert. Dieser Mangel liegt auch in den Theorien und empirischen Ergebnissen zum Thema politische Sozialisation begründet, die „in wissenschafts- wie gegenstandstheoretischer und methodologischer Sicht noch vorwiegend nur auf dem eingangs etablierten Niveau“ der 50er und 60er Jahre verbleiben und wenig, insbesondere kaum systematische Aufarbeitung erfahren haben (Claußen 1996, 17).

Innerhalb dieses vorhandenen Theoriebestandes über den Prozess politischer Sozialisation lässt sich als empirisch gesicherte Grundannahme ausmachen, dass wesentliche politische Orientierungen und vorgelagerte Einstellungen, Normen, Persönlichkeitsbestandteile und Verhaltenspräferenzen durch einen Lernprozess vermittelt werden. Differierende Einschätzungen bestehen hinsichtlich der Frage des Zeitpunktes und der langfristigen Persistenz der erlernten Orientierungen. Es besteht ebenfalls weitgehende Einigkeit über die wichtigsten Instanzen die politischen Sozialisationsprozesses ausmachen. Als wichtigste Sozialisationsinstanzen gelten die Familie, Schule, Gleichaltrige und die Massenmedien (Renshorn 1977; vgl. Claußen & Geißler 1996). Politische Sozialisation findet auch in anderen Kontexten im Bereich der Freizeitgestaltung, Mitgliedschaft in Organisationen, Berufsausbildung oder am Arbeitsplatz statt, wobei die Bedeutung dieser Sozialisationsinstanzen unterschiedlich eingeschätzt wird, was vor allem auf unterschiedliche Bewertungen der lebenslangen Sozialisation zurückzuführen ist (Delli Carpini 1989, 19a; vgl. Siegel & Hoskin 1977). In der vorliegenden Literatur gibt es unterschiedliche Konzepte über den Zeitpunkt, und Verlauf politischen Lernens und die vorgelagerten kognitiven und moralischen Lernprozesse, die von der Annahme einer dominanten prägenden Phase, über Stufenkonzeptionen zu geradlinigen oder kurvenlinearen Lernverläufen reichen (Delli Carpini 1989, 31). Es dominiert die Annahme, dass die wichtigste Phase des Prozesses politischer Sozialisation während der Adoleszenz stattfindet.

Auch die Phase der Kindheit wird in verschiedenen theoretischen Zugängen als bedeutend hervorgehoben (vgl. Greiffenhagen 2002; Cutler 1977a, 300). Aus strukturfunktionalistischer Perspektive werden die Prozesse zur Herausbildung einer allgemeinen Systemunterstützung in der Kindheit angesiedelt (Easton & Dennis 1969). Dabei wird die latente politische Sozialisation, während der vermeintlich unpolitische Einflüsse des Familienmilieus, der Epoche und der Kultur auf die politischen Dimensionen der Persönlichkeit wirken, in den Mittelpunkt gestellt (vgl. Geißler 1996, 59). Aus den Perspektiven der Traitpsychologie und Psychoanalyse werden in der Kindheit Persönlichkeitseigenschaften gebildet, die auch auf die politische Identität einer Person auswirken (Greiffenhagen 2002, 412).

Demgegenüber stellen lerntheoretische Ansätze die aktiven Auseinandersetzungsprozesse zwischen Individuum und Umwelt in den Mittelpunkt. Diese finden in der Perspektive der Lerntheorie lebenslang statt und sind nicht auf eine formative Phase beschränkt. Vielmehr wird den Individuen die Möglichkeit auf Basis ihrer Erfahrungen Verhaltensstrukturen zu verändern zugeschrieben und so das autonome Individuum hervorgehoben. Der Aspekt der lebenslangen politischen Sozialisation

ist in der bisherigen Forschung kaum berücksichtigt worden. Eine Einbeziehung dieser Dimension macht es notwendig, verstärkt andere Sozialisationsinstanzen in die Analyse einzubeziehen (Greifenhagen 2002, 413). Diesen Aspekt stützt die kognitive Entwicklungspsychologie mit der Grundannahme, dass jedes Individuum universelle Entwicklungsstufen durchlaufen muss. Hervorgehoben wird aus der Perspektive der kognitiven Entwicklungspsychologie die Entwicklungsstufe der Adoleszenz, in der ein deutlicher Wandel der politischen Persönlichkeit stattfindet. Die Überlegung von Entwicklungsstufen wird durch die interaktionistische Rollentheorie unterstützt, wonach der Erwerb von Rollen durch die Internalisierung von Verhaltensnormen erfolgt.

In der politischen Einstellungs- und Partizipationsforschung wird politische Sozialisation konzipiert als "a view of span life development which is open to change at any time, but it also specifies particular periods of openness and vulnerability, as well as periods of consolidation and what we shall refer on as crystallization" (Jennings 1989, 313). Die Phase der Kristallisation wird in den späten 20er und frühen 30er Lebensjahren verortet, da in dieser Phase, die soziale Umwelt stabiler und homogener wird (Jennings 1989, 314).

In der Praxis der politischen Sozialisationsforschung, sofern man von dieser als klar abgrenzbarem Forschungsfeld sprechen kann, werden verschiedene Annahmen und theoretische Konzepte miteinander verbunden. Der auf der Mikroebene angesiedelte Prozess der politischen Sozialisation hat sich auch im Kontext der Makroperspektive in Fragestellungen des sozialen Wandels wie Individualisierung (Heitmeyer & Jacobi 1991) oder Wertewandel (Inglehart 1977) sowie der strukturfunktionalistischen Analyse der Stabilität politischer Systeme (Easton & Dennis 1969; vgl. auch Almond 1960) als fruchtbar erwiesen. Bei der Analyse von Kohortenphänomenen oder politischen Generationen wird ebenfalls auf politische Sozialisation als theoretische Begründung der Phänomene zurückgegriffen (Fogt 1982; Delli Carpini 1989; Metje 1994; Rölle 2000; vgl. auch Cutler 1977a; Cutler & Steckenrieder 1989; vgl. auch Weymann 2004)<sup>12</sup>. Je nach der Gewichtung der Phasen politischer Sozialisation erfolgen auch unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen für die Sozialisationsinstanzen. Die Vertreter eines eher die Kindheit einbeziehendes Sozialisationsmodells heben die Bedeutung der Familie besonders hervor, wobei manche Modelle die Wirkung vor allem in einer latenten politischen Sozialisation sehen, zu denen auch die Einflüsse der Kultur und historischen Periode zählen (Geißler 1996, 59). Dass die Familie eine Bedeutung hat wird in allen Sozialisationsansätzen geteilt, allerdings unterscheiden sich die Positionen in wie weit diese Sozialisationsinstanz dauerhafte Wirkung hat. Fogt (1982, 63) charakterisiert familiäre Sozialisation als „genotypisch“ und wirksam auf die „Tiefenschicht der psychischen Organisation von Grundüberzeugungen“.

Als günstige Bedingungen für eine dauerhafte Weitergabe politischer Orientierungen gilt ein angenehmes Familienklima und die Gleichgerichtetheit familiärer Einflüsse auf die Kinder (Geißler 1996, 59). Die Gleichgerichtetheit im familialen politischen Klima kann durch geringe Cross-Pressures in der Terminologie von Lazarsfeld et al. bzw. als Erlernen einer subjektiven Norm im

---

<sup>12</sup> Auf politische Generationen wird unten in einem eigenen Abschnitt ausführlich eingegangen, siehe Kapitel 7.

Modell von Fishbein und Ajzen erklärt werden. Als theoretische Erklärung des Einflusses der Familienbeziehungen sind Bindungstheorien geeignet (Hopf & Hopf 1997, 51ff.). Die Bindungsforschung legt nahe, dass Menschen, die in der Kindheit unsichere Bindungen erfahren haben, in späteren Lebensphasen eher geringere Ressourcen und Flexibilität bei der Bewältigung von Konflikten, geringere emphatische Fähigkeiten und ein niedrigeres Selbstwertgefühl haben sowie in sozialen Beziehungen mit Gleichaltrigen eher zu Dominanz-Unterordnungs-Konstellationen tendieren (Hopf & Hopf 1997, 53). Dies lässt sich auf den Bereich politischer Orientierungen übertragen. Die Annahme, dass vorpolitische Dispositionen, die auf Beziehungserfahrungen und Art der Bindungen in der Kindheit zurückgehen später explizit politische Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen beeinflussen gilt empirisch für den Bereich autoritärer Einstellungen und die Verinnerlichung von Normen als nachgewiesen (Hopf & Hopf 1997, 79). Diese Erfahrungen wirken über die Persönlichkeitsdimensionen, während politische Einstellungen direkter vermittelt werden.

Zu den am besten untersuchten Bereichen der langfristigen Stabilität von Einstellungen zählt die Parteineigung (Jennings 1989, 323ff.; vgl. Cutler 1977a, 312f; Abrahamson 1979; Converse 1976). Parteineigung gehört mit der Wahlabsicht und der Bewertung des politischen Personals zu den Einstellungen, die sich als vergleichsweise stabil über längere Zeiträume erwiesen (Jennings 1989, 313). Andere Einstellungen wie Vertrauen in das System, die Regierung oder politische Institutionen unterliegen deutlich stärker Periodeneinflüssen (Jennings 1989, 346)<sup>13</sup>.

In die vorliegenden Theorien politischer Sozialisation wird ein dynamischer, interaktiver Effekt der retroaktiven Sozialisation von den Kindern auf die Eltern bisher nicht berücksichtigt (Geißler 1996, 54; vgl. Greifenhagen 2002, 414). Die Analyse solcher Effekte birgt auf der Individualebene die Möglichkeit der Lebenswelt der Befragten gerecht zu werden, die sich beispielsweise in Issueprioritäten, aber auch in einer Form des nachholenden Wertewandel niederschlagen könnte. Auf der Makroebene einer Gesellschaft sind so auch Folgen auf intergenerationale Konflikte denkbar, wobei sowohl abschwächende wie verstärkende Konstellationen denkbar erscheinen. Als bestätigt gilt, dass keine einfache Weitergabe von Einstellungen und Verhaltenserwartungen erfolgt, sondern dass zwischen den Kindern und Eltern Interaktionseffekte vorliegen (Delli Carpini 1989, 13). Interaktionseffekte sind auch zwischen den Sozialisationsinstanzen anzunehmen. Diese Interaktionseffekte in der politischen Sozialisation stellen für die Analyse der Stärke von Lebenszyklus-, Generation- und Periodeneffekten eine zusätzliche Verzerrung dar. In wie weit systematische Effekte angenommen werden können ist bisher unklar. Ähnlich wie bei der Kofundierung der Alterseffekte Generation, Lebenszyklus und Periode stellt die Aufgabe bei älteren Kindern und Jugendlichen die Einflüsse der Familie und den anderen Sozialisationsinstanzen Schule, Gleichaltrige und Massenmedien zu isolieren ein grundsätzliches Problem und eine Herausforderung für empirische Arbeiten dar (Geißler 1996, 65). Neben der Familie gehört vor allem die Schule zu den bedeutenden Sozialisationsinstanzen. Die Schule wie auch staatliche Jugendorganisationen stellen in der

---

<sup>13</sup> An diesem Punkt wird die Filterfunktion der Parteineigung deutlicher, die von verschiedenen Autoren ausgemacht wird.

Vermittlung von Normen und Verhaltenserwartungen einen potentiell gleichförmigeren Einfluss dar. Sowohl in den Inhalten der explizit politischen Bildung wie auch in den „heimlichen Lehrplänen“ ist die Funktion die Weitergabe staatlich festgelegter Erziehungsziele (vgl. Kandzora 1996). Die ideologische Grundlegung und die Verhaltensnormen schulischer Sozialisation sind über inhaltsanalytische Zugänge vergleichsweise leicht zu ermitteln. Unklar bleibt in welcher Form diese Sozialisationsziele erreicht werden und wie sich diese im Wechselspiel mit anderen Sozialisationsinstanzen verhält.

Die politische Sozialisation in der Gleichaltrigengruppe stellt in großen Teilen ein nicht systematisch bearbeitetes Feld dar. Sünker (2002, 437) stellt in der Literatur Einigkeit über die Annahme fest, dass politische Sozialisation eher durch familiäre Einflüsse und das Milieu, aber auch daran angrenzende Bereiche wie lebensstilbezogene Werte und Normen eher durch die Gleichaltrigengruppe bewirkt werden. Hopf und Hopf (1997,162) heben hervor, dass für Eltern und Gleichaltrige andere Themenbereiche von Bedeutung sind. Sie gehen von einem synergetischen Effekt von Gleichaltrigengruppe und Eltern aus und dass davon ein schlechtes Verhältnis zu den Eltern die Peerkontakte von Jugendlichen wichtiger werden lässt, wodurch ein Ausgleich der Wirkung der Sozialisationsinstanzen erfolgt.

In der Perspektive der lebenslangen politischen Sozialisation ist es bedeutsam wie plausibel, dass Jugendliche, wenn sie älter oder in höheren Ausbildungsstufen sind, stärker von den politischen Orientierungen ihrer Eltern abweichen (Geißler 1996, 59). Die Übernahme neuer Rollen, neuer Erfahrungen und die Wahrnehmung eigener Kompetenzen sind als ursächlich für dieses Phänomen anzusehen. In diesem Kontext ist auch der Wandel der Kontakte zu Gleichaltrigen im Lebensverlauf von Bedeutung. Während bei jüngeren Jugendlichen die Gleichaltrigenkontakte eine Ergänzung zu den Eltern darstellen, gewinnen diese an Bedeutung. Mit dem Hinzukommen einer Berufsrolle reduziert sich die Bedeutung der Gleichaltrigenkontakte (Steinkamp 1981). Auch die Art und Qualität der Gleichaltrigenkontakte unterliegt im Lebensverlauf einem Wandel und steht in Wechselwirkung mit der Familie (Hopf & Hopf 1997,161). Wenn feste Paarbeziehungen dauerhaft eingegangen werden, stellen diese oft den wesentlichen Bezug unter den Gleichaltrigenkontakten dar. Der Befund der Homogenität von politischen Einstellungen in Paarbeziehungen ist vielfach bestätigt (vgl. Geißler 1996, 55). In der Perspektive der Instanzen politischer Sozialisation im Lebensverlauf kann die Paarbeziehung als bisher unterschätzt angesehen werden. Dies ist von Bedeutung, da im Vergleich von Eltern-Kind und ehelichen Paarbeziehungen zwischen Eltern und Kindern deutlich mehr Unterschiede als zwischen Ehepartnern vorliegen (Geißler 1996, 56; vgl. Jennings & Niemi 1981). Diese Unterschiede resultieren nicht nur aus der Partnerwahl bei der die Ähnlichkeit in Werten und politischen Einstellungen oder auch vermittelt in Milieu oder im Lebensstil präferiert werden und wahrscheinlicher sind, sondern auch durch Anpassungsprozesse zwischen den Partnern, die Unterschiede homogenisieren. In frühen Studien wurde per se angenommen, dass solche Anpassungsprozesse vom Mann zur Frau erfolgen (vgl. Sapiro 1983, 59). Empirisch ließ sich eine solche Einseitigkeit der Konversion nicht bestätigen (Cutler & Steckenrieder 1989, 73). Mit dem Wandel der Gleichaltrigenbeziehungen findet parallel durch die Übernahme von Berufsrollen ein weiterer Wandel statt (Steinkamp 1981), der mit einer zunehmenden Stabilität der Einflüsse einhergeht.

Deshalb wird in den Ansätzen, die von einer Kristallisationsphase ausgehen, mit der Ausbildung einer beruflichen Identität das Ende dieser Phase angenommen. Diese Muster unterscheiden sich nach Geschlecht, wobei die Unterschiede in verschiedenen Generationen unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Mit dem Ende des Berufslebens wandelt sich die Rollenstruktur erneut. Wegen der unterschiedlichen Bedeutung der Erwerbsarbeit in männlichen und weiblichen Lebensverläufen erfolgt auch dieser Wechsel der Rollenstrukturen in geschlechtsspezifischen Mustern. Über die Folgen des Ausstiegs aus dem Berufsleben als Phase der politischen Sozialisation liegen bisher keine systematischen Forschungsergebnisse vor.

---

## 4 Alter und Altern

---

Die Erforschung des Prozess des Alterns und die Auswirkungen des Lebensalters auf die Einstellungen und das Leben von Menschen ist Bestandteil verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen. Diese Disziplinen liefern Erkenntnisbestandteile zur Beschreibung und theoretischen Erklärung des komplexen Phänomens Alter(n)<sup>14</sup>. Zentrales Interesse des Erkenntnisgewinns einiger wissenschaftlicher Disziplinen und Teildisziplinen wie Geriatrie, Gerontologie, Psychiatrie, Sozialpädagogik und Pflegewissenschaften ist die Verbesserung und Weiterentwicklung der konkreten Praxis in deren beruflichen Feldern. Sozialwissenschaftliche Disziplinen befassen sich mit individuellem und gesellschaftlichem Alter(n) oft in Bezug auf zusätzliche Fragestellungen, die aufgrund der wegen des demographischen Wandels jüngst gestiegenen Aufmerksamkeit auch zahlreiche neue Bereiche erschließen.

Der Korpus der empirischen Ergebnisse zu Alter, Altern und damit verbundenen Phänomenen ist sehr umfangreich (vgl. Conrad & Kondratowitz 1993). Für die theoretische Bearbeitung des Phänomens Alter(n) im Sinne einer allgemeinen sozialwissenschaftlichen Theorie des Alter(n)s stellt sich die Schwierigkeit dar, dass die Vielzahl der empirischen Befunde wie auch die unterschiedlichen disziplinären Perspektiven zusammengeführt werden müssen. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive gestaltet sich diese theoretische Integration schwierig. Der Stand der Theorieentwicklung wird daher von einer Vielzahl von Autorinnen und Autoren als problematisch oder unzureichend charakterisiert (vgl. Backes & Clemens 2003; Rosenmayr 2003). Altern ist ein grundlegendes Charakteristikum menschlichen Lebens, das alle Lebensbereiche durchzieht und deshalb schwer von diesen zu trennen ist. Altern und der Lebensverlauf sind in besonderem Maße von einer Dynamik zwischen Kultur und Biologie gekennzeichnet (Baltes 1996, 48ff.) Als besonderes Problem für eine

---

<sup>14</sup> Im Sprachgebrauch der soziologischen Forschung in Deutschland ist die Verwendung des Terminus Alter(n) üblich um dem Doppelcharakter von sozialer Kategorie und Prozess gerecht zu werden. Dieser Verwendung wird auch in dieser Arbeit geteilt, wenn auf das Phänomen in seinem Doppelcharakter Bezug genommen wird. Sofern ich mich ausschließlich auf den Prozess des Älterwerdens beziehe werde ich den Terminus Altern verwenden.

allgemeine Theorie des Alter(n)s stellt sich die Heterogenität des Phänomens Alter(n) mit individuell sehr unterschiedlichen Verläufen des Alterns und sehr variablen Auswirkungen des Alters dar. Als Ursachen für diese Variabilität gelten genetische Unterschiede, Effekte des individuellen Lebensverlaufs und eine Beeinflussung des normalen Altersprozesses durch eine Bandbreite pathologischer Einflüsse (Baltes & Baltes 1990, 8).

Der Prozess des Alterns lässt sich idealtypisch nach verschiedenen Dimensionen unterscheiden, denen sich schwerpunktmäßig akademische Disziplinen zuordnen lassen:

- physische Alterung und die somatischen und physiologischen Auswirkungen (Medizin, insbesondere Geriatrie; Humanbiologie)
- psychische Folgen der Alterung und altersspezifische Erkrankungen (Psychiatrie, Neurologie, Geriatrie)
- Umgang mit individuellen Folgen des Alterns wie Hilfebedürftigkeit, Pflege und Betreuung (Pflegerwissenschaft)
- Umgang mit sozialen Folgen des Alterns (Sozialarbeit, Sozialpädagogik)
- Altern als lebenslanger Prozess individueller Entwicklung (Psychologie)
- Altern als gesellschaftlicher Prozess und kollektives Phänomen (Soziologie)
- Altern als Problemstellung für den Wohlfahrtsstaat (Sozialpolitik)
- die zukünftige Entwicklung von Altersverteilungen in Gesellschaften (Demographie)

Die Gerontologie als neuere akademische Disziplin, die ihrem Wesen nach sowohl eine Bindestrichsoziologie als auch eine Disziplin mit Praxisbezug ist<sup>15</sup>, hat das Problem die unterschiedlichen Themenfelder und Perspektiven zu vereinen. Innerhalb der Gerontologie, Psychologie und Soziologie gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Ansätze zur Erklärung von Alter(n), die theoriegeschichtlich komplex miteinander verwoben sind (Marshall 1999; Rosenmayr 2003). Trotz der mittlerweile starken Ausdifferenzierung der Theorien stellte sich in fachlichen Debatten der Stand der Theorien für spezifische Teilfragen als unzureichend dar und war über einen längeren Zeitraum Anlass zur Kritik (Bengtson, Rice & Johnson 1999; Dallinger 2002; vgl. Dallinger & Schroeter 2002). Die Ursache dafür ist, neben einer phasenweise kritisierten Theorieferne (Backes 2000c), in der Komplexität des Gegenstandes mit einer Vielzahl von inhaltlichen Dimensionen und damit verbundenen normativen Deutungsmöglichkeiten zu sehen. Die unterschiedlichen inhaltlichen Dimensionen erhalten in den fachwissenschaftlichen Disziplinen unterschiedliche Gewichtungen, was eine Übertragbarkeit auf Fragestellungen einer anderen Disziplin erschweren kann. Auch innerhalb der Alter(n)swissenschaften gibt es theoretische Unvereinbarkeiten, die in der psychologischen, psychogerontologischen oder soziologischen Perspektive begründet sind (Amrhein 2004b; Mayer & Diewald 2007, 518). Differierende Deutungen von Alter(n) und damit einhergehende Fragen sind ein relevanter Aspekt aller theoretischen Zugänge und aller beteiligten Disziplinen.

---

<sup>15</sup> Vgl. u.a. Kruse 1998; Wahl, & Tesch-Römer 2000; Hooyman & Kiyak 2002; Karl, 2003a; Coleman & O'Hanlon 2004; Wahl & Mollenkopf 2007.

Die Fragen, was Altern ist und was alte Menschen ausmacht, sind grundlegend und die Art der Beantwortung definieren einen theoretischen Zugang, seine Erkenntnisziele ebenso wie mögliche blinde Flecken. Die unten dargestellten Ansätze aus der Frühphase der gerontologischen Forschungsgeschichte - Disengagement, Aktivität und Kontinuität - beinhalten solche perspektivischen Schwerpunkte. Eine Gefahr solch enger Perspektiven liegt in einer ungerechtfertigten Festschreibung dessen, was Alter(n) ist oder auch sein soll, aber nicht unbedingt sein muss (vgl. Amrhein 2004a, 53f.). Alter(n) unterliegt gesellschaftlichen Normen, die sich nicht nur in Form gesellschaftlich geprägter Lebensläufe (vgl. Kohli 1978), sondern auch in typischen Verlaufsmustern äußern. Diese typischen Verlaufsmuster finden sich in stereotypen Altersbildern wieder, welche zu normativen Erwartungen an bestimmte Altersgruppen führen können (vgl. Rothermund & Wentura 2007)<sup>16</sup>. Diese Vorstellungen über Altern lassen sich oft einem Defizitmodell des Alterns unterordnen, während andere Modelle primär auf die bestehenden Kompetenzen im Alter ausgerichtet sind (Scheidt & Eikelbeck 1995, 29). Eine solche Orientierung an Kompetenzen findet sich auch in der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne (Brandtsätter & Lindenberger 2007).

#### 4.1 Alterseffekte: Lebensalter, Kohorte und Periode als mögliche Einflussfaktoren

Im Kontext der Fragestellung dieser Arbeit nach den Einflussfaktoren auf die politische Partizipation älterer Frauen in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts liefern zahlreiche theoretische Ansätze eine Vielzahl möglicher Erklärungen für Alter(n)seinflüsse und auf Alter als Strukturmerkmal zurückzuführende Effekte, die sich auf politisches Verhalten und Erleben auswirken können. In einer sozialwissenschaftlichen Analyse lassen sich dabei empirisch bestätigte Einflüsse der Variable Alter auf ein Phänomen durch die drei möglichen Effekte des Lebensalters, der Kohorte und Periode erklären (vgl. Fogt 1982, 36f.; Glenn 1977). Beim Lebensalterseffekt handelt es sich um Einflüsse des Alters auf Verhalten, Einstellungen etc. . Dabei kann es sich um direkte (z.B. geringere Lebenserwartung) oder indirekte (höhere Wahrscheinlichkeit Kinder oder Enkelkinder zu haben) Einflüsse des Alters handeln. Der Kohorteneffekt besagt, dass das Phänomen nur scheinbar mit dem Lebensalter zusammenhängt, eigentlich aber durch die Zugehörigkeit zu einer Kohorte verursacht wird. Kohorteneffekte werden über Sozialisation vermittelt und hängen mit den Lebensbedingungen von Kohorten zusammen (Fogt 1982, 73). Betrachtet man eine Veränderung von Phänomenen im Zusammenhang mit Alter im Zeitverlauf können Unterschiede des Alters auch durch Einflüsse der historischen Periode erklärt werden. Werden vom Alter beeinflusste Phänomene analysiert ist eine wesentliche Zielsetzung den Anteil der Einflüsse zu bestimmen. Die Analyse der Periodeneffekte ist dabei eine besondere Schwierigkeit (Fogt 1982, 36f.; Metje 1994, 83f.; vgl.

---

<sup>16</sup> Auf eine detaillierte Darstellung dieses umfangreichen theoretischen Teilbereiches und verschiedene Ansätze wird hier verzichtet. Die unter anderem unter den Schlagworten Altersbilder, Alterserwartungscodes und Alterssemantiken vorhandenen Forschungsansätze werden in dieser Arbeit unter dem Terminus „kognitive Alter(n)schemata“ zusammengefasst (vgl. Amrhein 2004b, 61f.).

Converse 1976). Dies hängt auch damit zusammen, dass die Auswirkungen der Periode für unterschiedliche Altersgruppen differieren können (Settersten 1999)<sup>17</sup>.

Bei der politikwissenschaftlichen Analyse von Alterseffekten sind die Annahmen über die zugrunde liegenden Wirkungsmechanismen der jeweiligen Effekte theoretisch oft vernachlässigt worden und basieren nicht auf ausgereiften Theorien, die die Effekte des Lebenszyklus erklären oder Kohortenzugehörigkeit erklären<sup>18</sup>. Die Zielsetzung der Darstellung der Theorien des Alter(n)s ist es, dieses Defizit zu verringern.

Im Kontext dieser Arbeit lassen sich psychologische/psychogerontologische und soziologische Zugänge unterscheiden, die für die Analyse von Alterseffekten von Bedeutung sind. Beide Zugänge liefern relevante theoretische Konzepte, Begriffe und empirische Befunde, die bei der Beantwortung der Frage, ob und wie Alter(n) auf die politische Partizipation von Frauen wirkt relevant sind. Die psychologischen Fragen nach dem individuellen Verhalten und Erleben, wie sie die Entwicklungspsychologie der Lebensspanne in den Mittelpunkt stellt (Brandstädter & Lindenberger 2007; Glück & Heckhausen 2006) und nach den Mustern und Folgen von Altern, wie dies die Gerontologie thematisiert (Karl 2002, 2003b), sind auf der Individualebene anzusiedeln und tragen zu einer Klärung der Effekte des Lebensalters bei (vgl. auch Kruse, Schmitt & Walter 2003). Der Zugang der soziologischen Analysen versteht Altern als sozial und kulturell eingebetteten Prozess, in dem historische Rahmenbedingungen und soziale Normen institutionell auf den Lebenslauf einwirken (Kohli 1978). Soziologische Zugänge sind stark ausdifferenziert (Mayer & Diewald 2007, 513) und bauen auf dem Konzept der Kohorte auf. Ihr Beitrag in dieser Arbeit ist aber nicht nur in der Analyse von Kohorteneffekten zu sehen. Vielmehr werden hier auch theoretisch-konzeptionelle Ansatzpunkte für die Einbindung von Lebensalterseffekten in die politikwissenschaftliche Analyse geliefert. Die soziologischen Analysen liefern darüber hinaus eine Vielzahl von empirischen Einzelergebnissen, die für die Analyse konkreter Kohorten herangezogen werden können.

## 4.2 Theorien von Altern als individueller Prozess

### 4.2.1 Gerontologische Perspektiven

Im Folgenden werden die klassischen gerontologischen Konzepte des Disengagement, der Aktivität und der Kontinuität als soziologisch begründete Konzepte dargestellt. Sie sind als Vorläufer aktueller gerontologischer Theorien anzusehen sind (Backes & Clemens 2003, 122f.)<sup>19</sup>. Die drei Zugänge

---

<sup>17</sup> Vgl. hierzu auch Kapitel 7.

<sup>18</sup> Ein Beispiel für einen Alterseffekt im Bereich politische Partizipation ist der sogenannte Alterskonservatismus. Diese gelegentlich untersuchte Annahme und empirisch nicht bestätigte Annahme geht von einer Zunahme konservativerer Einstellungen und Werten im Alternsprozess aus (Campbell & Starke 1981; Kühnemund 2004; vgl. auch Fogt 1982, 40).

<sup>19</sup> Die hier dargestellten klassischen gerontologischen Ansätze, werden von einer Reihe von Autoren wie Backes & Clemens, Amrhein und anderen als alter(n)ssoziologische Ansätze verstanden. Dies wird primär mit der strukturfunktionalistischen Einbindung begründet. Zugleich wird diesen Ansätzen eine mangelhafte Bearbeitung sozialstruktureller Einflüsse auf Alter(n) attestiert. Aus meiner Sicht lassen sich die Ansätze am ehes-

unterscheiden sich in der Bewertung des Alterns als Prozess in seinen Auswirkungen für das Individuum, der hinter dieser Bewertung liegenden normativen Position, den Annahmen was erfolgreiches Altern ausmacht und den daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Alter und alten Menschen. Die drei Ansätze stehen in zentralen Argumenten konträr zueinander und bilden den Theoriebestand der Gerontologie, auf den auch in moderneren Theorien des Alterns Bezug genommen wird.

Aus heutiger Sicht der differenziellen Gerontologie fassen diese Ansätze Altern unterkomplex und werden dafür kritisiert, dass sie „in ihrer Anwendung auf eine segregierte Analyse von Altersgruppen konzentriert sind, da sich ihr Erklärungswert auf das (höhere) Alter als einen geschlossenen Lebensabschnitt beschränkt“ (Backes & Clemens 2003, 134-135). Die Einfachheit der jeweiligen Perspektive birgt dabei die Gefahr der Festschreibung typischer Muster, also einer Stereotypisierung (Backes & Clemens 2003, 134; Amrhein 2004a, 58).

Für diese Arbeit dient die Darstellung dieser Konzepte der Identifizierung typischer Perspektiven und möglicher Konzepte, um Alter(n) als individuelles Phänomen theoretisch greifbar zu machen. Backes und Clemens (2003, 136) sehen sowohl für Teile der Disengagements- als auch der Aktivitätsperspektive empirische Bestätigungen und halten eine Integration in eine Theorie des Alter(n)s für möglich. Sie warnen aber aufgrund der nichtausreichenden soziostrukturellen Differenzierung vor Übernahmen in soziologische Kontexte und empfehlen eine Verknüpfung mit soziostrukturellen Kategorien wie Lebenslage und Lebensstil. Amrhein (2004a, 53f.) kommt zu dem Ergebnis, dass sowohl „die Aktivitätstheorie, als auch die Kontinuitätstheorie und begrenzt auch die Disengagementtheorie (bzw. besser jeweils „-these“) eine spezifische Teilerkenntnis für sich reklamieren [können], was aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass sie ... mit ihren generellen Erklärungsansprüchen gescheitert sind“. Im Kontext dieser Arbeit ist ein solcher genereller Erklärungsansatz auch nicht notwendig, da es vielmehr um die Identifikation möglicher relevanter Aspekte des Alter(n)sprozesses auf politisches Verhalten geht.

#### 4.2.2 Perspektive des Disengagement und der Gerotranscendence

Die Theorie des Disengagement von Ellen Cumming und William Henry (1961) gilt als erste genuin gerontologische Studie und wird als Bezugspunkt gerontologischer Theoriebildung interpretiert (Lynott & Lynott 1996; vgl. Marshall 1999). Die Studie basiert auf Daten der Kansas City Study on Aging, einer umfangreichen Studie auf Basis einer regional begrenzten Stichprobe (Cumming & Henry 1961, 29f.). Der Disengagementsatz entstand in Abgrenzung zu der verbreiteten Überlegung des Aktivitätsansatzes (Backes & Clemens 2003, 128), der zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht theoretisch expliziert war und den Charakter von impliziten Annahmen der scientific community hatte (Marshall 1999; vgl. Kohli 1992). Ausgehend von zwei theoretischen Perspektiven, dem Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons und der Entwicklungspsychologie von Erik Erikson,

---

ten als mikrosoziologische Perspektiven verstehen, welche Aussagen über individuelles Alter(n) treffen und damit eine Nähe zu psychologischen Theorien aufweisen.

verbinden die Autoren (vgl. Cumming & Henry, 1961, 10) in der Studie soziologische und psychologische Theoriebausteine zu einer sozialpsychologischen Theorie des Alterns. Kernüberlegung dieser Theorie ist die Annahme, dass „aging is an inevitable mutual withdrawal or disengagement, resulting in decreased interaction between the aging person and others in the social system“ (Cumming & Henry 1961, 14). Dieser unabdingbare Rückzug eines Individuums aus der Gesellschaft, der sich sowohl in abnehmender Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft äußert, als auch daraus resultiert, wird als entwicklungspsychologische Phase interpretiert. Die Ablösung wird als wechselseitiger Prozess zwischen Individuum und Gesellschaft interpretiert, der durch das soziale Umfeld vermittelt wird, wobei es sich sowohl um einen vom Individuum, wie von dem sozialen Umfeld initiierten Prozess handeln kann. Der Prozess des Disengagements lässt sich an der Abnahme der Anzahl der Rollen festmachen, die das Individuum als Teil seines Selbst verkörpern muss. Diese sind in Form eines „role count“ (Cumming & Henry 1961, 38-45) ermittelbar. Diese Annahmen ebenso wie der ebenfalls durch den Ansatz postulierte Rückgang der zwischenmenschlichen Kontakte werden empirisch bestätigt. Der soziale Mechanismus der Disengagement „erlaubt“ ist die soziale Zuschreibung von Verhaltensnormen und Rollen, die für spezifische Altersstufen, die „age grades“, gelten.

Ein im Kontext der Fragestellung dieser Arbeit besonders wichtiger Aspekt ist der Unterschied des Alterns für die Geschlechter. Aufgrund unterschiedlicher Lebensumstände und der damit verbundenen Probleme, die geschlechterdifferenziert sind, unterscheiden sich auch die Arten des Alterns (Cumming & Henry 1961, 121). Von besonderer Bedeutung ist dabei die in den Geschlechterrollen angelegte Arbeitsteilung in der Männer in den USA der 1950er Jahre instrumentelle Aufgaben übernehmen und für Aufgaben außerhalb der Familie zuständig sind, während die Frauen sozioemotionale Funktionen und die Aufgaben innerhalb der Familie übernehmen. Dies wirkt sich zunächst auf den Modus der sozialen Erteilung der Berechtigung zum Disengagement aus. Für Frauen stellt es einen allmählichen Rückgang der Aufgaben innerhalb der Familie dar, bei dem die Zahl der zentralen Rollen vergleichsweise konstant bleibt, aber der Grad der Verpflichtung sinkt und die persönlichen Freiheiten erweitern sich langsam. Für Männer gestaltet sich der Übergang abrupt: „Men must disengage themselves from their main life occupation.“ (Cumming & Henry 1961, 66). Als problematisch gestaltet sich dabei die geringe Kontinuität in Form der Möglichkeit vorhandene Rollen fortzuführen und sich in Rollen zu finden, die eher der sozioemotionalen Sphäre der Frauen zuzuordnen sind. Erheblich differierende Rollenlebensläufe von Frauen und Männern, aber auch die Geschlechtsdifferenz der Sterblichkeit und sich daraus ergebende Differenzen machen deutlich, dass Altern erhebliche geschlechterspezifische Unterschiede aufweist, die in der Theoriebildung berücksichtigt werden müssen (Cumming & Henry 1961, 144f, 215). In der Interpretation ihrer empirischen Ergebnisse, die zu einem Teil als Exploration, zum anderen als empirische Prüfung von konkreten Hypothesen angelegt sind, kommen Cumming und Henry zu dem Ergebnis, dass der Prozess des Disengagements seinen Endpunkt im Tod findet. Der Prozess des Alterns führe zu einem Verlust von Rollen und einem Gewinn von Freiheiten, die letztlich durch den Tod begründbar seien. „The Anticipation of death frees us from the obligation to participate in the ongoing stream of life. ... there is no point in planning for a future, and no point in putting off today's gratification“

(Cumming & Henry 1961, 216). In der weiteren Entwicklung der Theorie des Disengagements wurden besonders die Fragen des Zusammenhangs mit Persönlichkeitstypen und Persönlichkeitseigenschaften untersucht (Cumming 1963).

Eine Fortführung von zentralen Überlegungen des Disengagementansatzes, die besonders die entwicklungspsychologische Dimension hervorheben, liefert der Ansatz der Gerotranszendenz (Tornstam 2005). Ausgehend von Eriksons (1965 [1950], 262) Phasenmodell menschlicher Entwicklung wird aus der Perspektive der humanistischen Psychologie eine theoretische Neukonzeption der letzten Phase individueller menschlicher Entwicklung geliefert. Die Grundüberlegung ist ähnlich wie im Disengagementansatz, dass die letzte Stufe menschlicher Entwicklung mit Rückzug und einer das Leben abschließenden psychischen Neuorientierung verbunden ist, und sich insofern entscheidend von bisherigen Lebensphasen unterscheidet. Auch hier spielt also der Tod als unabänderlicher Endpunkt des Lebens die zentrale Rolle. Die Bewältigung dieser letzten Statuspassage wird als die zentrale Aufgabe für Menschen in der letzten Lebensphase interpretiert und als Ergänzung des Schemas von Erikson verstanden. Eriksons achte und letzte Entwicklungsstufe stellt den Widerstreit zwischen der Integrität des Ego und Verzweiflung dar. Unter Ich-Integrität versteht Erikson (1965 [1950], 262-269; 1981 [1966] 147f.) die Reifung des Menschen zu einem Selbst, das durch die Akzeptanz des eigenen Lebens und der Gegebenheiten der Welt gekennzeichnet ist. Als zur Bewältigung dieser Lebensphase notwendige letzte Grundtugend steht hier die Weisheit, die vor der Gefahr der Nichtbewältigung der Herausforderungen dieser Lebensphase in Form von Verzweiflung und Angst vor dem Tod schützt (vgl. 1993, 608f.; Baltes 1993). Baltes (1993, 586, Hervorhebungen im Original) betont in seiner Konzeption von Weisheit als Element des Alterns „at the center of wisdom are questions concerning the *conduct, interpretation and meaning of life*“.

Tornstams zentrale Überlegung, die sich auf Neuinterpretationen von Befunden unterschiedlicher Studien und eigene empirische Forschungsarbeiten mit alten Menschen und Pflegekräften stützt, ist, dass in hohem Lebensalter Menschen zunehmend einen Zustand der Gerotranszendenz erreichen. Gerotranszendenz ist dabei nicht religiös oder metaphysisch zu verstehen, sondern vielmehr im Sinne eines Zustandes der Überschreitung von Begrenzungen und des Hintersichlassens der mit individuellen menschlichen Entwicklungen einhergehenden Herausforderungen (Tornstam 2005, 40f. und 73f.). Die Entwicklung von Gerotranszendenz äußert sich in der abnehmenden Tendenz sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen und abnehmendem Interesse an oberflächlichen sozialen Aktivitäten sowie materiellen Dingen. Zeit gewinnt an Bedeutung für das Individuum und wird im weitesten Sinne meditativ verbracht. Auf emotionaler Ebene steigt das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit vergangenen und zukünftigen Generationen und einem kosmischen Ganzen. Die Entwicklung von Gerotranszendenz geht einher mit einer Neudefinition von Zeit, Raum und Objekten, sowie einer Neuausrichtung der Wahrnehmung hinsichtlich Leben und Tod. Übereinstimmend mit Erikson nimmt bei „erfolgreicher“ Bewältigung des Übergangs in die letzte Entwicklungsphase die Angst vor dem Tod ab.

Während der Rückzug als zentrales Moment des Disengagementansatzes ein Insichzurückziehen der Individuen bedeutet, begründet das Konzept der Gerotranszendenz eine grundlegend neue Defi-

inition der Realität (Tornstam 2005, 91). Diese neue Definition der Realität ist im Gegensatz zur ursprünglichen Konzeption der Ich-Integrität Eriksons vorwärts gerichtet (Tornstam 2005, 145)<sup>20</sup> und eignet sich daher Phänomene sich wandelnder Präferenzen für Aktivitäten und einen möglichen Bedeutungswandel von Alltagshandlungen älterer Menschen zu erklären.

#### 4.2.3 Perspektive der Aktivität

Ebenso wie die Theorie des Disengagement basieren die ersten Formulierungen des Aktivitätsansatzes auf der *Kansas City Study on Aging*. Mit Robert J. Harvinghurst und Benice Neugarten arbeitete ein weiteres Team auf Basis anderer theoretischer Grundüberlegungen und Vorannahmen an der Studie. Der theoretische Kern ist die Annahme, dass ältere Menschen dieselben Menschen seien wie jüngere und die gleichen psychologischen und sozialen Bedürfnisse haben (Harvinhurst, Neugarten & Tobin 1968, 161). Ein Wandel des Lebensstils erfolgt nicht in Übereinstimmung mit den eigentlichen Präferenzen des Individuums. Die Annahme, dass Individuen einen möglichst langen Erhalt der Aktivitäten und Einstellungen des mittleren Lebensalters anstreben, steht den Überlegungen der Disengagementperspektive konträr gegenüber (Harvinhurst 1977 [1963], 568). Die Aktivitätstheorie hatte zum Zeitpunkt ihrer Explikation nicht nur unter Praktikern der Gerontologie und sozialen Arbeit mit Älteren den Rang einer verbreiteten handlungsleitenden Vorannahme (vgl. Backes & Clemens 2003). Die Formulierung der Disengagementperspektive bedurfte jedoch der Formulierung einer alternativen theoretischen Perspektive. Äquivalente Überlegungen zum Aktivitätsansatz gibt es bereits vor Beginn der amerikanischen Debatte (z.B. Tartler 1961). Die Rezeption und der Einfluss dieser Darstellungen war aber im Vergleich zu den bereits dargestellten Ansätzen gering. Sowohl Cumming und Henry, wie auch Harvinghurst verweisen an verschiedenen Stellen auf das zugrunde liegende Alltagswissen über Altern. Die Vertreter der Aktivitätsperspektive bestreiten „inevitable changes in biology and in health“ nicht, entwickeln daraus aber eine andere Interpretation des optimalen Alterns: "The older persons who ages optimally is the person who stays active and who manages to resist the shrinkage of its social world" (Harvinhurst, Neugarten & Tobin 1968, 161). Dies beinhaltet eine deutliche Abgrenzung zur Disengagementperspektive, die den Prozess des sozialen Rückzuges als freiwillig und mit intrinsischen und entwicklungsbezogenen Qualitäten beschreibt. Der Aktivitätsansatz unterscheidet zwischen Disengagement als Prozess, wobei die Position und Beschreibung von Cumming und Henry befürwortet wird, und Disengagement als Theorie optimalen Alterns (Harvinhurst, Neugarten & Tobin 1968, 161 & 164; vgl. Lehr 1991, 60). Damit unterscheiden sich die beiden Theorien vor allem in der normativen Perspektive auf den Alternsprozess. Übereinstimmungen äußern sich jedoch in der Definition dessen was als erfolgreiches Altern verstanden wird, nämlich "Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen und vergangenen Leben" (Harvinhurst 1968, 568) und der Feststellung, dass die Ursachen der Zufriedenheit

---

<sup>20</sup> In die posthum erweiterte Auflage von Eriksons (1997) „The Life Cycle Completed“ wurde von Joan M. Erikson ein Kapitel über Gerotranszendenz eingefügt und das Phasenmodell um eine neunte Entwicklungsphase erweitert. Die Vernachlässigung der Behandlung späterer Lebensphasen in Eriksons Entwicklungsmodell ist seiner Schwerpunktsetzung auf Kindheit und Adoleszenz geschuldet, wurde aber von verschiedenen Autoren als Moment für eigene theoretische Überlegungen angegeben (Cumming & Henry 1963, 7).

nur durch die subjektive Interpretation im Ermessen des Individuums zustande kommen und diese daher das zentrale Kriterium der Bewertung sein müssen (Harvinhurst, Neugarten & Tobin 1968, 162; vgl. Atchley 1993, 1999)<sup>21</sup>.

Das empirische Ergebnis der Kansas City Studie, dass Lebenszufriedenheit mit dem Alter nicht abnimmt ist mittlerweile vielfach bestätigt worden (Harvinhurst, Neugarten & Tobin 1968, 170; Tobin & Neugarten 1977 [1961]). Die empirischen Befunde des Aktivitätsansatzes sind vergleichbar mit denen von Cumming und Henry. Disengagement tritt in verschiedenen sozialen Gruppen in unterschiedlichem Maß auf. Für Aktivität und Lebenszufriedenheit konnte ein Zusammenhang nachgewiesen werden. Das Fazit des Vergleichs der beiden Perspektiven ist, dass keine der beiden Theorien als allgemeine Theorie des optimalen Alterns geeignet ist: "neither theory is adequate or sufficiently complex to account for the present findings" (Harvinhurst, Neugarten & Tobin 1968, 162). Damit bleibt "beträchtlicher Raum für soziale und individuelle Entscheidung zwischen Aktivität und Disengagement" erhalten (Harvinhurst 1977 [1963], 569).

#### 4.2.4 Perspektive der Kontinuität

Die dritte Perspektive auf Alter(n) stellt die Konstanz biographischer Konstruktionen des Selbstbildes von Individuen in den Mittelpunkt. Die Theorie der Kontinuität der Identität grenzt sich dabei von theoretischen Überlegungen ab, die eine Identitätskrise beim Übergang in die Rente vermuten und diese durch den Verlust der in modernen Gesellschaften dominierenden Rollen des Berufslebens als zentrale und einzigartige Quelle der Legitimation beschreiben, die nicht durch Freizeitrollen ersetzbar sind (Atchley 1971, 1989, 1999; Atchley & Barusch 2004; vgl. Lehr 1991, 62). Ausgangspunkt ist hier, dass die individuelle Wahrnehmung der Realität auf aktiven Konstruktionen des Individuums auf Basis der Lebenserfahrung beruht, die durch sozialisationische und kulturelle Faktoren beeinflusst wird (Atchley 1999, 7f.). Dabei verwenden Individuen Strategien der Aufrechterhaltung von Kontinuität, die als Form der effektiven Anpassung an sich wandelnde Umstände lebenslang erfolgt. Welche Elemente des Lebens aus der konstruktiven Perspektive des Individuums das Moment der Kontinuität darstellen ist individuell sehr verschieden.

Die Aufrechterhaltung von Kontinuität ist eine grundlegende menschliche Strategie um individuelle Ziele zu erreichen (Atchley 1999, 5). Die Kontinuitätperspektive basiert auf Elementen der Feedbacktheorie und ist ein dynamischer Prozess der Regulation von Selbstbild, Entscheidungen und Handlungen durch Rückkoppelung.

Kontinuität bedeutet evolutionäre Konsistenz und Kohärenz des Selbstbildes im Zeitverlauf. Stabilität oder Gleichgewicht sind Formen von Kontinuität, die aber weniger verbreitet sind als Formen der Weiterentwicklung. Im Alternsprozess wird Kontinuität eher in allgemeinen Mustern als in

---

<sup>21</sup> Dieser Aspekt wird in der Lebenszufriedenheits- und Wohlbefindensforschung weiter verfolgt (vgl. u.a. Mayring 1987; Thomae 1991; Shmotkin 1990; Westerhof 2001; Inglehart 2002; Weidekamp-Maicher 2008, 78f.).

spezifischen deutlich. Dabei umfasst der Ansatz von Atchley die vier theoretischen Bestandteile der internen und externen Kontinuität, der Anpassungskapazitäten und der persönlichen Ziele.

Die interne Kontinuität umfasst die innere Struktur von Ideen und Informationen, sowie die mentalen Fähigkeiten der Verarbeitung von Informationen. Auch Elemente der Persönlichkeit und des Selbstbildes, wie emotionale Anpassungsfähigkeit und Stabilität (emotional resilience) sind in diesem Bereich verortet (Atchley 1999, 34f.). Die externe Kontinuität bezieht sich auf soziale Rollen, Aktivitäten, Lebensumstände und Beziehungen. Dabei handelt es sich aus Sicht der Individuen um Lebensarrangements, die getroffen werden um individuelle Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Elemente der externen Kontinuität lassen sich auch als Bestandteile des Lebensstils fassen (Atchley 1999, 53.). Die Anpassungskapazität beschreibt den psychologischen Mechanismus und das Ausmaß der Fähigkeit trotz biographischer Brüche Anpassungsleistungen zu liefern. Die Diskontinuitäten verursachenden Faktoren können sowohl in wachsenden funktionalen Begrenzungen des Individuums, als auch in äußeren Faktoren wie Verwitwung oder dem Ende des Berufslebens liegen (Atchley 1999, 76f.). Die Anpassungsleistung erfolgt durch Adaption oder Coping. Adaption umfasst Strategien der Anpassung um in Situationen oder Umwelten zurechtzukommen und erfolgt auf Basis von Routinen. Coping beschreibt Verhaltensformen mit Schwierigkeiten und besonderen Herausforderungen umzugehen. Der normale Alternsprozess, der allmählich fortschreitet, erfordert eher adaptive Fähigkeiten, während der Umgang mit spontan auftretenden Krisen ausgeprägter Copingstrategien bedarf. In der Anpassungsfähigkeit liegt nach Atchley (1999, 77) die Kernkompetenz menschlicher Entwicklung im Erwachsenenleben.

Unter persönlichen Zielen versteht Atchley (1999, 11 & 133) Entwicklungsziele des Individuums, die die zukünftige Richtung der Lebensgeschichte ausmachen. Die Fortschreibung der individuellen Biographie kann in höherem Alter durch ansteigende Spiritualität oder dem Bedürfnis nach Introspektion erfolgen. Innerhalb des Kontinuitätsansatz ist es möglich, dass das Individuum sich selbst eine abnehmende Bedeutung zuschreibt, womit Atchley (1999, 141) eine Anknüpfung an die Theorie der Gerotranscendence liefert. Das theoretische Konzepte von Atchley integriert subjektive Deutungen von Kontinuität und geht auf individuelle Anspruchsniveaus ein (Backes & Clemens 2003, 133).

#### 4.2.5 Gemeinsame Aspekte der klassischen gerontologischen Perspektiven

Beurteilt man die klassischen Perspektiven auf individuelles Altern, ihre Entwicklung und Reichweiten, wird klar, dass es sich bei den Ansätzen nicht um sich gegenseitig ausschließende theoretische Perspektiven handelt, sondern vielmehr um einander ergänzende Konzepte mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. Schon bei der Einordnung der verschiedenen Forscher zu den jeweiligen Perspektiven werden Abgrenzungsprobleme deutlich. Schwierigkeiten der Abgrenzung zwischen den Perspektiven der Aktivität und Kontinuität treten am deutlichsten zu Tage. So stellt Atchley Aktivitäten als einen zentralen Bestandteil der externen Kontinuität dar (Atchley 1999, 70; vgl. auch Atchley 1989; Atchley & Barusch 2004).

Als allgemeine Theorien des Alterns haben sich die drei Ansätze nicht zuletzt wegen der erheblichen intraindividuellen Unterschiede im Alter(n) nicht bewährt. Versteht man die Ansätze als theoretische Facetten, die sich ergänzen und jeweils die Aufmerksamkeit auf spezifische Aspekte des Alterns richten, lässt sich daraus ein vollständigeres Bild des Alter(n)s erkennen. Die unklaren Reichweiten wurden von den ursprünglichen Autoren selbst als Mangel der „Theorien“ postulierten Erklärungsansätze erkannt. Die dahinter liegende Schwierigkeit unterschiedliche normative Idealbilder „erfolgreichen“ Alterns als nicht ausschließlich und gleichrangig zu akzeptieren ist insbesondere für die Anwendung gerontologischer Theorien in der praktischen Anwendung von Bedeutung. Hinsichtlich der Erfahrungen von Pflegepersonal und anderen Praktikern liefern alle drei Ansätze empirische Belege für die Relevanz der theoretischen Ansätze. Der Aktivitätsansatz als zentraler sozialwissenschaftlicher Ansatz in der Praxis der sozialen Arbeit und in der Altenpflege wird als gegeben vorausgesetzt, unter Anerkennung, dass es einen individuellen Disengagementprozess gibt (Havinghurst 1977 [1963], 568 ; Athley & Barusch 2004, 271f.; Tornstam 2005 , 168f.; Backes & Clemens 2003, 124). Die vermeintlichen Differenzen zwischen Disengagement und Aktivität werden in Teilen durch die Empirie selbst erklärt. Möglicherweise bildet die "duality in value pattern" (Havinghurst, Neugarten & Tobin 1968, 171) etwas ab, was der immanenten innerpsychischen Aufgabe des hohen Lebensalters in der Konzeption von Erikson nahe kommt (vgl. Kolland & Rosenmayer 2007, 208f.). Die konstruktivistischen Überlegungen, die den Ansätzen der Gerotranszendenz und der Kontinuität zugrunde liegen, stellen bei der Verbindung der Theorie einen möglichen Anknüpfungspunkt dar. Der dauerhafte Prozess der Identitätskonstruktion ist immanenter Teil des bewussten menschlichen Daseins. Als Element der Feedbacktheorie des Kontinuitätsansatzes verstanden, ergibt sich jedoch eine (potentielle) Problematik hinsichtlich der Konstruktion von Kontinuität. Die objektiv messbaren Aktivitäten als externale Elemente von Kontinuität sind nämlich hiermit möglicherweise nur schwer in Einklang zu bringen. Aus der subjektiven Perspektive von Individuen existiert dieser Widerspruch aber nicht, da er durch dynamische Bewusstseinsprozesse und kognitive Anpassungsleistungen konstruiert wird (Thomae 1971; vgl. Lehr 1991, 62f.)<sup>22</sup>.

Hinsichtlich des Beitrags der vorgestellten gerontologischen Theorien des Alters als Basis in einem theoriebildenden Kontext, lässt sich zusammenfassend festhalten, dass Altern ein Prozess mit hoher individueller Varianz ist und sich als allgemeines Phänomen durch die Einschränkung der Möglichkeiten gekennzeichnet ist. Diese Einschränkungen werden wiederum subjektiv als kontinuierlicher Prozess erlebt, in dem eine Anpassung des Selbstbildes und der individuellen Ziele und Aktivitäten erfolgt.

---

<sup>22</sup> An diesem Punkt setzten die kultursoziologischen Ansätze der Mask of Aging (Featherstone & Hepworth) und der Maskerade (Woodward 1988) an, die das Spannungsverhältnis von äußerem Erscheinungsbild und innerem Selbstbild zum Gegenstand haben. Es wird also davon ausgegangen, dass das innere Selbstbild nicht mit dem nach Außen repräsentierten Bild übereinstimmt (vgl. Schroeter 2008, 257f.). Im Kontext der Beschreibung und Erklärung politischer Partizipation älterer Frauen ist von einem insgesamt geringen Erklärungsbeitrag dieser theoretischen Perspektive auszugehen.

#### 4.2.6 Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und das Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation

In der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne existieren seit einiger Zeit Zugänge, die die im vorhergehenden Abschnitt dargestellten Aspekte theoretischer Zugänge auf der Individualebene - der Anpassung des Selbstbildes, der individuellen Ziele und Aktivitäten - in einem einheitlichen theoretischen Rahmen zu vereinen versuchen (Baltes 1987; Brandstädter 1990; vgl. Glück & Heckhausen 2006; Brandstädter & Lindenberger 2007). Die Entwicklungspsychologie der Lebensspanne versteht unter Entwicklung einen lebenslangen Prozess, der modifizierbar und „plastisch“ ist. Die Psychologie der Lebensspanne beinhaltet eine Abkehr von der Assoziation von Jugend mit Wachstum und Alter mit Abbau. Sie geht davon aus, dass eine Form der Kontinuität im Sinne einer fortschreitenden Entwicklung existiert (Freund & Baltes 2007, 239-240), wodurch die Bedeutung eines lebenslangen Anpassungsprozesses in den theoretischen Mittelpunkt rückt (Baltes & Baltes 1990, 21). Die individuelle Entwicklung wird als ein kontextgebundener, sozial eingebetteter Prozess und ein Resultat von Wechselwirkungen biologischer, sozialer und personaler Regulative angesehen (Brandstädter 2007, 58f.). Die individuellen Reaktionen auf Entwicklungsanforderungen bekommen vor dem Hintergrund individueller Zielsetzungen und kollektiver, sozial vermittelter Normen den Charakter von Gewinnen und Verlusten. Grundlegende Anpassungsmöglichkeiten des Individuums an den Alternsprozess lassen sich nach Baltes (1993, 591) unterscheiden in:

- der Aktivierung und den Wechsel zwischen verschiedenen möglichen Selbstbildern,
- dem Wandel des Niveaus der Ambitionen und der Erwartungen,
- der Veränderung der Ziele und Zielstrukturen,
- einer Veränderung des sozialen Vergleichsmaßstabs und der Verwendung sozialer Normen.

Innerhalb der psychologischen Zugänge, die die Zielsetzung haben, die Besonderheiten der Entwicklung im Alter zu erfassen, ist das Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation besonders ausgereift<sup>23</sup>. Dieses Modell wird zwar oft auf die Lebensphase Alter angewendet, ist aber ein allgemeines, bereichsübergreifendes Modell der menschlichen Entwicklung (Baltes 1987; Freund 2007), welches als ein metatheoretischer Zugang zu charakterisieren ist: „SOC theory does not assign specific content or mechanisms to its proposed developmental regulatory process but outlines general purpose processes of specification by selection of developmental pathways, preferences, or goals“ (Freund & Baltes 2007, 242)<sup>24</sup>.

Der Alternsprozess ist in dieser Perspektive gekennzeichnet durch die Abnahme biologischer, mentaler und sozialer Ressourcen (Baltes 1987; Baltes & Baltes 1990, 21; Freund & Baltes 2007, 241).

---

<sup>23</sup> Alternative Konzepte wie das Modell assimilativer und akkomodativer Prozesse von Brandstädter (2007) weisen strukturelle Ähnlichkeiten auf.

<sup>24</sup> “In context of aging, the metamodel of selective optimization with compensation (SOC) has been developed to describe and explain the successful adaption of individuals to aging losses” (Baltes & Carstensen 1999, 28).

Das Konzept vertritt die Grundannahme, dass Altern ein heterogener Prozess mit hoher interindividueller Variabilität ist, der normal, optimal oder pathologisch (z.B. bei Beeinträchtigung durch Demenz) erfolgen kann. Menschen haben nach diesem Konzept latente kognitive Reserven, welche unter normalen Lebensumständen nicht verwendet werden und im höheren Alter abnehmen. Darüber hinaus verliert der Mensch im Laufe des Lebens Kapazitäten fluider Intelligenz, worunter „cognitive mechanics“ (Baltes 1993, vgl. Baltes 1999) verstanden werden, die durch Training verbessert werden können. Ein Ausgleich kann durch erfahrungsbasierte, „kristallisierte“ Intelligenz („cognitive pragmatics“) erfolgen. Dies bedeutet eine Aufwertung von Wissen und Erfahrung im höheren Lebensalter (Baltes 1993, 584f.). Eine weitere paradigmatische Grundannahme des Ansatzes geht davon aus, dass das Selbst als wesentliches psychologisches Element im Alter formbar bleibt: „Processes of self-construction and self-transformation in the old age, then, are another domain in which the pragmatics of the aging mind exhibit their potential, not unlike the area of wisdom“ (Baltes 1993, 592).

Zudem wird Altern hier als ein Wandel in der Dynamik von Vor- und Nachteilen verschiedener Handlungsalternativen beschrieben, wobei sich möglicherweise eine rapide Veränderung der Balance von Vor- und Nachteilen einstellt (Freund & Baltes 2007, 239). Die Theorie der Selektion, Optimierung und Kompensation hat den Anspruch eine Theorie des erfolgreichen Alterns zu sein. Dies wird wiederum als erfolgreiche Entwicklung verstanden wird, die die Maximierung von Vorteilen bei gleichzeitiger Minimierung von Nachteilen umfasst. Altern wird also als Prozess verstanden, der sich über selektive Optimierung durch Kompensation charakterisiert (Baltes & Baltes 1990; Baltes 1996; Baltes & Carstensen 1999). Die drei Elemente der Selektion, Optimierung und Kompensation stehen miteinander in einer Wechselbeziehung (Freund & Baltes 2007, 239), wobei der Anteil der jeweiligen Elemente im Alternsprozess veränderlich ist (ebd., 242). Das Element der Selektion bedeutet, die Fokussierung auf eine Teilmenge möglicher Entwicklungsbereiche oder Lebensbereiche. Selektion beinhaltet die Entwicklung, Auswahl, Gewichtung und Kontextualisierung von Zielen eines Individuums im jeweiligen Lebenskontext und nach dessen subjektiven Verpflichtungen gegenüber dieser Ziele (Freund 2007, 374). Das Moment der Optimierung bezeichnet den Prozess der Zielverfolgung durch den Einsatz oder Erwerb von Fertigkeiten und Ressourcen um die individuell angestrebten Ziele erreichen zu können.

Die Kompensation umfasst Formen des Umgangs mit dem Verlust von Fähigkeiten und Ressourcen, sowie alternativer Wege der Zielerreichung (Baltes & Baltes 1990, 21f.; Baltes 1996, 92f.; Baltes & Carstensen 1999).

Erfolgreiches Altern beinhaltet eine Anpassung an die Herausforderung eine „verlustbasierte Selektion“ der Ziele zu entwickeln (vgl. Freund 2007, 375; Kühnemund 2001, 29), da (möglicherweise abrupt) abnehmende Ressourcen zur Verfügung stehen. Empirisch wurden zwei Strukturen der Selektion im Alter ermittelt: Die Selbstbegrenzung auf weniger Ziele und die Fokussierung auf zentrale Ziele, welche mit ähnlichen Zielen verbunden sind. Als Strategie für erfolgreiches Altern ist die Fokussierung auf „goals that facilitate each other“ besser geeignet (Freund & Baltes 2007, 248; vgl. Freund 2007).

Das Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation lässt sich mit klassischen entwicklungspsychologischen Modellen wie dem von Erikson (1997) in Einklang bringen. So wird wie im Modell der Gerotranszendenz die Rolle von Weisheit als Aspekt der (erfolgreichen) Anpassung an das Alter(n) hervorgehoben (Baltes 1993, 586; Freund & Baltes 2007, 239, vgl. Kunzmann 2007, Staudinger & Dörner 2007, Coleman & O'Hanlon 2004, 55). Dabei wird Weisheit als ein Muster kognitiver Pragmatik verstanden, die auf Erfahrungswissen aufbaut. Weisheit bedeutet umfassendere Bewertungsmaßstäbe: „At the center of wisdom are questions concerning the *conduct, interpretation and meaning of life*“ (Baltes 1993, 586, Hervorhebungen im Original).

Das metatheoretische Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation liefert einen theoretischen Rahmen für die Analyse spezieller Forschungsprobleme (Freund & Baltes 2007, 242). Das Modell beinhaltet die grundsätzlichen Aspekte der dargestellten gerontologischen Perspektiven (Disengagement, Aktivität, Konstanz) und ist daher gut geeignet als allgemeines Modell des Alterns zu fungieren, welches offen gegenüber der sozialen Einbettung von Individuen ist: „The role of a person in his or hers development is not only seen in reacting to changing environment and opportunity structures. Instead, a person also proactively shapes and selects his or her environment. From this perspective, a person is neither seen as only reacting to external stimuli, nor as a closed, self-sufficient system“ (Freund & Baltes 2007, 243).

Ein weiterer Vorteil hinsichtlich der Verbindung von theoretischen Aspekten der politischen Partizipation, des Alter(n)s und des Geschlechtes ist die bereits erwähnte Möglichkeit der Einbindung in einen handlungstheoretischen Rahmen (Freund 2007, 369f.; Freund & Baltes 2007), wodurch eine Verbindung insbesondere mit der Theory of Reasoned Action ermöglicht wird<sup>25</sup>.

### 4.3 Theorien von Alter(n) als kollektives Phänomen

Alter als kollektives Phänomen ist in dieser Arbeit für die Analyse von möglichen Kohorten- oder Generationseffekten von Bedeutung (s.o.). Alter(n) als kollektives Phänomen bedeutet aber mehr als die Summierung individueller Alter(n)seffekte in der Gesamtbevölkerung. Alter(n) ist ein sozialstruktureller Prozess und ist sowohl beeinflusst von Sozialstruktur, als auch Teil derselben. Die gesellschaftliche Struktur des Alters und die Organisation des Alterns als makrosoziologische Gegenstände sind eigene Phänomene, die auch auf individuelles Alter(n) rückwirken und die einem historischen Wandel unterliegen.

Aus soziologischer Perspektive beinhalten auf der Individualebene ansetzende Erklärungen die Gefahr unzureichender Psychologisierungen, die keine ausreichenden Erklärungen über kollektive Prozesse liefern und strukturelle Dimensionen wie soziale Ungleichheit oder historische Einflüsse vernachlässigen. Die Zielsetzung eines dezidiert soziologischen Zuganges geht vom analytischen Primat der Makroebene aus (Esser 1999, 14f.). Im Esserschen/Colemanschen Schema handelt es sich bei den strukturellen Einflüssen auf Alter(n) und damit verbundenen Einstellungen, Verhal-

---

<sup>25</sup> Diese Möglichkeit wird unten erörtert.

tensformen, etc. um Aggregierungslogiken der Verbindung der Mikro- zur Makroebene, die erst nach einer konsistenten theoretischen Erklärung der Prozesse auf der Individualebene erfolgen können.

Im Folgenden werden mit den Konzepten der Kohorte, der Altersschichtung und der Generationen die Perspektiven auf die kollektive Ebene dargestellt. Anschließend werden die Lebenslauf- und Lebensverlaufsperspektiven dargestellt. Diese fokussieren, die individuelle Biographie und deren sozial strukturierten Verlauf und fungieren als Verbindung zwischen individuellem Prozess und kollektivem Phänomen.

#### 4.3.1 Die Kohorte

Das Konzept der Kohorte liegt allen Ansätzen der Analyse von Alter(n) als Phänomen der Gesellschaftsstruktur zugrunde. Der Ursprung der Verwendung von kohortenanalytischen Verfahren in der Sozialwissenschaft liegt in der Demographie, die auf Basis kohortenspezifischer Fertilität Prognosen über die zukünftige Bevölkerungsentwicklung erstellte (Renn 1987).

Eine Kohorte sind nebeneinander liegende Geburtsjahrgänge, die gemeinsam untersucht werden (Glenn 1977). Kohorten können theoriegeleitet, zum Beispiel in Form von Generationen, zusammengefasst sein. In der Forschungspraxis wird darauf aber eher verzichtet (Rosow 1978; vgl. Settersten 1999, 115). Vielmehr findet sich oft eine Verwendung als Aufteilung der Kohorte in Schichten, die gleichmäßig über die gesamte Population gezogen werden. Ein Beispiel für eine solche Verwendung liefert der Altersschichtenansatz (s.u.). Kohorten sind Gruppen von Individuen, denen zunächst nur aufgrund der Ähnlichkeit im Alter Ähnlichkeiten unterstellt werden. Diese Verwendung, die in vielen Analysen zum Repertoire der Standardprozedur der deskriptiven Analyse durchgeführt wird, ist häufig ausschließlich ein Vergleich von Altersklassen. Unterschiede zwischen den Altersklassen können in dieser Form bei Querschnittsbefragungen nicht auf einen Effekt des Lebensalters oder der Zugehörigkeit zu einer Kohorte zurückgeführt werden. Liegen Daten im Längsschnitt vor lassen sich die Effekte des Lebensalters oder der Kohortenzugehörigkeit bestimmen. Die Möglichkeit der Analyse von Längsschnittdaten ist jedoch für einige theoretische Ansätze, wie die Lebensverlaufsforschung (siehe Abschnitt 4.3.5.), Bedingung (Mayer 2002).

Ein weiterer Aspekt, der in Konzeptionen von Alterseffekten dieser Art oft nicht berücksichtigt wird, sind die Bedingungen des Entstehens von gleichförmigen Mustern und des Zusammenhangs mit gesellschaftlicher Veränderung. Die im Folgenden vorgestellten Ansätze liefern unterschiedliche Perspektiven auf den Prozess des gesellschaftlichen Alterns, die Funktion von Kohorten darin und den Erkenntnisgewinn von Kohortenanalysen.

#### 4.3.2 Das Konzept der Generation

Der Generationenbegriff ist ein klassischer Begriff der soziologischen Analyse von Altersstrukturen und stellt einen theoretischen Fortschritt zu Kohortenkonzepten dar. Den theoretischen Bezugspunkt des Generationenkonzeptes stellt in besonderem Maße Karl Mannheims (1970 [1928]) „Das

Problem der Generationen“ dar, in dem er grundlegende theoretische Bestandteile des Konzeptes ausgearbeitet hat (vgl. Klecka 1971; Lepsius 1973; Fogt 1982 ; Metje 1994; Settersten 1999; Zincker 2003; Jureit 2006; Szydlík & Künemund 2009). Unter Generation versteht Mannheim nicht eine innerfamiliäre Abfolge, sondern eine Folge von Geburtsjahrgängen einer Gesellschaft, die eine altersbasierte Schichtung mit spezifischem Zeitgeist bildet<sup>26</sup>.

Generationen bilden nach Mannheim ähnlich wie Klassen ein Grundmuster menschlicher Gesellschaften, welches in Form von Generationslagerungen abgebildet werden kann. Eine Generationslagerung wird nicht durch das parallele Ablaufen von Lebensläufen strukturiert, sondern durch die „potentielle Partizipation an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Erlebnisgehalten“, die zu einer „Erlebnisschichtung“ führt, in der die kollektiv erlebten Ereignisse sinnstiftend für die Identität und die „Bewusstseinschichtung“ (Mannheim 1970 [1928], 536) einer Generation auf individueller und kollektiver Ebene verankert werden. Die Grundannahme ist, dass Individuen in spezifischen historischen Settings altern, und dass diese Settings für Individuen benachbarter Geburtsjahrgänge in ähnlicher Weise gestaltet sind. Die historische Veränderung einer Gesellschaft wirkt dabei auf die Lebensverläufe benachbarter Geburtsjahrgänge und gestaltet deren sozialisatorisches Setting.

Mannheim unterscheidet weiterhin zwischen der Generationslagerung und dem Generationszusammenhang (Mannheim [1928], 541f.). Der Generationszusammenhang ist vorhanden, wenn in derselben Generationslagerung „reale soziale und geistige Gehalte ... eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften“ (Mannheim 1970 [1928], 543). Innerhalb einer Generationslagerung kann es Ausdifferenzierungen geben, beispielsweise in Form von Milieus. Diese Binnendifferenzierung, „die innerhalb desselben Generationszusammenhang in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten“ nennt Mannheim ([1928], 544) „Generationseinheiten“. Die Bildung von Generationen ist also wesentlich durch die historisch-sozialen, kulturellen und ökonomischen Umstände geprägt. Das Konzept der Generation ist (folglich) auf die inneren Zusammenhänge ausgerichtet, hebt dabei auf die äußeren Zusammenhänge ab und (ruft) die Identitätsstiftung zu einer Generation gehörender Individuen hervor (Bude 2004). Mannheims Konzept und theoretische Formulierungen sind bis heute ein wesentlicher theoretischer Bezugspunkt (Lepsius 1973; Fogt 1982; Metje 1991, 1994, Settersten 1999; Jureit 2006). Die Grundüberlegungen Mannheims sind auch in andere Formen der Kohortenanalyse eingegangen (Corsten 2001).

In der Forschungspraxis finden sich zwei Arten des Umgangs mit dem Konzept der Generationen; einerseits die quantifizierende Betrachtung von Generationen als kollektiver Träger von Einstellungen und Verhaltensmustern und andererseits die auf qualitative abzielende Analyse der Kon-

---

<sup>26</sup> Vgl. hierzu auch Settersten (1999, 109-116) und Cutler (1977a). Von Mannheim ausgehende Ansätze basieren auf dem Konzept der Kohorte. Im englischsprachigen Raum wird mit dem Terminus der Generation oft eine familiären Abstammungslinie („lineage“) verbunden (Cutler (1977a; vgl. auch Höpflinger 1999), allerdings gibt es auch hier Verwendungen des Begriffs Generation in der Mannheimschen Tradition (z.B. Klecka 1971).

struktion und Schaffung der Identität. Der quantifizierende Umgang konzentriert sich auf äußere Phänomene und kollektive Einstellungsmuster, beispielsweise in Form der Analyse politischer Generationen hinsichtlich verschiedener Formen politischen und sozialen Verhaltens (Fogt 1982; Metje 1994; Rölle 2000; vgl. Renn 1987, 265). Der qualitative Zugang zu Generation bezieht sich auf die Ebene verinnerlichter (Selbst-)Deutungsmuster und Gemeinschaftskonstruktionen und hat die Rekonstruktion von Generationsgestalten als Zielsetzung (Bude 2004; vgl. Corsten 2001; Jureit 2006).

Ein gemeinsames Problem der verschiedenen Generationenansätze ist es, dass eine Vielzahl von Generationsbezeichnungen und bisweilen willkürlicher Kreationen den Begriff Generation zu einem schwierigen Terminus macht. Denn die besondere Herausforderung des Generationenkonzeptes, nämlich „eine Sicht auf den Lebenslauf, die rekonstruierbar macht, wie Angehörige zeitlich einander nahe liegender Geburtsjahrgänge dazu kommen, dass sie bestimmte historische Zeiträume während der gleichen biographischen Phase erfahren“ (Corsten 2001, 38), wird von unterschiedlichen Autoren entsprechend unterschiedlich interpretiert oder zumindest mit differierenden Begrifflichkeiten belegt. So wird die in der empirischen Analyse dieser Arbeit im Mittelpunkt stehende Generation oder Teile von ihr unter anderem als „Skeptische Generation“, „Flakhelfergeneration“, „Betrogene Generation“, „Generation der Hitlerjugend“ oder „45er“ titulierte (vgl. Moses 2000, 235; Herbert 2003, 102). Äquivalente Probleme haben aber auch andere soziologische Konzepte, die den Weg in die Alltagssprache genommen haben, wie z.B. (der des) Milieus (Zinneker 2003; vgl. auch Bohnsack 1989). Dennoch besteht auch ein Problem der theoretischen Unbestimmtheit des Generationskonzeptes in konkreten empirischen Situationen (Kohli 2007)27.

### 4.3.3 Altersschichtung

Ein weiteres zentrales Konzept der Analyse von Alterseffekten und Alter(n) als Prozess ist das der Altersschichtung (Riley, Foner & Waring 1988). Die Grundüberlegungen sind vergleichbar mit denen des Konzeptes der Generation. Alter wird auch hier als ein gesellschaftliches Strukturmerkmal angesehen und durch die Betrachtung von Kohorten für die Analyse gesellschaftlicher Veränderung greifbar, die im Schwerpunkt nicht nur die funktionale Bedeutung von Altersgruppen, sondern auch Aspekte sozialer Ungleichheiten zwischen und in Kohorten thematisiert.

Die Bedingungen und spezifischen Ausformungen der Kohorten verändern sich im Laufe der Zeit. Individuen und Gesellschaft stehen dabei in einem interdependenten Verhältnis (Riley, Foner & Riley 1999, 335). Durch die Veränderungen auf der Individualebene wandelt sich im Zeitverlauf auch die Gesellschaft als Ganzes<sup>28</sup>. Die Entwicklungen von Veränderungen auf der Individual- und auf der strukturellen Ebene verlaufen asynchron. Während des Alter(n)s von Individuen verändert sich die Gesellschaft konstant, so dass für jede Kohorte kollektiv distinkte Verläufe vergleichbarer

---

<sup>27</sup> Vgl. Abschnitte zur Bestimmung von Grenzen politischer Generationen in Deutschland im Kapitel 7.

<sup>28</sup> Das Modell ist in seinen Grundannahmen identisch mit dem Modell von Coleman (1990, 1996).

Umwelteinflüsse vorhanden sind, die sich für Kohorten untereinander erheblich unterscheiden können. Riley, Foner und Waring (1988) haben für die daraus resultierenden unterschiedlichen Verteilungen von Merkmalen in den Altersgruppen den Terminus Altersschichtung (age stratification) eingeführt. Altersschichten werden vor der Verwendung von Alterskategorien oder Altersgruppen präferiert, da sie die strukturell beeinflusste Verteilung bedeutsamer Merkmale der Individuen beinhalten (Riley, Foner & Waring 1988, 246). Wesentlicher Bestandteil von Kohorten ist die spezifische Formierung von Normen in jeder Kohorte (Riley, Foner & Riley 1999, 339f.). Dabei wirkt sozialer Wandel auf die Bildungen von Verhaltenserwartungen, Einstellungen und kognitiven Mustern („behavior and thought“) einer Kohorte ein. Innerhalb einer Kohorte werden diese Muster in Form altersspezifischer Normen, Erwartungen und Verhaltensregeln institutionalisiert. Die veränderten Normen wirken wiederum auf die gesellschaftliche Struktur ein und verändern diese. Sozialisation wird von Riley, Foner & Waring (1988, 254) als reziproker Prozess verstanden. Die Unterschiede zwischen Kohorten sind wichtige Quellen struktureller Veränderung, die in Form kollektiven Drucks auf veränderte Rollenmöglichkeiten Einfluss ausüben (Riley & Riley 1992, 445).

Das Rollenkonzept wird in dieser Perspektive als zentrales Element des Lebenslaufs verstanden, da individuelles Altern in Rollenzusammenhängen stattfindet. Die wesentlichen Herausforderungen an Individuen bestehen daher in der Wandlungs- oder Anpassungsfähigkeit an neue Rollen (Riley, Foner & Waring 1988, 253). Die normative Position des Altersschichtungsansatzes wird in der Forderung deutlich, in ein mögliches Missverhältnis und Ungleichzeitigkeiten der Veränderung auf individueller und struktureller Ebene „wissenschaftlich fundiert“ einzugreifen (Riley & Riley 1992, 452). Der Ansatz hat seine Stärken vor allem in der formalen Strukturierung hinsichtlich des Problems des Zusammenhangs von individuellen Lebensläufen und gesellschaftlicher Entwicklung. Problematisch gestaltet sich allerdings die Übertragung auf konkrete Forschungsfragen. Im Gegensatz zu den Anwendungen des Generationskonzeptes, denen in der Regel vor dem Hintergrund einer spezifischen Gesellschaft und konkreter Fragestellungen plausible Argumentationen über die Entstehung von Generationszusammenhängen, die Herstellung innerer Kohärenz und die Generationseinheiten begründeten Binnendifferenzierungen zugrunde liegen, lassen sich mit dem Altersschichtungsmodell Probleme tendenziell eher formal strukturieren. Kohli (1992, 238) resümiert, der Ansatz bleibt im Ergebnis "eigentümlich unhistorisch. So verdienstvoll dieser Ansatz für die Durchsetzung einer soziologischen Perspektive in Bezug auf Alter und den Lebenslauf ist, so begrenzt bleibt er hinsichtlich seines Potentials für die Analyse materialer Probleme spezifischer Gesellschaften"<sup>29</sup>.

Äquivalent zu dem Generationenansatz stellt sich auch hier bei der Analyse von Kohorten die Problematik der sinnvollen Abgrenzung derselben (Rosow 1978). Dies geschieht oft in Form von Altersklassen, die die gleiche Anzahl von Geburtsjahrgängen umfassen. Nach inhaltlichen Kriterien kohä-

---

<sup>29</sup> Der Anspruch den Mayer (1996, 67) an moderne Lebenslaufforschung (s.u.) erhebt, erklären zu können, „wie und warum sich die Oberflächenstruktur von Lebensverläufen“, lässt sich auch auf den Ansatz der Altersschichtung beziehen.

rente Kohorten werden damit aber nicht abgebildet, wenn die Kohortengrenzen als Setzungen vorgenommen werden (vgl. Riley & Riley 1992).

#### 4.3.4 Lebenslauf

In Kohortenanalysen fließen oft strukturell geprägte Normen mit ein, zum Beispiel durch die oben erläuterte Festlegung von Altersklassen. Wenn eine Kohortenanalyse der Wahlberechtigten in der deutschen Bevölkerung unternommen wird, greifen Wahlforscher heute selbstverständlich auf eine Stichprobe zurück, die Personen umfasst die 18 Jahre und älter sind. In der Frühphase der Bundesrepublik hätte eine solche Stichprobe wie selbstverständlich mit dem 21. Lebensjahr begonnen. Veränderungen rechtlicher und sozialer Normen, wie die Herabsetzung des Wahlalters in der Bundesrepublik, betreffen aber nicht nur einzelne Verhaltensweisen, wie die Wahlteilnahme. Vielmehr lässt sich der gesamte Lebenslauf als sozial normierte Abfolge von Ereignissen verstehen. Solche Altersnormen in Bezug auf Statuspassagen und Lebensereignisse stehen im Zentrum des Lebenslaufsansatzes (Kohli 1978).

Eine Grundannahme ist, dass der Lebenslauf als Strukturmerkmal im Lauf der letzten 100 bis 200 Jahre die Bedeutung einer sozialen Institution bekommen hat (Kohli 1978, 1985, 1992; Mayer 1996, 44; vgl. Anderson 1985, Laslett 1988 & 1995). Während Alter vorher nur den Charakter einer Statuskategorie hatte, hat der Ablauf der Zeit („Verzeitlichung“) als Strukturmerkmal an Bedeutung gewonnen. Die Verzeitlichung des Lebenslaufs stellt sich durch die Orientierung am Lebensalter als Grundkriterium her und wird in Form idealtypischer Normalbiographien abgebildet. In der Normalbiographie werden bestimmte eigenständige Lebensphasen, wie beispielsweise die berufliche Ausbildungsphase oder die Phase nach dem Austritt aus der Erwerbstätigkeit, mit einem „normalen“ Alter für diese Phasen verbunden (vgl. Neugarten, Moore & Lowe 1965). Diese Orientierung am chronologischen Lebensalter bezeichnet Kohli (1985, 2f.) als „Chronologisierung“, die ihren Ausdruck in Altersnormen, wie der erwähnten Schwelle des achtzehnten Lebensjahres, die das Recht zur Teilnahme an der Wahl zum deutschen Bundestag bedeutet, oder dem staatlich festgelegten Renteneintrittsalter, findet. Dies sind Teile der Individualisierungsprozesse moderner Gesellschaften, die Individuen als eigenständige soziale Einheiten konstituieren. So lösen sie mit der Einführung wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme soziale Strukturen wie die der Familie, die durch intergenerationale Solidarität die Sicherung des Lebens im Alter gewährleisteten, in ihrer Funktion ab (vgl. Levy 1996, 98).

In modernen Gesellschaften organisiert sich der Lebenslauf um das Erwerbssystem und strukturiert sich in drei voneinander abgegrenzten Phasen, der Kindheit/Jugend, dem Erwachsenenleben und dem Alter, welche sich durch eine vierte Phase der Hochaltrigkeit ergänzen lassen (Laslett 1995; vgl. Baltes 1999).

Das „lebenszeitliche Regelsystem“ des Lebenslaufs als Institution fungiert dabei auf den beiden Ebenen der individuellen Handlungen und biographischen Strukturierung, sowie dem Lebensverlauf durch Positionssequenzen (Kohli 1985). In der Analyse von Lebensläufen wird mit dem theoretischen Konstrukt der „Normalbiographie“ operiert (Osterland 1990). Darunter wird der zeitliche

Ablauf durch die Positionsequenzen des Lebenslaufs als soziale Norm verstanden (Levy 1977). Diese unterscheidet sich für die Geschlechter. Die Normalbiographie wird als idealtypisches Konstrukt/Modell verstanden, das empirisch in erheblicher Varianz auftreten kann und der soziologischen Biographieforschung komplementär gegenübersteht<sup>30</sup>.

#### 4.3.5 Lebensverlauf

Mit dem Konzept des Lebensverlaufs wird ein alternatives Konzept eingeführt, welches sich vom Ansatz des modernen Lebenslaufs nach Kohli und dem Konstrukt der Normalbiographie kritisch abgrenzt. Mayer (1996) weist auf methodisch-konzeptionelle Schwierigkeiten des Ansatzes in einer „orthodoxen“ Anwendung hin. Der zentrale Kritikpunkt ist identisch mit der Colemanschen Kritik des direkten Schließens von Phänomenen auf der Makroebene auf eben da gelagerte Ursachen. Altersphänomene sind vielmehr nachgelagerte Phänomene institutioneller Einflüsse, die nicht durch die Bildung von Altersnormen verursacht, sondern die in Altersnormen abgebildet werden. Mayer (1996, 49f.) hält die konzeptionelle Verwendung einer „einheitlichen Makrostruktur *Lebensverlauf*“ für problematisch, da Interpretationen der Veränderungen dieser Makrostruktur zwar plausibel auf Ursachen auf der Makroebene zurückgeführt werden können, aber die vielfältigen daraus getroffenen Trendaussagen und Entwicklungskonzepte auf der Makroebene mit gleicher Plausibilität durch logische Gegenentwürfe erklärt werden können.

Ähnlich argumentiert Levy (1996), der mit der Orientierung an der Biographie als Grundkategorie die Frage nahe legt, ob es sich beim Lebenslauf klar um eine Kategorie der Makrosoziologie handelt. Aufgrund der Ausrichtung auf Personen und deren soziales Umfeld erfolgt nämlich eine stärkere Orientierung an der Mikroebene, welche die Gefahr einer kulturalistischen Verzerrung durch übermäßige Betonung von Altersnormen und subjektiven Biographieentwürfen in der Biographie- und Lebenslaufforschung bedeute.

Mayer (1996) führt eine Reihe von Widersprüchen und Anomalien der Annahme einer einheitlichen Entwicklung des Lebenslaufs an, die vor allem darauf hin deuten, dass die Annahme linearer Trends grob irreführend ist und die aus Trendtheorien abgeleiteten Annahmen empirisch gescheitert sind. Mayer (1996, 52) zieht daraus die Schlussfolgerung, dass „weithin verbreitete und akzeptierte Theorien des Wandels von Lebensverläufen sowohl die Vergangenheit falsch beschrieben als auch die gegenwärtigen Veränderungen nicht erklären und verstehen können. Sie sind daher auch als Vermutungen über die Zukunft wertlos“. Mayer schlägt als Alternative empirisch ausgerichtete Lebenslaufforschung vor, die Positionsequenzen insbesondere von Bildungs-, Berufs- und Geburtsverläufen auf Basis von Kohorten analysieren. Lebensverlauf ist nach Mayer und Huinink (1995; vgl. Mayer & Diewald 1996; Mayer 1996) der individuelle *Verlauf* des Lebens als Abfolge

---

<sup>30</sup> Die soziologische Biographieforschung stellt den subjektiven Umgang und die individuellen Varianten der „konkrete[n] Aufforderung[en] der Alltagswelt ... in einem zeitlich strukturierten Schema ... sozial vorgegebene[er] Schemata“ (Fischer & Kohli 1987, 29) zu realisieren in den Mittelpunkt und weist eine Nähe zur Soziologie des Lebenslaufes auf.

von Aktivitäten und Ereignissen in verschiedenen Lebensbereichen und institutionalisierten Handlungsfeldern<sup>31</sup>.

Die Kohorten in dieser Art von Lebensverlaufforschung umfassen wenige Jahrgänge, die mit Kohorten mit einiger zeitlicher Distanz verglichen werden. Bei dieser Art von Kohortenanalysen werden Mustervergleiche auf Basis umfassender Daten durchgeführt, die detailliert die Verläufe von Kohorten zu historischen Ereignissen in Beziehung setzen. Eine Reihe der vorliegenden Anwendungen des Lebenslaufansatzes nutzen die Möglichkeit aus verschiedenen inhaltlichen Bereichen, Informationen in hoher Dichte zu analysieren (u.a. Diewald & Solga 1995; Huinink 1995; Maas, Borchelt & Mayer, 1996; Mayer 1995, 1996; Scherger 2007; Sorensen & Trappe 1995; Tölke 1987). Lebensverlaufsanalysen sind als quantitative Längsschnittforschung angelegt und liefern Ergebnisse die für andere Forschungszugänge gut verwertbar sind. Sie sind je nach Fragestellung und zur Verfügung stehenden Daten durch vielfältige andere Lebensbereiche ergänzbar (zum Beispiel Gesundheitsindikatoren bei Maas, Borchelt & Mayer 1996). In einer solchen Umsetzung wird jede Kohorte als „Makrobiographie“ interpretiert (vgl. Fogt 1982, 27) und bezieht sich auf die strukturellen und historischen Besonderheiten jeder Kohorte in Form von Kohortenschicksalen“ (Maas, Borchelt & Mayer 1996).

Im Zusammenhang mit der Fragestellung dieser Arbeit sind die Ergebnisse der Lebensverlaufforschung insbesondere hilfreich, um die Besonderheiten der Lebensverläufe der untersuchten Gruppe zu verstehen.

#### 4.3.6 Altern als Makrophänomen: Diskussion

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Gemeinsamkeit der vorgestellten Ansätze der Analyse von Altern auf der Makroebene darin besteht, dass sie sich am Konzept der Kohorte orientieren (vgl. Metje 1994, 17f.; Settersten 1999). Sie heben unterschiedliche Aspekte der Kohorte hervor und haben unterschiedliche Voraussetzungen für die methodische Umsetzung. Das Konzept der Generation ist ein Kohortenansatz, der auf die Mechanismen der Herstellung von Kohärenz und Differenzierung distinkter Jahrgangsgruppierungen ausgerichtet ist. Die analytische Perspektive des Generationskonzeptes ist auf die Auswirkungen historischer Bedingungen und kollektiver Erfahrungen hinsichtlich der Entwicklung von Norm-, Identitäts- und Deutungsmustern gerichtet. Die historischen Situationen als Settings, und die Einbettungen in den Fluss von älteren und jüngeren Generationszusammenhängen führt zu eigentümlichen, kollektiv geteilten Bezügen der Identitäten, die in Form der Verarbeitung dieser Bezüge bei der Konstruktion von Biographien untersucht werden können (Bude 2004). Ein weiterer Zugang ist die Analyse geteilter Geschmacks-, Wert- und Normmuster im Vergleich zu anderen Kohorten, sowie in der Auswirkung auf das Verhalten und Erleben von Individuen zu sehen.

---

<sup>31</sup> Ähnlich definiert Levy (1996, 76) Lebensverlauf als die „soziale Verortung einer Person in einer gegebenen Periode ihres Lebens, die „somit grundsätzlich durch ein Bündel von Partizipationen mit den dazugehörigen Positionen und Rollen gekennzeichnet [ist], ihr Lebensverlauf ist die spezifische Abfolge dieser Konfigurationen.“

Im Gegensatz dazu stellen Autoren, die das Konzept der Altersschichtung vertreten, die Betrachtung der gesamten Gesellschaft in den Vordergrund und grenzen ihren Kohortenbegriff von dem Begriff Generation ab, da sie diesen vor allem als Kategorie der Analyse von Verwandtschaftsbeziehungen interpretieren (Riley, Foner & Waring 1988, 246, vgl. Metje 1994, 16; Settersten 1999, 109). Die Mechanismen, die für die Erklärung von Kohortenunterschieden herangezogen werden, sind identisch zum Generationskonzept. Die Unterschiede eines solchen Kohortenansatzes zu quantitativ ausgerichteten Generationsanalysen sind, wie im Themenbereich politische Partizipation und Sozialisation Jennings & Niemi (1981) und Metje (1994) illustrieren, gering und beruhen teilweise nur auf unterschiedlichen Definitionen.

Im Vergleich zu den Anwendungen der Altersschichtung wird das Generationenkonzept, wie oben dargestellt, häufig in einer historischen Entwicklungsperspektive verwendet und auch im Hinblick auf Binnendifferenzierungen in Form von Generationseinheiten angewendet. Dannefer und Uhlenberg (1999, 311) weisen äquivalent für Kohortenkonzepte darauf hin, dass die mangelnde Aufmerksamkeit auf Intrakohortenunterschiede eine neue Schwerpunktsetzung in der Theorie nötig mache (vgl. Settersten 1999). Die Intrakohortenunterschiede sind auch im Lebensverlaufsansatz von Bedeutung. Sie werden primär als Varianzmuster in Bezug auf zeitlich verortbare Ereignisse und institutionelle Einflüsse interpretiert.

Die dargestellten Unterschiede zwischen den Ansätzen der Analyse von Kohortenphänomenen geben wahrscheinlich stärker die inhaltlichen Binnendifferenzierungen der Sozialwissenschaft wieder, die sich in Denkmodellen und Verwendungsnormen niederschlagen, statt durch präzise bestimmbare, konzeptionelle Differenzen begründbar zu sein. Ähnlich wie bei den Erklärungsansätzen individuellen Alter(n)s haben die Ansätze mehr Schnittmengen als Differenzen, auch, weil die aus den Differenzen entstehenden Kontroversen erhebliche Gemeinsamkeiten der Ansätze verschleiern<sup>32</sup>.

Die Analyse der Konzepte, die Alter(n) als Makrophänomen betrachten, legt nahe, eine kohortenbezogene Kategorie zu wählen, die für die Analyse des Einflusses der Kohorte auf Alterseffekte geeignet ist. In dieser Arbeit wird vor allem auf das Konzept der (politischen) Generation zurückgegriffen. Die Verwendung dieses Terminus hat insbesondere in der deutschsprachigen Literatur in einer Fortführung des Konzeptes von Mannheim Bestand (vgl. Fogt 1982, Metje 1991, 1994). Die im Konzept angelegte historische Perspektive eignet sich besonders zur Integration der im Kontext der Fragestellung wichtigen Aspekte politischer Sozialisation, da eine Reihe, teilweise auch älterer Studien vorliegen, die auf das theoretische Konzept der Generation Bezug nehmen oder dieses zumindest als Leitbegriff verwenden (Schelsky 1957; Klecka 1971; Lepsius 1973; Cutler 1977a). Für die Verbindung dieser Vielzahl von Ergebnissen ist im deutschsprachigen Raum der Terminus der Generation am besten geeignet, da dieser auch eine Brücke zwischen früheren Jugendstudien unter heutiger Altersforschung herstellt (vgl. auch Karl 2007). Der Begriff der Generation beinhaltet darüber

---

<sup>32</sup> Eine Ausnahme stellt die dargestellte Kritik von Mayer (1996) an unzulässigen Schlussfolgerungen auf der Makroebene dar (vgl. Fußnote 28).

hinaus das Element einer (Selbst-) Zuschreibungskategorie (Bude 1995, 2004; vgl. Kohli 2007). Selbst- und Fremdzuschreibungen beinhalten Muster der Deutung und spezifische Situationsdefinitionen, die auch auf politisches Erleben und Verhalten Auswirkungen haben können. Dies kann sich in Verhaltenserwartungen artikulieren, wie diese auch in Form von Altersnormen zu erkennen sind. Denkbar sind aber auch differenziertere und weniger deutliche Auswirkungen von Zeitgeist und prägenden Erfahrungen beispielsweise auf Werte oder Grundpositionen (vgl. Inglehart 1979). Dies bedeutet zwar eine gewisse analytische Unschärfe des Begriffes, aber auch eine Erweiterung um zusätzliche Aspekte, von denen nicht von vornherein ausgeschlossen werden kann, dass sie für die weitere Theoriebildung von Bedeutung sind. Als Problem stellt sich die mögliche Willkür in der Definition einer Generation und der Abgrenzung zu anderen dar (Kohli 2007, 47f.; Kohli 2009, 231). Der Versuch eine Generation auf Basis gemeinsamer Sozialisationserfahrungen zu klassifizieren und dabei zumindest über die Grundlagen dieser zu reflektieren, stellt einen Fortschritt zu Kohortenstudien dar, die Kohorten ohne eine historische Analyse vergleichen<sup>33</sup>.

Die Ansätze des Lebenslaufes und Lebensverlaufs machen deutlich, dass bei Analysen in denen der Zusammenhang mit Alter(n) untersucht wird, ein besonderes Augenmerk auf die institutionell geregelten und altersnormierten Muster gerichtet werden muss, die aber/wiederum je nach Kohorte unterschiedlich gestaltet sind. Eine Analyse des Zusammenhangs von Alter(n) und politischer Kultur muss versuchen die Elemente der Definition Mayers (1996, 53) von empirisch beobachtbaren Lebensverläufen als dem „Ergebnis einer komplexen Konfiguration von Prozessen, individuellen Entscheidungen und Handlungen, kollektiven Entscheidungen und Selektionsprozessen, politischen und institutionellen Randbedingungen sowie kohorten- und periodenspezifischen Bedingungen“ zu berücksichtigen.

#### 4.4 Theorien des Alter(n)s und ihre Implikationen für die Analyse politischer Einstellungen und politischer Partizipation

Die dargestellten Perspektiven und theoretische Konzepte des Alter(n)s auf individueller und kollektiver Ebene haben in dieser Arbeit die Funktion, das dem Gegenstandsbereich zu Grunde liegende theoretische Vorwissen darzustellen sowie, empirische Forschungsergebnisse unterschiedlicher Provenienz einzubinden und zu strukturieren<sup>34</sup>.

Die Einbindung der vorgestellten Forschungsperspektiven ist heterogen. Einige sind klar einer theoretischen Erklärungsebene zuzuordnen. So stellt die psychologische Perspektive das Individuum und damit die Mikroebene in den Vordergrund, während sich die soziologischen Positionen

---

<sup>33</sup> Die Annahme, dass sich historische Bedingungen des Lebensverlaufs auf die Entwicklung von Kompetenzen und Persönlichkeitsmerkmalen auswirken liegt allen (dargestellten) Ansätzen zugrunde und wird auch in klassischen der Lebensverlaufsforschung zurechenbaren Studien, wie Elders (1974) „Children of the Great Depression“, in die Analyse einbezogen. Elders vorhergehende Arbeiten bezogen sich auf politische Sozialisationsforschung (1968) und basieren auf den Daten der Civic Culture Studie.

<sup>34</sup> Bei den dargestellten Zugängen handelt es sich um eine Vorauswahl, die aufgrund der möglichen Relevanz für die Fragestellung dieser Arbeit erfolgte.

am gesamtgesellschaftlichen Wandel auf der Makroebene orientieren. Die klassischen gerontologischen Theorien lassen sich wegen ihrer strukturfunktionalistischen Ausrichtung zwar ebenfalls als Makrotheorien lesen, der eigentliche Aussagegehalt der jeweiligen Grundthesen ist aus meiner Sicht aber auf die Mikroebene gerichtet. Neuere soziologische Zugänge, wie Lebenslaufs- und insbesondere die Lebensverlaufsperspektive, versuchen von vornherein auf beiden Erklärungsebenen zu argumentieren oder verstehen sich klar als an dem Colemann-Schema und am methodologischen Individualismus ausgerichtete Theorien, die soziologisch gesellschaftlichen Wandel deuten wollen und dabei die Mikroebene individuellen Handelns als Ort des eigentlichen Wandels zum Zentrum der Erklärung machen.

Die hier dargestellten theoretischen Perspektiven auf Altern als Individualphänomen haben jeweils keinen Alleingültigkeitsanspruch. Sie lassen sich auch nicht als „echte“ Theorien verstehen, sondern heben vielmehr jeweils relevante Aspekte individuellen Alterns hervor, welche im Kontext theoretischer und empirischer Arbeiten zu Alter(n)effekten auf politische Partizipation berücksichtigt werden sollten (vgl. Cutler & Hoskin 1977, 268f.). Es handelt sich also, wie deutlich wurde, um einander ergänzende und verbindende Perspektiven.

Eine das Thema Alter(n) umfassend berücksichtigende politische Kulturforschung sollte sich all dieser Aspekte annehmen. Der Rückzug und die Annahme sozialer Rollen, wie dies in der Disengagementsperspektive hervorgehoben wird, scheinen am ehesten dem Alltagsverständnis von Alter(n) zu entsprechen, wie es auch in der gegenwärtigen Partizipations- und Wahlforschung für die Erklärung von Alterseffekten herangezogen wird (Gehring & Wagner 1999, 684; vgl. Lane 1959; Cutler 1977, 1017; Falter & Gehring 1998). Die Aktivitätsperspektive hebt die Bedeutung von Aktivität im Alter(n) vor und vertritt ein Verständnis, welches ebenfalls nicht vernachlässigt werden sollte, nicht nur in Bezug auf die Suche nach dem Aufrechterhalten von Aktivitäten, sondern auch im Auffinden möglicherweise zunehmender Aktivität in Lebensbereichen, die bisher von geringerer Bedeutung waren und im Lebenslauf an Bedeutung gewinnen. Dies könnte eben am Ende eines Berufslebens zu Beginn einer dritten (Kohli 1985) oder vierten (Baltes 1999) Lebensphase oder durch einen Wandel der Lebensumstände begünstigt werden. In Kombination mit dem Aspekt der Rollenabnahme, der im Disengagementsansatz hervorgehoben wird, könnte zumindest eine mögliche Reaktion von Individuen sein, sich neue Rollen in Ehrenamt oder Politik zu suchen (Backes 2000e; Schroeter 2006; vgl. auch Künemund 2000b, 2001, 2006a&b). Ebenso ist deutlich geworden, dass die Frage zu berücksichtigen ist, ob es (Dis-)Kontinuitäten in den Lebensumständen und der Selbstwahrnehmung gibt und welchen Einfluss diese auf politische Einstellungen und politisches Verhalten haben, wie dies die Kontinuitätsperspektive hervorhebt. Angebracht scheint es hier einen differenzierenden Zugang zu verschiedenen Formen der Aktivität (vgl. Kolland & Rosenmayer 2007) zu entwickeln und im weitesten Sinn politische Tätigkeiten im Wechselverhältnis mit anderen Aktivitäten zu betrachten.

Die drei klassischen gerontologischen Perspektiven tragen in den empirischen Grundlegungen jeweils dem individuellen Umfeld eines Menschen Rechnung. Welche Rollen, Ressourcen und Kontakte einen Menschen im Verhalten und Erleben prägen, sollte auch Teil einer politikwissenschaft-

lichen Partizipationsforschung sein, die den Aspekt des Alter(n)s angemessen integriert. Das Modell der Selektion, Kompensation und Optimierung liefert einen metatheoretischen Rahmen, der eine Operationalisierung ermöglicht, aber keine allgemeinen Aussagen oder gar Prognosen im Individualfall über Form und Ausmaß von adaptiven Herausforderungen und Leistungen im Alter(n) ermöglicht. Das Modell geht von einem durch biologische und psychologische Entwicklungsprozesse (vgl. Freund & Baltes 2007) bedingten Anpassungsdruck aus, der im Alter wegen sich verringernden Ressourcen zu veränderten Handlungs- und Entscheidungssituationen führt. Die Orientierung an den theoretischen Bestandteilen dieses Modells beschränkt sich also auf die Operationalisierbarkeit der Aspekte und Auswirkungen des Alter(n)s für Situationsdefinitionen, Handlungsoptionen und Zielkonflikte. Eine Anbindung an andere Handlungstheorien, insbesondere die Theory of Reasoned Action/ Theory of Planned Behaviour von Fishbein und Ajzen (1981), erscheint gut möglich und als Verbindung zu handlungstheoretischen Zugängen der Wahlforschung geeignet.

Die makrostrukturellen Forschungsansätze des Alters liefern eine Reihe von theoretischen Begriffen, die für die Klärung der Frage des Zusammenhangs von Alter(n) und politischer Partizipation nützlich sind. Die Ähnlichkeiten zwischen den Konzepten Kohorte, Generation oder Altersschichtung machen deutlich, dass es sich um ein grundlegendes theoretisches Element der Alter(n)sforschung handelt. Diese sind aber nicht nur von Bedeutung bei der Klärung der Frage, ob es sich bei einem Zusammenhang zwischen Lebensalter und einem Merkmal um einen Effekt des Lebensalters, der Periode oder der Kohorte handelt. Die Berücksichtigung der theoretischen und konzeptionellen Überlegungen zur Kohorte bewirkten forschungspraktische Weiterentwicklungen in Form von Längsschnitt- oder Panelstudien, die einen empirischen Zugang zum sozialen Wandel und im methodischen Idealfall des Panels Beobachtungen von Veränderungen auf der Individual-ebene möglich machen. Allerdings stehen Fragestellungen, die politische Einstellungen oder Verhalten zentral behandeln eher am Rande des Interesses dieser neuen Forschungen. Die großen Studien im Bereich Altern konzentrieren sich deutlich auf alter(n)ssoziologische oder psychogerontologische Fragen wie die Alterssurveys (Kohli & Künemund 2000; vgl. Kühnemund 2000a; Dittmann-Kohli 2001; Tesch-Römer, Engstler & Wurm 2006; Hoff et al 2003) oder die Berliner Altersstudie (Baltes & Mayer 1996) oder haben eine multidisziplinäre Perspektiven, in denen politikwissenschaftliche Aspekte vor allem in Form sozialpolitischer Fragen behandelt werden. Positiv hervorzuheben sind die im Kontext der Berliner Altersstudie entstandenen Untersuchungen des Zusammenhangs von Alter, Ressourcenausstattung und Formen der politischen Beteiligung (Gehring & Wagner 1999; Bukov 2000).

Die umfangreichen neueren empirischen Studien zu Alter(n) wurden begleitet von einer lebhaften Diskussion über Theorieentwicklung in der Alter(n)sforschung (Backes 2000a; Dallinger & Schroeter 2002). Dabei ging es verstärkt um die Verbindung von unterschiedlichen Theorien und Aspekte der Theoriebildung, die auch das Verhältnis von qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden thematisieren. Als genereller Trend ist zu beobachten, dass eine zunehmende Ausrichtung an den durch den methodologischen Individualismus geprägte Handlungstheorien erfolgt (Kelle 2001a & c; Erzberger 2001; Amrhein 2004a; vgl. auch Kolland & Rosenmayer 2007). Den Handlungs- und Entscheidungstheorien wird dabei, analog wie dies auch in dem Abschnitt zur politik-

wissenschaftlichen Wahlforschung dargestellt wurde<sup>35</sup>, der Rang eines metatheoretischen Rahmens zugebilligt, der für die Verbindung verschiedener Theorien geeignet ist und eine systematische Entwicklung von Theorien erlaubt. Das Verständnis von geeigneten Handlungstheorien für die Integration und Neuentwicklung von Theorien ist von einer Skepsis gegenüber reinen Rational Choice Ansätzen geprägt. Diese bergen die Gefahr, zu abstrakten, empirisch gehaltenen und daher zu allgemeinen Theorien zu führen. Die Kritiker erklären die Notwendigkeit einer ergänzenden Einbindung von Theorien mittlerer Reichweite, welche einen begrenzten sozio-kulturellen Geltungsanspruch haben (Kelle 2001a & b). Diese Position ist durch eine pragmatische Offenheit gegenüber unterschiedlichen methodischen Zugängen gekennzeichnet (Kelle & Erzberger 1999; Kelle 2001b). Grundsätzlich fordern die Kritiker die Integration qualitativer Forschungsarbeiten, um umfangreiches alltagsweltliches Wissen schaffen<sup>36</sup>. Dieses schützt vor der Entwicklung wirklichkeitsferner Modelle und der Interpretation von Ergebnissen, die ausschließlich auf quantitativen Daten beruhen, letztlich also auf Gewohnheitsheuristiken des Alltagswissens der beteiligten Forscher (Kelle 2001a). Diese sollten durch systematische qualitative Forschungen ersetzt werden, welche eine objektivere Grundlage der Theoriebildung ermöglichen würden (Erzberger 2001). Die Bedeutung einer systematischen Einbindung der Lebenswelt erscheint im Forschungsfeld Alter(n) in besonderem Maße von Bedeutung, da die heterogenen Alter(n)effekte stark von sozio-strukturellen Differenzen und ihren Auswirkungen geprägt sind (Kaiser 2007).

Der Zugriff auf Handlungsmodelle erfolgt auch mit dem Ziel heterogene Theorien, die unterschiedliche Erklärungsebenen in den Mittelpunkt stellen, zu verbinden. Mayer und Diewald (2007, 518; vgl. Settersten 1999, 23) erklären die typischen Modelle der Entwicklungspsychologie zu Modellen von „agency without structure“, während in der Soziologie Modelle von „structure without agency“ vorherrschen. Sie sehen aber, nicht zuletzt in der Verbindung mit Handlungstheorien, zunehmend Ansätze, die „agency within structure“ als Zielsetzung haben<sup>37</sup>.

Die Wichtigkeit sozialstruktureller Unterschiede wird in den sozialwissenschaftlichen Alter(n)sdebatten besonders hervorgehoben (vgl. Naegle 1998; Backes & Clemens 2000b) und als Mangel der auf das Individuum ausgerichteten, gerontopsychologischen Theorien kritisiert (Backes & Clemens 2003, 136). Soziale Ungleichheiten und Ressourcenunterschiede im Alter haben vielfältige Effekte auf Alter(n). Die mangelhafte Berücksichtigung von Parametern sozialer Ungleichheit stellte in der bisherigen Forschung einen Mangel dar. Da Zusammenhänge der Sozialstruktur eben-

---

<sup>35</sup> Vgl. die Abschnitte 3.1.3. und 3.1.6..

<sup>36</sup> Diese Debatte berührt grundlegende theoretische und methodologische Streitfragen in der Soziologie und in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen (Kelle & Lüddemann 1995, Lindenberg 1996, Kelle & Erzberger 1999; vgl. auch Küchler 1983; Esser 1987), welche sich im Bereich der Alter(n)ssoziologie nachvollziehen lässt (Kelle 2000, 2001a, b & c; Kluge 2001; Amrhein 2004a).

<sup>37</sup> Amrhein (2004a) schlägt eine Verbindung scheinbar unvereinbarer sozialstrukturell und subjektorientiert argumentierender, alter(n)ssoziologischer und psychogerontologischer Erklärungsansätze vor. Bisher ist eine solche Verbindung problematisch, da die Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und die darauf aufbauende differentielle Gerontologie den Einfluß sozialer Strukturen weitgehend ignorieren und nicht theoretisch einbinden (ebenda, 55), während die Alter(n)ssoziologie die Ergebnisse der Psychogerontologie nicht einbindet und durch den mehrheitlichen Rückgriff auf Umfragedaten (und) aufgrund der „Grobheit“ ihrer Instrumente keine ganzheitliche Lebensrealität erfassen kann (ebenda, 57).

falls mit Mustern politischer Partizipation bestehen und die Ressourcenausstattung im Zusammenhang mit Geschlechterunterschieden bei politischer Partizipation von großer Bedeutung ist<sup>38</sup>, muss dieser Aspekt bei der Theoriebildung und in empirischen Analysen berücksichtigt werden. Dabei sollte das Hauptaugenmerk nicht auf der Makroebene liegen, sondern vielmehr auf der Frage, wie die sozialen Unterschiede in lebensweltlichen Situationen auf politisches Verhalten und Erleben einwirken.

Als wichtiges Element der Verbindung von Makro- und Mikroperspektive muss die Biographie hervorgehoben werden. Die Biographie liefert Individuen im Alternsprozess den Rahmen persönlicher Entwicklungsprozesse und begrenzt mögliche Entwicklungsspielräume. Zugleich bilden Biographien auch Altersnormen ab und lassen sich, wie dies in der Lebensverlaufsforschung unternommen wird, zu kollektiven biographischen Mustern verbinden. Biographie ist, als sozialwissenschaftliche Kategorie, mit der Eigenschaft „objektive“ Beschreibungskategorie zu sein gekennzeichnet und zugleich Gegenstand konstanter (Selbst-) Konstruktion. Entscheidungen und Handlungen eines Individuums müssen in eine sinnstiftende Identitätskonstruktion eingebunden sein, welche auch eine aktive Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit bedeutet (Perrig-Chiello & Perrig 2007). In der Perspektive des psychologischen Modells der Selektion, Kompensation und Optimierung lässt sich dieser konstruktive Aspekt von Biographie als Rahmen bei der Bestimmung von Zielen und Prioritäten in Anpassungsprozessen verstehen. Biographien sind strukturiert durch makrostrukturelle Muster, wie dies die Lebenslaufs- und Lebensverlaufsforschung hervorheben. Beide Ebenen, die individuelle Biographie und ihre (Re-)Konstruktion, wie auch die kollektiven Lebensverlaufsmuster, können zur Klärung des Zusammenhangs von Alter und politischer Partizipation beitragen<sup>39</sup>.

Als weiterer Aspekt, der sowohl in der politischen Kulturforschung als auch in der Alter(n)sforschung von Bedeutung ist, ist die Kollektivität innerhalb der Kohorte oder Generation zu nennen<sup>40</sup>. Lebensverlaufs- und Generationsforschung liefern zahlreiche Befunde, welche die Besonderheiten der Sozialisation, Entwicklungsbedingungen und des historischen Rahmens analysieren. Diese bestimmen sowohl den Kontext des Alter(n)s einer Generation, als auch des politischen Verhaltens und Erlebens derselben. Das Konzept der (politischen) Generation scheint mir ein Schlüsselkonzept für die Verbindung von Alter(n) und Politik zu sein, welches Befunde aus heterogenen Datenquellen und Forschungssträngen verbinden kann<sup>41</sup>. Leider ist die Datenbasis für lang-

---

<sup>38</sup> Vgl. auch Kapitel 5 Geschlecht.

<sup>39</sup> Auch für die Verbindung von Lebensverlaufs- und Biographieforschung werden die Möglichkeiten eines handlungstheoretischen Schwerpunkts und die Notwendigkeit der Verbindung qualitativer und quantitativer Forschung hervorgehoben (Blossfeld & Hunink 2001, 24).

<sup>40</sup> Im Folgenden wird dieser Aspekt mit dem Terminus Generation verbunden. Dies ist vor allem mit dem Sprachgebrauch in der deutschsprachigen Literatur zu begründen. Unter Generation wird hier eine historisch fundierte, empirische Kategorie verstanden, die der Analyse der Ähnlichkeiten von benachbarten Geburtsjahrgängen zu Grunde liegt.

<sup>41</sup> Diese Überlegung unterbreitete bereits Cutler (1977b, 1023) "Although the concept of generations has been useful in the analysis of successive cohorts of adolescent, a substantial and growing literature in the area of developmental psychology suggest that the generational concept is appropriate for the study of adults as well.

fristige quantitative Analysen in Deutschland begrenzt. Die vorhandene Forschung zu politischen Generationen in Deutschland in quantitativer Ausrichtung (Fogt 1982; Metje 1994; Rölle 2000) findet eher am Rande der politischen Kulturforschung statt; Größer angelegte Forschungsprojekte, wie in den USA von Jennings und Niemi (1981), existieren nicht. Einen Fundus für die Analyse generationaler Muster liefert eine Vielzahl von quantitativen und qualitativen Forschungsarbeiten, die als Jugendforschung, Grundlagenforschung verschiedener Disziplinen in Längs- und Querschnittsdesigns oder als zeitgeschichtliche Forschung vorliegen. Diese Daten scheinen mir geeignet bei der Analyse von bestimmten Geburtsjahrgängen, da sie als Kontextwissen zur Analyse der besonderen historischen Bedingungen, Normen und Entwicklungsmuster herangezogen werden können. Aus meiner Argumentation geht hervor, dass sich das Generationenkonzept aus meiner Sicht gut geeignet, eine solche Integration heterogener Zugänge zu leisten<sup>42</sup>.

---

Psychologists, perhaps even more so than political scientist, have traditionally been willing to accept cross-sectional age-correlations as evidence of "inherent" maturational or ontological human processes."

<sup>42</sup> Eine vergleichbare Position vertritt Corsten (2001, 38): "Das Generationenkonzept erfordert eine Sicht auf den Lebenslauf, die rekonstruierbar macht, wie Angehörige zeitlich beieinander nahe liegender Geburtsjahrgänge dazu kommen, dass sie bestimmte historische Zeiträume während der gleichen biographischen Phase erfahren".

---

## 5 Geschlecht

---

Innerhalb der Sozialwissenschaften hat im Laufe des letzten Jahrzehntes ein Paradigmenwechsel hinsichtlich des Verständnisses von Geschlecht als sozialwissenschaftlicher Kategorie und den Unterschieden zwischen Geschlechtern stattgefunden. Während in der Wissenschaft wie in der öffentlichen Meinung die Vorstellung dominant war, dass die Unterschiede biologisch bedingte, angeborene Merkmale seien, also dass diese Unterschiede „natürlich“ seien, hat sich mittlerweile die Ansicht durchgesetzt, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Wesentlichen als sozial bedingt und erlernt zu beurteilen sind. Dies bildet sich in der begrifflichen Unterscheidung zwischen biologischem (Sex) und sozialem Geschlecht (Gender) ab. Insbesondere in den sozialwissenschaftlichen, aber auch in relevanten Teilen der öffentlichen Debatten, hat sich das Konzept Gender zur Erklärung von sozialen Unterschieden und Verhaltensweisen durchgesetzt (vgl. Knapp 2001).

Geschlecht und Geschlechterunterschiede können auf verschiedene Ebenen differenziert betrachtet werden. Die Grundannahme der Analyse der Dimension Geschlecht ist es, dass es eine Varianz in dieser Dimension gibt, die in der Existenz von zwei biologischen Geschlechtern, der Erklärungsdimension Sex, begründet ist. Die beiden Geschlechter haben ihre Entsprechung in kulturell definierten und sozial verankerten Geschlechtstereotypen, der Erklärungsdimension Gender. Bei der Erklärung von Geschlechterunterschieden lassen sich Argumentationen implizit oder explizit auf diese Ebenen zurückführen. Denkbar sind auch Erklärungen, die beide Ebenen verbinden. Die drei denkbaren Varianten von Grundannahmen - biologisch angeboren, sozial erlernt und die Kombination beider Ebenen - sind in verschiedenen Wissenschaftsbereichen, aber auch ideologischen Positionen des öffentlichen Diskurses, unterschiedlich verbreitet. Ansätze, die von einer Kombination als Grundannahme ausgehen oder die Verbindungen der beiden Ebenen untersuchen sind in der Mehrzahl der Psychologie zuzuordnen. In den Sozialwissenschaften wie der Soziologie oder der Politikwissenschaft ist die Verwendung des Konzeptes Gender mit der Hervorhebung der sozialen Ebene vorherrschend. Dies liegt neben der den Fächern eigenen Ausrichtung auf das Soziale und Kulturelle, in der komplexen kulturellen Einbettung der untersuchten menschlichen Verhaltensformen (vgl. auch Williams & Best 1982). Die in der Psychologie empirisch als biologisch beein-

flusst analysierten Eigenschaften sind einfache Geschlechtsunterschiede mit vergleichsweise geringem Grad an komplexer sozialer Einbettung wie physische Aktivität, räumliches Denken, verbale und mathematische Fähigkeiten etc. (vgl. Asendorpf 2004). Für die in komplexe soziale Zusammenhänge eingebetteten und in hohem Maße durch kulturelle Faktoren geformten Orientierungen und Verhaltensformen, die im Zusammenhang mit politischer Partizipation zu untersuchen sind, können einfache kausale Annahmen, die auf dem biologischen Geschlecht beruhen, ausgeschlossen werden (vgl. Westle 2001b). Dieser Arbeit liegt die Vorannahme zugrunde, dass wesentliche politische Einstellungen und Verhaltensweisen sozial vermittelt sind<sup>4344</sup>.

## 5.1 Frauen und politische Partizipation

Die Bearbeitung der ersten zwei Themenfelder –Wahlverhalten und politische Partizipation sowie Alter – haben die Perspektive des gesellschaftlichen Wandels und der generationalen Prägung hervorgehoben. Diese Perspektive ist auch bei der Betrachtung des dritten Themenfeldes (weibliches) Geschlecht von Bedeutung, da der Wandel politischer Kultur in Hinblick auf Geschlechterunterschiede deutliche Alterseffekte aufweist (z.B. Inglehart 1990, 1997; Inglehart & Norris 2002).

In der politikwissenschaftlichen Analyse von Partizipation gibt es den Befund geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Einstellungs- und Verhaltensmuster. Diese Geschlechterunterschiede, die oft als „Gender Gap“ bezeichnet werden, umfassen Ausmaß und Ausprägungen von politischen Einstellungen und Verhaltensformen wie Wahlteilnahme, Parteibindung und Ausmaß politischer Partizipation (Wiris 1986; Conover 1988; vgl. Mueller 1989).

---

<sup>43</sup> Das Konzept Sex wird in dieser Arbeit nicht als analytisch relevant angesehen und als Begriff nicht verwendet. Wenn von ausschließlich sozial erlernten, kulturell vermittelten und zugeschrieben Eigenschaften die Rede ist, wird der Begriff Gender verwendet. Die vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit, die dem Zusammenhang und den Verbindungen von Sex und Gender in der Soziologie und Politikwissenschaft gewidmet wird, ist unbefriedigend. Dies stellt insbesondere dann ein Problem dar, wenn zu diesem Aspekt keine expliziten Grundannahmen gemacht werden und als Ursache für Geschlechterunterschiede primär auf der Makroebene argumentierende Konzepte zurückgegriffen wird. Zu den verwendeten Makrokonzepten gehört das Konzept Patriarchat, dem eine doppelte Funktion als Wirkmechanismus und Machtstruktur zugeschrieben wird. Dies beinhaltet die Gefahr einer zirkulären Argumentation (vgl. Butler 1991, 33).

<sup>44</sup> In dieser Arbeit wird, wie in allen mir bekannten Arbeiten, die die Themenbereiche politische Partizipation, Alter und Geschlecht verbinden, die Frage ausgeklammert, was die Ursachen der Unterschiede in der Lebenserwartung von Männern und Frauen ist. Die Ausblendung ist für diese Arbeit unproblematisch, da ein empirisch beobachtbares Phänomen handelt. Für die zahlreichen Arbeiten, die Fragestellungen der sozialen Ungleichheit bearbeiten, ist die fehlende Analyse dieses Phänomens insbesondere in normativ wertenden Kontexten problematisch. Die zwei idealtypisch konträren Positionen, genetische Differenz und sozial und kulturell eingebettete geschlechterspezifische differente Lebensrisiken, haben jeweils erhebliche Implikate. Auf allgemeiner theoretischer Ebene stellen dies die Sozialwissenschaften, welche die Bedeutung des Kulturellen hervorheben, vor die Herausforderung genetische Unterschiede argumentativ mit einzubeziehen (vgl. Baltes 1993, 1996). In der Dimension der Geschlechterverhältnisse impliziert die Frage nach den Ursachen der Unterschiede der Lebenserwartung die Frage den unterschiedlichen Lebenschancen, da Lebensalter immer auch als Indikator für Überleben interpretiert werden kann (Backes & Clemens 2000, 13). Kohli (2009, 234) stellt hierzu fest: „Die soziale Ungleichheit der Lebenserwartung ist massiv“. Der Einfluss der sozialen Schicht auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Lebenserwartung, deutet an, dass zumindest Anteile auf soziale und kulturelle Aspekte zurückzuführen ist. Eine interessante Möglichkeit der theoretischen Deutung liefert der Ansatz der Social Dominance Orientation (Sidanius & Kurzban 2002; Sidanius & Pratto 2004).

Nach der Einführung des Frauenwahlrechts 1919 ab es in Deutschland wie in zahlreichen anderen Demokratien zunächst eine geringere Wahlbeteiligung von Frauen (vgl. Bremme 1956; Pross 1979; Hofmann-Götting 1986; Mueller 1989). Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Wahlbeteiligung glichen sich bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an. Für politische Einstellungen und andere Partizipationsformen blieb der Befund von deutlichen Geschlechterunterschieden bestehen. In den frühen Arbeiten der politischen Kulturforschung wurde für Deutschland ein als „Gender Gap“ bezeichnetes Muster geringeren politischen Interesses, geringerer subjektiver politischer Kompetenzen und eher konservativen Wahlverhalten von Frauen festgestellt (Rusciano 1992; Molitor 1992; Reichart-Dreyer 1993; Liebert 1998). Dieses Einstellungsmuster ist über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten feststellbar und geht mit einem geringeren Ausmaß konventioneller, institutionenbezogener Formen politischer Partizipation einher<sup>45</sup>.

Dieses Partizipationsmuster geht mit einer geringeren Repräsentation von Frauen unter Parteimitgliedern, Funktionären, Parlamentarierinnen und Politikerinnen einher (Hoecker 1995). Diese Kluft ist lange und umfassend dokumentiert, ebenso wie sich ein langsamer, aber kontinuierlicher Rückgang der geschlechtsspezifischen Verzerrung politischer Repräsentation abzeichnet (Bremme 1956; Heinz 1971; Pross 1979; Hoecker 1995, 1998; Eith 1991; Fuchs 2006). Der Rückgang der Partizipations- und Repräsentationskluft vollzieht sich nicht kontinuierlich und wird von Perioden- und Kohorteneffekten wie dem allgemeinen Wandel der Werte und Partizipationsformen sowie dem Dealignment der Parteibindungen überlagert.

## 5.2 Erklärungsansätze des Gender Gap politischer Partizipation

Für die klassischen Befunde des Gender Gap werden verschiedene Erklärungen angeführt, die sich in drei unterschiedliche Ansätze unterteilen lassen (Molitor 1992; Westle & Schoen 2002; Fuchs 2006):

- Ansatz struktureller Zugangsbarrieren
- Ansatz der sozioökonomischen Lebenslage und die zur Verfügung stehenden Ressourcen
- Ansatz der politischen Sozialisation

Der Ansatz der *Strukturelle Zugangsbarrieren* ist ein institutioneller Ansatz, der von einer dominanten Orientierung an männlichen Lebensverhältnissen im politischen Bereich ausgeht, die zu einer strukturellen Diskriminierung von Frauen im Bereich politischer Repräsentanz und Aktivität führt.

---

<sup>45</sup> Bezüglich des Wahlverhaltens ist eine allmähliche Angleichung der Unterschiede feststellbar (Molitor & Neu 1999; Geissel & Penrose 2003).

Dieser auf der Makroebene<sup>46</sup> argumentierende Ansatz hebt insbesondere hervor, dass Geschlecht ein soziales Strukturierungsmerkmal ist, dass in allen Bereichen der Gesellschaft wirksam ist.

Der *Sozialisationsansatz* geht von den politisch-kulturellen Rahmenbedingungen und den Geschlechterrollen aus, die in der Sozialisation vermittelt werden und unterschiedliche Verhaltenserwartungen und Normen politischer Partizipation beinhalten. Dieser Ansatz stellt mit der Fokussierung auf den Vermittlungsprozess zwischen Individuum und Gesellschaft die Mesoebene ins Zentrum. Die Annahme ist, dass das traditionelle weibliche Rollenmuster an der Sphäre des Privaten orientiert und durch die Rolle „Hausfrau und Mutter“ geprägt ist, während die männlichen Rollenwartungen auf die Sphären Beruf und Öffentlichkeit ausgerichtet sind.

Der sozioökonomische *Lebenslagenansatz* geht von den objektiven Lebenssituationen als bestimmendes Moment für politisches Verhalten aus. Jene werden, so die Annahme, durch zur Verfügung stehende Ressourcen und Möglichkeiten der Vereinbarkeit von verschiedenen Lebensbereichen und politischer Partizipation verursacht. Dieser Ansatz stellt die Mikroebene politischer Partizipation in den Mittelpunkt.

Die Argumentationen der drei Ansätze widersprechen sich inhaltlich nicht und werden in der Literatur auch als Schwerpunktsetzungen und gegenseitige Ergänzung verwendet (vgl. Westle & Schoen 2002, 217).

### 5.2.1 Geschlechtsspezifische Barrieren

Diese Perspektive findet sich in zahlreichen feministisch orientierten Arbeiten. Das Argument geschlechtsspezifischer Barrieren beschränkt sich aber nicht auf feministische Arbeiten, sondern ist auch in eher der eher traditionellen politischen Kulturforschung in Form der Interpretation der empirischen Ergebnisse, die von einer strukturelle Frauenfeindlichkeit etablierter politischer Organisationen und der Orientierung an typisch männlichen Lebensverlaufsmustern ausgehen, verbreitet (vgl. Westle 2001, 133). Als zentrale Grundannahme hinter diesem Ansatz steht ein Verständnis von Geschlecht als soziales Ordnungsprinzip, welches in Geschlechterstereotypen und Hierarchien festgeschrieben wird. Diesen Stereotypen werden Lebensbereiche zugeordnet und dadurch mit diesen Bereichen verbundene Eigenschaften zugeschrieben. Die Zuschreibungen von dichotomen öffentlich/männlichen und privat/weiblichen Sphären gehen einher mit ins Alltägliche eingebundenen Mechanismen der Herstellung der Geschlechternormen. Diese Mechanismen reichen von der organisatorischen Ausrichtung politischer Ämter und Funktionen an Mustern männlicher Lebensverläufe und Alltagsplanung zu exkludierenden Machtstrukturen in Form des „Männerbund“ (Kreisky 1992; vgl. Krause 2003, 122f.). Die Repräsentanz von Frauen in Parteien und Parlamenten wird durch die unterschiedliche Durchlässigkeit dieser Institutionen für Frauen, vom

---

<sup>46</sup> Die Zuordnung der jeweiligen Ansätze zu einer Ebene ist als Vereinfachung zu verstehen. Insbesondere die Zuordnung der Sozialisation und der Lebenslage lassen sich nicht klar zwischen Mikro- und Mesoebene unterscheiden.

Wahlsystem und den Unterschieden in der Parteienlandschaft geprägt (Fuchs 2006, 243). Die Auswirkungen struktureller Barrieren auf die Entscheidungsprozesse von Frauen, die Politik als Beruf zu ergreifen, stellen einen Übergang zu Sozialisationsüberlegungen auf der Mikroebene dar. Im Gegensatz zu Männern müssen Frauen die biographische Anpassungsleistung der Verknüpfung der traditionell privaten mit der öffentlichen Rolle erbringen (Heinzel 1996; vgl. Sapiro 1983, 32). Auch als Makrostruktur politischer Sozialisation werden geschlechtsspezifische Barrieren wirksam. Kulke (2002, 596) geht davon aus „dass die Ausgrenzung von Frauen aus den politischen Machtarenen eine Form struktureller Diskriminierung darstellt, die den Horizont für die politische Sozialisation von Frauen mitbestimmt, aber nicht determiniert, indem sie in die Individuations- und Vergesellschaftungsprozesse als Bedingung selbst unmittelbar eingeht“. Die Perspektive der strukturellen Barrieren argumentiert primär auf der Makroebene. Als Kontextwissen ist diese Perspektive geeignet Exklusionsmechanismen elaborierterer Formen politischer Partizipation wie der Übernahme von Ämtern und Mandaten zu analysieren. Für die Betrachtung voraussetzungsärmerer Partizipationsformen und grundlegender Einstellungsmuster ist der Bezug auf Prozesse der Mikro- und Mesoebene notwendig.

## 5.2.2 Lebenslagen und Ressourcen

Der Lebenslagenansatz basiert auf den weiterentwickelten Argumenten des sozioökonomischen Status-Modells (SES-Modell) (Nie & Verba 1972; Brady, Schlozman & Verba 1995; Burns, Schlozman & Verba 2001; vgl. Fuchs 2006) und bezieht neben Bildung, Einkommen und sozialem Status für die Erklärung von Geschlechterunterschieden auch Überlegungen zum Zeitbudget und den Auswirkungen von Erwerbsarbeit mit ein. Die Differenzen der Lebensverhältnisse, die sich vor allem in der traditionellen geschlechtsspezifischen Teilung der Arbeit in männliche Erwerbsarbeit und weibliche Haus- und Familienarbeit niederschlägt, und das unterschiedlichen Maß an Bildung, das in Lebensverläufen von Männern und Frauen erworben wird, stellen wesentliche Geschlechterunterschiede dar. Im Lebenslagenansatz wird das Ausmaß der den Individuen zur Verfügung stehenden Ressourcen als ursächlich für das tatsächliche Maß politischer Partizipation angesehen. Diese Ressourcen stehen geschlechtsspezifisch in unterschiedlichem Maße zur Verfügung. Unterschiede im Ausmaß politischer Partizipation zwischen den Geschlechtern, aber auch zwischen anderen sozialen Gruppen, werden durch den unterschiedlichen Ressourcenaufwand, den die verschiedenen Formen bürgergesellschaftlicher und politischer Partizipation erfordern, erklärt (Brady, Schlozman & Verba 1995, 48).

Implizit verbunden ist mit diesem Ansatz eine Modernisierungstheorie, deren Grundannahme ist, dass bei gleicher Ressourcenausstattung ein gleiches Maß politischer Partizipation zu erwarten ist. Innerhalb der Ressourcen gilt Bildung als wichtigste Grundlage einer Modernisierung (Inglehart 1989).

Von Burns, Schlozman und Verba (2001) werden verstärkt die psychologischen Ressourcen analysiert, die als den sozioökonomischen nachgelagert betrachtet werden (vgl. Sapiro 1983, 87). Die bereits in *The Civic Culture* (Almond & Verba 1963) geäußert Überlegung, dass partizipative, soziale

Aktivitäten eine Basis politischer Partizipation darstellen und dass die Erfahrung eigener politischer Partizipation in positivem Zusammenhang mit den psychologischen Ressourcen für weitere politische Aktivitäten steht, wird von Burns, Schlozman und Verba (2001, 368) bestätigt. In der Geschlechterperspektive von Bedeutung ist, dass dieser Zusammenhang bei Frauen in einem Umfeld, das nicht nach Geschlecht segregiert ist, deutlich stärker ausgeprägt wird.

Die von Sapiro (1983, 93) formulierte Hypothese, dass die Mutterrolle vermittelt über das Zeitbudget eine negative Auswirkung auf die politische Partizipation hat, konnte empirisch nicht bestätigt werden (Burns, Schlozman & Verba 2001, 359). Festgestellt wurde aber, dass sich die im Alltag vorhandenen Gelegenheitsstrukturen nach der Familiengründung unterschiedlich auf die Geschlechter auswirken. So steigt das Engagement bei Männern eher, während Frauen mit der Fokussierung auf das Private eine Einschränkung der Gelegenheitsstrukturen erfahren. Burns, Schlozman und Verba (2001, 362) stellen fest, dass der indirekte Effekt des Familienlebens auf geschlechterspezifische Unterschiede der Partizipation substanzieller ist als jeder andere.

Der Lebenslagenansatz begreift politische Sozialisation als Mechanismus der Herstellung geschlechtsspezifischer Unterschiede. Über einen längeren Zeitraum wurde dieser Mechanismus allerdings nicht theoretisch ausgearbeitet (vgl. Hoecker 1995, 25). Der von Sapiro (1983) hervorgehobene Aspekte lebenslanger politischer Sozialisation und die unterschiedliche Bedeutung von Rollenwechseln der Geschlechter im Erwachsenenleben erweist sich in ressourcenorientierter Perspektive als fruchtbar.

### 5.2.3 Geschlechtsspezifische politische Sozialisation

Die Grundannahme des Ansatzes ist, dass politisches Verhalten mittels Rollennormen erlernt wird. Dieser Lernprozess der politischen Sozialisation findet in einer sensiblen Phase grundlegender Lernprozesse zwischen Kindheit und Adoleszenz statt, in der Mädchen ein Frauenbild erlernen, das als Norm und Verhaltenserwartung Distanz zu Politik und die Sphäre des Politischen als männlich vermittelt. Das feststellbare geringere politische Interesse und die geringere subjektive politische Kompetenz der Frauen wird als direkte Folge dieses Lernprozesses interpretiert. Obwohl der politischen Sozialisation ein zentraler Stellenwert in der Erklärung politischer Orientierungen beigemessen wird, ist politische Sozialisation insgesamt empirisch wenig untersucht (Greiffenhagen 2002; Geißel & Penrose 2003, 18). Die empirische Analyse der Dimension Geschlecht im Prozess politischer Sozialisation muss trotz der theoretisch aus unterschiedlichen Perspektiven hervorgehobenen Bedeutung als nicht ausreichend eingestuft werden. Heinzel (1996, 23) hebt hervor, dass in „der für die politische Sozialisation relevanten deutschsprachigen Literatur und Forschung ... die Untersuchung von Geschlechterdifferenzen und Geschlechterrollenstereotypen noch immer keine nennenswerte Berücksichtigung gefunden [hat], obgleich der Kategorie Geschlecht offensichtlich wesentliche Bedeutung bei der Herausbildung der politischen Persönlichkeit zukommt“. Kulke (2002, 592) stellt in fast gleichlautender Formulierung fest, dass „die Untersuchung von Geschlechterdifferenzen und Geschlechterrollenstereotypen in der für die politische Sozialisation (deutschsprachigen) relevanten Literatur noch immer kaum Berücksichtigung“ findet und dass das Feld vor

allem von „Forschungslücken und -defiziten“ gekennzeichnet sei. Dies ist vor dem Hintergrund des von Greiffenhagen (2002) konstatierten generellen Defizits der theoretischen wie empirischen Bearbeitung des Feldes politischer Sozialisation verständlich.

Die Grundannahmen der geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung unterscheiden sich kaum von der allgemeinen politischen Sozialisation (vgl. Bilden 1991). Geschlechtsspezifische politische Sozialisation erfolgt über die Sozialisationsinstanzen, wobei die Position verbreitet ist, dass wie bei der Sozialisation subtile, mit dem Alltäglichen verwobene Mechanismen entstehen (Hageman-White 1984). Diese erfolgen im Rahmen der primären Sozialisation durch die Eltern in der Familie, die - durch geschlechtsspezifische Verhaltenserwartungen und als alltägliches Vorbild - Rollennormen vermitteln<sup>47</sup>. In Anlehnung an den symbolischen Interaktionismus und der medienanalytischen Perspektive der Cultural Studies wird den Massenmedien besondere Bedeutung bei der Vermittlung von Geschlechterstereotypen zugeschrieben (Fuchs 2006, 242). Die alltägliche Perzeption dieser idealtypisch konstruierten Gendermuster wirkt als normvermittelnd und verhaltenskorrigierend auf das individuelle Verhalten und die Selbstdarstellung. Im Prozess des Erlernens von Geschlechtsstereotypen haben Gleichaltrige eine hohe Konformität zu erzeugen (Hageman-White 1984). Die Internalisierung der Normen geschlechterunterschiedlichen politisch-relevantem Verhaltens wird als Prozess der Selbstsozialisation konzeptionalisierbar (Kulke 2002, 600; vgl. Eagly, Diekman & Wood 2000), der die Makrostruktur der gesellschaftlicher Barrieren reproduziert.

Die im Kontext der politischen Sozialisation geschlechtsunspezifisch gestellte Frage nach der Bedeutung der verschiedenen Abschnitte auf politische Orientierungen im späteren Lebensphasen, ist im Zusammenhang mit der Annahme, dass politische Präferenzen in der allgemeinen Geschlechtssozialisation vermittelt werden, wichtig. Die Grundmuster der Geschlechtsrollensozialisation erfolgen durch drei grundlegende Lernprozesse. Das ist einmal die Fähigkeit, Merkmale als männlich und weiblich einzustufen, also das Erlernen der Geschlechtsstereotype, darauf folgen der Geschlechtsrollenerwerb und der Erwerb des Konzeptes der Geschlechterrollenkonstanz (Asendorpf 2004, 380; vgl. Hageman-White 1983, 82f.). Die klassische Position der Sozialisationsforschung geht davon aus, dass politische Sozialisation in diesem Prozess stattfindet und durch in der Gesellschaft verbreitete Geschlechterstereotypen stabilisiert wird.

In der Auffassung von Sapiro (1983), die am Übergang zwischen Sozialisations- und Lebenslagenansatz anzusiedeln ist, ist die Bedeutung der Sozialisation im Erwachsenenalter bisher unterschätzt. Diese Position vertreten auch Cutler und Steckenrieder (1989, 59f.), die von einer Abfolge von Sozialisation, Rollenerwerb- und -ausübung und darauf folgenden Rollentransitionen im Verlauf des Lebenszyklus ausgehen. Sozialisation wird als kontinuierlicher, jede Lebensphase erneut betreffender Prozess betrachtet, der auch Auswirkungen auf die politischen Orientierungen haben

---

<sup>47</sup> Eagly, Diekman & Wood (2000, 131) verweisen darauf, dass der Erwerb von Geschlechtsrollen mit einer allgemeinen Theorie des Verhaltens erklärt werden kann und geben die Theory of Reasoned Action von Fishbein & Ajzen als solche an.

kann: „socialisation is teaching individuals at each life stage how to perform new roles“ (Cutler & Steckenrieder 1989, 60). Diese Überlegungen zur lebenslangen politischen Sozialisation stellen eine Verbindung zwischen Sozialisation und dem Alternsprozess her. Die Annahme einer prägenden Sozialisationsphase widerspricht diesen Überlegungen nicht unbedingt, vielmehr scheint ein Konzept einer stufenweisen Vermittlung angebracht, in der allgemeine Orientierungen früh und konkrete Einstellungen und Verhaltenspräferenzen spät erworben werden. Carroll (1989, 309) geht davon aus, dass es empirische Hinweise dafür gibt, dass die Geschlechterunterschiede, die eher auf der Ebene der politischen Einstellungen wie dem politischem Interesse zu verorten sind, in der Kindheit erlernt werden. Andere, eher kompetenzbezogene Orientierungen würden in der Adoleszenz erworben und durch die Lebenslage beeinflusst. Dies ist vereinbar mit dem Befund, dass die politische Aktivität in der Herkunftsfamilie die politische Aktivität der Kinder beeinflusst (Burns, Schlozman & Verba 2001, 364). Diese „political richness of home environment“ ist erheblich durch den sozioökonomischen Status des Elternhauses determiniert (Burns, Schlozman & Verba 2003, 48).

Ob die Sozialisation von Geschlechtsrollen und politische Sozialisation einzelne Phänomene und getrennt analysierbar sind, ist fraglich; vielmehr sind beide Bestandteil eines allgemeinen Sozialisationsprozesses. Festzuhalten ist, dass die Grundlagen politischer Sozialisation nicht ausreichend erforscht sind und dass die vorliegenden Arbeiten mit wenigen Ausnahmen (Burns, Schlozman & Verba 2001; vgl. Sapiro 2003) nicht über ausreichendes Datenmaterial verfügen. So sinnvoll und erhellend qualitative Arbeiten sind, welche den Großteil der vorliegenden Forschung ausmachen, die Übertragbarkeit der Ergebnisse ist begrenzt. Paneldaten, die auch eine Analyse der Effekte der familialen Sozialisation in langfristige Perspektive ermöglichen ebenso wie die Analyse der Effekte von Partner- und Elternschaften in Hinblick auf Rollentransitionen und zur Verfügung stehende Ressourcen wären dringend notwendig, liegen aber nicht vor (Carroll 1989, 331).

#### 5.2.4 Feministische Kritik am Befund des Gender Gap politischer Partizipation

Der Befund des Gender Gaps politischer Partizipation wurde von feministischen Positionen aus mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen kommentiert und kritisiert (vgl. Geißel & Penrose 2003; Fuchs 2006). Früh wurde Kritik an der fehlenden Thematisierung geschlechtsbezogener Fragestellungen in der Politikwissenschaft geäußert (Sapiro 1983, 3; Conover 1988). Das pointiert als generelle Geschlechtsblindheit dargestellte Defizit hat sich sowohl durch feministische Forschungsansätze als auch durch eine gestiegene Aufmerksamkeit innerhalb des Mainstreams der Sozialwissenschaft im Laufe der Zeit gewandelt (vgl. Westle 2001, 134).

Ein weiterer Kritikpunkt, der sich an diese Position anschließt, interpretiert den Befund des Gender Gaps als die Zuschreibung eines negativ konnotierten Defizits, das die Partizipationsforschung den Frauen zuschreibt (Kulke 2002; Fuchs 2006). Diese Zuschreibung eines weiblichen Defizits wird in der feministischen Forschung auf ein Verständnis politischer Partizipation im Mainstream der Politikwissenschaft zurückgeführt, dass auf einem „engeren, ‚männlich‘ geprägten, traditionellen, auf Institutionen bezogenen Politikbegriff“ beruhe (Meyer 1992, 8; vgl. Bütow 1994b). Eine Annahme

ist, dass Frauen andere Formen der politischen Partizipation, wie die Beteiligungsformen der sozialen Bewegungen oder Partizipation auf kommunaler Ebene bevorzugen würden und dies zu einer geringeren Beteiligung bei Formen der politischen Teilhabe im engeren Sinn führt. Dieses Argument wird gestützt durch eine Vielzahl empirischer Befunde, die von einem erheblich geringeren Unterschied zwischen Männern und Frauen in unkonventionellen Partizipationsformen als zu den konventionellen, parteibezogenen Formen der Partizipation belegen (vgl. Westle 2001b). Dem Politikbegriff der Partizipationsforschung wird entgegen gehalten, dass dieser eine „fiktiven Trennung von öffentlich und privat, von Staat und Gesellschaft“ vorschreibe und „Privatheit als politikrelevanten Gesellschaftsbereich aus[blende]. Private Handlungsformen wie Kindererziehung und Strategien sexueller Verweigerungen gelten als schlicht unpolitisch“ (Sauer 1994, 102). Durch eine solche Definition werde „die Abwertung der privaten Sphäre gegenüber der politisch-öffentlichen“ fortgesetzt (Sauer 1994, 108). Sie findet ihre Entsprechung in der Bedeutung, die der Dimension Geschlecht beigemessen werde. „Die geschlechtsblinden Flecken des Politischen Kulturkonzept schlagen in seiner empirischen Umsetzung in wissenschaftliche Festschreibungen traditioneller Geschlechtsstereotypen um“ (Sauer 1995, 169).

Aus dieser Position heraus erfolgte die Forderung nach einem Politikbegriff, der durch die Einbeziehung privater Handlungsformen erweitert und auf den privaten Bereich ausgedehnt werden müsse (Meyer 1992; Sauer 1994). Aus der Perspektive der Partizipationsforschung birgt eine solche Ausdehnung des Politikbegriffes, die „Gefahr eines weder aussagefähigem noch handhabbaren Catch-all-Begriffes“ (Westle 2001b, 137).

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft das geringere politische Interesse von Frauen im Vergleich mit Männern. Als Argument wird hier angeführt, dass das Desinteresse an Politik auf Unzufriedenheit mit dem politischen System in Form institutionalisierter Politik und der Nichtberücksichtigung von Fraueninteressen zurückzuführen ist (vgl. Westle & Schoen 2002).

Ein weiterer feministischer Kritikpunkt, der aus unterschiedlichen Positionen mit differierenden Vorschlägen verbunden wird, ist die Behandlung von Geschlecht in der Partizipationsforschung, das als unabhängige Variable und nicht als analytische und soziale Strukturkategorie konzeptionalisiert wird (Sauer 1994; Sauer 1995; vgl. Westle 2001, 137f.). Sauer (1995, 169) kritisiert aus differenzfeministischer Position die Verwendung der Variable Geschlecht analog zu anderen soziodemographischen Merkmalen wie Alter, Bildung und sozialem Status und interpretiert dies als Manifestierung einer Abwertung der weiblichen Lebenssphäre, die die letztlich nicht überwindbaren Geschlechterhierarchie und deren zugrunde liegenden Geschlechtsstereotypen fortschreibe (vgl. Meyer 2002a).

Eine andere Position geht davon aus, dass die Reduktion von Geschlecht auf eine biologische Einstufung die Dimension der Geschlechterrollen und die Unterschiede nicht einbezieht (Liebelt 1998; vgl. auch Sapiro 1983). Als weitere Verbesserung der Geschlechtssensibilität ist die Trennung der Geschlechter in multivariate Analyse anzusehen (Westle 2001b, 138; vgl. Sapiro 1983).

Das insbesondere in der Anfangsphase feministisch orientierter Wissenschaft problematische Verhältnis feministischer Forschung zu dem Mainstream politikwissenschaftlicher Partizipationsfor-

schung ist in unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Positionen begründet, die sich zum einen aus der Perspektive auf das jeweilige zentrale Thema zum anderen in unterschiedlichen methodischen Zugängen niederschlagen. Während für Vertreter des Mainstreams der Politikwissenschaft das Politische im Zentrum der Analyse steht und Geschlechterunterschiede Bestandteil einer Deskription sind, stehen aus den feministischen Perspektiven die Geschlechterverhältnisse im Zentrum, die sich selbstverständlich auch im Bereich der Politik widerspiegeln.

Im Laufe der Debatte, die oft durch normative und methodische Konflikte überlagert wurde, haben sich mehrere Ergebnisse eingestellt. Die Dimension Geschlecht im Zusammenhang mit Wahlverhalten und politischer Partizipation, insbesondere der Frauen, wird wahrgenommen. Die Annahmen über die Unterschiede der Unterrepräsentation von Frauen unterscheiden sich im Wesentlichen nicht (vgl. Westle 2001b, 136). Mittlerweile haben sich fruchtbare Debatten und ein gemeinsamer Lern-, Theoriebildungs- und Prüfungsprozess zwischen Beteiligten verschiedener Traditionen hergestellt<sup>48</sup>. Dieser setzt allerdings ein geteiltes Verständnis sozialwissenschaftlicher Empirie voraus, welche in Form kontinuierlicher und umfassender Analysen die fehlende Berücksichtigung der Frauen im Kontext politischer Partizipation mit einer eher quantitativ orientierten Methodik beenden und erheblich zu einer nachhaltigen Bearbeitung des Forschungsfeldes beitragen<sup>49</sup><sup>50</sup>. Die Position, dass eine Beschreibung und Analyse mit quantitativen Methoden empirischer Sozialforschung als eine „wissenschaftliche Stigmatisierung“, bzw. als eine „wissenschaftliche Festschreibung traditioneller Geschlechterstereotype“ (Sauer 1995, 168f.) fungiere, kann aus einer solchen Perspektive nur mit dem Verweis auf die soziale Realität zurückgewiesen werden<sup>51</sup>.

Die feministisch orientierte Forschung liefert nach wie vor eine Vielzahl von Beiträgen, die zu einer analytischen und normativen Auseinandersetzung mit dem Themenfeld beitragen, aber von dem Mainstream „nur in Ausnahmefällen anerkannt“ werden (Hoecker 2006b, 17). Die bisweilen einseitige Orientierung an ausschließlich qualitativer Methodologie (vgl. Hoecker 1995, 21f.), trägt dazu bei, dass insbesondere im deutschsprachigen Raum die Dialogfähigkeit noch verbesserbar ist. Insgesamt bleiben aber auch die Zahl der qualitativen Arbeiten und deren inhaltliches Spektrum im Themenbereich eingeschränkt. Diese Arbeiten stellen allerdings oft die einzigen erkenntnisträchtigen Beiträge zu den Themenfeldern dar (u.a. Bock 2000; Heinzel 1996; Pitzscke 1994; vgl. Geißler 1995, 20f.; Geißel & Penrose 2003, 19). Diese vorliegenden Arbeiten werden von den dem empi-

---

<sup>48</sup> Als Beispiel für einen solchen fruchtbaren Dialog lassen sich die expliziten wechselseitigen Bezüge von Sapiro und Verba mit diversen Mitautoren anführen, die als wichtige empirische und theoretische Arbeiten zu den Ursachen von Geschlechterunterschieden politischer Partizipation gelten können.

<sup>49</sup> In Deutschland insbesondere die Arbeiten von Hoecker (1987, 1995, 1996, 2006 sowie Molitor 1992, Westle 2001a & b; Schoen & Westle 2002; Fuchs 2006).

<sup>50</sup> Auch diese Arbeit lässt sich zweifellos in dieser Unterscheidung auf der Seite der Arbeiten verorten, die eine möglichst exakte Beschreibung und die Trennung von Analyse und Werturteil als Grundlage, Bedingung und anzustrebendes Ziel wissenschaftlicher Forschung ansehen.

<sup>51</sup> Das zugrunde liegende Problem scheint zu sein, dass aus einem spezifischen Wissenschaftsverständnis gefordert wird, die eigene immanent kritische Position auf die einen Wissenschaftsbereich mit einem anderen, abweichenden Selbstverständnis zu übertragen (Sauer 1994, Sauer 1995). Dies stößt insbesondere an die Grenzen der Kommunikationsfähigkeit, wenn implizit auch methodische und methodologische Differenzen mit den unterschiedlichen Wissenschaftsverständnissen einhergehen.

risch-analytischen Denken verhafteten Kolleginnen und Kollegen, die in der Regel quantitativ vorgehen, oft ignoriert. Eine Überwindung dieser, aus meiner Perspektive eher im Wissenschaftsverständnis, begründeten Wahrnehmungsbarrieren erscheint mir eine notwendige Bedingung, insbesondere, solange eine nicht ausreichende quantitative Datenbasis in Form von Panelumfragen (vgl. Greiffenhagen 2002) Erkenntnisfortschritte in theorietestenden Untersuchungsdesigns ermöglicht.

### 5.2.5 Zusammenhang der Ansätze

Betrachtet man die Ansätze als zusammenhängendes Erklärungsgerüst des Gender Gaps lassen sich einige zentrale Aspekte herausarbeiten, die ein Zusammenspiel der Faktoren beinhalten. Nimmt man den Befund des Gender Gaps politischer Partizipation zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert als gegebene Tatsache, so ist es plausibel, dass alle drei Ansätze empirisch vorhandene Mechanismen beschreiben, die sich gegenseitig beeinflussen.

Die Verteilung der Ressourcen war zu diesem historischen Zeitpunkt insbesondere in Bezug auf Bildung, aber auch hinsichtlich der anderen Ressourcen wie Geld und Zeit, eindeutig geschlechtsdifferenziert. Dies spiegelt auch die der Sozialisation zugrunde liegenden Erwartungen an die Normalbiographie wieder, die eine berufliche Karriere für Männer und für Frauen die Tätigkeit als Hausfrau und Mutter vorsieht, wieder. Diese Normen schreiben sich in Form erlernter und sozial wie medial reproduzierter Rollenbilder fort. Die von Sapiro (1983) entwickelte Perspektive der lebenslangen Sozialisation, welche die nichtpolitische Rollen im Lebensverlauf, Statusveränderungen von Frauen und deren Auswirkungen auf die Ressourcenausstattung hervorhebt, verbindet diese Perspektiven und hat sich empirisch in weiten Teilen bewährt (Burns, Schlozman & Verba 2001). Als bedeutend, aber bisweilen vernachlässigt, stellt sich das Selbstbewusstsein und dessen Übertragung in politische Bereiche in Form subjektiver politischer Kompetenz dar (Sapiro 1983, 91). Dies wird sowohl durch Bildung wie durch Rollen außerhalb von Familie und Haushalt beeinflusst. Der Einfluss von Bildung als zentrale Ressource politischer Partizipation ist vielfach bestätigt. Auch Erwerbstätigkeit, die von Bildung beeinflusst wird, wirkt sich positiv auf die subjektive politische Kompetenz aus (vgl. Bremme 1956, 220). Die Annahme, dass ein Wandel auf der Mikroebene zu einer Angleichung der Sozialisationsmustern, Lebenslagen und der zur Verfügung stehenden Ressourcen zwischen den Geschlechtern führt und damit zu einer Veränderung der institutionell politischen Strukturen und der geschlechtsspezifischen Zugangsbarrieren, stellt dabei eine Verbindung zwischen Gleichheitsfeminismus und dem Mainstream politischer Partizipationsforschung, die sich als empirische Demokratieforschung begreift, dar (vgl. Westle 2001b, 133f.).

Bei der Analyse von Geschlechterunterschieden im Bereich politischer Orientierungen sollte hervorgehoben werden, dass die Kontexteffekte der jeweiligen Gesellschaft und die historischen Periode einen erheblichen Effekt auf Ausmaß und Ausprägung der Unterschiede haben. Sapiro (2003, 606f.) stellt in einem internationalen Forschungsüberblick fest, das Geschlecht nach wie vor einen Unterschied macht, aber oft auch Ähnlichkeiten zwischen den Geschlechtern zu beachten seien. Die Variationen innerhalb der Geschlechter hinsichtlich politischer Einstellungen sind oft größer als zwischen den Geschlechtern. Unterschiede zwischen den Geschlechtern hinsichtlich politischer

Einstellungen zu bestimmten *issues* sind nur für eine geringe Anzahl von politischen Themenfeldern feststellbar und insgesamt eher gering ausgeprägt. Das Ausmaß der Geschlechterunterschiede zwischen nationalen Subpopulationen und zwischen Ländern variiert deutlich, ebenso wie erhebliche Periodeneffekte auf das Ausmaß der Unterschiede zwischen den Geschlechtern feststellbar sind.

Die Erkenntnisse über Ursachen und Wirkmechanismen von Geschlechterdifferenzen in politischen Orientierungen lassen sich nur mit Vorbehalten und nur auf ähnliche Gesellschaften übertragen (Burns, Schlozman & Verba 2001, 373f.) Internationale Vergleiche stellen eine sinnvolle Ergänzung für die Interpretation nationaler Einzelfälle dar, insbesondere wenn eine Deskription sozialen Wandels beabsichtigt ist (Inglehart & Norris 2000). Die dem gesellschaftlichen Wandel zugrunde liegenden strukturellen und sozioökonomischen Faktoren lassen sich so analysieren. Die Veränderungen einer einzelnen Gesellschaft, die in einem komparativen Verständnis einen Einzelfall darstellen, ermöglichen die detaillierte Analyse der historischen Ursachen. Dies ist von besonderer Bedeutung, wenn sozialer Wandel als Phänomen politischer Generationen untersucht wird.

Von einem generellen Gender Gap politischer Partizipation kann nicht mehr gesprochen werden (Westle 2001a). Diese Aussage trifft im Aggregat zu, da die kohortenspezifischen Muster älterer Generationen zunehmend durch jüngere Kohorten überlagert werden, die neue Muster aufweisen. Geschlechterunterschiede im politischen Interesse und bezüglich subjektiver politischer Kompetenz bleiben auch bei jüngeren Kohorten weiterhin feststellbar. Hinsichtlich des Wahlverhaltens in Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten eine Angleichung der Geschlechterunterschiede feststellbar (Emmert & Roth 1994, 179f). Auch die individuellen Bestimmungsgründe des Wahlverhaltens differieren zwischen den Geschlechtern in Deutschland kaum (Falter & Schuhmann 1990; Molitor 1992; Neu 2004). International vergleichend sprechen Inglehart und Norris (2000) bereits von einem „*new gender gap*“ der nicht mehr das politische Desinteresse, sondern eine stärkere Parteineigung zu Parteien des linken Spektrums ausmacht (vgl. Hofmann-Göttig 1986, 81; Gluchowski & Mnich 1994; Neu 2004, 2).

Das politische Partizipationsmuster generationally geprägt sind und dies im Zusammenhang mit dem Geschlecht von besonderer Bedeutung ist, stellt zweifellos eine ebenso simple wie wichtige Erkenntnis dar. Bei der Interpretation von Ergebnissen, die sich auf Jugendstudien beziehen (Jacobi 1991, Meyer 1994), ist dies zu berücksichtigen. Die intergenerationalen geschlechtsspezifischen Unterschiede lassen sich sowohl in der Beteiligung an Wahlen, als auch im konkreten Wahlverhalten, aber auch im Bereich der vielfältigen Partizipationsformen und Einstellungen ebenso hinsichtlich des politischen Interesses nachweisen.

Der Befund generationaler Muster bedeutet auch die Notwendigkeit Lebenszykluseffekte zu analysieren. Es zeigt sich zudem, dass insbesondere im hohen Alter deutliche Lebenszykluseffekte auftreten. Feststellbar ist, dass sowohl politisches Interesse wie auch die Wahlbeteiligung von Frauen im hohen Alter besonders stark abnimmt (Jirovec & Erich 1999,97). Metje (1991, 364) argumentiert, dass die geringe Wahlbeteiligung älterer Frauen Folge von Verwitwung und gesellschaftlicher und sozialer Isolierung ist, führt allerdings für diese Überlegung keine empirischen Belege an. Dieses

Argument baut auf dem Lebenslagenansatz auf und ist im Kontext der Annahme, dass in besonderer Weise Frauen von steigender sozialer Ungleichheit durch den gesellschaftlichen Alterungsprozess und die Umstrukturierung der sozialen Sicherungssysteme betroffen sind, von Bedeutung (Backes 2000d & 2002; Künemund 2004, 288).

Es stellt sich die Frage, wie generationale Muster im Lebensverlauf durch die zunehmende Diversifizierung der Lebenslagen beeinflusst werden. Ob ein einheitliches Bild „der älteren Frau“ zu zeichnen ist, muss fraglich bleiben. Ob es typische Muster gibt, welche Ursachen dafür angenommen werden können und wie diese theoretisch erfasst werden können, leitet zu der empirischen Fragestellung dieser Arbeit über.

---

## 6 Zusammenführung der theoretischen Perspektiven: Die Verbindung von politischer Partizipation, Alter(n) und Geschlecht

---

Die in den vorangegangenen Abschnitten dargestellten theoretischen Zugänge der drei Dimensionen politische Partizipation, Alter(n) und Geschlecht, die in dieser Arbeit thematisch zusammengeführt werden, liefern umfangreiches Vorwissen. In den einzelnen Dimensionen liefern die Theorien unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und Grundannahmen, die sich teilweise polar gegenüber stehen und schwer zu vereinbaren sind, sich teilweise aber gut ergänzen.

Die Zielsetzung dieser Arbeit ist es, theoretische Erklärungen zum Wahlverhalten und politischer Partizipation älterer Frauen zu finden, die mit möglichst hohem Aussagegehalt Erklärungen. Die Theorien zum Wahlverhalten und damit zusammenhängenden Kernelementen politischer Kultur liefern eine Bandbreite unterschiedlicher Erklärungen. Diese werden in dieser Arbeit als den Orientierungen und Verhaltensformen zugrunde liegender, zusammenhängender Komplex abhängiger Variablen verstanden. Die Theorien des Alter(n)s und zur Erklärung von Geschlechterunterschieden in der politischen Partizipation sind analog Deutungen und Grundannahmen über die als unabhängige Variablen fungierenden Bereiche Alter und Geschlecht. Die Zielsetzung der Theoriebildung legt nahe die als abhängigen und unabhängigen Theoriebestandteile gesetzten Bereich nicht einzugrenzen, sondern die komplexen Themenfelder zunächst offen und ohne vorherige Festlegung in die Analyse einzubeziehen.

### 6.1 Dimension Politische Partizipation

Die Vielfalt der Ansätze zum Wahlverhalten zeigen die Schwierigkeit soziale Sachverhalte theoretisch eindeutig, gültig und mit Prognosekraft abzubilden. Obwohl Wahlverhalten ein theoretisch wie empirisch vergleichsweise einfach einzugrenzendes politisches Verhalten ist, existiert eine Fülle theoretischer Ansätze, die mit eigenen Hell- und Dunkelfeldern Erklärungen liefern. Das Feld

der Wahlforschung kann als weitgehend theoretisch gesättigt bezeichnet werden. Die zahlreichen gut ausgearbeiteten Ansätze, die in der Praxis oft verwendeten Kombinationen aus ihnen und die Vielzahl empirischer Studien liefern insgesamt ein präzises Bild darüber, was das Verhalten in einer demokratischen Wahl determiniert und welche Einflussgrößen die eine oder eine andere Entscheidung von Individuen beeinflusst. Die unterschiedlichen Theorien des Wahlverhaltens heben jeweils Elemente hervor und bedienen so unterschiedliche Ausgangsfragestellungen und Deutungszusammenhänge. Als handhabbare analytische Werkzeuge, die in der alltäglichen Praxis der kommerziellen und akademischen Wahlforschung eingesetzt werden, haben sich die Theorien bewährt und auch ihre prognostische Kraft unter Beweis gestellt.

Die Erklärungen der Theorien des Wahlhalten und politischer Partizipation konzentrieren sich auf die Bedeutung von der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen und die Ausstattung mit sozioökonomischen Ressourcen, das soziale Umfeld, erworbene Präferenzen oder die Handlungsentscheidungen als Ergebnis eines rationalen Abwägungsprozesses. In den Debatten über den Stellenwert der verschiedenen Theorien werden die einzelnen Elemente in ihrer Bedeutung unterschiedlich gewichtet. Das allgemeine Verhaltensmodell von Fishbein und Ajzen (1981; auch Ajzen 1987), das als Detailausschnitt des Mikro-Makro-Schema von Coleman (1986, 1990; vgl. Esser 1990) verstanden werden kann, ist in der Lage diese Elemente heuristisch abzubilden.

## 6.2 Dimension Altern

Ähnlich wie die Theorien des Wählens setzen die Theorien des Alterns auf der Individualebene unterschiedliche Schwerpunkte in der Erklärung und beziehen auch kulturelle Deutungsmuster und Aspekte der sozialen Normierung mit ein. Die theoretischen Ansätze von Disengagement, Gerotranscendence, Kontinuität und Aktivität haben sich gegenseitig ergänzende Schwerpunktsetzungen, durch deren Verbindung sich eine theoretisch umfassendere Deutung des Alterns herstellen und die verschiedenen Zugänge integrieren lassen. Die Polarität der Mikrotheorien des Alters ist teilweise auch nur rhetorischer Natur, mit dem Ziel Distinktionen zu erzeugen, wie dies auch in der Frühphase der Wahlforschung der Fall war<sup>52</sup>. So ist das Konzept eines entwicklungspsychologischen Phasenmodells als idealtypisches Muster wie es den Ansätzen Disengagement und Gerotranscendence mit der Vorstellung der Kontinuität des Selbst gut vereinbar. Dass ein nach Kontinuität in der Identität und der sozialen Situation strebendes Individuum dazu tendiert Aktivitäten beizubehalten, ist plausibel und lässt sich widerspruchsfrei miteinander vereinbaren. Dass Lebensumstände, wie der Wandel der sozialen und privaten Umwelt, zunehmende Beeinträchtigungen im täglichen Leben oder auch das in dem Ansatz der Gerotranscendenz hervorgehobene zunehmende Bewusstsein des bevorstehenden Lebensendes zu abnehmender Aktivität und einer Weiterentwicklung der Kontinuität der Identität über die individuelle Existenz hinaus führen können, verbindet die drei theoretischen Ansätze des Alterns auf der Mikroebene.

---

<sup>52</sup> Vgl. Thomassen 1994.

Die Unterschiede in den Theorien liegen nicht zuletzt in dem Bezug auf unterschiedliche Abschnitte des individuellen Alternsprozesses und in einer differierenden Auffassung darüber, welches Konzept des Alter(n)s als normatives Ideal einer Gesellschaft gelten soll. Die Ablehnung eines mit der Zuschreibung von Defiziten verbundenen Alter(n)sbildes, das vermeintlich negative Elemente hervorhebt, wie dies als Kritik am Disengagementansatz geäußert wurde, beinhaltet die Gefahr eines möglicherweise positiv überzeichneten Altersbild, das Normen der Aktivität und „Jugendlichkeit“ des Alters über individuelle Bedürfnisse nach Kontemplation und Würde stellt. Diese Fragen sind in der angewandten Gerontologie, im Bereich der Gerontologie und als soziologische Gegenwartsdiagnostik, also den primären Adressatenfeldern der Alter(n)s-theorien von Bedeutung und umfassend diskutiert<sup>53</sup>. Zugleich bedeutet der theoretische und empirische Umgang mit dem Bereich Alter(n) eine Herausforderung, da Alter nicht nur eine soziale Eigenschaft, sondern auch ein vielschichtiges Phänomen mit komplexen biologischen Grundlagen und kulturellen Bedeutungen ist. Dies hat zur Folge, dass sich sozialwissenschaftliche Arbeiten immer auch Ausblendungen dieser Ebenen leisten müssen, die im Idealfall bewusst erfolgen sollten. Die Gefahr der Fortschreibung von unhinterfragten Alltagsstereotypen und impliziten Normen stellt sich bei derart komplexen Phänomenen in besonderem Maße.

Das metatheoretische Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation ist ein geeigneter theoretischer Rahmen für die gerontologischen Theorien. Das dem Ansatz zugrundeliegende Verständnis eines lebenslangen Entwicklungsprozesses, der durch eine sich verschiebende Ressourcenausstattung gekennzeichnet ist, verbindet eine allgemeine Theorie des Alter(n)s mit der Ebene individuellen Handlungen und Entscheidungen. Daher ist es gut geeignet die Veränderungen politische Partizipation in Alter beschreibbar zu machen und eine theoretische Erklärung dieser Veränderungen zu strukturieren.

### 6.3 Dimension Geschlecht

Geschlecht ist ähnlich wie Alter(n) eine Grundstruktur menschlichen Daseins und ebenfalls ein biologisches Phänomen, welches sozial und kulturell eingebettet ist. Vergleichbar zu der Heterogenität insbesondere des hohen Lebensalters lassen sich große Varianzen in der Bedeutung der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht ausmachen. Im Gegensatz zum Alter(n) gibt es aber wenig plausible Vorannahmen, die für einen Einfluss biologischer Unterschiede zwischen Männern und Frauen auf die politische Aktivität sprechen. Die feststellbaren Geschlechterunterschiede sind auf soziale, kulturelle und sozialstrukturelle Ursachen zurückzuführen. Die durch Sozialisation vermittelten

---

<sup>53</sup> Für einen Transfer in den Bereich der politischen Partizipation bedeutet dies vor allem eine normative, damit demokratiethoretische, Herausforderung. Diese Arbeit kann und will diese Herausforderung ausklammern, da es sich um eine Fragestellung handelt, die unabhängig von den Fragen nach dem Wissen über politische Partizipation älterer Frauen wissen sowie der Plausibilität der Zugänge und Theorien über Ursachen dieser Partizipationsmuster zur Verfügung stehen ist.

idealtypischen Geschlechternormen strukturieren politische Orientierungen und Verhaltensformen vor. Gleichzeitig bilden sie akzeptierte und mögliche Formen politischer Aktivität ab, die jedoch einem kulturellen Wandel unterliegen. Die Geschlechterunterschiede in den Ausstattungen mit den Ressourcen Bildung, Einkommen und Zeit haben Auswirkungen auf das Niveau politischer Teilhabe. Der Wandel der Geschlechterstereotype und die Verringerung der Unterschiede in der Ressourcenausstattung wirken sich in Form der Verringerung der Geschlechterunterschiede in politischer Partizipation aus. Dieser Wandel geht einher mit einer Veränderung von Wertestrukturen und Verhaltensmustern, vollzieht sich in politischen Kohorten und hat Einfluss auf die strukturellen Bedingungen der politischen Kultur und des politischen Systems.

## 6.4 Politische Partizipation, Alter und Geschlecht: Analytische Perspektiven

Die diese Arbeit leitende Fragestellung nach den Auswirkungen des Alternsprozesses auf politische Partizipation hat allgemeinen Charakter. Das grundsätzliche Problem, dass die Mehrheit sozialwissenschaftlicher Fragestellungen Theorien mittlerer Reichweite ermöglichen, betrifft auch diese Arbeit. Die Wahl eines historischen Ausschnitts und die daraus resultierende Konzentration auf eine Kohorte hat zur Folge, dass die Einflüsse des historischen, regionalen und kulturellen Settings erheblichen Einfluss auf die Beantwortung der Fragestellung haben. Die aus dem gewählten Ausschnitt resultierenden Einflüsse könnten in einem anders gewählten empirischen Beispiel abweichend gelagert und dementsprechend divergierende Effekte haben. Der Wandel sozialer Verhältnisse und institutioneller Rahmenbedingungen betrifft die drei theoretischen Dimensionen politische Partizipation, Alter und Geschlecht gleichermaßen.

Auf der Ebene von politischem System und politischer Kultur lassen sich Veränderungen des Parteiensystems, ein allgemeiner Rückgang der Bindekraft zwischen Sozialstruktur und politischen Parteien sowie ein Wandel der Muster politischer Partizipation ausmachen. Der Wandel von Medien und Informationsverhalten geht mit diesen Veränderungen einher. Forschungsarbeiten, die politische Partizipation älterer Menschen thematisieren beschreiben oft die Auswirkungen dieses sozialen Wandels auf Muster der älteren Menschen zu einem spezifischen Zeitpunkt, ohne auf die Besonderheiten dieser Kohorte oder auf den Alternsprozess einzugehen (Schaal 1984; Willamowitz-Moellendorf 1996).

Auf der Ebene des Alter(n)s lässt sich die den demographischen Wandel begründende Verlängerung der Altersphase und die sich hieraus ergebende Verschiebung der Alterspyramide ausmachen. Dies geht mit einem Wandel der Familienstrukturen und Altersmuster einher. Die Altersnormen weisen eine größere Varianz auf und innerhalb der „alten“ Bevölkerung ist die Fortsetzung eines jugendlichen Idealbildes feststellbar.

Auf der Ebene des Geschlechts finden analog Veränderungen der Geschlechterstereotype statt, die einen allmählichen Wandel der sozialstrukturellen Manifestationen und in Hinblick auf politische Partizipation eine Aufweichung struktureller Barrieren und sozialer Normen mit sich bringen. Eine

Anpassung der Stereotype des Alter(n)s und des Geschlechts und deren Einbettung in das soziale Bewusstsein sowie die Festschreibung in rechtlichen und wohlfahrtsstaatlichen Institutionen erfolgt zeitverzögert. Aufgrund dieses als „cultural lag“ (Baltes 1996, 55; Schelsky 1957, 96) bezeichnete Phänomen können die Individuen als Träger des sozialen Wandels Identitäts-, Anerkennungs- oder auch Versorgungskonflikte erleben. Dies kann zur Erklärung der Bedeutung politischer Issues für das Wahlverhalten, aber auch der politischen Orientierungen von Teilpopulationen, die von dieser Verzögerung besonders betroffen sind, herangezogen werden.

Der gesellschaftliche Wandel als Makrophänomen setzt sich, wie in Colemans Schema verdeutlicht, aus individuellen Entwicklungen zusammen. Die Veränderung auf der Individualebene lässt sich auf individuelle Lern-, Entwicklungs- und Anpassungsprozesse zurückführen. In ihrer grundlegenden Form sind diese Lern-, Entwicklungs- und Anpassungsprozesse in den individuellen Lebensverlauf und biographischen Kontext eingebettet. Für das Individuum sind diese Phänomene durch die Vermeidung kognitiver Dissonanzen und dem Streben nach Kontinuität der Identität eine dauerhafte Aufgabe. Individuen streben Konsistenz und Konstanz in der Wahrnehmung der Umwelt und der Verortung ihres Selbstbildes darin an. Der Prozess des Alterns, aber auch der Wandel der Umwelt, macht Anpassungsleistungen nötig. Für die Entwicklung einer Theorie von Alter(n) und politischer Partizipation gilt es, diese Anpassungsleistungen spezifisch auszuarbeiten. Die Anpassungsleistungen lassen sich mit den entwicklungspsychologischen Konzepten von Paul B. Baltes und Margarete Baltes, aber auch mit der Theory of Reasoned Action von Fishbein und Ajzen fassen. Auf der Individualebene angelegt, haben diese Konzepte das Ziel, Muster und Regeln des Verhaltens herauszuarbeiten. Das Konzept der Anpassung weist eine konzeptionelle Schnittmenge zu Überlegungen zur lebenslangen politischen Sozialisation auf. Die Theory of Reasoned Action liefert hierbei insbesondere Erklärungsansätze für die Gründe von Verhaltens- und Einstellungsänderungen<sup>54</sup>.

Die grundlegende Annahme von kohortenbezogenen Ansätzen ist, dass die in der Sozialisation erworbenen und im weiteren Lebensverlauf weiterentwickelten Einstellungsmuster und Adaptionen eine kollektive Struktur haben. Wenn sich innerhalb der Kohorten spezifische, abgrenzbare Muster entdecken lassen, werden die jeweiligen Kohorten als politische Generationen verstanden. Im Colemanschen Schema bilden Kohortenstrukturen und politische Generationen eine Form der Aggregation individueller Orientierungen ab. Betrachtet man politische Generationen älterer Menschen, handelt es sich nicht nur um einen Effekt politischer Prägungen in der frühen Sozialisation, sondern auch um die Kumulation der in individuellen Lebensverläufen getroffenen Adaptionen und möglichen Änderungen von Orientierungen. Die politischen Generationen bilden so eine Verbindung zwischen Mikro- und Makroebene. Innerhalb des Konzeptes politischer Generationen ist unklar, welche Bedeutung die Zugehörigkeit zu einer Generation hat und in wie weit Varianzen durch die Unterschiede in den Lebensverläufen und in den individuellen lebenslangen Lern- und Anpassungsprozessen verursacht, verstärkt oder abgeschwächt werden.

---

<sup>54</sup> Baltes und Baltes (1990, 16) definieren jede Art dauerhafter, nicht nur in einer Situation angelegter Orientierungen als Anpassungen: „every developmental change is an adaptive specialisation“.

In verschiedenen der vorgestellten Theorien wird davon ausgegangen, dass Geschlechtsrollenmuster und politische Orientierungen in einem Lernprozess in den ersten 30 Lebensjahren erworben werden. In der Absicht die Effekte von Alter(n) und Geschlecht auf politische Partizipation zu bestimmen, ist wichtig zu wissen, in wie weit die im Prozess der politischen Sozialisation erworbenen Einstellungen dauerhaft sind und welche Faktoren Variabilität im Lebenslauf und Alternsprozess verursachen.

Die Sozialisation von Geschlechterrollen ist vor allem hinsichtlich der Auswirkungen auf politische Partizipation von Bedeutung. Wenn politische Sozialisation von Mädchen in der in dieser Arbeit untersuchten Kohorte, an einem Ideal der unpolitischen, politisch apathischen Frau ausgerichtet war<sup>55</sup>, stellt sich die Frage, ob diese Orientierung einen heute feststellbaren Effekt hat, also lebenslang wirksam ist. Anhand der vorliegenden Befunde des kohortenspezifischen Gender Gaps politischer Partizipation (Eith 1991; Inglehart & Norris 2000) kann begründet hiervon ausgegangen werden. Da es sich hierbei um auf der Basis von Aggregat- bzw. Querschnittsdaten gewonnene Aussagen handelt, können individuelle Entwicklungen hierüber nicht nachvollzogen werden. Die durch Altern bedingte Veränderung politischer Orientierungen oder von Geschlechterrollen, die sich wiederum auf politische Orientierungen auswirkt, ist in weiten Teilen ein Forschungsdesiderat und für die Theoriebildung von besonderer Bedeutung.

Ausgangspunkt der Analyse von Alter(n)effekten einer Kohorte müssen die Sozialisationsbedingungen sein. Dies impliziert die Fragen, ob diese Kohorte als politische Generation zu kennzeichnen ist und welche Muster von Lebensverläufen, politischen Orientierungen und Geschlechternormen für eine Generation typisch sind. Deshalb steht vor einer Betrachtung von Erklärungen auf der Individualebene die Frage nach den Rahmenbedingungen politischer Sozialisation und dem Forschungsstand der als empirisches Beispiel gewählten Gruppe als politische Generation. Dabei wird abschließend erörtert, welchen Einflüssen durch den historischen Kontext die Angehörigen dieser Kohorte im Lebensverlauf ausgesetzt waren und wie sozialer Wandel von dieser Kohorte verarbeitet und erzeugt wurde. Innerhalb des Colemanschen Schemas sind drei Aspekte von Bedeutung, die theoretisch erklärt werden müssen.

- die Verbindung von der Makroebene zum Individuum
- die Verhaltensentscheidung des Individuums
- die Aggregation individueller Entscheidungen zu kollektiven Mustern

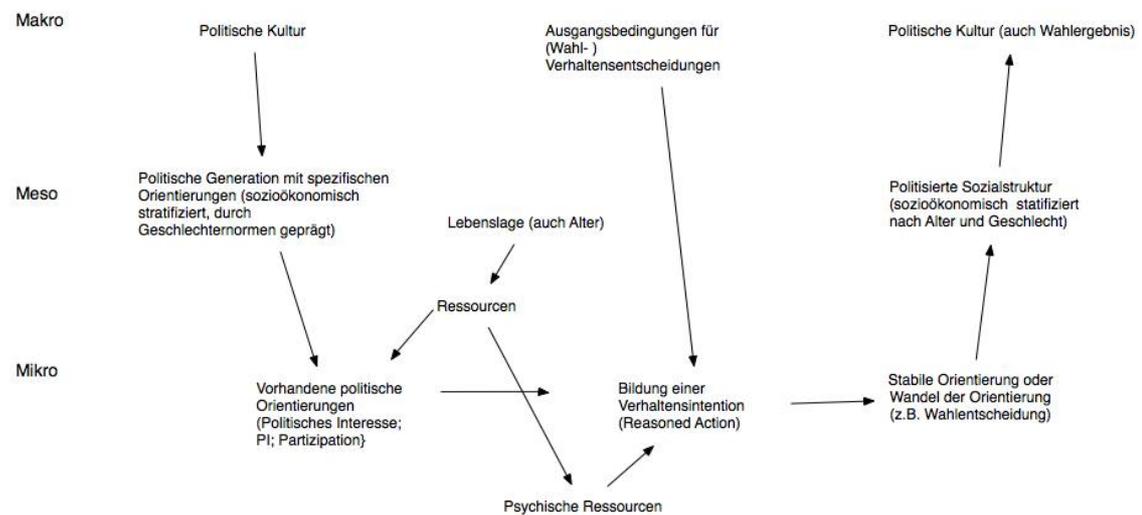
Die Auswahl des Untersuchungszeitraums und die regionale Verortung, Deutschland zwischen 2002 und 2005, grenzen die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Theorieausarbeitung ein. In diesem historischen Setting sind das Parteien- und Wahlsystem, die Ausgestaltung von Wohlfahrtsstaatlichkeit und andere Einflüsse der historischen Epoche stabil. Die auf der Individualebene auffindbaren Variationen entsprechen der „normalen“ Variation von Biographien einer Gesellschaft. Dieser Befund gilt für die ostdeutsche Bevölkerung nur eingeschränkt, da die biographischen Ver-

---

<sup>55</sup> Siehe dazu die folgenden Abschnitte.

arbeiten der Transformation mit einhergehenden Brüchen und Diskontinuitäten nach wie vor Auswirkungen haben. Für die hier bearbeitete Fragestellung ist dies nicht von Nachteil; vielmehr lassen sich einzelne Aspekte wie die generationale Prägung von Orientierungen, die Frage der Langfristigkeit von politischen Einstellungen und Auswirkungen von Unterschieden in den Geschlechterrollen vergleichend in den beiden deutschen Teilpopulationen untersuchen. Der historische Ausschnitt und die Wahl der untersuchten Population bestimmen die Eigenschaften der untersuchten Gruppe. Die untersuchte Gruppe befindet sich in einer Altersschicht, gehört einer Kohorte an und weist spezifische Lebensverlaufsmuster auf. Eine Herausforderung stellt die Analyse und Klärung der Kausalitäten von Lebenszyklus, Periode und Generation dar. Im Lebenslauf eines Individuums verschwimmen diese Einflussgrößen. Zudem ist auf der Mikroebene eine große Variation individueller Lebensereignisse und situativer Kontexte vorhanden, die den Einfluss von äußeren Ereignissen und historische Brüchen auf Lebensverläufe und generationale Prägungen verzerren.

Die Variationen der sozioökonomischen Situation, der politischen Einstellungen, der Ausgestaltung der Geschlechterrolle und der familiären Biographie stellen sowohl die Herausforderung als auch den Prüfstein für die Entwicklung von Theorien und des empirischen Zugangs dar. Zugleich bedeutet der gewählte Ausschnitt, dass es sich um einen Beitrag zur Theoriebildung mittlerer Reichweite handelt.



Modell des Wandels politischer Einstellungen auf der Mikroebene

---

## 7 Verbindende Konzepte und vorliegende Forschungsergebnisse

---

### 7.1 Politische Sozialisation und politische Generationen

Das Konzept der politischen Generation ist in Anlehnung an den Mannheimschen Generationenbegriff entwickelt worden und weist grundlegende begriffliche Übereinstimmungen mit diesem auf (Klecka 1971; Lepsius 1973; Fogt 1982; Metje 1994). Das theoretische Konzept versucht „die zeit-typischen politischen Einstellungen, Orientierungen und Verhaltensdispositionen zu einem verstehbaren Gesamtbild zu integrieren“ (Fogt 1981, 3). Die Grundannahme des Konzeptes politische Generation ist, dass die Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe einen wichtigen und zu anderen Erklärungsfaktoren politischen Verhaltens gleichwertigen Stellenwert hat, der nicht nur auf das chronologische Lebensalter zurückgeführt werden kann.

Fogt (1982, 21; vgl. auch Metje 1994) definiert eine politische Generation als „diejenigen Mitglieder einer Altersgruppe oder Kohorte, die -mit bestimmten Schlüsselereignissen konfrontiert- zu einer gleichgesinnten bewussten Auseinandersetzung mit den Leitideen und Werten der politischen Ordnung gelangten, in der sie aufwuchsen.“ Die Definition von Fogt enthält in der Formulierung „gleichgesinnten bewussten Auseinandersetzung“ drei Elemente, die irreführend oder problematisch sind. Unter der irreführenden Formulierung „gleichgesinnt“ wird nicht gleichförmig in politischen Anschauungen verstanden werden, vielmehr sind verschiedene, auch politische, Binnendifferenzierungen in einem Generationszusammenhang in Form von Generationseinheiten möglich. Diese Binnendifferenzierungen stellen sich im historischen Längsschnitt als Milieus oder Subkulturen dar, die einem zeitlichen und personellen Wandel unterliegen, aber sich fortlaufend entwickeln (vgl. Lipset 1962, 292). Die Annahme einer „bewussten Auseinandersetzung“ enthält zwei Setzungen, die so nicht zu teilen sind. Eine „Auseinandersetzung“ setzt eine aktive Beschäftigung voraus, die meiner Meinung nicht unbedingt nötig ist um prägende Effekte durch das historische Sozialisationssetting zu erzielen. Auch die Prämisse, dass die „bewusst“ erfolgen muss, ist eine nicht nach-

vollziehbare Eingrenzung, die auch keine inhaltliche Plausibilität hat, da kulturelle Lernerfahrungen von subtiler Natur sind, und ein bewusster Umgang mit sozialen Werten und politischen Leitideen oft nicht erfolgt.

Der Generationenbegriff wird nach Ansicht von Fogt (1982, 17f.; vgl. Klecka 1971, 361) in den Sozialwissenschaften oft sinnentleert als reiner Kohortenbegriff verwendet, der die spezifische Verkopplung von historischer und biographischer Dimensionen nicht umfasst und ausschließlich mit Altersgleichheit als strukturierendem Merkmal operiert. Die Dimension eines „Generationsbewusstseins“ und kollektiv typischer Muster politischer Orientierungen, die in politischen Generationen die Ausformung eigenständiger politisch kultureller Prägungen bleibt dabei ausklammert.

Der Vorteil eines solchen Zugangs liegt in der Vermeidung von mit dem Begriff „Politische Generation“ verbundenen Unklarheiten in den Konventionen der Bestimmung von Generationsgrenzen. Hier ist eine weitere Parallele zu den Konzepten der Milieu- und Lebensstilforschung zu sehen. Die Verwendung des Begriffes politischer Generation benötigt plausible Abgrenzungen die eindeutig „Identifikation, Unterscheidung und Klassifikation der Untersuchungsobjekte ermöglichen“ (Fogt 1982, 17; vgl. Lepsius 1973).

Der Nachteil einer Verwendung eines Kohortenansatzes liegt primär in der Vernachlässigung eines wesentlichen gesellschaftlichen Strukturmerkmals, dass eine Weiterentwicklung politischer Kultur nicht zeitlich gleichförmig, sondern unstet und dynamisch ist (Klecka 1971). Die Verwendung von Kohorten, die ungeachtet der Kohorten prägenden Bedingungen analysiert werden, verwischt dabei Effekte der Generationszugehörigkeit. Dies ist insbesondere der Fall, wenn größere Zahlen von Jahrgängen als Kohorten subsumiert werden. Mit einem solchen Vorgehen werden sowohl die strukturellen Ähnlichkeiten von Positionssequenzen wie Bildungs-, Berufs- und Familienbildungsprozessen im Sinn der Lebensverlaufsforschung wie auch die qualitativen Strukturbrüchen der Tiefendimensionen, die einen Identitäten, Bewusstsein und Deutungsmustern in den Mittelpunkt stellen vernachlässigt. Sozioökonomischer, institutioneller, kultureller aber auch technologischer Wandel vollzieht sich nicht in gleichabständigen Kohorten (vgl. Delli Carpini 1989, 40). Demgegenüber beinhaltet das Generationenkonzept ein Verständnis der „sozialen Zeit als intersubjektiver Zwang, aber auch als kollektives Gedächtnis und eigener Zeithorizont für Altersgruppen“ (Fogt 1982, 52). Lepsius (1973, 299) bezeichnet dies als „Erfahrungs- und später Erinnerungshomogenität“ von Generationszusammenhängen.

Fogt (1982, 2) sieht folgerichtig die Aufgabe einer Theorie politischer Generationen, die Fragen zu klären wie die Ähnlichkeiten innerhalb einer Generation durch Prägung entstehen und in welchem Lebensalter entwickelt sich die Dauerhaftigkeit von politischen Einstellungen einstellt. Metje (1994, 33) legt in Anlehnung an von Fogt dem Konzept Prägung politischer Generation drei zentrale Annahmen zugrunde: Prägung im Jugendalter, Dauerhaftigkeit der Prägung und einheitliche Prägung für den Generationszusammenhang. Die Grundannahme, dass die Prägephase politischer Generationen findet im Jugendalter statt, geht von der Annahme aus, dass die politische Sozialisation während einer formativen Phase im Jugendalter stattfindet. Diese grundlegende Prägung legt

die Basis für und überdauert weitere Lernerfahrungen. Die Einheitlichkeit der prägenden Einflüsse ist die Bedingung für einen Generationszusammenhang.

Diese Konzeption der Prägung politischer Generation greift auf eine Konzeption politischer Sozialisation zurück, die die wesentlichen Elemente politischer Sozialisation in einer kurzen Phase in der Jugend verortet. So geht Metje (1994, 34) davon aus, dass die politische Sozialisation im Wesentlichen zwischen dem 17. und 25. Lebensjahr stattfindet „unter Berücksichtigung der entwicklungspsychologischen Faktoren wird aus heutiger Sicht eine bewusste Wahrnehmung des politischen Geschehens zu einem früheren Zeitpunkt als unwahrscheinlich angesehen“<sup>56</sup>.

Die Grundannahme des Generationenkonzeptes von Fogt (1982, 67) geht von dauerhaft „persistenten Orientierungen“, die die weiteren Erfahrungen strukturieren und so die Dauerhaftigkeit von Generationeneinflüssen bewirken. Neben der Sozialisation über die klassischen Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Peer Group und Massenkommunikation bilden bei Fogt (1982, 73) prägende Ereignisse einen weiteren Mechanismus der langfristige Persistenz generationstypischer Orientierungen verursacht. In Weiterentwicklung einer Klassifikation von Karl W. Deutsch und Richard L. Merrit verwendet Fogt die drei Grundkategorien politischen Krisen und Innovationen sowie Strukturbrüchen als Ordnungskriterien von Ereignissen und historischem Kontext. Allerdings lassen sich keine Ereignisklassen erstellen, aus denen sich allgemeingültige Effekte auf Generationszusammenhänge ableiten lassen. Vielmehr handelt es sich um Ähnlichkeiten und typische Muster von Ereignissen. Nach Fogt (1982, 76) haben Krisen und Interventionen oft symbolischen Charakter. Die Vermittlung durch Massenkommunikation ist für die Wahrnehmung und die Entfaltung der prägenden Kraft von besonderer Bedeutung. Fogt siedelt deshalb diese Phänomene an der „Oberflächenschicht“ an. Strukturbrüche betreffen die „Tiefendimension“, stellen also einen nachhaltigen sozioökonomischen, technologischer und kulturellen Wandel, aber auch Moden oder migratorisch oder sozioökonomische Veränderungen. Bei Krisen und Interventionen als Ereignisse der Oberfläche handelt es sich, damit auch um Phänomene, die nach jeweils aktuellen Deutungen neu konstruiert, kollektiv umgedeutet werden können, während der Wandel durch Strukturbrüche immanent ist. Foges geht davon aus, dass Periodenereignis als uniform für alle Generationen geltende Ereignisse sind, dass aber auch Ereignisse denkbar sind, die jeweils die Jugendlichen einer Periode prägt. Fogt verwendet für die kumulierten Einflüsse einer Periode den Begriff der Epoche, der analog zu dem der Generation verstanden wird. Fogt (1982, 79) geht davon aus, dass „die Dauer solcher Epochen (und damit der entsprechenden Generationen) ... prinzipiell offen bleiben [muss], sie wird freilich selten weniger als ein Jahrzehnt betragen.“ Metje (1994, 52) weist daraufhin dass politisch-historische Zusammenhänge nicht in jedem Fall sinnvoll zu Bestimmung von Generationen ist. In ähnlicher Argumentation wie der Lebensverlaufsansatz (vgl. Mayer 1995, 1996) geht er davon aus, dass sich das Generationsgefüge am sinnvollsten aus den unterschiedli-

---

<sup>56</sup> Diese Setzung einer „politisch impressiven Phase“ ist vor allem auf parteipolitischen Präferenzen und erscheint ein wenig willkürlich, da es sowohl Ergebnisse zur politischen Sozialisation im Kindesalter (u.a. Easton & Dennis 1969) als auch zu längerfristigen Auswirkungen der politischen Sozialisation gibt (u.a. Rosenthal 1986; Schörken 1990).

chen Lebens- und Laufbahnchancen, die der jeweils jüngsten Generation angeboten werden ableiten lässt. Anders als Fogt (1982, 36 und 202), der Perioden- und Kohorteneffekte strikt trennt und Periodeneffekte als für alle Gruppen gleiches Ereignis definiert, geht Metje (1994, 83, vgl. Converse 1976) von einer möglichen Varianz in des Periodeneffektes aus, was „unterschiedliche Richtungen und Stärken der Effekte“ möglich und nach Alter- und Generation unterschiedliche Ausprägungen des Periodeneffektes denkbar macht.

Ein solches Verständnis von dynamisch konfundierenden Effekten erleichtert das grundsätzliche Problem der Bestimmung der Stärke der Effekte von Alter, Generation und Periode nicht. Metje (1994, 78) vertritt die Auffassung, dass Alters- und Generationseffekte nicht klar zu trennen sind. Dies liegt einerseits an der komplexen Interaktion der Effekte, andererseits ist dies auch in den Grenzen sozialwissenschaftlicher Methodik begründet. Metje (1994, 82) ist der Meinung, dass „eine Analyse kann nicht allein auf statistischem Weg erfolgen“ kann. Das grundlegende Problem der statistischen Analyse der Effekte liegt in der Konfundierung von je zwei der Effekte in jeder der drei Untersuchungsdimensionen. Die Fragestellung nach möglichen Lebenszyklus-, Generations- und Periodeneffekten setzt eine theoretisch geleitete Annahme über die Effekte voraus (Friedrichs & Kamp 1978). Dies ist in der Forschungspraxis nicht immer der Fall (u.a. Falter & Gehring 1998). In der statistischen Analyse von Generationeneffekten muss der Einfluss der Periode geschätzt werden (vgl. Metje 1994, 83f.). Fogt (1982, 36) kritisiert, dass Periodeneffekte „einen nirgends klar definierten, meist unzureichend berücksichtigten Einflussbereich“ darstellen. Auch Fogt (1982, 42) weist auf die Grenzen der statistischen Analyse hin: „Der Versuch, aus der komplexen politischen Wirklichkeit die Auswirkungen dreier eindeutig isolierbarer Grundfaktoren exakt heraus zu präparieren, endet in einer methodologischen Sackgasse und brachte empirisch bisher kaum klare und konsistente Ergebnisse“<sup>57</sup>. Empirische Ergebnisse deuten daraufhin, dass Periodeneffekte insbesondere bei politischen Einstellungen wie verschiedenen Dimensionen des politischen Vertrauens auftreten, aber auch auf überlicherweise eher stabile parteibezogene Einstellungen und ideologische Selbsteinstufungen auftreten können (Jennings 1990; vgl. Kaase 1990)<sup>58</sup>.

Weiterentwicklungen, die eine solche Verbesserung bedeuten sind aus meiner Sicht in zwei Varianten beobachtbar. Neben der Verwendung eines historisierten Kohortenkonzeptes, das detaillierte Informationen über die Struktur einer Kohorte liefert, wie dies in dem vorgestellten Lebensverlaufansatz von Mayer oder durch Inglehart (1977, 1997) für Verwendung zur Überprüfung von Theorien des sozialen Wandels auf der Makroperspektive umgesetzt wird, gibt weitere erkenntnisträchtige Anwendungen eines Kohortenkonzeptes in Form eines spezifischen Generationenkonzeptes, das die historischen Bedingungen und die Merkmale einzelner Generationen in den Mittelpunkt stellt (u.a. Schelsky 1957; Blücher 1966, Bude 1987, 1995; Rosenthal 1989).

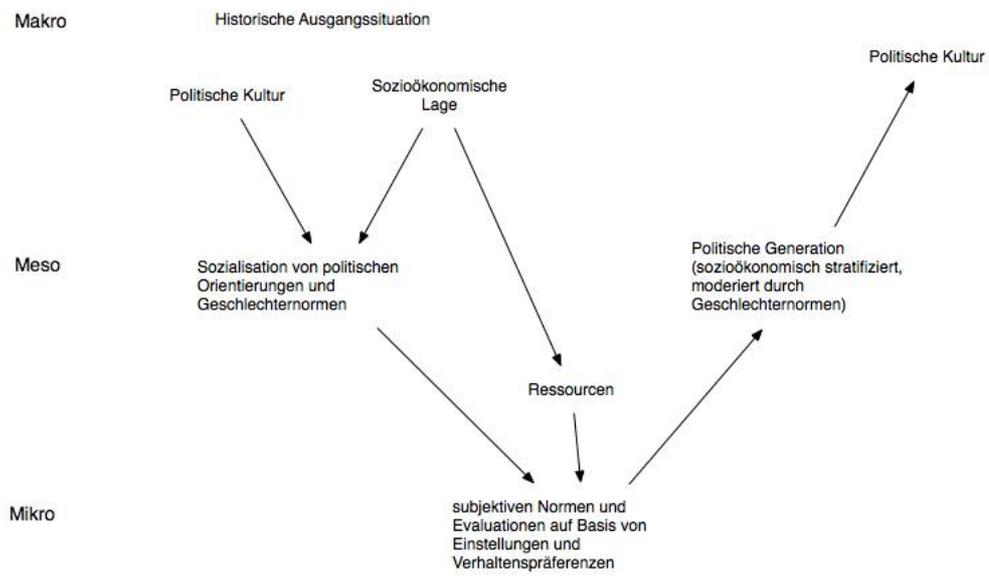
---

<sup>57</sup> Die international vergleichende Forschung erleichtert es Periodeneffekte festzustellen. So wurden in der Studie *Continuities in Political Action* (Jennings & van Deth 1989) Effekte festgestellt, die auf einen erheblichen Einfluss des Terrorismus während der Mitte der 70er Jahre in Deutschland hindeuten (vg. Kaase 1989, 46; Jennings 1989, 347).

<sup>58</sup> Eine erhebliche Verbesserung der methodischen Möglichkeiten würde durch Paneldaten erreicht werden.

Diese oft eher als qualitative Beschreibungen angelegten Zugänge sind geeignet die soziokulturellen Spezifität und dem Selbstverständnis einer Generation gerecht zu werden. Basis einer solchen dichten Beschreibung einer Generation ist die Bestimmung von Generationszusammenhängen, also den Grenzen und Brüchen zu anderen Generationen. Hier offenbart das Konzept der politischen Generation Schwierigkeiten der Eindeutigkeit und Gültigkeit von bestimmten Generationsgrenzen, die immer auch eine Interpretation darstellen. Neben der notwendigen Plausibilität solcher Abgrenzungen, die immer auch idealisierenden Charakter haben, muss dabei für die Bestimmung von politischen Generationen in einer Gleichförmigkeit von Erfahrung gesucht werden. Die Grundlage für diese Gleichförmigkeit liefert die die Generation prägende Periode, die entweder mit stärkerer Gewichtung des historisch-politischen oder des sozioökonomischen Settings erfolgen können. So bevorzugen Fogt und Lepsius eine eher historisch-politische Abgrenzung, während Metje und Inglehart das sozioökonomische Setting hervorheben. Metje (1994, 52) ist der Auffassung, dass politisch-historische Zusammenhänge nicht in jedem Fall sinnvoll zur Bestimmung einer Generation beitragen, vielmehr ließe sich wie in der Lebensverlaufsforschung das Generationengefüge am sinnvollsten aus den unterschiedlichen Lebens- und Laufbahnchancen, die der jeweils jüngsten Generation angeboten werden, ableiten.

Auch hinsichtlich der Bewertung wie viele Jahrgänge eine Generation umfassen kann unterscheiden sich die Einschätzungen erheblich. Während Fogt (1982, 79) davon ausgeht, dass die Jahrgangsbreite einer Generation müsse „prinzipiell offen bleiben, sie wird freilich selten weniger als ein Jahrzehnt betragen“, gehen andere Autoren von einer wenige Jahre umfassenden Jahrgangsbreite einer Generation aus (Klecka 1971, 362; Greiffenhagen 2002; 414; Hermann 2003, 176). Aus dieser Unklarheit ergeben sich auch Probleme der Abgrenzung zwischen den einzelnen Bestandteilen des theoretischen Konzeptes der Generation und der Frage wann man eigentlich von einer Generation sprechen kann und wie sich die Übergänge zwischen Generationen gestalten (vgl. Lepsius 1973).



Modell politischer Generation

## 7.2 Politische Generationen in Deutschland

### 7.2.1 Theoretische und methodische Zugänge

Die Verwendung des Konzeptes der politischen Generation hält verschiedene Zugangsweisen offen. Der im deutschsprachigen Raum üblich Weg ist die Soziographie von Generationen, die wie sie in den klassischen Jugendstudien von Schelsky, Blücher<sup>59</sup> und andern entwickelt wurde. Diese Art der Mentalitätsbestimmung und Beschreibung der typischen Muster von Orientierungen und Verhaltensformen findet in der Tradition der Jugendstudien ihre Fortsetzung. Im deutschsprachigen Raum haben die Shell-Jugendstudien, die in der Regel sowohl eine repräsentative Umfrage wie auch verschiedene Formen qualitativer Zugänge zu Lebenswelt, Subkultur und Prägungen durch den Zeitgeist beinhalten, in Deutschland eine prominente Stellung. Ein Zugang zu politischen Generationen kann auf diesen Beschreibungen der Jugendphase aufbauend versuchen eine Geschichte der typischen Erfahrungen und Prägungen zu konstruieren, die gegenwärtige Einstellungs- und Verhaltensmuster erklärt<sup>60</sup>.

Diese Art von Studien sind in der Regel als nationale Studien angelegt, d.h. sie gehen ausschließlich die Bevölkerung eines Landes ein. Eine Fortsetzung dieser Perspektive in Hinblick auf die Frage nach kollektiven Verarbeitungen von historischen Prozessen findet sich in der in einer anderen Form der Generationenforschung, die sich qualitativ dem Phänomen nähert und der Perspektive der biographischen Konstruktion und kollektiver Deutungsmuster in den Mittelpunkt stellt (Bude 1995, 2004). Diese Art der Forschung lässt sich als hermeneutischer Zugang zu der Mentalitätsgeschichte einer Generation verstehen, in den auch die Rezeptionen anderer Forschungszugänge wie die der Jugendstudien und zeitgeschichtlicher Forschung einfließen (vgl. Boll 1997).

Einen anderen Zugang stellt die international vergleichende politische Kulturforschung dar, die in der Regel nicht einen nationalen Kontext als Bezug hat, sondern versucht allgemeine Muster des sozialen Wandels zu finden. Neben der Beschreibung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten findet sich auch eine Art des Zugangs, die auf allgemeiner Ebene das Ziel der Entwicklung und Prüfung von Theorien, hat<sup>61</sup>.

---

<sup>59</sup> Vgl. auch Roessler 1957.

<sup>60</sup> Ein Problem dieser Art der Dauerbeobachtung der Jugend liegt in nicht unbedingt erfolgende Ermittlung plausibler Generationsgrenzen, die durch die gleichförmigen Erfahrungen bestimmt wird.

<sup>61</sup> Im Kontext dieser Arbeit fließen auch diese Zugänge mit ein. Die vergleichende Perspektive und die qualitative Generationenforschung liefern Kontextinformationen und geben Hinweise auf die Deutung empirischer Befunde. Die vergleichende politische Kulturforschung bietet die Möglichkeit, die empirischen Besonderheiten des Einzelfalls Deutschland in Relation zu anderen Ländern zu analysieren und bietet anknüpfend an die Frage nach generationalen Prägungen von Individuen, die auf politisches Verhalten und Erleben wirksam, einen weiteren theoretischen Bezug herzustellen. So gehen die Arbeiten von Inglehart (1977, 1990, 1997), von einer allgemeinen Theorie der sozioökonomischen Situation in der Jugendphase auf Wert- und Einstellungsmuster aus. Inglehart geht nicht von einem Konzept geschlossener Generationen im nationalen Kontext in den Mittelpunkt aus, sondern fokussiert auf ein Kohortenkonzept in dem Ähnlichkeiten im Nationenvergleich auf vergleichbare sozioökonomische Rahmenbedingungen zurückgeführt werden.

Die Arbeiten aus dem Bereich der qualitativen Generationenforschung, liefern Informationen über sich wandelnde (Selbst-)deutungen und sind in Hinblick auf die Frage wie individuelle biographische Kontinuität durch die Deutung des historischen Kontextes erreicht wird. Diese Perspektive steht nicht im Mittelpunkt dieser Arbeit ist aber in der Analyse biographischer Aspekte des qualitativen empirischen Materials von Bedeutung.

Der klassische Ansatz politischer Generationen liefert im Kontext dieser Arbeit die wichtigsten Informationen und ermöglicht die sinnvolle Deutung historischer Einflüsse auf aktuelle Orientierungsmuster. Der Rückgriff auf diese Arbeiten stellt die Möglichkeit dar, ein Verständnis für den möglichen Charakter von Kohorteneffekten in der untersuchten Gruppe zu entwickeln, dass an eine historisch-genetische Argumentation anschließt.

### 7.2.2 Schelskys Skeptische Generation als Generationenbeschreibung

Unter den Analysen der politischen Generationen der Nachkriegszeit nimmt die „Skeptische Generation“ von Schelsky die Stellung eines zentralen Bezugstextes ein (Kersting 2002). Der Begriff der Skeptischen Generation hatte erhebliche öffentliche und fachliche Breitenwirkung und „wurde zum Selbst- und Fremdbild in etwa der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1930“ (Kersting 2002, 468). Die Skeptische Generation wurde als sozialwissenschaftlicher Bestseller so prägend für die Betrachtung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Nachkriegszeit. Auch wenn vereinzelt Kritik an den Analysen Schelskys geäußert wurde, stellen zentrale Interpretationen die zeitgenössische Perspektive auf die Jugend der Nachkriegsgeneration dar (Boll 1997; Moses 2000, 238; Kersting 2002)<sup>62</sup>.

Die bei Schelsky (1957, 84) im Mittelpunkt stehende Skeptische Generation erfährt „eine Auflösung und ein Abstoßen der politischen Generationsgestalt“ und ist durch „Prozesse der Entpolitisierung und Entideologisierung des jugendlichen Bewusstseins“ gekennzeichnet. Schelsky (1957, 88) favorisiert den Terminus „skeptisch“ gegenüber „erwachsen“ oder „angepasst“, da dieser dem „skeptischen und nüchternen Wirklichkeitssinn“ den Kontrast zu dem den romantischen und ideologischen Merkmalen den Vorgängergenerationen am besten hervorhebe.

Als wesentliche Charakteristik der Generation macht Schelsky (1957, 86) den der Generation eigenen Anspruch die „*persönliche und private Welt des Alltags, vom Materiellen her angefangen, selbst stabilisieren und sichern*“ zu müssen“ aus. Schelsky (1957, 86) interpretiert dies als direkte Folge der „in der Kriegs- und Nachkriegszeit erfahrene[n] Not und Gefährdung der eigenen Familie durch Flucht, Ausbombung, Deklassierung, Besitzverlust, Wohnungsschwierigkeiten, Schul- und Ausbildungsschwierigkeiten oder gar ... Verlust der Eltern oder eines Elternteils“. Schelsky charakterisiert die Generation als „gedanklich unaggressiv“ (1957, 90), die Ziele wie eine eigene Familie, Berufsausbildung, berufliches Fortkommen und die Meisterung des Alltags in den Mittelpunkt einer

---

<sup>62</sup> In dieser Arbeit werden das Hauptaugenmerk liegt auf Angehörigen dieser und der angrenzenden Geburtsjahrgänge.

privatistischen Orientierung gegenüber Gesellschaft und sozialer Wirklichkeit. Intergenerationale Konflikte und Jugendkult wie in der Generation der Jugendbewegung werden durch „durchaus solidarische Einstellung zur eigenen elterlichen Familie, die Neigung zu einer frühen festen partnerschaftlichen Bindung, ja zur Frühehe“ (ebenda, 91), die „auffällige Tatsache, dass diese keine spezifisch jugendliche Haltung zur Schau trägt“ (ebenda, 92/93) und „Pseudo-Erwachsenheit“ ersetzt. Auch im häuslichen Bereich führt die oft wesentlich erwachsenere Lebensführung trotz oft großfamilienähnliche Haushaltsführungen nach Schelsky (131) nicht zu größeren Spannungen. Vielmehr scheint die Sicherung der materiellen Grundlagen und eine grundlegende soziale Aufwärtsmobilität von den Familien und den Jugendlichen als gemeinsame Aufgabe definiert (ebenda, 140). In Abgrenzung zu den Mustern der vorhergehenden „Politischen Generation“ werden „Organisationen, die in irgendeiner Form gesinnungs-, organisations- oder aktionstotale Ansprüche an die Jugend stellen“ (ebenda, 92) strikt abgelehnt

Die skeptische Generation ist der durchschnittlichen Verhaltenstyp einer ganzen Jahrgangsguppe, der sowohl vom unmittelbaren zeitgeschichtlichen Einfluss der Nazizeit- und Kriegsjahre als auch vom langfristigeren epochalen Wandel der Sozialstruktur gekennzeichnet ist, wobei Schelsky im allgemeinen den Einfluss des Sozialstrukturwandels für wichtiger hält als den des politisch-historischen Moments. Dabei sind „sowohl die epochale als auch die zeitgeschichtliche politisch-soziale Situation sind keine Quelle mehr für eine grundsätzliche soziale Konfliktlage zwischen den Generationen, die das Verhältnis zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern bestimmen könnte“ (ebenda, 162).

### 7.2.3 Schelskys Skeptische Generation als politische Generation

In der Beschreibung der Skeptischen Generation als politische Generation setzen sich grundlegende Motive von Schelskys Einschätzung fort. Als politische Generation beschreibt er die skeptische Generation als durch „vopolitische“ Verhalten und Einstellungen gekennzeichnet. Schelsky (ebenda, 168) stellt fest, dass „staatsbürgerliche oder politische Aktivität der Jugend wird vom Elternhaus her durchschnittlich eher gedämpft als ermuntert“ werde und dass der Lebensbereich der Politik im Verständnis der Jugendlichen vom Lebensbereich von der Familie getrennt sei.

Schelskys (ebenda, 451, Hervorhebungen im Original) kommt zu der Diagnose, dass der „beherrschende Grundzug im Verhalten des Jugendlichen gegenüber der Politik und der Öffentlichkeit ist daher ein sehr tiefes *Fremdheitserlebnis ohne starken Zwang zu seiner Bewältigung*“ und die „die politische Einstellung der gegenwärtigen Generation als *unpolitisch demokratisch*“. Diese Charakterisierung enthält eine große Übereinstimmung zu der Charakterisierung der deutschen politischen Kultur der Nachkriegszeit, die Almond und Verb (1963) international vergleichend feststellen. Schelsky (ebenda, 451) sieht die „im Gegensatz zu dem Ideal des politisch verständnisvollen und handlungsbereiten Staatsbürger als Träger dieses Systems“ stehende politischen Orientierungen auch als Folge der begrenzten Möglichkeiten zur politischen Partizipation. „Die Möglichkeiten einer aktiven Teilnahme als Staatsbürger am politischen Geschehen sind für die Jugend ... im demokratischen System relativ gering, setzen vor allem, um als politisch gewertet zu werden, praktisch ein

volles Verständnis für das System als Ganzes voraus. Die offizielle Teilnahme an der politischen Willensbildung durch den Stimmzettel setzt erst mit dem 21. Lebensjahr ein, stellt überdies eine der abstraktesten Formen der politischen Machtausübung und Mitbestimmung dar, die kaum als ein politisch aktives Verhalten empfunden wird“ (ebenda, 450). Diese Feststellung beinhaltet zwei weitere Aspekte, die von Bedeutung sind, die Rolle des Verständnisses von Politik und das Ausmaß politischen Wissen.

Die Analyse von politischen Einstellungen der Jugendlichen offenbaren, dass die Fähigkeit, abstrakte politische Verhältnisse zu erfassen oder eine politische Fragestellung auf ihren prinzipiellen Hintergrund hin zu beurteilen, bei den Jugendlichen begrenzt sei, „Gegenüber den komplizierten politischen Fragestellungen wird in vielen Fällen auf eine Ordnungs- und Vertrautheitsgrundlage rekurriert, die einfachere, übersichtlichere Verhältnisse jeweils vorziehen läßt“ (ebenda, 445). Dies äußere sich dann auch in „pseudopolitische Antworten“ (ebenda). Diese Interpretation politischer Fragestellungen und Situationen „aus unpolitischen Bedürfnissen und Erfahrungen heraus ... und auch das nur, wenn sie (wie z.B. durch eine Meinungsbefragung) sich zu einer solchen gedrängt sieht“ interpretiert Schelsky (ebenda, 446, Hervorhebungen im Original) als „*vorpolitische Reaktion*“. Gestützt durch repräsentative Umfragedaten geht Schelsky davon aus, dass dies ein allgemeines Muster der Jugend der skeptischen Generation ist.

Das politische Wissen ist für Schelsky (ebenda, 452) gering ausgeprägt. Die Begrenztheit der politischer Aktivitäten und des politischen Wissens geht mit dem offenen Eingeständnis der Uninteressiertheit an Politik einher, die als „politische Apathie neuen Stils“ charakterisiert wird. Allerdings relativiert wird die Politikfeindlichkeit und der „radikale Skeptizismus“ durch ein reges Sachinteresse an den Vorgängen der Welt, insbesondere wenn sie irgendeinen Bezug auf die eigene Lage haben“ (ebenda, 457) relativiert<sup>63</sup>. Das Verhältnis zum Staat (ebenda, 458-462) sei durch die Prägung der Erfahrung der Kriegs- und Nachkriegszeit durch die allgemeine Forderung an den Staat Ruhe und Ordnung zu schaffen gekennzeichnet. Dies pragmatische Verhältnis äußert sich auch in wohlfahrtsstaatlichen Ansprüchen an die sozialen Sicherungssysteme, das Zentrum des Verhältnisses des Einzelnen zu der Gesellschaft und ihren Organen ausmachen.

#### 7.2.4 Schelskys Beschreibung der Mädchen und jungen Frauen der Skeptischen Generation

Die politischen Einstellungen der Ablehnung der Politik der Generation sind bei den Mädchen und jungen Frauen noch ausgeprägter. Die Verteilung von Geschlechterrollen sieht Schelsky (ebenda, 107f.) durch einen zunehmenden „Nivellement der Geschlechterrollen in der modernen Gesell-

---

<sup>63</sup> Schelsky stellt fest, dass die Nennung des Wortes Politik in Befragungssituationen entscheidenden Einfluss auf das Antwortverhalten hat. Bei Befragungen war entscheidend, ob das Wort Politik genannt wird. Die Begrenzungen der Beschäftigung und Interesse für Politik beziehen sich immer auf Parteipolitik, die anderen überlassen wird. Auffallend sei auch, dass die „Beurteilung politischer Tatbestände nicht entlang offizieller Argumente und Gegenargumente, sondern aufgrund persönlicher Betroffenheit und den eigenen Lebenszugängen“ und die individuellen Meinungen und Positionen zu politischen Issues nicht an der offiziellen Parteimeinung der zugewählten Partei orientiert seien (ebenda, 457).

schaft“ gekennzeichnet. Schelsky (ebenda, 148) macht einen Wandel der Makrostruktur in Form einer „in allen industriellen Gesellschaften bemerkbare Entwicklung von patriarchalischen zu partnerschaftlich-gleichberechtigten Familienverfassungen“ aus<sup>64</sup>.

Empirisch kann die „verbreitete Ansicht, dass Arbeit und Beruf für das junge Mädchen doch nur *Durchgangscharakter* hätten“ (ebenda, 321) nur bedingt und „auch nur in bestimmten Gruppen der weiblichen Jugend“ feststellen. Beide Geschlechter weisen die gleichen Orientierungen zu Beruf und Arbeitswelt auf. Jedoch betrachtet es der weibliche Teil der Generation als Normalfall zu heiraten und den Beruf aufzugeben. „Aber diese Einstellung geht mit einem Ernstnehmen und Ausnutzen der Berufsbildung und Berufs-Chancen völlig zusammen“ (ebenda, 321). Dies bewertet Schelsky als Beleg für Realismus und Sicherheitsstreben des weiblichen Teils der Generation. Hinsichtlich der Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten stellt Schelsky (ebenda, 313) erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern insbesondere durch diskriminierende Begrenzungen des Zugangs zur Arbeitswelt und spezifischen Berufen fest. Er (ebenda, 325) konstatiert, dass die Unterprivilegiertheit der Frauen durch Barrieren auf dem Arbeitsmarkt verursacht werde, geht aber gleichzeitig davon aus, dass „eine bewusst weibliche oder frauliche Arbeits- und Berufshaltung bei ihr [der skeptischen Generation] im Vergleich zu älteren Generation merkbar im Schwinden ist“.

#### 7.2.5 Kritik an Schelsky

Die Schelskys Analysen wurden in der Öffentlichkeit mit Zustimmung aufgenommen und wurden auch in der zeitgenössischen Fachöffentlichkeit akzeptiert. Die Kritik in der heutigen Rezeption lassen sich in vier Punkten zusammenfassen (vgl. Rosenmayr 1970; Boll 1997; Moses 2000; Kersting 2002):

- die Diagnose eines geringen politischen Interesses
- die Eindeutigkeit einer einzigen Generationengestalt
- Schelskys Modell der Phasen politischer Generationen
- die Vernachlässigung der psychischen Tiefenschichten der Generation.

Diese Kritikpunkte wurden in der späteren Rezeption durch die Infragestellung der Objektivität der Darstellung Schelskys aufgrund dessen eigener Identifikation mit dem Nationalsozialismus unterstützt (Boll 1997; Kersting 2002).

Boll (1997) stellt in Frage, dass die Diagnose des fehlenden politischen Interesses der skeptischen Generation zutreffend sei und verweist auf einen Kohortenvergleich, der im Rahmen der 1985er Shell Jugendstudie durchgeführt wurde und vergleichbare Niveaus des politischen Interesses der Jugendlichen ergab. Kersting (2002, 490; vgl. Boll 1997) beschreibt, dass vielfach zeitgenössische Kritik am Bild der Jugend als skeptisch und unpolitisch geäußert wurde. Festzuhalten ist aber, dass eine Vielzahl heterogener zeitgenössischer wie aktueller Autoren die Diagnose einer vergleichswei-

---

<sup>64</sup> In Deutschland 1957 liegt nach Schelsky (ebenda, 148) der Anteil Familien mit einer patriarchalischen Familienverfassung bei unter 20 %.

se apolitischen Generation unterstützten. Auch international vergleichende Arbeiten aus der Pionierphase der politischen Kulturforschung stützen die Diagnose der deutschen Nachkriegsjugend als politisch distanziert (Almond & Verba 1963).

Rosenmayr (1970) meldet Zweifel an der Berechtigung der Eindeutigkeit der Generationengestalt an. Rosenmayr erkennt den idealtypischen Charakter, der der Eindeutigkeit der Generationengestalt zugrunde liegt und interpretiert diesen in den Kontext einer als „geschichtsphilosophischen“ Ansatzes der Generationenabfolge in Form von Phasen. Dies wird von Boll (1997) unterstützt, der die Heterogenität der Generation in den Mittelpunkt stellt und auf Binnendifferenzierungen in Lebensstil und Subkulturen der Generation verweist. Boll vertritt die Auffassung, dass wesentliche Teilpopulationen, insbesondere der Studenten, in Schelskys Generationenpanorama fehlen, die zu einem umfassenderen Bild der Generation geführt hätten<sup>65</sup>.

Kersting (2002) verweist in seiner Analyse der Rezeptionsgeschichte der Skeptischen Generation auf österreichische Rezensenten, die früh bemängelten Schelskys Analyse klammere psychologische Aspekte der Verdrängung und des Umgangs mit dem Nationalsozialismus aus. Ernst Topitsch (zitiert nach Kersting 2002, 484) wies daraufhin, Schelsky „habe gewisse Tiefenschichten der deutschen Seele nicht berührt“. Dieser Aspekt der in späteren Arbeiten zu dieser Generation ausgehend von Mitscherlich und Mitscherlichs (1967) „Unfähigkeit zu Trauern“, die die Folgen des historischen Erlebens und die Verarbeitung als zentrales Thema hatte. In dieser Arbeit werden Muster des Verarbeitungsprozesses historischen Erlebens des Nationalsozialismus psychoanalytisch gedeutet<sup>66</sup>. In gewisser Weise fortgesetzt werden diese Arbeiten durch die vorliegenden Arbeiten, die sich mit den Auswirkungen auf Identität und Selbstkonstruktionen der Generation konzentrieren (Rosenthal 1986, 1987; 1990; Bude 1987; Schörken 1984, 1990, 2004; Wierling 2000, Miller-Kipp 2007; Treu 2003).

Ein zentraler Punkt der Kritik an Schelskys Arbeit wird mit zeitlichem Abstand geäußert und umfasst ein generelles Problem des Generationenansatzes. Boll (1997) legt dar, dass Schelskys Darstellung der Skeptischen Generation subjektivistisch und ihrerseits generational gebunden ist. Dies sei besonders problematisch, da Schelskys Interpretation auch durch einen „negativ besetzten, konservative Politikbegriff der Adenauerzeit“, „der Politik begrenzt auf den staatlichen Bereich und die Massenmobilisierung“ (Boll 1997, 499) gefärbt sei. Schelskys Hervorhebung „des Unpolitischen“ hing mit seiner Tendenz zusammen, nationalsozialistische Mentalitätsreste und politische Sympathien zu minimieren und wegzuinterprieren (ebenda, 502)<sup>67</sup>. Boll (1997, 498) kritisiert, dass

---

<sup>65</sup> Die dargestellten Kritikpunkte Bolls sind berechtigt, haben aber eine begrenzte Reichweite. Die Kritik der Generationenbeschreibung vor allem mit der anteilig kleinen Gruppe der Studenten und Jugendsubkulturen wie den Swing Kids oder den Edelweißpiraten begründet. Der Anteil dieser an der Grundgesamtheit ist aber als gering einzuschätzen.

<sup>66</sup> Vgl. auch Mitscherlich (1983, zum Verhältnis zu Schelskys Generationsanalyse und den Arbeiten von Mitscherlich vgl. Moses 2000).

<sup>67</sup> Boll begründet dies mit Schelskys eigener Biographie und erkennt darin eine Interpretationsvorlage und Rechtfertigung für Schelskys eigenen Wandel vom SA-Studenten zu einem Nestor der deutschen Nachkriegssoziologie.

Schelsky nach wie vor Bezugspunkt jugendhistorischer Arbeiten sei und warnt dass "Schelskys Studie ist für ein vertieftes Verständnis der Nachkriegszeit nur mit großer Vorsicht zu benutzen" sei. Insbesondere die „geschlossene Generationengestalt“ und das „unbrauchbare Pauschalurteil von einer unpolitischen Jugend“ seien problematisch. Kersting (2002, 471) stützt diese Deutung der „Einfärbung von Schelsky Idealtypus durch eigene Biographie und Erfahrung“, weist aber daraufhin, dass „Deutungen“ der Generation, die ihrerseits stark zeit-, generations- und standpunktgebunden seien. Auch in dieser Arbeit hat Schelsky den Stellenwert eines Bezugspunktes, der durch die in der vorliegenden Literatur (Jaide 1988, 58; Moses 2000, 238; Kersting 2002, 471) hervorgehobene Übereinstimmung in wesentlichen Punkten von Schelskys Deskription und Diagnose mit anderen Zeitdiagnostikern und das die Kurzbeschreibung des „Ende der Ideologie, Fehlen von Idealismus“, von sehr heterogenen Autoren unterstützt wurde, begründet werden kann. Moses (2000, 238) verweist auf geteilte Beschreibung von politischer Apathie der Generation von Mitschlich und Mitscherlich (1968) die durch psychischen Immobilismus ergänzt wird und die einen andere Deutung als Symptom individueller und kollektiver seelischer Störung anbieten.

Auch hier wird Schelsky als Bezugspunkt verwendet, wobei Bolls Warnung vor einer unkritischen Übernahme von Schelskys Beschreibung und Interpretation wird durch zwei Punkte Rechnung getragen. Zunächst wird die Beschreibung als einheitliche Generationengestalt einer skeptischen Generation als eine von verschiedenen Deutungen dieser Generation verstanden. Auch erscheint es sinnvoll, die Muster der Verarbeitung der Erfahrung Nationalsozialismus, des Krieges und des Kriegsende in die Analyse einzubeziehen. Hier wird vor allem auf jüngere Autoren zurückgegriffen, die in einem geringeren Maß involviert sind. Dann sollte der Kritik an der Diagnose als unpolitische Generation durch eine Validierung Rechnung getragen werden, die den Grad des politischen Interesses und der politischen Involvierung in der Langzeitperspektive betrachtet. Als ergänzender Aspekt stellt sich die Frage, welche Muster, die darauf folgenden politischen Generationen aufweisen.

#### 7.2.6 Erfahrung und Verarbeitung des Nationalsozialismus als Rahmenbedingungen der politischen Sozialisation

Während Schelsky die konkreten Erfahrungen des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit analytisch ausklammert und sich auf die Unsicherheits- und Mangelerfahrungen als undifferenzierte ideologische und materielle Makrobedingung beschränkt wird dies in der Oral History und der Biographieforschung der späten 1980er Jahre zu einem wichtigen Thema (vgl. auch Bude 1992). Die Frage, wie sich die Sozialisation im Nationalsozialismus gestaltete, welchen Einflussfaktoren von Bedeutung waren und welche Effekte die Sozialisationseinflüsse nach dem Ende des Krieges und des Nationalsozialismus haben wurde, ausführlich bearbeitet. In der primär mit der Methode des narrativen Interviews arbeitenden Arbeiten repräsentiert „jeder Lebenslauf ... einen möglichen Umgang mit gesellschaftlicher Wirklichkeit, repräsentiert eine Antwort auf die gesellschaftlich-historische Situation“ (Rosenthal 1987, 315, Hervorhebungen im Original). Zur Erschließung dieser

Antwort ist der Kontext der individuellen Biographie notwendig. Die Zielsetzung ist das Typische im Individuellen aufzufinden.

Neben narrativen Interviews, die den Arbeiten der Oral History und der Biographieforschung zugrunde liegen, liefern zur Rekonstruktion der politischen Orientierungen und des politischen Bewusstseins auch andere Quellen wie zeitgenössische Schulaufsätze und Tagebuchaufzeichnungen sowie Auswertungen und Berichte aus der politischen Bildungsarbeit der West-Alliierten bei Schörken (1990) Material, das typische Muster der Verarbeitung nachzeichnen lässt. Schörkens Ziel ist es ein umfassenderes Bild des kollektiven politischen Bewusstseins zu zeichnen. „Die kollektiven Momente des politischen Bewusstseins festzustellen, bereitet größere methodische Schwierigkeiten als die Nachzeichnungen individueller Prozesse“ (Schörken 1990, 114). Beide Vorgehensweisen ergänzen sich jedoch gut und liefern so ein umfassendes Bild der politischen Sozialisation der NS-Zeit und der Auswirkungen ihres Endes.

### 7.2.7 Politische Sozialisation in der NS-Zeit

Die Ausgangsbedingung der politischen Sozialisation der von Rosenthal et al. (1986, 73) als Hitlerjugend-Generation bezeichneten politischen Generation war der jahrelang Einfluss der nationalsozialistischen Erziehung und Propaganda und das Ausgesetztsein der NS-Weltanschauung in Schule und Jugendorganisation erzogen worden. Das generelle Erziehungsziel der Nazizeit ist diametral zur politischen Bildung späterer Phasen nicht Ichstärke, sondern Einordnung und bedingungsloser Gehorsam (Schörken 1990, 113). Nach Rosenthal (1986, 74f.) setzt die Sozialisation während der NS-Zeit an dem Kernaspekt der psychischen Entwicklung während der Adoleszenz, dem Wandel von einer familien- zu gesamtgesellschaftlicher Ausrichtung der Identität, an.

Die in der Frühphase der Adoleszenz erfolgende Entwicklung eines autoritären Denkstil und eines gesteigerten Egozentrismus geht einher mit einer allmähliche Distanzierung vom Elternhaus. Das Ausagieren verschiedener Rollen auf Probe wird in spezifischen Elementen gefördert, in anderen zentralen wie der eigenen Autonomie aber behindert. Die Möglichkeit fester Strukturen außerhalb des Elternhauses in Form nationalsozialistischer Jugendorganisationen, die ein Angebot von Rollen mit dem Charakter des Erwachsenen in Form von Verantwortung, Status oder Macht bereithalten, unterstützt dabei besonders mit dem nationalsozialistischen System Identifizierte und in das System Integrierte. Die Jugendorganisation erfüllen die Bedürfnislage der Jugendlichen auf etwas stolz sein dürfen (Rosenthal 1987, 80; vgl. Kock 1994), ebenso wie die in der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda hervorgehobene Zugehörigkeit zum deutschen Volk und der arischen Rasse Selbstwertgefühl ermöglichte (vgl. Miller-Kipp 2007, 179f.).

In der Spätphase der Adoleszenz müssen nach Rosenthal (1987, 77) die verschiedenen Rollen integriert werden, wobei die Berufsrolle, insbesondere für junge Männer, die dominierende ist. Rosenthal sieht als Rollenentwürfe des Nationalsozialismus von dieser Berufsrolle abweichende Sozialisationsziele, den politischen Soldat für Jungen und junge Männer und die unpolitische Hausfrau und Mutter für Mädchen und junge Frauen (vgl. Klaus 1980, 21f.). Dabei gestalteten sich die äußeren Rahmenbedingungen für die Geschlechter unterschiedlich. Die Kasernierung und Militarisie-

rung ist das wichtigste der Erziehung der Jungen und jungen Männer (Rosenthal 1987, 340). Die jungen Männer erfahren „ihre Sozialisation im Mief der Schlafsäle und unter dem Gebrüll der Unteroffiziere. Überall wurde Anpassung mit Zwang durchgesetzt“ (Schörken 1990, 113). Die jungen Frauen seien zwar organisiert gewesen, ihre Erfahrungen des Einflusses auf die individuelle Sphäre reichten aber in keiner Form an die kasernierten Bedingungen der jungen Männer heran, was auch an der Verortung der Frauen im Aufgabenbereich des Häuslich-Privaten zu sehen ist (vgl. Puhlmann, Pilzer & Rosenthal 1987, 375). Dass die vorgesehene Mitgliedschaft in der männlichen Hitlerjugend mit 18 Jahren endete, während die weibliche Hitlerjugend bis zum 21. Lebensjahr andauerte ist in dem Übergang der jungen Männer in militärische Institutionen begründet. Für die jungen Frauen schließt sich ab 1939 ein verpflichtender Arbeitsdienst an, der aus land- und hauswirtschaftlicher Arbeit, später verstärkt aus Arbeit in der Rüstungsindustrie besteht (Benz 1968; Bajohr 1980; Vogel 1997).

Unabhängig vom Geschlecht macht Rosenthal (1987, 337) im Fallvergleich mehrere Faktoren aus, die den Erfolg der nationalsozialistischen Erziehungspraxis im Zusammenspiel der verschiedenen Sozialisationsinstanzen ausmachen. Die Jugendlichen erhalten Vorteile aus der Mitgliedschaft in Jugendorganisationen und werden durch nationalsozialistische Ideologieelemente, die den Bedürfnissen und Denkstilen von Jugendlichen besonders entsprechen, auf der Ebene des Selbstwertgefühls angesprochen. Besonders erfolgreich war diese Sozialisation, wenn das politische Milieu des Elternhauses mit dem der NS-Jugendorganisationen übereinstimmte und wenn sich diese einheitlichen politischen Milieus bei dem Übergang in andere NS-Organisationen oder in die Wehrmacht eine Fortsetzung fand.

### 7.2.8 Politische Sozialisation der Mädchen und Frauen in der NS-Zeit

Das ideale Frauenbild des Nationalsozialismus war „in den Friedenszeiten reduziert auf Geburt und Aufzucht erbgesunder Kinder sowie die Absicherung der Reproduktionssphäre des Mannes“ (Rosenthal 1987, 55, vgl. Klaus 1980, 21f. & 37f.). Erwerbstätigkeit für Mädchen und junge Frauen war nur als Übergangsphase zur Mutter und Hausfrau vorgesehen (Rosenthal 1987, 92). Dieses Ideal fand in verschiedenen Maßnahmen seine Entsprechung. Frauen wurden in die Führungsspitze der NSDAP nicht zugelassen, der Zugang Frauen wurde der Zugang zu Universitäten erschwert, qualifizierte Frauen wurden aus höheren Positionen entfernt und in den Staatsdienst wurden fast nur Männer aufgenommen (Rosenthal 1987). Die Strukturen der Jugendorganisationen sehen für die Mädchen und jungen Frauen im Gegensatz zu den männlichen Altergenossen keine institutionalisierten Übergang ins Erwachsenenleben vor, vielmehr hängt die „endgültige“ Erwachsenenrolle von dem Zeitpunkt der Heirat und der Geburt eines Kindes ab (Puhlmann, Pilzer & Rosenthal 1987, 376). Allerdings gab es innerhalb der nationalsozialistischen Organisationen und Dienste eine Hierarchie weiblicher Jungfunktionärinnen (Kock 1994; vgl. Jürgens 1994, 165f.; Hering & Schilde 2000, 77f.). Innerhalb der Jugendorganisationen JM und BDM wurde der vermeintlich unpolitische Charakter hervorgehoben (Möding 1994, 258f.; Rosenthal 1987, 64 f.; vgl. Kinz 1990). Die Interna-

lisierung der NS-Normen sollte erfolgen, ohne dass diese als politisch bewusst wahrgenommen wurden.

Rosenthal (1986, 69) fasst die NS-Sozialisationsziele in den Kurzformeln zusammen:

- „Der Alltag ist unpolitisch, und Politik wird von oben gemacht
- Politik wird von Männern gemacht, Frauen sind genuin unpolitisch
- Frauen agieren im politischen, gesellschaftlichen Bereich höchstens stellvertretend für Männer
- Frauen sind in der Lage, Männerarbeiten in Krisenzeiten zu übernehmen, doch ihre eigentliche Bestimmung liegt im privaten familialen Bereich,,

Das nationalsozialistische Bild der Frauen bleibt jedoch „recht vage und in sich widersprüchlich“ (Rosenthal 1987, 55). Erhebliche Widersprüche der weiblichen Handlungspraxis der Jugend in den Kriegsjahren mit dem vormals propagierten Frauenbild hervor, wie der weit verbreiteten Tätigkeit von Frauen während des Krieges in Wirtschaft und Landwirtschaft (Bajohr 1980). In solchen Widersprüchen zwischen Propaganda und dem alltäglichen Leben ist ein weiteres Element des Sozialisationsklima des Nationalsozialismus zu sehen (vgl. auch Klafki 1989).

### 7.2.9 Auswirkungen des Ende des zweiten Weltkriegs und der NS-Zeit

Das Ende des zweiten Weltkrieges und damit des Nationalsozialismus verkörpert einen „Strukturbruch“ (Fogt 1987, 76) der politischen Sozialisation. Als kleinsten gemeinsamen Nenner der Generation nach dem „Zusammenbruch“ ist das das Bewusstsein der verlorenen Jahre (Schörken 1990, 139) und damit eine um die Jugend betrogene Generation zu sein (Rosenthal 1987, 17). Schörken (1990, 109) findet in einer Analyse von Tagebuchaufzeichnungen keine Hinweise, „dass der Nationalsozialismus als Orientierungsmaßstab das Jahr 1945 überlebt hat“, vielmehr wird die Niederlage „wird als Faktum akzeptiert“ und „nationalsozialistische Ideologie spielt bei den hier behandelten Altersstufen keine identifizierbare Rolle“ (ebenda, 137). Es habe eine Abgrenzung zum Nationalsozialismus stattgefunden, die die Individuen vor die Aufgabe stellt auch Diskontinuitäten und Brüche in ein Gefühl der Lebenskontinuität einzuordnen (vgl. Puhmann, Pilzer & Rosenthal 1987, 372)<sup>68</sup>. Schörken (1990, 108) weist daraufhin, dass eine „solche Einordnung ist ein Akt der Selbsterpretation, der in Form einer unbewussten Selbstrechtfertigung verlaufen kann“ und dass seine Analysen daraufhin deuten, dass bei der Jugend deutschen Nachkriegszeit der „Nicht NS-Bestandteil“ wird als das Kontinuitätselement der Person geworden sei. In vergleichbarer Argumentation geht Rosenthal (1987, 95f. und 343) davon aus, dass Personen, die auf andere Rollenidentitäten zurückgreifen können, können eine intensive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit vermeiden in dem sie diese anderen Rollen stärker in den Mittelpunkt der Identität bringen. Dieser Akt der identitären Neubestimmung bedeutet auch, dass andere Elemente der Identität in den Hintergrund

---

<sup>68</sup> Dieses greift unmittelbar auf das zentrale Argument der Kontinuitätstheorie der Alter(n)sforschung zurück, wie es in dieser Arbeit mit der Position von Atchley eingeführt wurde (vgl. Abschnitt 4.2.4.).

gestellt oder, psychoanalytisch formuliert, verdrängt oder abgewehrt werden (vgl. Mitscherlich & Mitscherlich 1967; Radebold 2005). Dies kann längerfristige die Folge der Abwehr und Vermeidung zur Folge haben (Treu 2003, 25f. & 301f.)

In Analysen von Schulaufsätzen stellt Schörken (1990) fest, dass sich der Sprachduktus unmittelbar nach 1945 aber kaum ändere und schließt daraus, dass auch auf „Ebene der unbewussten ‚Wir‘-Identifikation blieben alte Muster noch längere Zeit verbreitet“ gewesen sind. Schörken (1990, 148) stellt zusammenfassend fest: „Was unmittelbar und eindeutig als nationalsozialistisch erkannt wurde, verschwand 1945 von der Bildfläche ... Eingeschliffene Strukturen nationalsozialistischer Mentalität blieben um so länger erhalten, als sie dem analysierenden Zugriff unsichtbar blieben“.

Für die Fragestellung dieser Arbeit ist von Bedeutung, wie lange diese Mentalitätsbestände erhalten geblieben sind, also ob ein lebenslanger Prägeeffekt der politischen Sozialisation vorhanden ist. Rosenthal (1990, 237) macht als verbreitete und andauernde Strategie des individuellen biographischen Umgangs mit dem Nationalsozialismus das Muster der „Entpolitisierung der NS-Vergangenheit“ aus. Dieses Muster prägt aggregiert das kollektive Bild der Geschichte. Die kollektive Auseinandersetzungen, die auch ein Konflikt zwischen Generationen zur Deutung dieser Thematik ist, tragen zu einer Veränderung der kollektiver Deutung bei, was den individuellen Umgang mit eigener Verantwortung und Kontinuitäten nicht notwendigerweise berührt. Die so hergestellten kollektiven, über Generationengrenzen hinweg akzeptierter Deutungen ermöglichen weiterhin eine individuelle Anknüpfung an die eine Kontinuität der unpolitischen Rolle und der verstärkten Anknüpfung der biographischen Konstruktion an das prägende Erlebnis des Krieges, dass die Strategie der Entpolitisierung unterstützt. Im Rahmen der Fragestellung dieser Arbeit ist von Bedeutung, ob und in welcher Form gegenwärtiges politisches Verhalten und Erleben dieser Bevölkerungsgruppe durch diese generationale Erfahrung beeinflusst wird. Dabei stellt sich auch die Frage in wie weit für die Teilgruppe der Frauen dieser Generation besondere Muster feststellbar sind, die sich auf diese Sozialisationserfahrungen zurückführen lassen.

#### 7.2.10 Das Ende des zweiten Weltkriegs und der NS-Zeit als prägende historische Phase der Situation der Mädchen und jungen Frauen

Das Ende des Krieges nicht nur ist das Ende der NS-Herrschaft, sondern auch unabhängig der Rolle der politischen Ideologie eine historische Kontextbedingung der Sozialisation. „Der Krieg brachte sowohl Erfahrungen von Bewährungen als auch traumatisierende Erlebnisse und insgesamt einen dramatischen Eintritt in das Erwachsenenalter. Sichtbare Zeichen dafür waren der die verfrühte Übernahme von Erwachsenen-Rollen, die Auflockerung elterlicher Kontrolle und elterlichen Schutzes bis hin zu Gewalterfahrungen und zur Gegenwart des Todes“ (Wierling 2000, 626). Radebold

(2004, vgl. 2005) nennt dies „kriegsbeschädigte Kindheiten“ und hebt die lebenslangen Nachwirkungen dieser biographischen Erfahrung hervor<sup>69</sup>.

Die Situation der Mädchen und jungen Frauen am Kriegsende war nicht nur durch das Ende der Beeinflussung der Sozialisation durch nationalsozialistische Organisationen und Propaganda gekennzeichnet. Die Mädchen und jungen Frauen erlebten in besonderem Maß nicht nur die Bombenangriffe während des Krieges, sondern waren bei der Flucht, dem Kontakt mit den alliierten Soldaten und späteren Aufbauphasen oft durch vielfachen und extremen Belastungen ausgesetzt. Das Erleben des Kriegsendes und der Nachkriegszeit war für ältere Jahrgänge, die sich schon in der Phase der Familiengründung befunden hatten, oft durch die Fortsetzung der in der nationalsozialistischen Ideologie und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung des Krieges angelegten durch Unterschiede der Erfahrungen zwischen den männlichen und weiblichen Angehörigen der Generation gekennzeichnet. Während der männliche Teil die Erfahrungen, Traumatisierungen und Entfremdungen von Krieg, Verwundung, Gefangenschaft und möglicherweise später Heimkehr in eine zerstörte Welt als kollektive Erfahrung teilten, waren die Erfahrungen des weiblichen Teil der Generation auf die Erfahrung der Bewältigung der Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, den Traumatisierungen von Bombenangriffen und Vergewaltigungen und der Notwendigkeit des Managements des Überlebens in Zeiten des Mangels gekennzeichnet<sup>70</sup>.

Schörken (1990, 147) geht davon aus, dass „die gesellschaftlichen Rollenvorstellungen hatten den Krieg unbeschadet überstanden. Nach wie vor war die Frauenrolle auf das Häusliche und Familiäre festgelegt, der Mann war der Ernährer und Beschützer, selbst dann, wenn die Nachkriegswirklichkeit die Verhältnisse de facto völlig herumgedreht hatte.“ Diese Einschränkungen der realen Situation in der Phase direkt nach Kriegsende auf die sich Schörken in seiner Analyse konzentriert findet eine Fortsetzung in der Beschreibung der Einstellung zu dem Beruf, die Schelsky (1957, 312) in den 50er Jahren in ähnlicher Weise als Fortsetzung der Rollenbilder, die nur begrenzt mit der Realität übereinstimmen beschreibt.

Die Annahme, dass Erwerbstätigkeit für Mädchen und junge Frauen nur als ein Übergangsphase zur einer Tätigkeit als Mutter und Hausfrau, setzte sich aber wie auch im NS-Frauenbild fort (vgl. Rosenthal 1987, 92). Für Puhmann, Pilzer und Rosenthal (1987, 372f.) bedeutet dies in der Perspektive der Institutionalisierung des Lebenslaufs eine geschlechtsspezifische Differenzierung der Institutionalisierung des Lebenslaufs (vgl. Levy 1977; Kohli 1985; Tölle 1987; Krüger 1991). Die Her-

---

<sup>69</sup> Kruse (2005) stellt Überlegungen an, diese Kriegserfahrungen als formative Erfahrungen für die Bildung von Generationszusammenhängen zu konzeptionalisieren.

<sup>70</sup> Eine in wesentlichen Aspekten vergleichbare Position bietet Kruse (2005, 172) bezogen auf den ersten Weltkrieg. Er geht davon aus, dass diese Art der Prägungen dazu berechtigen von einer „Kriegsgeneration“, die sich geschlechtsspezifische Auswirkungen hat.] Diese Erfahrungen sind idealtypische Charakterisierungen der Lebensverläufe, die unter der Einschränkung, dass individuelle Biographien unterschiedlich verlaufen, als kollektive geteiltes Erlebnis und als Erfahrungsspektrum von „Normalbiographien“ dieser Generation angesehen werden können.

<sup>71</sup> Zur Situation von Frauen in der Nachkriegszeit allgemein vgl. Berger & Holler (1994).

stellung einer Perspektive der Kontinuität der eigenen Biographie und Identität ist für den weiblichen Teil der Generation damit schwerer, da Brüche und diskontinuierliche Übergänge üblich sind.

Puhmann, Pilzer und Rosenthal (1987, 374; vgl. auch 376) gehen in der Interpretation der Möglichkeiten Kontinuität für die eigene Biographie herzustellen noch weiter und gehen davon aus, dass das „subjektive Gefühl von Kontinuität und Diskontinuität, die Selbstwahrnehmung als aktiv Handelnde und passiv Erleidende hatte ja seine Entsprechung nicht nur der Erziehungsideologie sondern auch im Lebensalltag von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen“. In dieser Beschreibung sehen sie die Fortsetzung der Zuschreibungen der öffentlichen Lebenssphäre der Berufswelt und des politischen Soldaten und der privaten Lebenssphären der Mutter und Hausfrau<sup>72</sup>.

Puhmann, Pilzer & Rosenthal (1987, 377; vgl. Krüger 1993) können die theoretisch abgeleiteten Schwierigkeiten bei der Herstellung von Kontinuitäten empirisch nicht belegen. „Vielmehr entsteht der Eindruck ... daß ihre unterschiedlichen Lebensphasen in der Rekonstruktion ihres Lebenslaufes unverbunden nebeneinander stehen, während es den Männern gelingt, ihre Entwicklung als kontinuierliche ... darzustellen“. Die Erklärung, die für diesen Befund angeboten wird, sieht führt die Unterschiede der Lebensverläufe an: „Die kollektive Phase der Soldatenzeit und die Entlassung aus der Wehrmacht wirkte bei den Männern einer Individualisierung entgegen und ermöglichte vielmehr eine kollektive Verarbeitung der gemeinsam verbrachten Soldatenzeit und gegebenenfalls der Gefangenschaft“. Diese kollektive Verarbeitung werde eingebettet in das Ideal des Soldaten „als Bestandteil eines tradierten, bis heute nicht in Frage gestellten Männlichkeitsideals“ Puhmann, Pilzer & Rosenthal (1987, 400). Für die Männer, die diesen militärischen Erlebnisbereich teilten, stelle dies als kollektive Erfahrung einer Generation dar, während sich die Frauen „weniger als Mitglied einer Generation, sondern vielmehr einer Idealgemeinschaft genannt ‚deutsches Volk‘“ empfinden. Diese Idealgemeinschaft habe sich die Schuld als Ganzes aufgeladen. Frauen könnten „ihre Rolle nicht von der ‚Gesamtschuld‘ lösen“, da sie in ihrer Rolle stärker mit dem als Einheit begriffenen geschichtlichen Gemeinschaft verhaftet seien<sup>73</sup>.

---

<sup>72</sup> In der Kombination der Eigenschaften aktiv, handelnd und männlich sowie passiv, erleidend und weiblich ist aus meiner Sicht problematisch, insbesondere wenn es sich nicht ausschließlich auf Rollennormen und Geschlechterstereotype, sondern auch auf die realen Handlungspraktiken bezogen wird. Das Gegensatzpaar handelnd versus erleidend beinhaltet eine problematische Verzerrung. Semantisch hebt dies auf die zwei unterschiedlichen psychologischen Dimensionen von Verhalten und Erleben hervor. Die Zuschreibung dieser Dimensionen, insbesondere des Erleidens zu dem weiblichen Teil der Generation ist eine problematische Setzung. Dies geht mit der Nichtberücksichtigung bestimmter Dimensionen der Kriegserlebnisse der Männer in den Fallanalysen von Rosenthal et al. (1987) einher. So werden Erfahrungen der selbst ausgeübten und erlittenen Gewalthandlungen und damit einhergehenden Traumata ausgeblendet. Möglicherweise werden diese Bereiche in den narrativen Interviews nicht thematisiert, was gerade bei verdrängten und tabuisierten Erlebnissen durchaus möglich ist. Das auffällige Fehlen dieser Erfahrungen wird aber nicht analytisch bearbeitet. Die biographischen Analysen von Rosenthal (1990) ergänzen hier die Perspektiven zumindest in Form der Beschreibung der Erlebnisse der Generation. Neben der problematischen Semantik ist auch die Dimension des Lebensalltags als eine unzutreffende Charakterisierung der Lebensverhältnisse, da die reale Lebenswelt der jungen Frauen während der Kriegszeit, aber auch in der Nachkriegszeit deutlich von dem Ideal abwich. Frauen waren neben der Arbeit als Hausfrau und Mutter, umfangreich in Erwerbsarbeit eingebunden um die fehlenden Männer im Wirtschaftssystem zu ersetzen (vgl. auch Brockhaus 1990).

<sup>73</sup> Diese resümierende Einschätzung bleibt meiner Ansicht nach hinter weiten Teilen der empirischen Analysen zurück und bietet eine stark vereinfachende Erklärung für meiner Lesart nach nicht nachgewiesene Ge-

In einer weiteren Publikation greift Rosenthal (1990) diese Unterscheidung in weiten Teilen nicht mehr auf. In der Perspektive der biographischen Einordnung der Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Krieges werden Ausmaß, Form und Arten der Vermeidung von Reflektion und Auseinandersetzung analysiert. Rosenthal findet bei den Frauen dieser Generation ein plakatives Desinteresse an Politik. Dies ist einerseits im Kontext der politischen Sozialisation der zu verstehen, hat aber auch im Zusammenhang mit der Reflektion der NS-Zeit eine Funktion. Rosenthal (1990, 229) sieht in der Perspektive der politisch desinteressierten Frau eine Vermeidungsstrategie der Reflektion kollektiver, aber auch persönlicher Verantwortlichkeit. Die in den biographischen Narrationen von Frauen immer wieder auftauchende Charakterisierung der JM und BDM als unpolitisch im Angebot für die Jugendlichen und im eigenen Erleben interpretiert Rosenthal (1990, 234) als Konstruktionsstrategie der „expliziten Entpolitisierung des eigenen Sozialisationsmilieu“.

Die Inszenierung der weiblichen Hitlerjugend als unpolitisch zeigt so auch langfristig Wirkung. Die Interpretation des Unpolitischen der Frauen dieser Generation als Verdrängungs- und Rechtfertigungsmuster bietet auch einen Ansatzpunkt für die Analyse der lebenslangen politischen Sozialisation der Frauen dieser Geburtsjahrgänge. Ein weiterer Aspekt, der im Kontext des Kriegsendes und weiblicher Biographien von Bedeutung ist, ist das Erleben von Vergewaltigung als kollektive Erfahrung von Frauen. Bei Rosenthal (1987) werden zwei Fälle dargestellt, wobei auffällig ist, dass in der Notsituation der Nachkriegszeit die Verarbeitung der Erlebnisse einer möglichst raschen Wiederherstellung von Funktions- und Überlebensfähigkeit untergeordnet werden muss. Es außer Frage dass solche Erfahrungen einen langfristigen Einfluss auf das allgemeine Verhalten und Erleben haben<sup>74</sup>.

### 7.2.11 Grenzen der Generationen und angrenzende Generationen

Es stellt sich die Frage in wie weit die Erfahrungen der dargestellten Generation auf spätere Generationen oder welche Unterschiede vorhanden sind. Blücho (1966) charakterisiert die folgenden Jahrgänge als die Generation der Unbefangenen. In den wesentlichen Grundzügen seien sie geprägt durch die Verbesserung der ökonomischen Möglichkeiten und die abnehmende Beeinträchtigung durch den Einfluss des Nationalsozialismus und der Kriegserlebnisse. In der qualitativen Generationenforschung gelten die späten 1930er und 1940er Jahrgänge, Blücho als die Generation der Unbefangenen titulierte als eine Art der Übergangsgeneration oder auch als „Generationenlücke“ (Herrmann 2003) die ein zwischen „Flakhelfern“, also den Mitgliedern der skeptischen Generation, und den „68ern“.

---

schlechterunterschiede an. Auch stellt sich die Frage, ob und in welcher Form überhaupt eine „kollektive Verarbeitung“ stattfand (vgl. Heer 2004).

<sup>74</sup> Die kollektive Verarbeitung dieser Erfahrungen wird aus meiner Sicht vergleichbar zu den erlittenen und aber auch ausgeübten Gewaltakten von Männern erfolgt nicht. Eine Auseinandersetzung scheint, wenn überhaupt, als individuelle Verarbeitung zu erfolgen. Mir erscheint es aber plausibel, dass derartige Traumatisierungen, die parallel zu dem Zusammenbruch der sozialen Ordnung und der Zukunftsbilder erlebt werden sich langfristig auf die Verarbeitung de Kriegsendes auswirken. (vgl. Radebold 2005, 41f).

Rosenthal (1990, 226) geht davon aus, dass die ehemals überzeugten Schülersoldaten und Flakhelfer eher ideologische Krisen durchlebten, während die älteren Jahrgänge der Kriegsgefangenen nach der Rückkehr eher biographische Krisen durchlebten. Auch die Muster der Verarbeitung der Biographie sind unterschiedlich. Eine Auseinandersetzung mit der kollektiven Vergangenheit und der eigenen Rolle sei eher für die HJ-Generation als für die Soldatenjahrgänge typisch. Diese Unterscheidung wird in ähnlicher Weise von Schörken (1990) dokumentiert. Für die Kinder, die aufgrund des geringen Alters weniger ein bewusstes Erleben des Nationalsozialismus im Mittelpunkt steht, bedeutete „die Belastung der Kriegssituation ... in erster Linie die Angst bzw. - Ungewissheit um das Schicksal ihrer Familie“ (Puhlmann, Pilzer & Rosenthal 1987, 389).

### 7.2.12 Der Einfluss der deutschen Teilung auf die politischen Generationen: Generationenzusammenhänge

Die Ausbildung und weitere Entwicklung politischer Generationen in Deutschland ist wesentlich von dem Fakt bestimmt, dass es zwei deutsche Staaten gab. Umso erstaunlicher ist es, dass zu der Frage, wie sich dies auf die aktuellen politischen Generationen auswirkt, vergleichsweise wenig Literatur vorliegt<sup>75</sup>. Die Analyse von Unterschieden und Gemeinsamkeiten der politischen Einstellungen und Verhaltensweisen von Geburtsjahrgängen würde ermöglichen, differenziert die Auswirkungen lebenslanger politischer Sozialisation zu untersuchen. Die Schwierigkeit in einem solchen Unterfangen, liegt neben den erheblichen Einschränkungen in der Datenbasis vor allem in darin, dass sich die politischen Interessen der ehemaligen DDR-Bürger kaum von den Anpassungsprozessen an ein neues politisches System trennen lassen.

Auffällig ist, dass die Suche nach vorliegenden Konzeptionen zur Bedeutung von politischen Generationen in und nach der DDR eher karge Ergebnisse birgt (Zwahr 1994; Wierling 2000, vgl. auch Wierling 2002). Zwahrs (1994, 447f.) Entwurf einer „ostdeutschen Generationsübersicht“ hat einen systematisierenden Anspruch und ist im direkten Zusammenhang mit der Frage nach dem Einfluss der DDR-Bindungen auf unterschiedliche Jahrgangsgruppen und deren Einfluss auf das Ende der DDR publiziert. Als eine detaillierte Generationenanalyse im Sinne Mannheims hat Zwahrs Entwurf konzeptionelle Schwächen, da dieser von gleichbleibenden Jahrgangsabständen ausgeht und es sich um eine eher willkürliche Zusammenlegung von Kohorten handelt. Dies trägt den historischen Kontextbedingungen der einzelnen Generationen nicht ausreichend Rechnung. Der historische Kontext der politischen Sozialisation der einzelnen Jahrgänge unterscheidet sich erheblich in der Bedeutung der Anpassungsleistungen an das politische System der DDR, aber auch in der Form der Verarbeitung der NS-Sozialisation und der Kriegserlebnisse. Zwahr (1994, 449) hebt hervor, dass die stärkste NS-Sozialisation für die Geburtsjahrgänge 1920-1929 anzunehmen ist. Zudem ist für diese Jahrgangsgruppe wegen der starken Beeinträchtigung der schulischen und beruflichen Aus-

---

<sup>75</sup> Dies hängt auch mit der Bearbeitung des Themas DDR bis zum Mauerfall zusammen und der Bearbeitung des Themas im vereinigten Deutschland (vgl. u.a. Niethammer 1991, 72; 1994; Weber 1998; Mayer 1995, 352f.; Bauernkämper 2005) zusammen.

bildung durch Kriegsfolgen eine weitere Besonderheit gegeben. Zwahr (1994, 450) charakterisiert diese Gruppe als „Aufbaugeneration“ mit fester DDR-Bindung, bei der sich das „(negative Kriegserlebnis) ... zu einem (positiven) Nachkriegserlebnis“ wandelte.

Die Geburtsjahrgänge 1930 bis 1939 sind ebenfalls durch dieses Aufbauerlebnis gekennzeichnet. Allerdings ist ihre frühe Sozialisation von anderen Rahmenbedingungen geprägt. Neben den oft fehlenden Vätern und der veränderten Rolle der Mütter, was häufig zu einer verstärkten Erziehung durch die Großelterngeneration führte, ist das Klima der politischen Sozialisation weniger einheitlich. Zwahr (1994, 451) macht einen „Alltag der Anpassung und Einpassung“ aus, der in Folge der schlechten Erfahrungen in der NS-Zeit entsteht und eine vorsichtige Distanz zur Politik bedeuten kann. Wierlings Generationenprofile (2000) sind stärker an der Mannheimschen Theorie ausgerichtet und umfassen vier Generationen:

- die „ältere Aufbaugeneration“, der vor oder um den ersten Weltkrieg geborenen
- die „jüngere Aufbaugeneration“, der Geburtsjahrgänge der 20er Jahre
- die „erste Nachkriegsgeneration“ der Geburtsjahrgänge 1945-1955
- sowie die „jüngere Generation“<sup>76</sup>

Wierlings allgemeine Generationenbeschreibung stimmen im Wesentlichen mit denen Zwahrs und Schörken (s.o.) überein. Für die jüngere Aufbaugeneration und insbesondere den „repolitisierten Teil der Hitlerjugend“ macht Wierling (1994, 628, vgl. 635) die „Bereitschaft zu Disziplin, Loyalität und Selbsterziehung“ und gewissermaßen als allgemeine Motive für diese Jahrgänge „gegenüber der Macht unsichtbar bleiben“ und der „Wille zur Normalität“ aus. Im Anschluss an Bude (1995) charakterisiert Wierling (1994, 629) die Gruppe der Nachgeborenen als „mental noch Kriegskinder“. Die historisch einflussreichen Ereignisse des Mauerbaus und des Prager Frühlings wirken in der Folge differenziert auf die unterschiedlichen Generationen ein (Grundmann & Hoffmeister 2007). Das Verhältnis zwischen den Generationen untereinander ist nach Wierling (2000, 635f.) durch die Angewiesenheit auf die Kontrolle der Jugend, die zur treibenden Kraft bei der Verwirklichung des gesellschaftlichen Ideals der Sozialismus erklärt wird. Die „Höhepunkte der Erziehungsdiktatur“ verortet Wierling (2000, 631; 1994) in 60er Jahren, weshalb die erste Nachkriegsgeneration in ihrer Sozialisation davon besonders beeinflusst ist. Diese Generation wird später zum Träger der politisch-oppositionellen Gruppen der DDR. Wierling (2000, 641) stellt in der Opposition zu der Generation der Aufbaugeneration eine parallele Entwicklung zur westdeutschen Entwicklung der Generationen her, in die gleichen Geburtsjahrgänge zum Träger eines kulturellen Wandels werden.

---

<sup>76</sup> Auf die beiden jüngeren Generationen wird hier ebenso wie auf weitere Kohortenbeschreibungen Zwahrs verzichtet, da diese Geburtsjahrgänge im weiteren nicht betrachtet werden.

### 7.2.13 Lebenslange Sozialisation und Lebensverläufe in der DDR

Versucht man die Auswirkungen der lebenslangen politischen Sozialisation von heute älteren Frauen in der DDR zu analysieren ist man daher leider auf Spekulationen angewiesen, welche durch den Bezug verschiedene Forschungsliteratur plausibilisiert werden können. Zu den hier besonders zu berücksichtigenden Forschungsquellen zählen Ergebnisse der Oral History und der Lebensverlaufsforschung. Unter Oral History wird ein Zugang der Zeitgeschichte verstanden, welcher Interviews mit Zeitzeugen als primären methodischen Zugang wählt (Niethammer 1980, 2007; Brüggemeier 1987). Die Methode hat nach Niethammer (1980, 352) ein dreifache Zielsetzung: die Erforschung einer Sozialgeschichte des Alltags, die Untersuchung subjektiver Wahrnehmungen und Erfahrungen sowie die Demokratisierung der Geschichtsschreibung<sup>77</sup>. Neben den bereits angeführten Arbeiten von Wierling (1994, 2000, 2004) ist insbesondere das Oral History Projekt von Niethammer, von Plato und Wierling (1991) zu nennen. In diesem einzigartigen Projekt haben westdeutsche Forscher in ausgewählten Orten der DDR der späten achtziger Jahre umfangreiche Feldforschungen durchgeführt. Das Projekt wurde als Ergänzung zu dem Vorläuferprojekt „Faschismuserfahrung im Ruhrgebiet“ (Niethammer 1986) und konzentriert sich wie dieses auf Arbeiter und deren Verarbeitung von Faschismuserfahrung. Der Vorteil der biographisch angelegten Interviews liegt in dem durch den historischen Umbruch unverstellten Blick auf die DDR und eine Rekonstruktionsmöglichkeit der Bedingungen der Nachkriegszeit der DDR, wobei Verzerrungen durch die Auswahlbedingungen der Stichprobe, welche dokumentiert sind, zu berücksichtigen sind. Niethammer, von Plato und Wierling (1991) arbeiten heraus, dass es für die Generation der Kriegskinder in der Frühphase der DDR gute Aufstiegsmöglichkeiten gegeben hat, da durch aufgrund der Abwanderung bürgerlicher Bevölkerungsgruppen und der Ausdünnung der Jahrgänge durch die Kriegstoten für politisch unbelastete bis regimekonforme Personen ein beruflicher Aufstieg im Rahmen der Möglichkeiten oder sogar die Regel war (Niethammer 1991,44f.). Der Mangel an Arbeitskräften bewirkte auch dass eine Vielzahl von Frauen beruflich aufstieg. Dennoch sind erhebliche Geschlechterunterschiede in den realen Aufstiegsmöglichkeiten feststellbar (Niethammer 1994, 102). Die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen waren auch in der DDR, wenn auch nicht so stark wie in Westdeutschland, im Vergleich zu den Männern beschränkt. Im Vergleich zu Westdeutschland ist der hohe Grad an Vollbeschäftigung unter der weiblichen Bevölkerung bedeutsam. Die Tätigkeit als Facharbeiterin ist für die von Niethammer, von Plato und Wierling untersuchte Gruppe wie auch für die empirisch analysierte stehende Jahrgangsgruppe dieser Arbeit sowohl Norm als auch Regel gewesen<sup>78</sup>. Für die Rolle der Frauen in der Gesellschaft der DDR nennen Niethammer und Kollegen

---

<sup>77</sup> Das methodische Vorgehen der qualitativen Sozialforschung zu zurechnen. Niethammer (2007, 64) umschreibt den methodischen Zugang: „Das sind keine narrativen Interviews, sondern ein artifizielles mixtum compositum von Stimulierungen unterschiedlichster Gedächtnisleistungen, die im Erfolgsfalle ... gesellschaftszugewandte Ausformungen der Subjektivität, Daten, Erfahrungsbildungen und szenische Anekdoten, Erinnerungsmoleküle“ evozieren.

<sup>78</sup> Die Interpretationen führen im Idealfall zu thesenartigen Aussagen, welche weit über den Einzelfall hinaus Geltung beanspruchen können. So kommt Wierling (in Niethammer, von Plato & Wierling 1991, 574) kommt in der Analyse einer weiblichen Befragten zu einer Interpretation, welche als für die von mir untersuchten

auf Basis ihrer Interviews eine Reihe von Erkenntnissen über die Entwicklung in der DDR. Niethammer (1994,103) charakterisiert die „weibliche Mehrheit als die wahre Arbeitsreserve der DDR für den Wiederaufbau“, welche aber für die Frauen mit einer einseitigen Emanzipation verbunden gewesen ist, da die Haushaltsführung und Kinderbetreuung im Regelfall weiterhin zum größten Teil von den Frauen geleistet wurde. Dennoch hat die Erwerbsarbeit eine Veränderung des Selbstbildes der Frauen bewirkt, welcher nach Niethammer (1994, 103) aber ausdrücklich nicht den Bereich des Politischen umfasst: „Mit der Zeit wurden diese anfangs als Schicksal erfahrenen [Berufs-]Rollen ein Stück des weiblichen Selbstbewusstseins der DDR, das im Beruf, jedoch nicht in Politik und Öffentlichkeit, die für die meisten nur ein vierter Bereich der Mehrfachbelastung eröffnet hätten, verankert war“<sup>79</sup>.

Der zweite Ansatz (Huinink et al 1995), der sehr umfangreiche Ergebnisse zu den Besonderheiten der Lebensbedingungen der DDR und ihrer Auswirkungen hervorgebracht hat und auch besonders einflussreich auf die andere Forschungen war, stammt aus der Lebensverlaufsforschung (s.o.). Die Zielsetzung des Projektes ist in dem Untertitel von Huininks Einleitung (1995, 25) gut umschrieben, es geht um eine „Rekonstruktion der DDR-Gesellschaft in den Lebensverläufen ihrer Bürger“.

Der theoretische Ausgangspunkt ist die Hervorhebung der sozialen Ungleichheiten in der DDR und die Fokussierung auf die daraus resultierenden Entwicklungsmöglichkeiten für einzelne Kohorten<sup>80</sup>. Trotz der hervorgehobenen Thematisierung der Chancengleichheit in der DDR sind erhebliche Einflüsse auf die soziale Mobilität verschiedener Kohorten festzustellen (Solga 1995). In der DDR haben sich zwar die Klassen- und Eigentumsstrukturen verändert, wobei soziale und politische Schließungstendenzen gegenüber den ab Beginn der sechziger Jahre Geborenen auffällig sind (Mayer 1995, 357f.). Im Verlauf der DDR-Geschichte bleiben deutliche soziale Unterschiede feststellbar und die Reproduktion sozialer Klassen hat sich im Gegensatz zur BRD in der DDR verstärkt (Diewald & Solga 1995; Mayer 1995, 368; vgl. auch Pollack 1988). Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der DDR hatten auch Auswirkungen auf die Bedeutung verschiedener Lebensbereiche und die alltägliche Gestaltung des Lebens. Huinink und Wagner (1995) stellen in der DDR eine hohe Wichtigkeit von Familie im Vergleich zu Arbeit und Beruf bei gleichzeitig hohen Scheidungsraten fest.

Die weiblichen Lebensverläufe sind in besonderem Maße durch die Gegebenheiten in der DDR geprägt. Mayer (1995, 353; vgl. Sorensen & Trappe 1995) stellt als Grundkonsens der Forschung fest, dass Frauen ein außerordentlich hohes Maß an Gleichheit und Selbstständigkeit hatten. Dennoch

---

Geburtsjahrgänge auch als interessante Kollektivhypothese verstanden werden kann: „In der DDR wurden ihre Aufstiegswünsche anerkannt und gefördert, ihre Aufstiegsängste sozial abgefangen, ihre sozialen Kränkungen kompensiert.“

<sup>79</sup> Vgl. auch Dölling 1993; Gysi & Meyer 1993; Hampelem 1993; Gerhard 1994; Merkel 1994; Frevert 2000.

<sup>80</sup> Die forschungsleitende Fragestellung ist in Abgrenzung von dem „Viele Autoren halten den Tatbestand der sozialen Entdifferenzierung in der DDR-Gesellschaft für bedeutsamer als die Existenz sozialer Unterschiede“ (Huinink 1995, 35). Mayer (1995, 351) hebt hervor, dass die Methoden Oral History und der retrospektiven Lebensverlaufsforschung unverzichtbare Zugangsweisen der Erforschung der Sozialgeschichte der DDR wegen der Verzerrung der sonst üblichen Zugänge seien (vgl. auch Kohli 1994).

ist Geschlecht eine bedeutende Dimension sozialer Ungleichheit gewesen, die vor allem in Form von Einkommensunterschieden und der ungleichen Verteilung der häuslichen Arbeit bestimmt wird (Sorensen & Trappe 1995). Trotz des staatlichen Gleichheitspostulats hat sich die traditionelle Geschlechterordnung nicht verändert, wenn auch die formale juristische Gleichheit und die Einbeziehung von Frauen in die Erwerbsarbeit noch während der 50er Jahre gewährleistet waren. Das staatspolitische Ziel der Gleichheit der Geschlechter erfolgte nicht als Prozess der Interessenaushandlung (Sorensen & Trappe 1995, 191f.). Die staatlichen Interventionen bewirkten eine allmähliche Gleichstellung der beruflichen Qualifikation bis zum Beginn der 70er Jahre. Die Gewährleistung und Verbesserung der Verbindung von Erwerbsarbeit und Mutterschaft wurde erst später Teil politisches Programm. Hinsichtlich der beruflichen Situation sind zwei weitere Aspekte von Bedeutung. Bei Männern wie bei Frauen entsprach der erste Beruf oft nicht den Präferenzen der Betroffenen und zudem ist eine unveränderte geschlechterspezifische Segregation nach Berufen festzustellen (Mayer 1995, 360 & 365).

### 7.3 Nutzen und Grenzen des Generationenkonzeptes

Die Hervorhebung des Konzeptes der politischen Generation in dieser Arbeit begründet sich durch zwei Ziele. Erstens soll ermöglicht werden die Fragestellung auch durch Aspekte der historischen Kontextbedingungen und die Kollektivität von politischen Einstellungen und Verhaltens zu beantworten. Zweitens sollen vorhandene Arbeiten zur politischen Sozialisationsbedingungen und ihren langfristigen Auswirkungen einbezogen werden. Die vorhandenen Arbeiten über die Altersgruppe der empirisch untersuchten Gruppe lassen sich über das Konzept der Generation gut integrieren.

Zugleich wird das Konzept der politischen Generation oder vielmehr die Erklärungskraft dieses Konzeptes implizit in Frage gestellt, da zwar Angehörige benachbarter Geburtsjahrgänge untersucht werden, aber zugleich eine starke Bedeutung der lebenslangen politischen Sozialisation unterstellt wird. Diese Annahme bedeutet, dass de facto von einer Abnahme oder Verwischen von Generationseffekten im Zeitverlauf auszugehen ist.

Da im empirischen Teil dieser Arbeit sowohl die in den historischen Sozialisationsbedingungen unterschiedlichen Gruppen der Ost- und Westdeutschen Bestandteil der Analyse sind, als auch keine abgegrenztes Jahrgangsspektrum ausgewählt wird, ist eine Aussage über die Frauen einer bestimmten, klar abgrenzbaren politischen Generation nicht intendiert, auch wenn die Frauen der Hitlerjugendgeneration in beiden deutschen Staaten die Mehrheit der Stichprobe ausmachen.

Die Ergebnisse zu historischen politischen Sozialisationsbedingungen werden möglichst breit als Vorwissen berücksichtigt, wobei in der empirischen Analyse von Individualfällen von besonderer Bedeutung ist, welche Veränderungen der politischen Sozialisationsmuster zu beobachten sind, wie diese zu erklären sind und ob dies in der Summe der Fälle Erkenntnisse über die Veränderung kol-

lektiver Muster in der Langzeitperspektive zulässt<sup>81</sup>. Während die dargestellten Ergebnisse der politische Generationenforschung vor allem die Jugendphase in den Mittelpunkt stellen, liefern andere Forschungszugänge wie die Lebensverlaufsforschung und Oral History Informationen über die sozialstrukturellen Entwicklungsbedingungen einer Generation und die subjektiven Erlebnisebene. Backes und Clement (2000, 14) stellen eine Verbindung zwischen der kohortenbasierten Ansätzen und der Lebenslageforschung her, da sowohl die sozialen und ökonomischen Bedingungen der Lebenslage wie auch die Möglichkeiten und Restriktionen der Kohorte die biographischen Entwicklungsmöglichkeiten begrenzen und strukturieren (vgl. Becker 1989). Der Generationenzugang hilft diese in der Beschaffenheit unterschiedlichen Daten zu verbinden und so umfangreich Wissen über mögliche Periodeneffekte und historische Kontexte einzubinden, wobei festgestellt werden muss, dass dies im besonderen Weise für politische Partizipation gilt, während für andere Fragestellungen möglicherweise mit dem Rückgriff auf die Lebensverlaufsforschung vorteilhaft ist. In wie weit dies aber tatsächlich auf die langfristige Entwicklung der politischen Einstellungen und Verhaltensweisen der heute älteren Frauen einen Einfluss hat oder ob nicht vielmehr im biographischen Verlauf andere Einflussgrößen die Generationeneffekte abmildern, ist Gegenstand der empirischen Analyse.

## 7.4 Weitere theoretische Aspekte und empirische Befunde zur Gruppe der älteren Frauen

### 7.4.1 Ressourcenausstattung, Alter und Geschlecht

Betrachtet man eine ausgewählte demographische Gruppe ist auch deren aktuelle Situation, insbesondere die sozio-ökonomische Lage, von Bedeutung. Der Aspekt der Ressourcenausstattung wird in verschiedenen theoretisch relevanten Kontexten als zentrale Erklärungsgröße diskutiert. Wie bereits dargestellt wird für die Erklärung politischer Partizipation auf der Ressourcenausstattung basierende SES-Modell<sup>82</sup> (Nie & Verba 1972; Brady, Schlozman & Verba 1995) verwendet. Das SES-Modell wird insbesondere auch zur Erklärung von Geschlechterunterschieden herangezogen (Burns, Schlozman & Verba 2001) und auch unter dem Terminus Lebenslagenansatz behandelt<sup>83</sup>. Vorliegende Analysen des Zusammenhangs von sozialer und politischer Partizipation mit Alter(n) orientieren sich zwar nicht explizit an diesem Modell, heben aber ebenfalls die Bedeutung der zur Verfügung stehenden Ressourcen als Erklärungsfaktoren hervor (Gehring & Wagner 1999; Bukov 2000). Auch in der psychologischen Perspektive auf den Alternsprozess des Modells der Selektion, Optimierung und Kompensation (Baltes 1987; Baltes & Baltes 1990) ist die Ressourcenausstattung und deren Veränderung im biographischen Verlauf die zentrale Erklärungsgröße.

---

<sup>81</sup> Dies bedeutet durchaus, dass über mögliche Grenzen von politischen Generationen reflektiert wird, allerdings ist dies nicht das zentrale Interesse der folgenden empirischen Analyse.

<sup>82</sup> Gemeint ist das sozio-ökonomische Modell politischer Partizipation, vgl. Abschnitt 3.2.1..

<sup>83</sup> Vgl. Abschnitt 5.2.2..

Die herausgehobene Bedeutung der Ressourcenausstattung in den verschiedenen Forschungskontexten ist ein Hinweis, dass diese unbedingt in die Analyse des Zusammenhangs von politischer Partizipation, Alter und Geschlecht einbezogen werden muss. Neben Hinweisen zur Operationalisierungen von Ressourcen für die empirische Bearbeitung der Fragestellung dieser Arbeit, die auch den praktischen Analysen auf Basis des SES-Modell der politischen Partizipation und dem SOC-Modell der psychologischen Entwicklung gegeben werden, liefern die Forschungen zur Lebenslage Informationen, die den Stellenwert empirischen und theoretischen Vorwissens haben und deshalb in die Analyse einbezogen werden müssen.

In der soziologischen und gerontologischen Forschungsliteratur zum Thema Alter(n), insbesondere unter Berücksichtigung der Geschlechterunterschiede, wird der Aspekt Ressourcenausstattung in Gestalt des analytischen Dimension der Lebenslage hervorgehoben (Arber & Ginn 1991; Naegle & Tews 1993; Naegle 1998; Backes & Clement 2000b; Backes 2000d; Clement 2000; Lampert 2000; Bukov 2000; Schroeter 2000; Schulz-Nieswandt 2003; vgl. Hradil 1987, 145f.).

Auf das Konzept der Lebenslage wird zur Beschreibung von Sozialstruktur und der theoretischen Bearbeitung altersspezifischer Folgen sozialer Ungleichheit zurückgegriffen. Ähnlich wie den Konzepten Lebensstil (vgl. auch Kühnemund, Albers & Laske 2009) oder Milieu stellt der Rückgriff auf das Konzept der Lebenslage den Versuch dar, die auf die abschwächende Erklärungskraft alternativer Konzepte wie Klasse oder Schicht zu reagieren (Hradil 1987). Das Konzept Lebenslage zeichnet sich durch Mehrdimensionalität aus und kann eine große Bandbreite von Ressourcen und Handlungsspielräumen umfassen. Diese können neben klassischen schichtungssoziologischen Elementen (Einkommen, Bildung, Beruf, Familienstand, etc.) auch weitere für die Lebenssituation wichtige, alter(n)srelevante Aspekte (Gesundheitszustand, subjektives Wohlbefinden, soziale Kontakte, etc.) umfassen, was Anwendungen in der Alter(n)sforschung attraktiv macht (vgl. Backes & Clement 2003, 158).

Das Konzept der Lebenslage wird als deskriptive Heuristik beispielsweise zur Ermittlung relevanter Dimensionen des Altersstrukturwandels (Tews 1993) wie auch als empirisches Konzept zur Überprüfung konkreter Hypothesen zu Alter(n)sseffekten (z.B. Mayer & Wagner 1996). Für beide Verwendungsweisen ist festzustellen, dass die Anwendungen nicht unproblematisch sind. Die empirische Anwendung des Konzeptes wird durch das Fehlen klarer Indikatoren für die Messung der Lebenslage erschwert (Mayer & Wagner 1996, 256f.). Allerdings zählt zu dem Vorteil des Konzeptes, dass es alle Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit umfasst (Hradil 1987, 157f.)<sup>84</sup>.

Das Konzept der Lebenslage verbindet makrosoziologische Aspekte wie Kohortenzugehörigkeit, soziale Schichtungen und die gesamtgesellschaftlichen Güterverteilungsmechanismen in Gestalt von Zugangs- und Verfügungschancen zu Gestaltungsmöglichkeiten von Individuen (Amann 2000).

---

<sup>84</sup> Für die Bearbeitung der Fragestellung dieser Arbeit bedeutet dies, dass eine große Bandbreite mögliche Indikatoren der Lebenslage und damit auch der Ressourcen erfasst werden müssen.

Diese Chancen umfassen für das Individuum konkrete Spielräume, die von Backes und Clemens (2000a, 15; auch Backes 2000d 105f.; vgl. Naegle 1998) als

- „den Einkommens- und Vermögensspielraum
- den materiellen Versorgungsspielraum, der neben der Wohnsituation auch Ausmaß von Angeboten in den Bereichen Gesundheit und Bildung umfasst
- den Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielraum, der soziale Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten beinhaltet
- den Lern- und Erfahrungsspielraum, der die in lebenslanger Sozialisation gesammelten Erfahrungen umschreibt
- den Dispositions- und Partizipationsspielraum, der das Ausmaß der Teilhabe in verschiedenen Lebensbereichen umfasst
- den Muße- und Regenerationsspielraum, für den Gesundheitszustand von besonderer Bedeutung sind
- sowie der Spielraum der Pflege und Hilfe durch Familie oder Nachbarn entsteht“

unterscheiden. Diese Handlungsspielräume bilden die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten im Rahmen der Grenzen und Optionen der Gesellschaft und der individuellen Ressourcenausstattung ab<sup>85</sup>. Mayer und Wagner (1996, 253) strukturieren die für das Alter(n) relevanten Aspekte der Lebenslage in vier Bereiche:

- „die materielle Lebenslage
- die gesellschaftliche Beteiligung
- soziale Lebensformen und soziale Versorgung
- körperliche und seelische Gesundheit“

Die vorgestellten Konzeptionen haben deutliche Gemeinsamkeiten wobei die Strukturierung von Mayer und Wagner aus meiner Sicht in der Einfachheit und der besseren Anwendbarkeit auf die Ausgangsfragestellung besser geeignet ist.

Mayer und Wagner (1996, 254) untersuchen auf Basis der Daten der Berliner Alterstudie Erklärungsmöglichkeiten des Zusammenhanges von sozioökonomischer Benachteiligung und Alter in Form der drei konkurrierende Hypothesen der Altersbedingtheit der Benachteiligung, der Annahme der sozioökonomischen Differenzierung nach der Schicht und der Kumulationshypothese, die eine gegenseitige Verstärkung von Alter und sozioökonomischer Lage vorhersagt. Mayer und Wagner (1996, 272) kommen zu dem Ergebnis, dass „soziale Ungleichheiten, die im mittleren Erwachsenenleben bestehen, kontinuierlich ins hohe Alter fortwirken“. Sie stellen keine Kumulation der Benachteiligungen fest, vielmehr schwächen sich sozioökonomische Einflüsse im Alter ab, „weil das funktionelle Altern für Aktivitätsbereiche wichtiger wird als die Ungleichheit sozioökonomischer

---

<sup>85</sup> Gleichzeitig liefern die subjektive Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten auch einen Aufschluss der Sozialisation, da sie „gebunden an die erlernten Muster erfolgreichen Handelns und an Gewohnheiten des Wahrnehmens und Handelns“ (Backes & Clement 2000a, 15) sind.

Ressourcen“. Unter funktionalem Altern werden körperliche Beeinträchtigungen und die Unterbringung in einem Heim verstanden. Generell stellen Mayer und Wagner (1996, 266) eine Streuung des Aktivitätsniveau bei den Befragten fest, welches die durch den körperlichen Zustand und unspezifische Alterseffekte erklären. Diesen Befund stützen Lamperts (2000) Analysen der gleichen Daten, die auch geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Multimorbidität in Form eines stark ausgeprägten sozioökonomischen Einfluss bei den Männern, welcher für Frauen nicht nachweisbar ist, feststellen.

Im Kontext des Zusammenhangs von Alter und Geschlecht wird sich oft der analytischen Kategorie der Lebenslage bedient, da dies ermöglicht multidimensionale Einflüsse abzubilden. Die erste umfangreiche Studie in diesem Bereich war „Gender and Later Life“ von Arber und Ginn (1991), welche den Zusammenhang zwischen Geschlecht und Lebenslage im Alter ausführlich untersucht (vgl. Höpflinger 1997). Die sozioökonomischen Ungleichheiten im hohen Lebensalter und die strukturellen Bedingungen der Lebenslagen älterer Frauen werden in der Analyse hervorgehoben. Insbesondere werden deutliche Einkommensungleichheiten und Unterschiede im Gesundheitszustand festgestellt. Zudem führt die hohe Lebenserwartung älterer Frauen zu einer großen Zahl im hohen Alter allein lebender Frauen. Die hohe Lebenserwartung und traditionellen Geschlechterrollen haben zur Folge, dass ältere Frauen einen hohen Ressourcenaufwand für die Pflege von Angehörigen leisten. Diese Befunde lassen sich auf Deutschland übertragen und sind für eine Reihe von Bereichen detailliert untersucht worden.

Backes (2000d, 95f.) hebt hervor, dass die soziale Ungleichheit von Frauen im Alter von besonderer Bedeutung ist, da „Frauen sind im Alter häufiger und stärker von Armut und psychosozialen Notlagen betroffen“ sind. In ihrer Analyse der Unterschiede der Lebenslagen von älteren Frauen in Ost- und Westdeutschland kommt sie zu dem Ergebnis, dass „geschlechtstypische Alter(n)sformen und geschlechtsspezifische sozial ungleiche Lebenslagen im Alter ... in der DDR – trotz zum Teil (vor allem hinsichtlich der Einbindung in Erwerbsarbeit und außerfamiliärer Kinderbetreuung) anderer „weiblicher“ Lebens- und Arbeitsbedingungen – auch gegeben [waren]“. Diese haben andere Ausgestaltungen aufgrund der kontinuierlichen Einbindung in den Erwerbsprozess, der tendenziell frühen Elternschaft und der Wohnsituation, welche oft ein längeres Zusammenleben mit erwachsenen Kindern bedeutete (vgl. Huinink & Wagner 1995, 160 & 169; Schwitzer 1993, 44). Zudem sind Unterschiede beim Übergang in den Beruf festzustellen, da eine Weiterarbeit nach dem Ruhestand in vielen Betrieben nicht ungewöhnlich war. Unterschiede waren auch in der Struktur der Pflege feststellbar, da wegen der geringeren räumlichen Mobilität insgesamt weniger Menschen in Pflegeeinrichtungen waren und insbesondere ältere Frauen ohne familiäre Netze in Heimen untergebracht wurden. Backes (2000d, 100) kommt zu dem Ergebnis, dass „Altsein, Frausein und neue Bundesbürgerin-Sein“ für jüngere Kohorten eine dreifache soziale Gefährdung bedeute, aber für „Frauen, die zum Zeitpunkt der Wende bereits älter oder alt waren, eher als Vorteil [darstellt]. Damit zeigt sich die (geschlechtsspezifische) Alter(n)situation in der Folge der Wende als zunehmend komplexer und widersprüchlicher“.

Konkrete Ergebnisse über die Folgen der Ressourcenausstattung auf die politische Partizipation von älteren Frauen sind aber nur in wenigen Fällen vorhanden (Gehring & Wagner 1999; Bukov 2000). Bukov (2000, 209) kommt zu dem Ergebnis, daß die Merkmale der Lebensverläufe Bildungsniveau, Dauer der Erwerbstätigkeit und Berufsprestige einen hoch signifikanten Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung im Alter hat. Geschlechtsspezifische Unterschiede treten bei den verschiedenen Formen sozialer Beteiligung auf. Bei denen Frauen eher in Form von geselligen Aktivitäten sozial beteiligen und oft eher einfache Tätigkeiten übernehmen, während Männer eher gesellschaftlich in öffentlich sichtbaren oder politischen Beteiligungsformen betätigen.

Für die Analyse des empirischen Materials bedeuten diese Befunde, dass Informationen zu Ressourcenausstattung, Handlungsspielräumen und Lebenslage ein wesentlicher Aspekt der Analyse sein müssen.

---

## 8 Empirieteil

---

### 8.1 Einleitung

Bisher wurden in dieser Arbeit verschiedene theoretische Zugänge auf ihren Nutzen für die Erklärung von politischen Einstellungen und Verhalten älterer Frauen überprüft, relevante theoretische Aspekte identifiziert und zusammengeführt. Zudem wurden empirische Ergebnisse, welche direkt zur Erklärung beitragen können, dargestellt. Im Folgenden wird die empirische Fortsetzung der Unternehmung der Theoriebildung dargestellt. Dies erfolgt in drei großen Schritten. Zunächst wird ausgeführt, welche Art des empirischen Zugangs gewählt wird. Hierbei ist neben der Begründung für eine Methode auch von Interesse, welche Art von Erkenntnis mit dem Forschungsprozess verbunden ist. Dann wird das vorhandene empirische Material dargestellt und reflektiert, welchen Beitrag dieses Material leisten kann. Im letzten großen Schritt erfolgen empirische Analysen des Material, welche sich aus dem bereits entwickelten theoretischen und empirischen Kenntnisstand der ersten Kapitel entwickeln lassen. Der Schritt der Analyse der Daten ist in mehrere Unterabschnitte unterteilt. Diese befassen sich mit:

- der konkreten Entscheidungssituation bei einer (oder auch) Bundestagswahl(en),
- der Frage, in wie weit diese Entscheidung eine Konstante darstellt oder ob es vielmehr in den politischen Biographie der Befragten Brüche gibt
- der Frage, welchen Beitrag verschiedene politische Sozialisationsinstanzen zu der Entscheidung haben
- welche der Sozialisationsinstanzen kontinuierlich wirken oder Brüche hervorrufen
- wie der Prozess des Altern auf die politischen Einstellungen und Verhalten älterer Frauen wirkt
- und letztlich, ob die politische Sozialisation im Alter zu typischen Brüchen führt

## 8.2 Methodischer Zugang

Die bisher dargestellten theoretischen Zugänge, empirischen Ergebnisse und konzeptionellen Überlegungen zur Verbindung der drei Themenbereiche politische Partizipation, Alter(n) und Geschlecht hatten das Ziel, den vorhandenen theoretischen und empirischen Wissensstand darzustellen. Im Folgenden sollen die bisher herausgearbeiteten Überlegungen mit empirischem Material verglichen werden. Die Zielsetzung dieses Schrittes ist eine doppelte: Es sollen die der Theoriebildung zugrunde liegenden Annahmen empirisch validiert und aus der Analyse empirischen Materials weitere, möglicherweise eher mit der Lebenswelt der untersuchten Gruppe verbundene, relevante Aspekte entdeckt werden. Dabei soll vermieden werden, dass über die untersuchte Gruppe aus akademischer Schreibtischperspektive auf Basis von für Sekundäranalysen zur Verfügung stehende quantitative Daten, Vermutungen angestellt werden. Vielmehr soll stattdessen der direkte Kontakt mit der untersuchten Gruppe objektivierende Funktion haben und den Prozess der Theoriebildung kreativ irritieren. Diese Zielsetzung leitet ein umfangreiches qualitatives Forschungsprojekt, welches zwei Befragungswellen umfasst. Im Rahmen dieses Projekts wurden während der Bundestagswahlkämpfe 2002 und 2005 34 Interviews von durchschnittlich 45 Minuten Länge durchgeführt<sup>86</sup>. Zusätzlich erfolgten telefonische Nachbefragungen der Interviewten.

Das methodische Design des Forschungsprojekts hat sich im Forschungsprozess erheblich verändert. Insbesondere wurde auf einen ursprünglich geplanten quantitativen Untersuchungsschritt verzichtet, da dessen Grenzen erst in der praktischen Arbeit aufgedeckt wurden. Auch das Design der qualitativen Untersuchung wurde im Verlauf des Projekts verändert. Die zweite qualitative Befragungswelle war in der ursprünglichen Konzeption nicht vorgesehen. Sie wurde nach der Erkenntnis, dass ein quantitativer Untersuchungsschritt nicht oder nur mit erheblichen Schwächen möglich ist, in Betracht gezogen. Die vorgezogenen Bundestagswahlen 2005 stellten eine gute Gelegenheit dar, die qualitative Datenbasis zu verbessern, da sowohl alle noch befragbaren Teilnehmerinnen der ersten Welle wiederholt befragt werden konnten, als auch eine Ergänzung der Stichprobe vorgenommen werden konnte (s.u.). Die zweite Welle hat so eine deutliche Erweiterung der Datenbasis ermöglicht, aber vor allem dazu beigetragen eine ursprünglich nicht geplante Langzeitperspektive in die Analyse zu integrieren. Dies ist in zweierlei Hinsicht für die Bearbeitung der Fragestellung eine Verbesserung.

Zum einen ist so der Prozess des Alterns Teil der Untersuchung und es ist möglich den Einfluss des Alterns auf individuelle Verläufe zu analysieren. Zum anderen werden nicht einzelne Entscheidungen und möglicherweise kurzfristige Einstellungen untersucht, sondern es besteht die Möglichkeit mehrere Entscheidungen im Kontext der Biographie zu betrachten.

Im Sinne eines linearen, quantitativen Verständnis des Forschungsprozesses, welches von einer Abfolge von qualitativen und quantitativen Forschungsschritten in Form von explorativer Vorstudie und möglichst repräsentativer, hypothesentestender Hauptuntersuchung ausgeht, handelt es

---

<sup>86</sup> Diese sind mit Ausnahme der Pretestinterviews vollständig im Anhang dokumentiert.

sich bei der vorliegenden Arbeit um eine explorative Vorstudie. Aus einem qualitativ, zirkulären Forschungsverständnis kann man das Projekt hingegen als eigenständigen Versuch der Theoriebildung verstehen (Flick 2004, 68f.).

### 8.2.1 Exkurs: Ursprüngliche Planung und Entwicklung des Forschungsdesigns im Forschungsprozess

Wie dargestellt, war diese Arbeit ursprünglich als zweistufiges methodisches Vorgehen geplant, welches einen explorativen, qualitativen Schritt mit einer quantitativen Analyse von Umfragedaten verbindet. Neben den hier dargestellten Zielen, sollten die qualitativen Daten für die Theorieentwicklung und die Bildung von Typen genutzt werden. Die qualitativ gebildeten Typen sollten mittels Umfragedaten quantifiziert werden (vgl. Schaeper & Witzel 2001). Die quantitative Datenbasis für eine solche Analyse hat sich allerdings erst im Forschungsprozess als nicht ausreichend dargestellt (vgl. Kühn & Porst 1999, 3; Gehring & Wagner 1999).

In den üblichen Wahlbefragungen und anderen für längerfristige Analysen zur Verfügung stehenden Datensätzen wie bspw. dem *Allbus* und den *Wahlstudien*, reichen die Teilstichproben für die Gruppe der Frauen des Geburtsjahrgangs 1937 und älter nicht für valide Analysen aus. Die Anzahl der Befragten ist zu gering und oft wenig mehr als doppelt so groß, wie die Anzahl der in dieser Arbeit durchgeführten qualitativen Interviews. Problematisch ist auch die Struktur der Befragten in diesen Datensätzen. So ist die Repräsentativität von Befragungen im Segment des hohen Lebensalters und der Bevölkerung, die wegen gesundheitlicher Beeinträchtigungen in Heimen wohnt, nicht gegeben, da Heimbewohner in diesen Befragungen nicht erfasst werden (Schnell 1991; Kühn & Porst 1999). Dies bedeutet eine systematische Verzerrung der Teilstichprobe, die üblicherweise durch die Gewichtung anhand anderer demographischer Merkmale auszugleichen versucht wird. Eine Verwendung dieser Datenbasis wurde deshalb für die in dieser Arbeit zentralen Aspekte der Alter(n)effekte wegen der erheblichen Einschränkungen nach umfangreicher Sichtung der Möglichkeiten als nicht ausreichend verworfen.

Andere Datensätze, die auch der akademischen Wahlforschung zugänglich gemacht werden, wurden zunächst als mögliche Datenbasis in Betracht gezogen. Hier sind insbesondere die Daten der *Forschungsgruppe Wahlen* zu nennen. Da es sich hier um ein Instrument der Dauerbeobachtung handelt, werden die Befragungen sehr regelmäßig durchgeführt. Durch die Zusammenfassung von mehreren Wochenstichproben zu Monatsstichproben hätten ausreichende Teilstichprobenumfänge erreicht werden können. Solche gepoolten Daten hätten allerdings eine höhere Ungenauigkeit hinsichtlich von Periodeneffekten gehabt. Darüber hinaus stehen die Daten des Politbarometers über einen langen Zeitraum zur Verfügung, was zumindest einen Wandel politischer Einstellungen im Lebensverlauf für demographische Teilgruppen auf Aggregatdatenbasis ermöglicht. Leider hat die Forschungsgruppe Wahlen das Alter nur bis zum Jahr 1987 über die Nennung des Geburtsjahrs erhoben, und ab diesem Zeitpunkt Altersklassen verwendet. Die älteste Altersklasse (65 und älter) umfasst zahlreiche Jahrgänge, was eine kohortenanalytische Verwendung unmöglich macht. Eine

kohortendifferenzierte Analyse der ostdeutschen Jahrgänge ist mit diesen Datensätzen völlig ausgeschlossen.

Auch die Daten der *Repräsentativen Wahlstatistik* in Deutschland sind für einen Vergleich mit angemessenem Detaillierungsgrad der Größe älterer Menschen zu den anderen Bevölkerungsgruppen nicht ausreichend. Gehring und Wagner (1999, 701), die einen theoretisch umfassenden Versuch der Analyse der Wahlbeteiligung im Alter unternahmen, stellen fest: „Die einzige zuverlässige Datenquelle, die Repräsentative Wahlstatistik, ist wegen der nach oben offenen Kategorie der über 70-Jährigen und aufgrund der fehlenden Erhebung möglicher erklärender Variablen ungeeignet“.

In wie weit einige, der akademischen Öffentlichkeit nicht zur Verfügung stehende Datensätze geeignet wären ist unklar. Hier sind neben einigen Umfragen der parteinahen Stiftungen vor allem die Exit Polls der kommerziellen Umfrageinstitute an Wahltagen zu nennen. Für die für Forscher in Einzelfällen zugänglich gemachten Exit Polls der kommerziellen Wahlforschung gilt als Besonderheit, dass sie nur die Stimmabgabe in Wahllokalen beinhalten und Briefwahlstimmen, die in der Gruppe der älteren Menschen einen besonders hohen Anteil haben, ausgeschlossen werden, was zu einer systematischen Verzerrung der Daten führt.

Das bestmögliche Datenmaterial für die beabsichtigte Analyse wären Paneldaten, da diese Veränderungen auf der Aggregatdatenebene auf der Individualebene nachvollziehbar machen und nicht die Gefahr besteht, dass Veränderungen auf der Aggregatebene aus Veränderungen der Stichprobe resultieren. Zur Verfügung stehende Datensätze wie das *Sozioökonomische Panel (SOEP)* lassen sich für detaillierte Analysen im Bereich der politischen Einstellung und Verhaltensweisen kaum verwenden, sondern sind auf Einzelfragen beschränkt (vgl. Kühnemund 2004).

Da die vorliegenden, der Allgemeinheit zur Verfügung stehenden Daten eine Verbindung eines qualitativen mit einem quantifizierenden Analyseschritt nicht ermöglichen, wurde der theoriebildende Aspekt des Unterfangens in den Vordergrund gestellt. Die Orientierung an einer qualitative und quantitative Methoden verbindender Methodologie, welche das Zusammenspiel der beiden Forschungszugänge als wesentlich für den sozialwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt annimmt, bleibt nach wie vor bestehen (vgl. Barton & Lazarsfeld [1955] 1984)<sup>87</sup>.

Bei der Konzeption dieser Arbeit erschien es unabdingbar auch qualitative Interviews durchzuführen. Hierfür spricht zunächst, dass ich wenig Zugang zu der Lebenswelt der untersuchten Gruppe habe, aber davon auszugehen ist, dass die Lebensumstände und besonderen Erfahrungen dieser Gruppe in besonderem Maße Auswirkungen auf die politischen Verhaltensweisen und Einstellungen haben. Bei diesem qualitativen Zugang geht es zunächst darum die aktuellen, alltäglichen Aspekte der Lebenswelt älterer Frauen und die Einbettung von Politik in diese in ausreichender Breite und Tiefe zu erfassen. Die Zielsetzung eines qualitativen Zugangs ist es, auf Alltagsannahmen,

---

<sup>87</sup> Im Überblick über die Literatur lassen sich nur wenige Arbeiten mit politikwissenschaftlicher Fragestellung und einer ausreichenden Datenbasis ausmachen (Gehring & Wagner 1999; Bukov 2000), die mit Daten der Berliner Altersstudie (Mayer 1996) arbeiten. Die Fallzahlen von Gehring und Wagner (1999) sind mit knapp 900 Befragten insgesamt, die auch Befragte in Heimen umfassen, groß, basieren allerdings nicht auf einer repräsentativen Stichprobe.

Gewohnheitsheuristiken und den persönlichen Erfahrungen des Forschers beruhende Fehleinschätzungen zu vermeiden (vgl. Kelle 2001a). Die qualitative Befragung ermöglicht auch intensiv auf die Folgen des Alter(n)s und den dadurch möglicherweise veränderten Umgang mit der Umwelt einzugehen. Anders als in einer geschlossenen, standardisierten Befragung besteht in einem qualitativen Interview die Möglichkeit auf die individuelle Lebenssituation der Befragten einzugehen und biographische Brüche und Kontinuitäten in vielfältigen Lebensbereichen zu erheben. Gegebenenfalls können diese bezogen auf die Biographie jedes Einzelfalls vertiefende Fragen gestellt und für den Individualfall relevante Aspekte ergänzt werden.

Eine solche individuell-biographische Erhebung findet auch hinsichtlich der historischen Erfahrungen und der lebenslangen politischen Sozialisation statt. Die vielfältigen Erlebnisse des Nationalsozialismus, der Nachkriegszeit und bei der ostdeutschen Bevölkerung der Zeit der DDR können nur schwer in vorstrukturierter Form erhoben werden, wenn die teilweise sehr individuellen Erlebnisse und Verarbeitungsmuster erfasst werden sollen. Dieses Vorgehen stellt einen Gegensatz und eine bewusste Veränderung zur üblichen Praxis des Mainstreams der Wahl- und Einstellungsforschung dar. Empirische Wahlforschung beruht in der Regel ausschließlich auf der Analyse von Umfragedaten. Lediglich in der in der Planung politischer Kampagnen werden auch qualitative Untersuchungen durchgeführt, deren Ergebnisse aber in der Regel keinen Eingang in die wissenschaftliche Literatur finden, sondern den pragmatischen Bedingungen des politischen Wettbewerbs unterliegen und eigentlich eher der Werbeforschung als der politikwissenschaftlichen Analyse zuzurechnen sind.

Der Rückgriff auf ein solches Verfahren stellt aber aus meiner Sicht auch im Kontext der hoch entwickelten politikwissenschaftlichen Wahl- und Einstellungsforschung keinen Rückschritt dar, sondern liefert vielmehr die Möglichkeit neue Aspekte zu identifizieren, die bisher vernachlässigt wurden und hilft die Instrumente und Prozeduren der akademischen Wahlforschung auf Schwachstellen zu überprüfen (vgl. Küchler 1983, 26).

### 8.2.2 Merkmale der durchgeführten Interviews

Es gibt eine Vielzahl vorhandener Konzeptionen qualitativer Interviews, die je nach ihrem ursprünglichen Anwendungsfeld und der methodologischen Verortung unterschiedlichste methodische Strategien und inhaltliche Zielsetzungen verfolgen (Hopf 2004; Flick 2004, 117f.; Lamnek 2005, 356f.). Generell lassen sich Interviews hinsichtlich des Grades der Strukturierung, der Offenheit und dem Kommunikationsstil klassifizieren.

Für die hier bearbeitete Fragestellung wurde das problemzentrierte Interview nach Witzel (1982, 1985) als geeignetes Verfahren ausgewählt und für die Belange des Studie modifiziert. Dieses Verfahren kennzeichnet sich durch die Verwendung eines dem Interview vorgeschalteten Kurzfrage-

bogens, eines Leitfadens, der Tonbandaufzeichnung und die Verwendung eines Postskriptums<sup>88</sup>. Der vorgeschaltete Kurzfragebogen hat die Funktion demografische Variablen und biografische Eckpunkte aus dem Interview herauszunehmen, um so die Vollständigkeit der demografischen Angaben und einen von diesen Aspekten ungestörten Interviewablauf zu gewährleisten. Als vorteilhaft erweist sich hier weiterhin, dass die „Aufwärmphase“ in einer stärker standardisierten Phase des Interviews stattfindet. Gleichzeitig kann der Interviewer bereits vor dem eigentlichen Interview neben den Eckdaten zur Person Informationen über das Gesprächsverhalten und individuelle Aspekte, wie Art des Antwortverhaltens, Erinnerungsvermögen, Hörprobleme und ähnliche für die Interviewdurchführung relevanten Aspekte ermitteln und in der Folge die Interviewführung daran anpassen. Die Befragten fühlen sich im Themenbereich des eigenen Lebensverlaufs sicher, und können sich so leichter an die Interviewsituation gewöhnen. Zudem war in der vorliegenden Untersuchung beabsichtigt mit diesem Aufbau eine Aufmerksamkeitszuwendung in Richtung langfristiger, biographischer Aspekte zu erzeugen. Aspekte des direkten familiären Umfeldes oder der Berufsbiographie, die theoretisch relevant sein können, sollten von den Befragten nicht wegen der Angst, dass dies unpassend sein könnte vermieden werden, sondern in die Beantwortung der offenen Fragen mit einbezogen werden. Das bewusste Signal des Interesses an der individuellen Lebensgeschichte sollte Detaillierungen in diese Richtung erleichtern<sup>89</sup>. Neben Angaben zu Wohnort, Geburtsjahr, der Schul- und Berufsausbildung und den ausgeübten Tätigkeiten werden in dem verwendeten Kurzfragebogen Angaben zu Beruf, Geburts- und gegebenenfalls Todesjahr der Eltern, Geschwister, Ehemänner und Kinder erhoben. Daran schließt sich die Erhebung des Einkommens und die Mitgliedschaft in Kirchen und Organisationen an.

Die Methodik des Leitfadeninterviews resultiert aus der konzeptionellen Überlegung, ein Mindestmaß an Vergleichbarkeit der angesprochenen Themenbereiche, der Frageformulierungen und der Reihenfolge der Fragen zu gewährleisten. Die Handhabung des Leitfadens wurde zu keinem Zeitpunkt als strenge Vorgabe hinsichtlich der Reihenfolge und Formulierung betrachtet. Die geführten Interviews sind demnach als teilstrukturiert zu charakterisieren (Schnell, Hill & Esser 1999, 300).

In der quantitativen Wahlforschung verwendete standardisierte Erhebungsinstrumente bilden mehrheitlich die in den Theorien zum Wahlverhalten als relevant eingestuft inhaltlichen Komplexe ab. Der hier verwendete Leitfaden weist hinsichtlich der gewählten Fragen Ähnlichkeiten zu solchen Surveys auf, die die Vergleichbarkeit der in Interviews gewonnenen Daten mit Umfragedaten herstellen sollte. Dies hat zugleich den Vorteil, dass unabhängig von vorgegeben Skalen und Item-

---

<sup>88</sup> In seiner ursprünglichen Version beinhaltet das problemzentrierte Interview auch Gruppendiskussionen. Auf diese wurde verzichtet, da der Erkenntnisgewinn als vergleichsweise gering eingeschätzt wurde. Außerdem wurde in der Planung davon ausgegangen, dass Gruppendiskussionen, die Aspekte wie Parteipräferenzen beinhalten, in der untersuchten Zielgruppe nicht ergiebig sind, da die Beteiligten Vorbehalte haben diese zu äußern. Diese Einschätzung hat sich im Forschungsprozess als realitätsnah bestätigt. Die Art und Weise des Feldzugangs verursachte jedoch zahlreiche Situationen, die dem Charakter und Informationsgehalt von Gruppendiskussionen entsprechen (s.u.).

<sup>89</sup> Im Sinne der Theorie des narrativen Interviews sollte einer der Zugzwänge des Erzählens, der Zwang zur Detaillierung, beeinflusst werden (Flick 2004, 150). Am Ideal des narrativen Interviews orientierte Forscher würden eine solche Einflussnahme als Manipulation ablehnen (Lamnek 2005, 360). Im Kontext dieser Untersuchung erschien das Vorgehen jedoch sinnvoll, um den Aspekt der Biographie zu stärken.

batterien die Möglichkeit gegeben wird, Verhalten und Einstellungen der Untersuchungsobjekte in einem subjektiven Begründungszusammenhang dargestellt werden können. Hierbei spielen sowohl die Bewertungen von Politik im Allgemeinen sowie der einzelnen Parteien, ihrer Kandidaten, deren politischer Maßnahmen und gesellschaftlicher Probleme eine Rolle, als auch die biografische Herleitung und die normativen Begründungen dieser Muster.

Die Fragen wurden so angeordnet, dass von stärker standardisierten zu offeneren Fragen übergegangen wird. Dieser Aufbau resultiert aus der Überlegung, dass es bei der untersuchten Gruppe zu besonderen Problemen der Interviewsteuerung kommen kann. Es wurde angenommen, dass bei einem Teil der Befragten die Bereitschaft zur Interviewteilnahme auch durch ein allgemeines Kommunikationsbedürfnis beeinflusst wird. Dies kann zu einem sehr narrativen Antwortverhalten führen, da die Befragten das Interview zu einem Gespräch umformen (Kühn & Ports 1999, 14; vgl. Klein & Gabler 1996, 117). Die stärkere Strukturierung zu Beginn des Leitfadens sollte sicherstellen, dass alle Fragen in vergleichbarer Form gestellt werden können. Auch ein gegenteiliger Einfluss auf den Interviewverlauf wurde bei der Konzeption des Leitfadens berücksichtigt: Für Hochbetagte ist die Situation des Interviews ungewohnt und kann hinsichtlich der Thematik Politik stark von Desinteresse bei gleichzeitig vorhandener sozialer Erwünschtheit beeinflusst sein. Dies würde zu einem Interviewverhalten führen, das durch sehr kurze Antworten gekennzeichnet ist (Kühn & Ports 1999, 9). Dieses Muster sollte durch Fragen, die offener gehalten sind und eher zu narrativen Antworten führen, durchbrochen werden. Die Funktionsfähigkeit des Leitfadens wurde in zwei Interviews getestet, die nur leichte Modifikationen nach sich zogen. Die Pretestinterviews wurden nicht in die vorliegende Analyse einbezogen.

### 8.2.3 Der Leitfaden und die Interviewdurchführung

Der entwickelte Leitfaden wird als eine idealtypische Themenabfolge zu verstanden, welche im Normalfall grob eingehalten wird. Als Einstieg werden die grundlegende Meinungen zu Parteien erfragt. Die Abfrage der Meinungen zu den einzelnen Parteien soll politische Lagerbindungen sowie deren Stärke und Konstanz erfassen. Die Fragen zu der Bewertung der einzelnen Parteien werden oft unspezifisch beantwortet und bieten vor allem auch Spielraum sich grundlegenden Einstellung zum politischen System und eine Grundorientierung der politischen Einstellungsmuster zu nähern. Der nächste Block thematisiert nach dem Vorbild der standardisierten Umfragen der Wahlforschung das Wahlverhalten. Zunächst wird die generelle Absicht zur Teilnahme an der aktuellen Wahl und die Wahlteilnahmen bei den vergangenen Wahlen abgefragt. Dann wird die konkrete Wahlabsicht, eine Begründung der Wahlabsicht und die bevorzugte Regierungskonstellation erfragt. Sofern die Befragten dies nicht selbst nennen, werden Erst- und Zweitstimmen abgefragt. An dieser Stelle des Leitfadeninterviews werden oft eine Vielzahl weiterer Informationen über die Entscheidungskriterien, die Bewertungsmaßstäbe und die politischen Kognitionen der Befragten offenbart. Hier ist von großer Bedeutung, dass zwar die Reihenfolge der Fragen an dem Vorbild der standardisierten Umfragen orientiert ist, dass die Gesprächssteuerung aber offen ist.

Die darauffolgenden Fragen haben das primär das Ziel zu identifizieren, ob es sich bei der Befragten um eine Nicht- oder Wechselwählerin handelt. Dabei wird auch nach der Art der Wahl differenziert. An dieser Stelle des Leitfadens findet, sofern in dem Bundesland oder der Kommune der Befragten vor kurzem oder in absehbarer Zeit Wahlen anstehen eine Anpassung des Frageschemas statt. Bei anderen Befragten wird mit eher offenen Fragen auf das Land oder die Kommune eingegangen. Die Zielsetzung ist es die Entscheidungskriterien der Wahlteilnahme und Stimmabgabe der Befragten herauszuarbeiten können.

Als nächster Aspekt werden die Issues und die Kandidaten thematisiert. Dieser Block dient auch dazu alltägliche Begründungen für politische Einstellungen, insbesondere den Bewertungen der Parteien und Kandidaten, einen Raum zu geben, welche die Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten des Umfeldes der Befragten deutlich machen. Dieser Aspekt findet eine Fortsetzung in den Mustern politischer Kommunikation, wobei sowohl auf Mediennutzung als auch interpersonale Kommunikation eingegangen wird. Beide Aspekte beinhalten zugleich auch Fragen der Lebensgestaltung und des Zugangs zur Umwelt. Insbesondere die Abfragen möglicher Gesprächspartner über politische Themen sind zugleich aufschlussreich hinsichtlich des sozialen Netzes der Befragten.

In Kombination mit den folgenden Fragen, zu der politischen Kommunikation in der und den politischen Einstellungen der Herkunftsfamilie wird ein Einstieg in den Themenbereich Biographie genommen, der mit konkreten Fragen nach der Veränderung des politischen Interesses oder der Einstellungen im Lebensverlauf der Befragten eine Fortsetzung findet. Dieser Abschnitt thematisiert mit wenigen vorgegebenen Fragen den Verlauf der lebenslangen politischen Sozialisation der Befragten und beinhaltet eine deutliche Öffnung, die der Befragten Raum gibt und im Fall eines eher kargen Antwortverhaltens durch auf den Einzelfall angepasste Fragen vertieft wird oder auf die standardisierte Vorbefragung Bezug genommen und nach Personen im Umfeld oder Situationen gefragt.

Der Leitfaden endet mit Fragen, die als öffnende Impulse konzipiert sind. In der ersten Feldphase 2002 war dies die Frage „Was haben Sie gedacht als Sie gehört haben, dass Stoiber und nicht Merkel Kanzlerkandidat der Union wird?“ und in der zweiten Feldphase 2005 „Was haben Sie gedacht Sie gehört haben, dass über Neuwahlen nachgedacht wird?“ Die Einleitung zu dieser Frage beginnt in der Regel mit dem Hinweis, dass es sich um die letzte Frage handelt, die ein wenig anders ist als die vorhergehenden. Dies ist ein bewusstes Signal, welches zu einer Veränderung der Gesprächssituation führen soll und eine weitere Öffnung des Interviews bewirken soll<sup>90</sup>. Der Befragten wird signalisiert, dass an sie keine Erwartungen auf bestimmte Antwortmuster gestellt werden. Oft beginnen an diesem Punkt Befragte mit für sie wichtigen Aspekten des Interviews oder einer biographischen Narration, welche für die eine Erklärung von einer Einstellung liefert. Die Endphase des

---

<sup>90</sup> Im narrativen Interview, einer sehr offenen Interviewvariante, welche nur aus wenigen Fragen besteht, die aber von den Befragten sehr ausführlich beantwortet werden sollen, gibt es den Begriff des *Koda* (Flick 2004, 149), welches eine Formulierung der befragten Person ist, mit der sie ein Ende der Narration signalisiert, beispielsweise „So ... mehr kann ich jetzt eigentlich nicht mehr sagen“. Mit der gewählten Ankündigung der „letzten Frage“ wurde versucht ein ähnliches Signal zu senden, was allerdings auch die Kommunikationssituation verändern sollte und im Normalfall zwar die Endphase einleitete, aber nicht das Ende des Interviews bedeutete.

Interviews ist oft sehr umfangreich und geht bisweilen in ein allgemeines Nachgespräch über. Das Ende des Interviews ist das Ausschalten des Tonbandgerätes, auf welches explizit hingewiesen wird. In einigen Fällen machen die Befragten im Nachgespräch weitere Ausführungen, welche dazu führen, dass die Tonbandaufzeichnung mit Zustimmung der Befragten wiederaufgenommen wird.

Der Umgang mit dem Ende des Interviews ist Teil der gewählten Strategie der Interviewsteuerung und -führung<sup>91</sup>. Die standardisierten Aspekte des Leitfadens geben den Rahmen des Ablaufs vor, die Beantwortung der Fragen soll aber offen erfolgen.

Unmittelbar nach dem Ende jedes Interviews wurde ein umfangreiches Feldprotokoll erstellt. Dies erfolgte, an einem vorher ausgesuchten Ort, um möglichst ohne Verzögerung die Eindrücke des Interviews festzuhalten. Neben Ergänzungen den inhaltlichen Antworten, insbesondere Aspekten nonverbaler Kommunikation, wurden alle möglicherweise relevanten Aspekte festgehalten. Diese betreffen die das Verhalten der Interviewpartnerin und des Interviewers, Besonderheiten der Interviewpartnerin, den Feldein- und Austritt, Aspekte des Interviewablaufes (Störungen, Atmosphäre, Beeinträchtigungen, etc.), Notizen über die Einrichtung der Befragten<sup>92</sup>, Ad-Hoc-Anpassungen des Leitfadens und das emotionale Verhältnis des Interviewers zur Interviewpartnerin während des Gesprächs. Unter emotionalen Aspekten sind neben der Sympathie zur Befragten, vor allem auch möglichen Quellen einer Beeinflussung der Interviewsituation gemeint, beispielsweise, wenn die Befragte, Ausführungen macht, die mich als Privatperson negativ ansprechen. Auch Momente, welche mögliche Interviewkrisen darstellen, wurden ausführlich festgehalten<sup>93</sup>. Darüber hinaus wurden erste Notizen zur inhaltlichen Interpretation des Falles gemacht und in einzelnen Fällen Unklarheiten identifiziert, welche in den telefonischen Nachbefragungen geklärt werden sollten. Die qualitativen Interviews, die parallel zum Wahlkampf zur Bundestagswahl 2002 durchgeführt wurden, sind durch zwei telefonische Nachbefragungen ergänzt worden. Diese wurden direkt nach der Bundestagswahl und sechs nach Wochen nach der Bundestagswahl durchgeführt. Die Nachbefragungen hatten zum Ziel, die Veränderungen seit dem Interviewtermin, nachträgliche Evaluationen der Wahlentscheidung und des Wahlergebnisses zu erfassen. Zugleich sollte die Vergleichbarkeit mit Daten aus standardisierten Umfragen der Jahre 2002 und 2005 (Allbus, Forschungsgruppe

---

<sup>91</sup> Es hat sich in vielen Fällen als wirksam herausgestellt, lange Pausen nach einer ersten Antwort der Befragten zu machen oder das geantwortete zu „spiegeln“. Die bewusste sehr lange Pause nach einer Antwort in Kombination mit einer interessierten Mimik provoziert oft weitere Verbalisierungen, welche zum Beispiel eine Begründung für eine genannte Einstellung beinhalten. Ebenso führen Nachfragen oder Wiederholungen die Formulierung der Befragten wortwörtlich aufgreifen (Spiegelungen) zu Detaillierungen. Beide Varianten kommen dann zur Anwendung, wenn das Antwortverhalten karg ist und die Befragte knapp antwortet. Ein weiterer Aspekt, der in die Interviews eingestreut wurde, waren Impulsfragen, welche die Artikulation von subjektiven Begründungsmustern oder biographischen Narrationen anregen sollten. Hierfür wurde oft auf die Bewertung von prominenten Politikern zurückgegriffen oder beispielsweise bei den Interviews in Erfurt nach dem Brandbesuch des Jahres 1970 gefragt. Solche Impulsfragen wurden in der Regel erst im letzten Interviewdrittel gestellt.

<sup>92</sup> Hier wurden vor allem Lebensstilaspekte berücksichtigt, wie sie von Flaig, Meyer & Ueltzhöffer (1993) untersucht wurden.

<sup>93</sup> Beispielsweise wurde Frau Wagner (KS5\_1, Z 67) im ersten Interview erst während des Interviews klar, dass sie zu ihrer Parteipräferenz Auskunft geben soll, was sie wie sie im Nachgespräch deutlich üblicherweise nicht macht.

Wahlen, etc.) durch die Verwendung entsprechender Skalen hergestellt werden. Die Nachbefragungen waren zu Beginn als klassische standardisierte Telefonbefragungen konzipiert, welche gegen Ende einen offeneren Nachfrageteil zu den vorab geführten Interviews enthielten.

### **Ablauf und Varianten der Feldphase bei der ersten Welle 2002:**

#### **1. Erstkontakt**

a) durch direkte Ansprache  
(bei Gemeindenachmittag o.ä.)

b) über Altenheim

c) durch Vermittlung

#### **2. Persönliche telefonische**

##### **Kontaktaufnahme**

#### **3. Terminvereinbarung mit schriftlicher Erläuterung**

(zusätzlich bei Interviews in großer  
Entfernung: telefonische Bestätigung)

#### **4. Interview**

#### **5. Erste telefonische Nachbefragung**

#### **6. Zweite telefonische Nachbefragung**

Die standardisierten Frageformulierungen wurden aus verschiedenen auf Telefoninterviews basierenden Umfragen zusammengestellt<sup>94</sup>. Bei der Durchführung stellte sich schnell heraus, dass die verwendeten Skalen für die hier Befragten keine brauchbaren Daten produzierten (vgl. Kühn & Porst 1999, 20; Schwarz 1999). Insbesondere die standardisierten Erläuterungen der Skalen stellten sich als für eine größere Gruppe als nicht geeignet heraus. Dies ist besonders ausgeprägt bei Befragten der Fall gewesen, die auf Pflege angewiesen waren oder in Heimen lebten. Allerdings sind auch zahlreiche der Befragten, die in den Face-to-Face-Interviews keinerlei größere Beeinträchtigung aufwiesen, zu einer korrekten Beantwortung auf Basis des Frageschemas nicht in der Lage gewesen. Dies deutet an, dass es erhebliche methodische Schwierigkeiten bei der Befragung älterer Menschen gibt, vermutlich sind diese jedoch nicht ursächlich in altersspezifischen Beeinträchtigungen der kognitiven Fähigkeiten oder einem geringen Grad politischer Kognitionen zu begründen. Auch eine Beeinträchtigung durch altersspezifische Hörbehinderung kann in mehreren Fällen ausgeschlossen werden, scheint vereinzelt aber eine Rolle gespielt zu haben. Vielmehr scheint eine nicht vorhandene Gewohntheit an die Kommunikationssituation des Interviews ursächlich zu sein (vgl. Kühn & Porst 1999, 6). Ein Face-to-Face-Interview ähnelt stärker der alltäglichen Kommunikationsstruktur und bietet zum einen die Möglichkeit einer nonverbalen Validierung

---

<sup>94</sup> Die Zielsetzung hinter diesem Verfahren war ursprünglich auch ein anhand des qualitativen Interviews durchgeführte skalierende Inhaltsanalyse nach Mayring (2002; 2003) zu validieren, welche für die ursprünglich geplante quantitative Typenbildung benötigt wurde.

im Sinne einer Überprüfung der „erwartungsgemäßen“ Beantwortung. Zum anderen kann hier eher auch in Form von Erzähltexten geantwortet werden (Lamnek 2005, 357).

Auch die Erfahrungen der vorliegenden Untersuchung lassen die Vermutung daher plausibel erscheinen, dass es in der Gruppe der Älteren zu Verzerrungen bei der Teilnahme an Bevölkerungsbefragungen kommt. Dies weist weitere Probleme der Repräsentativität von Umfragedaten in dieser Bevölkerungsgruppe hin (Kühn & Porst 1999, 3; vgl. Klein & Gabler 1996, 121f.). Ebenso ist ein Zusammenhang der Teilnahmebereitschaft mit dem politischen Interesse, den subjektiven oder vom Interviewer festgestellten politischen Kompetenzen nicht nachweisbar gewesen<sup>95</sup>.

Aufgrund der dargestellten Erkenntnisse wurden die Interviewleitfäden durch eher offene Gespräche ersetzt, in denen das vorrangige Ziel war festzustellen, ob die Befragten ihre Wahlabsicht verändert und an der Wahl teilgenommen haben. In einzelnen Fällen wurden noch unklare Aussagen beispielsweise von biographischen Details erfragt. Interessanterweise gab es in der Änderung der Präferenz nur wenig Wandel über den Befragungszeitraum hinweg. Allerdings wurden in mehreren Fällen ungeplante Nichtwahlen berichtet. Diese wurden in allen Fällen von Personen berichtet, die in Altersheimen leben. Ein Wandel der Wahlabsicht wurde nur in wenigen Fällen berichtet. Hier waren es aber ausschließlich Erwägungen taktischer Wählerinnen, die eine Veränderung bewirkten. Das Schwanken zwischen verschiedenen taktischen Optionen wurde immer bereits in den Face-to-Face-Befragungen berichtet. Aufgrund der Erfahrungen mit der telefonischen Nachbefragung 2002 wurde bei der Interviewwelle 2005 nur noch direkt nach der Wahl eine telefonische Nachbefragung durchgeführt, die das Ziel hatte zu erheben, ob und welche Partei/en die Befragte gewählt hat.

#### 8.2.4 Stichprobengewinnung

Die Zielsetzung der Stichprobenziehung in diesem Projekt lässt sich durch die Orientierung an zwei methodologischen Idealen beschreiben. Der erste Orientierungspunkt ist die klassische repräsentative Stichprobe der Umfrageforschung, die das Ziel hat einen möglichst repräsentativen Querschnitt über die untersuchte demographische Teilgruppe der älteren Frauen zu erreichen. Diese wird vorab definiert, in ihrer Größe festgelegt und über eine der verschiedenen Varianten der Stichprobenauswahl möglichst zufällig gezogen (vgl. Schnell, Hill & Esser 2005, 273f.). Aus der Grundgesamtheit der „älteren Frauen“ wurde die Personengruppe definiert, die zum Beginn der Untersuchung in Deutschland lebend, wahlberechtigt, weiblich und 65 Jahre alt oder älter war. Die Zielsetzung des repräsentativen Querschnittes bedeutet nicht, dass die Stichprobe statistisch repräsentativ sein kann, aber sie sollte eine Reihe von Merkmalen und Merkmalskombinationen beinhalten.

---

<sup>95</sup> Der in der Literatur bisweilen unklare Stand der Empfehlungen zu dem Modus der Befragung älterer Menschen ist aus meiner Erfahrung nicht haltbar (Herzog & Kulka 1983, 64). Die qualitative Forschungserfahrung in diesem Projekt weist eindeutig daraufhin, dass es klare Vorteile für eine Face-to-Face-Befragung älterer Menschen gibt (Kühn & Porst 1999, 19). Dies wird durch die vielfach beobachtete geringere Teilnahmebereitschaft und -quoten bei Älteren in telefonischen Befragungen unterstützt, obwohl diese prinzipiell besser telefonisch zu erreichen sind (Kühn & Porst 1999, 13).

Dies stellt die Verbindung zum zweiten methodologischen Orientierungspunkt her, dem Konzept des theoretischen Samplings, welches in der Grounded Theory von Glaser & Strauss (1988 [1967]) entwickelt wurde. Das theoretische Sampling hat keine statistische Abbildung von Aspekten der Grundgesamtheit zum Ziel, sondern stellt die Bildung von neuen Theorien in das Zentrum. Das Vorgehen der Grounded Theory lässt sich als ein idealtypisches Vorgehen in der qualitativen Sozialforschung charakterisieren und hebt die Bedeutung des Forschungsprozess besonders hervor (Strübing 2008). Die Offenheit des Forschungsprozess wird zum zentralen Qualitätskriterium, welches für den Datenerhebungsprozess bedeutet, dass fallweise gesampelt wird und erst nach der Analyse neue Fälle erhoben werden. Für die Einbeziehung neuer Fälle gibt es verschiedenen Möglichkeiten. Sowohl größtmögliche Ähnlichkeit zu einem schon in die Analyse einbezogenen Fall, wie auch eine große Unterschiedlichkeit oder eine Differenz in einem bestimmten Merkmal können theoretisch relevant sein und die Entscheidung für den nächsten Fall begründen (Strauss 1987, 38; Flick 2004, 102f.). Der Prozess der Stichprobenziehung ist erst dann beendet, wenn sich die „theoretische Sättigung“ einstellt, die dann erreicht ist, wenn neue Fälle keinen weiteren Erkenntnisfortschritt bringen.

Das hier praktizierte Verfahren der Stichprobenziehung orientiert sich an beiden Modellen der Stichprobenziehung. Der vorhandene umfangreiche Bestand an Theorien und empirischen Ergebnissen gibt einzelne Aspekte, die von Bedeutung sind vor. Dies bedeutet, dass mehrere relevante Dimensionen von vorneherein bekannt sind und daher hinreichend umfangreich in der Stichprobe vertreten sein sollten. Neben Alter, Bildung, Einkommen und der Herkunft aus Ost-/Westdeutschland sollten vor allem auch Wählerinnen der verschiedenen Parteien und Befragte mit einem unterschiedlichen Ausmaß an politischem Interesse und unterschiedlich starken politischen Bindungen befragt werden. Um Aussagen über die Bedeutung gleicher Sozialisationsbedingungen im Sinne des Konzeptes politischer Generationen zu machen, mussten ausreichend Fälle in benachbarten Geburtsjahrgängen, aber auch eine gewisse Spannbreite vertreten sein, um mögliche Differenzen herausarbeiten zu können. Dies führte zu einem groben Stichprobenplan, der festlegte, welche Kombinationen vertreten sein sollten. Hierbei waren vor allem eine vergleichbare Verteilung der Jahrgänge in den Teilstichproben in Ost- und Westdeutschland, eine ausreichende Berücksichtigung sowohl von Verheirateten (oder mit Partner lebenden) wie auch von Alleinlebenden (oder Verwitweten) und eine Abdeckung unterschiedlicher Muster von Familien- und Erwerbsarbeit zu berücksichtigen.

Die Gewinnung von Interviewpartnerinnen führte aber zu einem eher offenen Verfahren der Stichprobenziehung, da sich der Feldzugang als nicht unproblematisch darstellte und oft eher der Zufall bestimmte, welche Merkmale die gewonnene Interviewpartnerin aufwies. Da vor den Interviews nicht abzuschätzen war, welche Merkmalskombinationen die Befragten aufweisen, erfolgte die Ziehung der Stichprobe parallel zur Datenerhebung. Bei der Datenerhebung wurden, wie dies in der Grounded Theory vorgesehen ist, Merkmale identifiziert, die sich als evident für eben diese herausstellten. So kristallisierte sich beispielsweise während des Forschungsprozesses heraus, dass Befragte in Altersheimen Ähnlichkeiten aufwiesen. Dies führte dazu, dass dieses Merkmal bewusster in den Samplingprozess einbezogen wurde. Das Sampling wurde beendet, als sowohl für we-

sentlich erachtete Merkmalskombinationen in der Stichprobe repräsentiert waren, als auch im Sinne einer theoretischen Sättigung aus weiteren Interviews kein wesentlicher Erkenntnisgewinn mehr zu erwarten war. Allerdings gab es auch forschungsökonomische Restriktionen, was den zeitlichen Umfang und die räumliche Verortung der Interviewpartnerinnen betrifft. Zudem mussten alle Interviews in einigermaßen vergleichbarem zeitlichen Abstand zur Bundestagswahl durchgeführt werden, um Einflüsse aktueller Ereignisse, der öffentlichen Meinung und mögliche Veränderungen der Entscheidungssituation durch kürzere Abstände zur Wahl bei den Interviews im wesentlichen konstant zu halten.

Es wurde vorab entschieden, die Interviews zu gleichen Teilen in Ost- und Westdeutschland durchzuführen. Aus arbeitsökonomischen Gründen bot sich für die Durchführung der westdeutschen Interviews der Raum Nordhessen an. In Ostdeutschland wurden Interviews im Raum Erfurt und in einer ländlichen Gemeinde in Brandenburg durchgeführt<sup>96</sup>.

### 8.2.5 Feldzugang

Der Feldzugang und damit der Kontakt zu möglichen Befragten, wurde über verschiedene Arten von Einrichtungen wie Altentreffs und Seniorennachmittage verschiedener Träger hergestellt. Hierbei wurde zunächst telefonisch und dann schriftlich Kontakt zu den Funktionsträgern dieser Einrichtungen hergestellt und das Vorhaben dargelegt. Dies sollte sowohl die Kooperationsbereitschaft dieser Personen, also auch die Möglichkeit zur Überprüfung der gemachten Angaben zum Vorhaben sicherstellen. Über die angesprochenen Vermittlungspersonen kam der Kontakt zu den Befragten zu Stande. Die Einführung in das Untersuchungsfeld durch vertrauenswürdige Dritte sollte dazu beitragen ein subjektives Sicherheitsgefühl der Befragten herzustellen, da die Interviews bevorzugt in den Privaträumen der Befragten stattfinden sollten<sup>97</sup>. Gleichzeitig bot sich so die Gelegenheit vorab ein vages Bild der potentiellen Befragten in der Einrichtung zu erhalten und dies mit den Erfordernissen der Stichprobe abzugleichen<sup>98</sup>. Zu Beginn der Anwerbephase von Interviewteilernehmerinnen folgte auf jede Bereitschaftserklärung zur Teilnahme die Vereinbarung eines Interviewtermins. Es wurde allen Befragten ein Merkzettel ausgehändigt, der auch Anschrift und Telefonnummern des Interviewers enthielt. Dies sollte zu einer möglichst hohen Ausschöpfung der vereinbarten Termine führen, sowie auch als vertrauensbildende Maßnahme dienen. Bei den

---

<sup>96</sup> In der zunächst nicht geplanten Wiederholungsbefragung im Jahr 2005 wurden neben den noch erreichbaren Befragten der ersten Welle noch fünf neue Personen befragt, welche nach den Kriterien einer zusätzlichen Region (Bayern) und ländlicher Raum in Westdeutschland ausgewählt wurden.

<sup>97</sup> Dies hat mehrere Zielsetzungen. Einerseits sollte die Befragte möglichst wenig durch die Interviewsituation beeinflusst werden. Zudem bestand so die Möglichkeit Einblick in die individuelle Ausgestaltung der Lebenswelt der Befragten zu erhalten. Darüber hinaus finden sich in der Forschungsliteratur Hinweise auf eine deutliche Verbesserung des Antwortverhaltens durch ein solches Vorgehen (vgl. Kühn & Porst 1999, 20).

<sup>98</sup> Als Schwierigkeit stellte sich der Kontakt über Altersheime bei dem Versuch der erneuten Befragung in der zweiten Welle heraus. Hier konnten in einigen Fällen die Mitarbeiter keine Auskunft geben, da ihnen die Befragten unbekannt waren. Die Recherche zum Verbleib der Befragten wurde entsprechend aufwendig, da nur wenige der Mitarbeiter über den Zeitraum der ersten und zweiten Befragungswelle in der gleichen Einrichtung oder Station tätig waren.

Terminvereinbarungen wurde ausdrücklich darum gebeten, Vertrauenspersonen (Nachbarn, Angehörige oder Pflegepersonal) über das Interview und den Termin zu informieren, um möglichen Gefährdungsängsten der Befragten vorzubeugen. Zwei Tage vor dem Interviewtermin wurden die Befragten telefonisch kontaktiert, um die Teilnahme sicherzustellen. Die Kontaktaufnahme zu den Mitarbeitern von Unterhaltungsangeboten oder Altersheimen gestaltete sich in allen Fällen problemlos. Die Anwerbung der eigentlichen Interviewteilnehmerinnen gestaltete sich eher schwieriger. So zeigte sich, dass Anwerbungsversuche bei Einrichtungen und Treffen mit Freizeitcharakter (Tanztee, Spielenachmittage, bunte Nachmittage) sehr problematisch sind, da hier eine Unterbrechung sozialer Aktivitäten als Störung empfunden wird. Dies scheint insbesondere der Fall zu sein, wenn diese Aktivitäten eher selten stattfinden und bei potentiellen Befragten einen hohen Stellenwert haben. Als geeigneter haben sich selbstorganisierte Gruppen und regelmäßig stattfindende Aktivitäten mit dem gleichen Personenkreis herausgestellt.

Zu Beginn der Kontaktaufnahme und während der ersten Interviews deutete sich an, dass dieses Verfahren eher politisch interessierte, kontaktfreudige und mobile Befragtengruppen erschließt. Allerdings wurden im Verlauf der Stichprobenziehung auch Kontaktaufnahmestrategien und Gesprächsmuster entwickelt, die bei der Auswahl und Überzeugung politisch weniger Interessierter erfolgreich waren. Auch die Einbeziehung von Pflegeeinrichtungen stellte sich als geeignete Ergänzung heraus<sup>99</sup>. Hier konnte durch den Hinweis, dass nicht nur politisch interessierte Frauen in Betracht kämen schon im Vorfeld Einfluss auf die Kontaktanbahnung und die Bandbreite der Befragten genommen werden.

Da einige der zentralen Merkmale erst in den Interviews eruiert werden konnten, trat mit zunehmender Stichprobengröße die gezielte Suche nach der Interviewteilnehmern mit fehlenden Merkmalskombinationen in den Vordergrund. Hinsichtlich einiger Merkmale konnte durch die vermittelnden Personen der Einrichtungen weitergeholfen werden, bei anderen Variablen musste auf die Vermittlung durch private Kontakte zurückgegriffen werden. Die Interviewten waren auch bei diesen Fällen dem Interviewer vorher nicht bekannt.

Der Feldzugang stellte sich als Prozess einer eigenen Art des Gewinns an Erfahrung und Erkenntnissen dar. Die ursprüngliche Zielsetzung, nämlich die Lebenswelt der untersuchten Gruppe kennenzulernen, war sehr erfolgreich. Für die Anwerbung der Interviews wurden zahlreiche Gespräche mit älteren Frauen, aber auch mit Angehörigen, Mitarbeitern von Pflegeheimen und Begegnungsstätten geführt. Es konnten typische Muster der Argumentation gegen eine Interviewteilnahme herausgestellt werden, welche denen des Bildes der „apathischen, unpolitischen Frau“ entsprechen. Allerdings wurden diese oft auch erfolgreich durch das Argument entkräftet, dass es bei den Interviews vor allem darum geht die Meinungen „normaler Menschen“ zu erfassen.

Der bisweilen etwas steinige Weg des Feldzuges hat sich insgesamt aber als erfolgreich erwiesen, da ich völlig unbekannte Aspekte über die Lebensgestaltung älterer Frauen kennengelernt

---

<sup>99</sup> Zu den methodischen Besonderheiten vgl. Kelle, Niggemann & Metje (2008).

haben. Dies unterstützt und bestätigt die grundlegenden Argumente der Notwendigkeit der Irritation der Alltagsheuristiken im Forschungsprozess durch qualitative Forschungszugänge bei der Theoriebildung (Kelle & Erzberger 1999). Neben den für die Fragestellung wichtigen Aspekten der politischen Sozialisation, Einstellungen oder den Verhaltensformen gehören dazu vor allem Aspekte der Lebenslage und deren subjektive Deutungen. Die hohe Bedeutung sozialer Events im Wochenverlauf, aber auch die Strukturierung des Alltags durch das Fernsehen und die täglich wiederkehrenden Abläufe in Altenheimen sind Erkenntnisse dieser Art. Darüber hinaus sind auch die Bedeutung von Verwitwung und neuen Partnerschaften deutlich geworden, sowie die große Vielfalt familiärer Verhältnisse.

Die Konstellation eines jüngeren, männlichen Interviewers, welcher eine ältere Frau befragt, stellte sich für die Anwerbung von Interviewpartnerinnen und den Feldzugang als wenig problematisch heraus. Durch die frühe Thematisierung eines möglichen Ablaufes und des Hinweises, bezüglich möglicher Sicherheitsbedenken immer Dritte zu informieren, wurden nötiges Vertrauen geschaffen.

Welche Interviewereffekte aufgrund der Eigenschaften des Interviewers möglichen Einfluss auf die Interviewverläufe hatten ist schwierig auszumachen. In der Literatur werden Effekte des Geschlechtes des Interviewers in der vorliegenden Konstellation dahingehend beschrieben, dass eine geringere Thematisierung emotionaler Gesprächsinhalte zu erwarten ist, als dies bei einer weiblichen Interviewerin zu erwarten wäre (Behnke & Meuser 1999, 77f.). Anzunehmen ist, dass bestimmte „typisch weibliche“ Gesprächsinhalte eher vermieden werden. Der Altersunterschied zum Interviewer kann in einigen Fällen dazu führen, dass historische Kontexte hergestellt werden müssen, wie dies das Konzept des „Detailisierungszwangs“ der narrativen Interviews beschreibt (Flick 2004, 150). In einigen der in Ostdeutschland geführten Interviews ist eine solche Kontextualisierungsbemühung hinsichtlich zeitgeschichtlicher Aspekte des Alltags und der Politik in der DDR zu beobachten. Darüber hinaus sind Verständigungsschwierigkeiten aufgrund des stark ausgeprägten Dialekts in zwei Interviews (BS1 und BS2) aufgetreten, was ebenfalls zu Erklärungszwängen führte<sup>100</sup>. Die Herkunft des Interviewers aus Kassel hat bei einigen der dort geführten Interviews die Wahl lokaler Gesprächsthemen begünstigt. Insgesamt sind mögliche Interviewereffekte jedoch als eher gering einzuschätzen und daher zu vernachlässigen.

## 8.2.6 Transkription

Alle Interviews wurden vollständig transkribiert. Die große Mehrheit der vorliegenden Transkriptionsverfahren verwendet sehr elaborierte Transkriptionsregeln, die geeignet sind sehr exakt phonetische Äußerungen wiedergeben zu können<sup>101</sup>. Allgemein stellt sich die Frage, welchen Zweck die

---

<sup>100</sup> Niethammer (1991, 69) berichtet aus dem Oral History Projekt in der DDR ein vergleichbares Problem mit sächsischen Interviews.

<sup>101</sup> Einen Überblick über eher linguistische Herangehensweise liefert Dittmar (2002). Das hier verwendete Verfahren ist eine reduzierte Variante des von Bortz und Döring (1995, 287 f.) dargestellten Verfahrens.

Transkription von verbalem Material erfüllen soll. Da hier das Interesse auf den inhaltlichen Zusammenhängen der Darstellung lag, wurde ein vergleichsweise einfaches Verfahren gewählt. Dabei wurden folgenden Regeln berücksichtigt:

- Es wird jede Lautäußerung verschriftlicht, z.B. „(lacht)“ oder „(hm)“.
- Die Sprechgeschwindigkeit wird nur bei erheblicher Abweichung von der üblichen Sprechgeschwindigkeit der jeweiligen Befragten notiert, z.B. „(schnell)“.
- Sprechpausen werden je nach Länge durch „.“, „...“ oder „...“ gekennzeichnet.
- Im Gegensatz zu anderen Verfahren wird, um die Lesbarkeit der Interviewtexte zu gewährleisten, auf Interpunktionen und Großschreibung nicht verzichtet.
- Füllwörter, lexikalische und grammatikalische Fehler werden transkribiert.
- Gleichzeitiges Sprechen wird nicht gesondert transkribiert.
- Alle Transkriptionsregeln gelten sowohl für Interviewer, wie für Befragte<sup>102</sup>.
- Namen und detaillierte Ortsangaben werden anonymisiert bzw. durch Aliase ersetzt

Ziel der Transkription war es, eine relativ problemlos zu lesende „Abschrift“ der Interviews zu erhalten, die den Charakter des jeweiligen Interviews nicht verfälscht. Dies sollte auch ermöglichen die Interpretationen der jeweiligen Textabschnitte im Interviewtext nachvollziehbar zu machen<sup>103</sup>.

In der ersten Befragungswelle wurden alle Interviews vom Interviewer selbst transkribiert. Dies stellte sicher, dass durch die Tonbandaufnahme schwer zu erfassende Sachverhalte, wie die Ansprache plötzlich in den Raum tretender Dritter, starke nonverbale Kommunikationsaktivität, etc. gut erfasst werden konnten. Darüber hinaus bot sich hierdurch die Möglichkeit einer zusätzlichen Reflexion, die einerseits in die Auswertung als Teil der Interviewtenbeschreibung einging, andererseits in der qualitativen Analyse festgehalten wurden und so außerdem Vorab-Memos für die telefonische Nachbefragung entstanden. Bei der zweiten Welle musste wegen des engen Zeitrahmens von diesem aufwendigen Verfahren abgerückt werden. Hier wurden die Transkriptionen auch teilweise von professionellen Schreibkräften übernommen.

### 8.2.7 Zusammenfassung: Datenbasis der empirischen Analyse

Die Datengrundlage der empirischen Analyse umfasst im Idealfall einer Befragten, die an beiden Feldphasen 2002 und 2005 befragt wurde:

- zwei Transkripte der Interviews von 30 bis 90 Minuten Dauer Interviewdauer<sup>104</sup>

---

<sup>102</sup> Qualitative Interviews sind selten frei von Fehlern des Interviewers. Neben den klassischen Interviewerfehlern gehören dazu auch sprachliche Elemente. Ich habe mich bemüht, diese vollständig zu dokumentieren.

<sup>103</sup> Die Nachvollziehbarkeit des Entstehungskontextes der interpretierten Interviewstellen und deren Interpretation ist ein notwendiges Vorgehen, um eine Beurteilung der Güte qualitativer Forschung hinsichtlich Reliabilität und Validität zu gewährleisten.

<sup>104</sup> Diese Varianz ist eine als bei der Gruppe der Befragten im Erwartungsbereich einzustufen. Klein und Gabler (1996, 118) stellen für den Altenheimsurvey fest: die „durchschnittliche Interviewzeit ... variierte ... beträchtlich im Umfang der biographischen Angaben und je nach der geistigen Leistungsfähigkeit“. Zu berücksichtigen ist aber auch, die erheblich varierende Sprechgeschwindigkeit und das jeweilige Interesse am Thema.

- einen umfangreichen standardisierten Fragebogen zum Lebenslauf
- eine Ergänzung dieses Fragebogens mit Veränderungen beim zweiten Interviewtermin
- zwei Feldprotokolle der Interviews
- Aufzeichnungen zu drei telefonischen Nachbefragungen (zwei 2002, eine 2005).

Für jede Befragte wurde eine kurze Fallbeschreibung angefertigt, die

- eine kurze Darstellung der Biografie und Lebenssituation der Befragten,
- eine Zusammenfassung der politischen Einstellungen, des Ausmaßes politischer Partizipation und politischen Interesses,
- sowie eine Beschreibung der Interviewsituation und der Besonderheiten des Interviews beinhaltet.

Das Material des ersten Interviews mit der Befragten wurde einer skalierenden Inhaltsanalyse unterzogen (Mayring 2003), welche das Ziel hat eine vergleichbare Einstufung der Stärke des politischen Interesses, der Parteibindung und anderer Einstellungen vorzunehmen.

### 8.3 Auswertungsmethode

Das Vorgehen lässt sich als Kombination verschiedener methodischer Verfahren kennzeichnen, welches sich an den Überlegungen der Grounded Theory (Glaser & Strauss 1988) orientiert. Die Grounded Theory ist ein qualitatives Verfahren, welches die Theorieentwicklung durch eine Verankerung der Theoriebildung mit den Daten und einen fallvergleichenden Umgang mit dem empirischen Material gekennzeichnet ist. Die Orientierung an diesem Vorgehen erfolgte, weil dies eine umfangreiche, aber offene Einbindung von theoretischem Vorwissen ermöglicht (Strauss 1987).

Analog zum Vorgehen beim Design des Erhebungsinstrument und der Stichprobenziehung ist hier ein Mittelweg zwischen offenen qualitativen Zugängen und stärker strukturiertem, eher quantifizierendem Vorgehen gewählt worden. Als Rahmen fungiert die Orientierung an der Grounded Theory als theoriebildendes und hypothesenentwickelndes Rahmenkonzept.

Dies wird durch einen auf einen einzelfallanalytischen Zugang ergänzt, der auf die individuellen Bedingungen, Ursachen und Wirkungen fokussiert. Dieser Teil des Vorgehens ist im Kern Biographieforschung, wobei die Zielsetzung auch ist relevante Aspekte kollektiver Erfahrungen und Bedingungen im Einzelfall zu erkennen. Dies lässt sich als Versuch der Einbindung von Aspekten der Lebensverlaufsforschung, der Oral History und der Generationenforschung an die biographische Analyse der Einzelfälle charakterisieren.

Als zweiter analytischer Schritt wurden die einzelnen Fälle einer systematischen Analyse mit der Ziel der Identifikation typischer Muster unterzogen. Die Zielsetzung war es typische Muster von Einstellungen und Verhaltensweisen zu identifizieren. In Anlehnung an die klassischen Zugänge von Barton und Lazarsfeld wurden die Fälle nach gemeinsamen Ausprägungen relevanter Merkmale (politisches Interesse, Mediennutzung, politische und soziale Partizipation, Umgang mit Politik im näheren Umfeld, etc.) gruppiert (Barton & Lazarsfeld 1955 [1984]; Lazarsfeld & Barton 1951;

Lazarsfeld 1937; Barton 1955; vgl. auch Kluge 1999; Kelle und Kluge 1999). Hier für wurden für einzelne Merkmale wie z.B. Interesse an Politik die einzelnen Fälle auf einer Skala eingeordnet<sup>105</sup>. Um eine möglichst valide und trennscharfe Skalierung zu erzielen wurden die Fälle zu verschiedenen Untersuchungszeitpunkten und mit Klassifizierungen mit unterschiedlichen Ausprägungen klassifiziert<sup>106</sup>. Aus den verschiedenen Merkmalen, die basierend auf den bereits dargestellten Theorien und dem empirischen Forschungsstand entwickelt wurden, wurden dann distinkte, typische Gruppen von Fällen entwickelt<sup>107</sup>.

Bei dieser Gruppierung der Merkmalsausprägungen zu Typen fließen aber auch die Ergebnisse der biographisch orientierten Einzelfallanalyse mit ein<sup>108</sup>. Dies ist insbesondere bei der Suche nach den Ursachen der gemeinsamen Muster von Bedeutung. Die Zielsetzung ist es durch die detaillierten Ergebnisse der einzelnen Biographien, kollektiven Muster offen zu legen und Hypothesen über Kausalitäten zu entwickeln.

---

<sup>105</sup> Dieses Verfahren hat weitgehende Übereinstimmungen mit der skalierenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2003) und ähnelt quantitativen Verfahren der Typenbildung.

<sup>106</sup> So wurde zum Beispiel das politische Interesse zu verschiedenen Zeitpunkten sowohl mit einer vier-, drei- und zweistufigen Skala klassifiziert.

<sup>107</sup> Dieser Schritt wurde abschließend auch mit Hilfe des statistischen Verfahrens nachvollzogen. Hierfür wurden die Merkmalsskalen einer Clusteranalyse unterzogen. In verschiedenen Durchgängen wurden für jedes Merkmal eine Skala verwendet und die gefundenen Cluster der einzelnen Varianten untereinander und mit Ergebnis der qualitativen Typenbildung verglichen. Dieses automatisierte Verfahren diente primär der Vorbereitung des ursprünglich geplanten quantifizierenden Untersuchungsschrittes. Es hat die Ergebnisse der qualitativen Typenbildung bestätigt und sich als geeignet für den Vergleich der verschiedenen Skalen herausgestellt (vgl. Kuckharz 1995, 1999).

<sup>108</sup> Dies ist auch ein weiterer Schritt der Validierung der skalierenden Analyse.

---

## 9 Die Befragten: Fallbeschreibungen

---

### 9.1 Kassel 1 Frau Meier

Frau Meier wurde 1926 als Tochter eines Elektroingenieurs und einer Hausfrau geboren. Sie ist verwitwet und lebt alleine in einer hellen Drei-Zimmer-Wohnung in einem exklusiveren Kasseler Stadtteil. Der Stil der Inneneinrichtung lässt sich am ehesten als eine Mischung aus bürgerlich-traditionell und leger-gemütlich beschreiben. Frau Meier hat ein monatliches Einkommen von ca. 1900 Euro. Frau Meier stammt aus einem katholischen Elternhaus und ist das älteste Kind von drei Kindern, die in größeren Abständen auf die Welt kamen. Sie lernte nach der mittleren Reife technische Zeichnerin und war in diesem Beruf sechs Jahre lang tätig. Später arbeitete sie noch fünf Jahre im Finanzamt. Die Ehe mit ihrem evangelischen Mann, einem kaufmännischen Angestellten, konnte Frau Meier 1948 nur gegen familiäre Widerstände eingehen. Frau Meiers einziger Sohn wurde 1949 geboren und lebt heute als Lehrer in Berlin.

Frau Meier ist nie Mitglied einer Partei oder Gewerkschaft gewesen. Sie arbeitet ehrenamtlich bei der Kasseler Tafel und in der Kirchengemeinde mit. Sie besucht den Gottesdienst in der Regel wöchentlich. Frau Meier ist politisch interessiert und informiert. Wählen hält Frau Meier für eine Pflicht und reagiert mit Unverständnis auf Nichtwähler in ihrem Umfeld. Sie kommuniziert auch über Politik, würde aber nie versuchen jemanden von ihren politischen Ansichten zu überzeugen. Im Falle, dass politische Äußerungen Gespräche belasten, wechselt Frau Meier das Thema. Dies gilt insbesondere bei Personen in ihrem Umfeld, die sie als „richtige Nazis“ beschreibt und auf deren antisemitische Haltung sie mit Ablehnung reagiert. Das Muster, anderen ihre Überzeugung zu lassen, ohne sie zu beeinflussen, spiegelt sich auch innerhalb der Ehe von Frau Meier wieder. Während ihr Mann immer SPD wählte, tendierte sie eher zur CDU. Gelegentlich wählte sie auch die SPD. Bei dieser Wahl fällt es Frau Meier sehr schwer, sich zu entscheiden. Auch weil ihr der Kandidat Stoiber nicht sympathisch ist. Sie hätte lieber Merkel als Kandidatin gesehen und gibt die Schuld für deren Nichtkandidatur den Männern.

Auch beim zweiten Interviewtermin ist sich Frau Meier nicht wirklich über ihre Entscheidung im Klaren. Sie neigt zur SPD und würde eine rot-grüne Regierung bevorzugen, würde aber auch einer großen Koalition positiv gegenüberstehen. Bei beiden Nachwahlbefragungen gibt Frau Meier an SPD gewählt zu haben, obwohl sie 2002 zunächst die CDU präferierte. Dies hat sie auch bei der letzten Landtagswahl gemacht. Bei der Kommunal hat sie CDU gewählt.

Das Interview ist durch das konzentrierte Antwortverhalten der Befragten gekennzeichnet. Frau Meier wirkt allgemein am Interview interessiert, hat sich gewissermaßen mental vorbereitet. Durch die relativ starke Ausrichtung dieses Interviews am Leitfaden fehlen stärkere biografische Elemente. Nach dem Interview „als offiziellen Teil“ berichtet sie mehr von der „privaten“ Seite, d.h. sie fragt nach dem Vorhaben und vergleicht dies mit Tätigkeiten ihrer Enkel.

Auch beim zweiten Interview kommt das Interesse am Persönlichen in einer längeren Interviewsequenz zum Tragen, die von einer Frage nach dem Jugendwohnort eingeleitet wird.

## 9.2 Kassel 2 Frau Schulz

Frau Schulz wurde 1925 als Tochter eines Werkzeugschleifers und einer Hausfrau geboren. Sie bewohnt heute in einem Seniorenwohnheim eine gut-bürgerlich eingerichtete Wohnung. Sie ist sehr aktiv und selbstständig und mit einer Reihe von Aktivitäten wie der Organisation von Ausflügen und einer Bastelgruppe sowie im Heimbeirat beschäftigt. Über ihre derzeitigen Einkünfte macht sie keine Angaben. Nach der Volksschule, einer Ausbildung zur Friseurin und einer Tätigkeit als Maskenbildnerin arbeitet sie bis zur Heirat 1946 in einem Kindergarten. Ihr gleichaltriger Mann war Steuerberater und erstarb 1992. Die Ehe blieb kinderlos. Frau Schulz erwähnt eine Vielzahl von Hobbys und ehrenamtlicher Tätigkeiten. Wobei für die Befragte besonders wichtig waren die Ehrenämter in einem Reitverein, darunter auch 15 Jahre als Geschäftsführerin auf Verbandsebene, besonders wichtig waren. Frau Schulz ist Mitglied der evangelischen Kirche, besucht diese aber seit langem nicht mehr.

Das politische Interesse der Befragten ist vergleichsweise gering, dennoch äußert sie zu verschiedensten Aspekten eine Meinung und nimmt an jeder Wahl teil. Frau Schulz hat schon immer CDU gewählt, sie führt dies auf den Einfluss ihres Mannes zurück. In ihrer Herkunftsfamilie gab es insbesondere während der Zeit des Nationalsozialismus Streit zwischen Anhängern der SPD und der NSDAP. Sie hat zusammen mit einer ihrer Schwestern den Ehemännern, die unterschiedlichen politischen Lagern anhängen, verboten, während regelmäßiger geselliger Abende über Politik zu sprechen. Die Diskussionen über Politik sollten die Männer in Abwesenheit der Frauen führen. Diese Einigung findet die Befragte heute noch vorteilhaft.

Frau Schulz hat den Interviewtermin vergessen, dann spontan ihren Tagesplan geändert. Während des Interviews war Frau Schulz erzählfreudig und offen, dabei erzählte sie oft auch anekdotisch. Zum zweiten Interviewtermin lebt Frau Schulz bei Verwandten und ist wegen einer Demenzerkrankung nicht mehr befragbar.

### 9.3 Kassel 3 Frau Becker

Frau Becker ist 1927 als mittleres von drei Kindern eines Elektrikers und einer Hausfrau geboren worden. Sie lebt heute in einem Seniorenapartment, ohne auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Sie verfügt über ca. 1400 Euro Rente monatlich. Nach der Volksschule und einer Berufsausbildung als Verkäuferin arbeitete Frau Becker als Strickerin und Verkäuferin. Diese Tätigkeit unterbrach sie nach der Geburt ihres Sohnes kurz und setzte sie daraufhin halbtags fort. Sie arbeitete bis 1981. In diesem Jahr verstarb ihr Mann, ein Dreher. Ihr Sohn hat ebenfalls Dreher gelernt und ist jetzt Inhaber eines Outdoor-Geschäftes.

Frau Becker beschreibt sich selbst als politisch desinteressiert. Sie ist nie Mitglied einer Partei oder Gewerkschaft gewesen. Die evangelische Kirche besucht sie „drei bis vier Mal im Jahr“. Sie war eine Zeit lang ehrenamtlich im Wassersportverein tätig. Politik hat in ihrer Familie wie in ihrer Ehe keine Rolle gespielt. Auch heute vermutet sie nur, dass ihr Sohn die gleichen politischen Ansichten hat wie sie. Frau Becker wählt auch gelegentlich nicht, weil sie sich nicht entscheiden kann. Als ihr Mann noch lebte, wählte sie, was er ihr sagte, in der Regel SPD. Heute kann sie sich vorstellen, die Grünen zu wählen und favorisiert eine rot-grüne Koalition. Auch in ihrem Bekanntenkreis spielt Politik eine geringe Rolle. Frau Becker berichtet von einer Freundschaft mit einem CDU-Mitglied. In dieser Bekanntschaft wird Politik bewusst vermieden, um nicht in Streit zu geraten.

Das Interview mit Frau Becker gestaltete sich schwierig. Sie ist am Thema wenig interessiert und redet eher wenig. Obwohl in der quantitativen Vorerhebung eine angenehme Gesprächsatmosphäre herrschte, antwortet Frau Becker kurz und gerät nicht in Redefluss. Eine Ausschmückung ihrer Biografie durch Erzählungen erfolgt nicht; sie scheint ein sachliches Frage-Antwort-Schema zu erwarten. Frau Becker verstarb vor der zweiten Interviewwelle.

### 9.4 Kassel 4 Frau Hoffmann

Frau Hoffmann, geboren 1925, ist eines der mittleren von acht Kindern eines arbeitslosen Schneiders und einer Hausfrau. Frau Hoffmann lebt auch heute noch in der Siedlung, in der ihre Eltern ein Haus bauten. Die Siedlung wurde in den frühen 30er Jahren für kinderreiche Erwerbslose konzipiert. Frau Hoffmann pflegte über mehrere Jahre ihren an Alzheimer erkrankten Mann. Durch die Pflegekosten die gesamten Ersparnisse aufgebraucht wurden. Nach seinem Tod lebt sie von ca. 750 Euro Rente. Die Familie der Tochter von Frau Hoffmann lebt in der Nähe der Mutter. Das zweite Interview findet in der Wohnung der Befragten statt. Dabei handelt es sich um ein kleineres Haus, in dem sie das Erdgeschoss bewohnt. Es stellt sich heraus, dass die Tochter und der Schwiegersohn im Obergeschoss leben.

Frau Hoffmann absolvierte als einziges der insgesamt sechs Mädchen nach der Volksschule eine Lehre. Sie setzte sich dabei mit Unterstützung eines ehemaligen Lehrers gegen den Vater durch, der dies bei Mädchen für überflüssig hielt. Frau Hoffmann heiratete 1945. Ihr Mann stammte aus der Nachbarschaft und arbeitete wie Frau Hoffmann im Flugzeugbau. Frau Hoffmann arbeitete bis zur

Geburt der Tochter 1946 als technische Zeichnerin und ab 1964 zehn Jahre lang in einer Apotheke. Daraufhin war sie zunächst mit der Betreuung der Enkel, später mit der Pflege des Mannes beschäftigt. Frau Hoffmann stammt aus einer großen Familie, die sie trotz ökonomischer Schwierigkeiten und dem frühen Tod der Mutter, als geprägt durch starken Zusammenhalt und Zugehörigkeit empfindet. Das Verhältnis zu der Stiefmutter wird von ihr als problematisch beschrieben.

Frau Hoffmann ist, von einer Phase der Begeisterung für den Nationalsozialismus abgesehen, stark geprägt von den intensiven Bindung des Vaters an die SPD. Auch sie ist seit den 70er Jahren SPD Mitglied und hatte verschiedene Ämter inne. Sie ist politisch interessiert und informiert. Frau Hoffmann ist eine eindeutige Parteigängerin, die aber selbstbewusst ihre abweichende Meinung vertritt. Auch in ihrer Ehe hatte politisches und gesellschaftliches Engagement immer einen großen Stellenwert. Dieses erfüllte dabei immer auch den Zweck, Geselligkeit und Gemeinschaft zu erfahren.

Das Verhältnis zu Kirche und Glauben ist bei Frau Hoffmann von einigen Ereignissen bestimmt. Sie hat die Konfirmation zu Gunsten des NS-Fahnenweides abgelehnt. Dennoch war ihr die Taufe der Tochter ein Bedürfnis. Sie erklärt in den Jahren der Krankheit ihres Mannes wieder gläubiger geworden zu sein, besucht aber die Kirche wenn überhaupt nur an Weihnachten. Die Atmosphäre des ersten Interviews war geprägt von gegenseitiger Sympathie und der offenen, selbstbewussten Art von Frau Hoffmann. Kombiniert mit dem Versuch durch die Interviewführung in Richtung eher weniger Steuerung und einer stärkeren biografischen Ausrichtung zu experimentieren, ergab sich daraus ein vergleichsweise langes Interview. Das Interview ist darüber hinaus wie auch das Interview mit Frau Schäfer (KS6) durch die räumliche Situation erschwert worden, es begann zunächst in dem Hinterraum eines Stadtteilzentrums und musste dann in eine Sitzecke im Flur verlagert werden. Frau Hoffmann wurde in ihrem Redefluss durch die gelegentlich vorbeigehenden Personen, die ihr alle gut bekannt waren, nicht beeinflusst, sondern versuchte eher die Vorbeigehenden über den Stand des Gesprächs auf dem Laufenden zu halten. Das Antwortverhalten der Befragten fällt durch die Einbindung der Aussagen in Anekdoten und vor allem durch die hohe Sprechgeschwindigkeit sowie besonders durch die Angewohnheit auf, den Inhalt der Frage vor ihrem eigentlichen Ende zu erfassen und den Interviewer zu unterbrechen,.

Bei dem zweiten Interviewtermin hat sich an der Mitteilungsbereitschaft der Befragten nichts geändert. Sie scheint aber ein wenig an Spritzigkeit und Spontaneität verloren zu haben. Dies kann auch Folge eines Schlaganfalls sein, den die Befragte in der Zwischenzeit hatte. Dieser hat auch zu Gedächtnisbeeinträchtigungen geführt, von denen die Befragte fürchtet, dass sie während des Interviews auftreten könnten.

Sie befürwortet zu allen Befragungszeitpunkten eine rot-grüne Koalition und gibt an immer mit beiden Stimmen die SPD zu wählen. Bei der erneuten Kontaktaufnahme 2005 erinnert sie sich spontan an das Interview und weist gleich darauf hin, dass sich bei ihr immer noch nichts geändert hat „immer noch für die SPD“. Frau Hoffmann ist aufgrund einer Erkrankung im Vergleich zum ersten Interview deutlich beeinträchtigt und stärker an das Haus gebunden.

## 9.5 Kassel 5 Frau Wagner

Frau Wagner wurde 1927 in Oberschlesien als Tochter eines Zollbeamten und einer Hausfrau geboren. 1944 flüchtete die Familie ins heutige Sachsen-Anhalt. 1949 ging die Befragte nach Nordhessen und holte ihre Eltern 1963 nach. Ihre Eltern verstarben beide 1975. Frau Wagner ist das mittlere Kind von drei Geschwistern. Ihr älterer Bruder wurde 1943 vermisst gemeldet, der jüngere ist Fliesenlegermeister, der später ebenfalls in den Westen übersiedelte. Frau Wagner schloss die Handelsschule ab und arbeitete als Büroangestellte, nach ihrer Übersiedlung nach Nordhessen zunächst in einem Krankenhaus, später als Büroangestellte in einer Behörde. 1969 heiratete sie einen gleichaltrigen Förster. Die Ehe blieb kinderlos. Nach ihrer Heirat gab Frau Wagner ihre Berufstätigkeit auf, da sie nicht „zwei Herren dienen“ wollte. Sie verfügt über 550 Euro eigene Rente. Sie lebt mit ihrem Mann in einem eigenen Reihenhaus in einem typischen Mittelschichtstadtteil von Kassel.

Frau Wagner war nie Mitglied einer Partei oder Gewerkschaft. Frau Wagner ist katholisch. Sie besucht jeden Sonntag die Kirche und mehrmals wöchentlich verschiedene Veranstaltungen der Kirchengemeinde. Ihr Mann ist evangelisch und ebenfalls regelmäßiger Kirchgänger, oft auch in der Gemeinde seiner Frau. Im Interview wird deutlich, dass Politik nicht zu ihren Hauptinteressen gehört. Die Befragte nimmt Politik eher im Rahmen eines allgemeinen Informationsbedürfnisses wahr. Sie ist über aktuelle politische Vorgänge informiert und bespricht diese mit ihrem Mann oder politisch Gleichgesinnten, mit einiger Zurückhaltung auch mit Angehörigen des anderen politischen Lagers. Die Befragte empfindet die Beteiligung an Wahlen als Pflicht und wählt wie ihr Mann immer CDU. Sie hat eine klare Präferenz für Stoiber als Kanzler, ist sich aber unsicher, ob sie eine große Koalition oder eine schwarz-gelbe Koalition bevorzugt. Frau Wagner begründet ihre Bindung konfessionell. Sie gibt an, über die politischen Orientierungen ihrer Eltern nicht genau informiert gewesen zu sein. In ihrer Herkunftsfamilie zeichneten sich die Mutter und deren Schwestern durch ein ausgeprägtes politisches Interesse aus. Die Wahlabsicht und die etwas unklaren Koalitionspräferenzen treten auch beim zweiten Interview auf.

Der Kontakt zu Frau Wagner wurde im Gegensatz zu den anderen Befragten nicht über eine vermittelnde Institution hergestellt. Sie wurde vor einer Kirche nach Ende eines Gottesdienstes direkt angesprochen, da durch das angewendete Samplingverfahren in der Untersuchungsregion keine Katholikin angeworben werden konnte. Das Interview war durch eine freundliche Atmosphäre gekennzeichnet, die ihren Niederschlag in einem längeren Nachgespräch fand, zu dem nach dem ersten Interview auch der Ehemann stieß.

Möglicherweise bedingt durch die abweichende Form der Kontakthanbahnung trat im Interview bei der Befragten eine Unsicherheit in der Aussagebereitschaft zu ihrem Wahlverhalten auf. Bereits vor Beginn des Interviews äußerte Frau Wagner Bedenken hinsichtlich der Verwendung ihrer Aussagen, die aber ausgeräumt werden konnten. Die Unsicherheit im Interview versuchte die Befragte durch eine Gegenfrage nach der Parteibindung des Interviewers zu überwinden. Nur in diesem Interview wurde die vor der Interviewphase entwickelte Strategie angewendet, in einem solchen

Fall den Befragten anzubieten, nach Beendigung des Interviews Fragen zu den subjektiven Meinungen des Interviewers zu stellen.

## 9.6 Kassel 6 Frau Schäfer

Frau Schäfer ist 1914 als vorletzte Tochter von sechs Kindern in einem Kasseler Arbeiterviertel geboren worden. Frau Schäfer nimmt regelmäßig an den Treffen eines selbstorganisierten Altenclubs teil, über den auch der Kontakt zu ihr hergestellt wurde. Frau Schäfer lebt in ihrem eigenen Haushalt, erhält aber Unterstützung durch die im Haus lebende Familie ihres Sohnes. Während des Urlaubs der Familie des Sohnes ist Frau Schäfer ein Mal in einem Pflegeheim gewesen. Frau Schäfer erhält 1500 Euro Rente. Frau Schäfer absolvierte nach der Volksschule eine Ausbildung zur Verkäuferin und wurde danach Abteilungsleiterin in einem Lebensmittelgeschäft. Später arbeitete sie in dem Familienbetrieb ihres Mannes. Mit ihrem Mann, der 1963 verstarb, hat Frau Schäfer einen Sohn, der Bäcker ist. Frau Schäfer entstammt eindeutig dem traditionellen Arbeitermilieu, dessen Wertvorstellungen sie trotz einer Aufstiegsorientierung – so berichtet sie stolz von dem Studium ihres Enkels oder von ihrem ältesten Bruder, der sich hochgearbeitet hat und Manager bei einem Versicherungskonzern war – hochhält. Zu arbeiten, nicht über die jeweiligen Verhältnisse zu leben und der Familiezusammenhalt sind für sie von großer Bedeutung. Dies wird in den Schilderungen über ihre eigene Ehe – sie heiratete ihren Mann, der geschieden war, gegen Widerstände in ihrer Familie – und in der Beschreibung ihrer Kindheit sichtbar. Ihre Mutter starb in den 20er Jahren und ihr Vater, ein Schreiner, versorgte die Familie mit der Unterstützung der ältesten Schwester alleine.

Mit dieser engen familiären Bindung begründet Frau Schäfer auch ihre politische Orientierung. Sie ist 1933 in die SPD eingetreten, war aufgrund der Selbständigkeit ihres Mannes aber nie in der Gewerkschaft. Sie hat bis heute nie eine andere Partei gewählt. Als Grund für ihre Parteizugehörigkeit führt sie mehrfach an, dass sie so erzogen worden sei. Für Frau Schäfer hat die Bindung zur SPD strukturierende Funktion, sie weiß wo sie hingehört und wie sie sich zu verhalten hat. Obwohl sie von einem starken Interesse an Politik berichtet, sind ihre Ausführungen bisweilen wenig präzise und bleiben sehr allgemein.

Im Interview schweift Frau Schäfer häufig von den gestellten Fragen ab, um längere biografische Episoden zu erzählen. Das Interview wurde erschwert durch eine leichte Schwerhörigkeit, deutlich wurde auch eine altersbedingte Verminderung der kognitiven Leistungsfähigkeit (Daten bei der quantitativen Erhebung, Namen, etc.). Die Atmosphäre des Interviews war freundlich, aber eher distanziert.

## 9.7 Kassel 7 Frau Schneider

Frau Schneider lebt in einem 20 Kilometer von Kassel liegenden Ort in einem eigenen, rustikal eingerichteten Haus in direkter Nachbarschaft zum Haus ihrer Tochter und ihres Schwiegersohn in einem Neubaugebiet. Frau Schneider wurde 1919 geboren, wuchs in Greifswald auf und lernte während des Krieges ihren dort stationierten Mann kennen. Nach dem Krieg in Gefangenschaft

siedelte sie sich in die nordhessische Heimat ihres Mannes, eines Eisenbahners, an. Nach dem Tod des Mannes zog sie in den ca. 60 Kilometer entfernten Wohnort ihrer Tochter. Frau Schneider ist das älteste von vier Kindern eines Polizeibeamten, welcher 1947 in einem Lager in Ostdeutschland verstarb.

Frau Schneider ist politisch nicht interessiert. Sie charakterisiert sich als Wechselwählerin, die bisweilen auch mal vergisst zur Wahl zu gehen. Ihr familiäres Umfeld in Nordhessen besteht aus überzeugten SPD-Wählern. Nach eigenen Aussagen wählte Frau Schneider gelegentlich heimlich die CDU, um gegen ihren Mann zu opponieren. Auch nach seinem Tod wählt sie gelegentlich die CDU, aber auch die SPD. Klare Entscheidungskriterien lassen sich im Interview nicht herausarbeiten, aber es wird deutlich, dass die Einschätzung der Kandidaten eine Rolle spielt.

Wegen des geringen Interesses der Befragten an Politik ist die Steuerung des Interviews nicht ohne Probleme. Frau Schneider verhält sich zurückhaltend. An mehreren Stellen des Feldkontaktes äußert sich die Befragte vage über Aspekte der Vergangenheit. Sowohl die sehr knappe Darstellung der Rolle ihres Vaters im Vorgespräch wie auch an mehreren Stellen im Interview und im Nachgespräch angesprochenen „Trecks“ und „Russen“ hat der Interviewer das Gefühl, dass zweideutig kommuniziert wird. Von Nachfragen wurde an diesen Stellen bewusst abgesehen.

Der Kontakt zu Frau Schneider wurde über ihren Enkelsohn hergestellt, der seine Oma als nicht politisch interessiert beschrieben hatte. Frau Schneider wurde nur zur zweiten Feldphase im Bundestagswahlkampf 2005 befragt

## 9.8 Brandenburg 1 Frau Müller

Frau Müller wurde 1917 in Berlin-Schöneberg geboren. Sie hat zwei Brüder, davon einen aus der ersten Ehe des Vaters, einem Lokführer. Frau Müller hat nach ihrem Volksschulabschluss als Köchin und Haushälterin in einem Schulungsheim gearbeitet. Ihre Brüder sind Konditor und Bankkaufmann. Frau Müller heiratete einen Berufssoldaten. Diese Ehe wurde ein Jahr später geschieden. 1937 heiratete Frau Müller ihren zweiten Mann, einen Tischler, und zog in das ländliche Dorf. Ihr zweiter Mann verstarb 1966. Aus der zweiten Ehe stammt ihr Sohn, der ebenfalls Tischler ist. Frau Müller war Mitglied der Evangelischen Kirche, trat aber aus dieser mit der Mitgliedschaft beim BDM aus. Später war sie Mitglied der SED.

Das politische Interesse und die Kenntnisse über Politik sind bei der Befragten gering. Das Interview mit Frau Müller kam spontan nach der Kontaktaufnahme mit der Heimleitung zustande. Es wurde ohne die bei den anderen Interviews eingehaltene Vorlaufphase durchgeführt, was sich für die Interviewsteuerung als nachteilig erwies. Frau Müller weist nachdrücklich daraufhin, dass sie nur in dem Altersheim lebt, da ihr Haus vor einem halben Jahr abgebrannt ist. Sie äußert mehrfach sich in dem Heim zwar gut aufgehoben zu fühlen. Allerdings könne sie mit der großen Mehrheit der Bewohner wegen deren teilweise erheblichen Altersbeeinträchtigungen wenig anfangen. Frau Müller sieht altersbedingt schlecht.

Ihre spontane Teilnahme am Interview begründet sie mit der Möglichkeit „sich nett unterhalten zu können“. Dies führte zu einem von abschweifenden Narrationen gekennzeichneten Interview. Frau Müller nutzt jede Möglichkeit sich von dem Thema Politik zu entfernen und begründet dies mit ihrem geringen Interesse für Politik. Dieses Interview wurde trotz dieser Schwierigkeiten verwendet, da es sich um eine Befragte handelt, die in einer anderen Situation wahrscheinlich schwer für ein Interview zu gewinnen gewesen wäre. Im Interview wird eine diffuse Parteineigung zur CDU deutlich. Bei der telefonischen Nachbefragung gibt sie an diese mit beiden Stimmen gewählt zu haben. In der zweiten Welle konnte kein Kontakt zu der Befragten hergestellt werden, da von Seiten der Pflegeeinrichtung keine Informationen über den Verbleib von Frau Müller gegeben wurden.

## 9.9 Brandenburg 2 Frau Weber

Frau Weber wurde 1933 in dem Ort der Befragung, einer ländlichen Gemeinde in Brandenburg, geboren. Nachdem ihr Vater, ein Fuhrunternehmer, 1944 vermisst gemeldet wurde, arbeitete ihre Mutter als Büroangestellte. Frau Weber ist Einzelkind und erlernte den Beruf der Lebensmittelverkäuferin, den sie auch heute noch in geringem zeitlichem Umfang zur Aufbesserung ihrer Rente von 500 Euro (plus Witwenrente) in der lokalen Metzgerei ausübt. Sie heiratete 1953 einen vier Jahre älteren Ofensetzer, der 1989 verstarb. Frau Weber hat vier Kinder, die zwischen 1956 und 1970 geboren wurden und heute die Berufe der Steuerfachgehilfin, Stadtplanerin, Bauleiter und Ofensetzer ausüben. Frau Weber ist in die Betreuung ihrer Enkel eingebunden, die sich häufig in Frau Webers Elternhaus aufhalten, das sie selbständig bewohnt.

Frau Weber besitzt ein ausgeprägtes politisches Interesse und Wissen. Zur Zeit der DDR war Frau Weber Mitglied der CDU, für die sie auch während der ersten Jahre der BRD auf kommunaler Ebene unter anderem in Gemeindefräaktionen aktiv war. Sie trat 1992 vor allem aufgrund lokaler Zerrwürfnisse aus der CDU aus und steht der Partei nun ablehnend gegenüber. Sie beteiligt sich an allen Wahlen und wählt je nach politischer Ebene wechselnde Parteien.

Frau Weber kennt das lokale politische Personal sehr gut und trifft auf lokaler Ebene ihre Entscheidung nach Einschätzung der Kompetenz und Glaubwürdigkeit. Auf der Ebene von Bund und Land befürwortet sie zum Zeitpunkt der Bundestagswahl 2002 die SPD.

Frau Weber führt das Interview konzentriert und interessiert. Sie macht deutlich, dass sie sich auf das Interview nur wegen der persönlichen Vermittlung durch einen Bekannten eingelassen hat und begründet dies auch mit der hohen zeitlichen Belastung durch ihre Teilzeittätigkeit und die Betreuung der Enkel. Während des Interviews hatte ich das Gefühl, ein Teil der kommunizierten Inhalte nicht wahrzunehmen, da sie indirekt vermittelt wurden (Nichtaussprechen des Gemeintem, „vielsagende Blicke“). Eine Interviewteilnahme von Weber war in der zweiten Welle wegen eines längeren Krankenhausaufenthaltes nicht zu realisieren. Frau Weber erläutert, dass sie im Moment weder für Politik noch für Interviews Zeit habe.

## 9.10 Brandenburg 3 Frau Schröder

Frau Schröder wurde 1934 in Leipzig als Tochter eines Gärtners und einer Verkäuferin geboren. Nach Abschluss der Volksschule erlernte sie den Beruf der Damenschneiderin. Sie hatte zwei Geschwister, einen älteren Bruder, der Bergmann war und eine jüngere Schwester, die mit zwölf Jahren verstarb. Die Befragte heiratete 1957 einen Mechaniker, der 1990 verstarb.

Frau Schröder hat einen Sohn, der 1960 geboren wurde und Säureschützer ist. Bis zum Tod des Mannes arbeitete die Befragte in dem Kfz-Regenerierungsbetrieb, den ihr Mann selbstständig führte. Danach führte sie mehrere Jahre einen Kiosk. Sie lebt seit 1993 mit der Familie ihres Sohnes in zwei kleinen Häusern, die ehemals die Wochenendhäuser der Familie waren, von einer bedingt durch ihren Status als „mitarbeitende Ehefrau“ eine kleine Rente von 175 Euro und zusätzlich 185 Euro Witwenrente. Haus und Grundstück machen einen ungepflegten Eindruck, was auch mit der unklaren Eigentumsituation des Grundstücks zusammenhängt. Frau Schröder ist dem traditionslosen Arbeitermilieu zuzuordnen und ist physisch durch ein hartes Arbeitsleben gezeichnet.

Frau Schröder war bis zu ihrer Tätigkeit in dem Kleinbetrieb ihres Mannes Mitglied im FDGB und wurde dann „rausgeschmissen“. Frau Schröder war nie Mitglied einer Kirche. Das Interesse der Befragten für Politik ist sehr gering und findet sich in einer Strategie der Politikvermeidung im Medienkonsum wieder. Frau Schröder ist „keine große Wählerin“. Sie gibt an, bei der Bundestagswahl 1998 für die SPD gestimmt zu haben. In der DDR ist sie aus Angst vor negativen Folgen regelmäßig wählen gegangen. Heute spielt soziale Kontrolle für die Wahlbeteiligung immer noch eine Rolle. Frau Schröder vermittelt den Eindruck, wenige Erwartungen an Politik und ein geringes Vertrauen in Politiker zu haben. Ihre Wahrnehmung der politischen Situation ist gekennzeichnet und dominiert durch eigene Erfahrungen wie die geringe Rente, Kosten der eigenen Krankheit und der Pflegebedürftigkeit der mittlerweile verstorbenen Mutter. Ein weiterer Aspekt, der in dem Gespräch deutlich wird ist ein ausgeprägtes „ostdeutsches Selbstverständnis“.

Die Befragte ist zu Beginn des ersten Gesprächs zurückhaltend, aber konzentriert. Sie ist sich über ihr geringes politisches Wissen bewusst und vermittelt den Eindruck, dass ihr dies unangenehm ist. Auf das eigentliche Interview folgt ein längeres Nachgespräch in dem die Befragte wesentlich lebhafter ist. Dies deutet daraufhin, dass die geringe Responsivität der Befragten im Interview, durch bestimmte Erwartungen an die Situation des Interviews herbeigeführt wurde und sich Frau Schröder bemühte, diesen Erwartungen gerecht zu werden. Auffallend war, dass die Befragte im Interview selten Augenkontakt zum Interviewer aufnahm.

Die ausführliche „Unterhaltung“ am Ende des ersten Interviews wurde in wesentlichen Teilen protokolliert, da Frau Schröder in diesem non-direktiven Befragungsteil eine Reihe persönlicher Erlebnisse und Begründungen für ihre Haltungen lieferte. Im zweiten Interview ist die Befragte deutlich entspannter.

Durch eine Änderung der Telefonnummer nahm die Befragte leider nicht an den telefonistischen Befragungen der ersten Befragungswelle teil. Der Kontakt zur Befragten zur zweiten Welle wurde

über den persönlichen Kontakt hergestellt. Frau Schröder gibt an 2002 PDS und 2005 SPD gewählt zu haben. Die Entscheidung für die SPD 2005 wurde sehr kurzfristig getroffen.

### 9.11 Erfurt 1 Frau Zimmermann

Frau Zimmermann wurde 1916 in Berlin als älteste Tochter von vier Geschwistern eines kaufmännischen Angestellten geboren. Sie absolvierte die mittlere Reife, besuchte das einjährige Lyzeum und schloss danach eine Ausbildung zur Krankenschwester ab. Sie arbeitete ab 1938 als Gemeindegewerkschaftssekretärin in Berlin, nach der Ausbombung und dem durch die Ausbombung bedingten Umzug als Impfschwester in Erfurt. 1943 heiratete sie einen sieben Jahre älteren Drogisten, der 2001 nach einem halben Jahr schwerer Pflegebedürftigkeit verstarb. Frau Zimmermann lebt seit der Versteigerung ihrer ehemaligen Wohnung durch den Alteigentümer selbstständig von ca. 1200 Euro Rente (Witwenrente inklusiv) in einer betreuten Altenwohnung. Die beiden Töchter arbeiten als Zahn-technikerin und Lehrerin. Der Kontakt zu Frau Zimmermann wurde über den Träger der Wohneinrichtung mit dem Hinweis hergestellt, dass die Befragte sehr kommunikativ und interessiert sei. Frau Zimmermann nimmt intensiv am gesellschaftlichen Leben teil, sowohl in Form altersspezifischer Angebote wie auch über den Kontakt zu ihrer Familie, den Bekanntenkreis und die Medien.

Frau Zimmermann charakterisiert ihre Herkunftsfamilie als deutschnational und war seit ihrer Zeit als Schwesternschülerin Mitglied der NSDAP, wobei sie betont, dass dies für alle Schwesternschülerinnen verpflichtend gewesen sei. Bis auf die Mitgliedschaft im FDGB, betont sie, dass danach „ein für alle Mal Schluss“ mit der Mitgliedschaft in politischen Organisationen gewesen sei.

Frau Zimmermann informiert sich über Politik und vertritt zu verschiedensten Themen ihre Meinung. Sie hat seit dem Anschluss an die BRD regelmäßig CDU gewählt, ist aber im Vorfeld der Bundestagswahl 2002 sehr unentschlossen, da sie Stoiber ablehnend gegenübersteht. Bei der Bundestagswahl 2005 ist sie sich früher über ihre Stimmabgabe sicher. Sie empfindet den Wahlgang eigentlich als Verpflichtung und diskutiert dieses Problem in ihrem Bekanntenkreis. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews hat sich die Möglichkeit im Bekanntenkreis über Politik zu reden wegen Todesfällen verringert.

Zu DDR-Zeiten hat sie mit ihrem Mann regelmäßig Bundestagsdebatten gesehen, eine der wenigen politischen Interessen ihres Mannes. Beide gehörten einem Freundeskreis an, der hauptsächlich aus gegenüberstehenden Akademikern bestand, die dem Regime distanziert gegenüberstanden und alle Kirchenmitglieder waren. Frau Zimmermann bezeichnet sich auch während der Vor- und Nachgespräche mehrfach als Christin und begründet damit auch ihre bisherigen Wahlentscheidungen für die CDU. Sie geht unregelmäßig in Gottesdienste.

Frau Zimmermann offenbart in zahlreichen Interviewteilen ein ausgeprägtes Empfinden für soziale Gerechtigkeit, welche sie in der momentanen wirtschaftlichen Situation als nicht verwirklicht empfindet. Sie geht davon aus, dass sich dies auch langfristig nicht ändern wird. Frau Zimmermann kommuniziert gerne und greift dabei ausführlich auf Beispiele ihres Alltagslebens zurück. Sie ist an einer freundlichen Gesprächsatmosphäre interessiert.

## 9.12 Erfurt 2 Frau Bauer

Frau Bauer, die 1932 geboren wurde, lebt in einem Vorort von Erfurt, der dörfliche Strukturen aufweist. Er ist umgeben von Gewerbegebieten und landwirtschaftlich genutzten Flächen, denen in einigen Abstand große Plattenbausiedlungen folgen. Frau Bauer bewohnt ein typisches Einfamilienhaus, das in seiner Inneneinrichtung, die deutlich von Ost-Interieur geprägt ist, dem Arbeitermilieu zuzuordnen ist. Die Interviewte verfügt im Monat über 900 Euro Rente. Sie lebt selbstständig und ohne die Notwendigkeit fremder Hilfe. Sie ist immer mal wieder für die Enkelkinder verantwortlich. Frau Bauer ist PDS Mitglied und seit 35 Jahren in der Ortsgruppe der Volkssolidarität aktiv, zuvor war sie seit 1955 SED-Mitglied. Sie ist katholisch und besucht zwei bis drei Mal im Jahr die Kirche. Darüber hinaus war sie während ihres Berufslebens auch gewerkschaftlich engagiert und ist heute noch Mitglied in der IG Bau. Frau Bauer hat Damenschneiderin gelernt und war ab 1952 als Grundschullehrerin tätig. Danach arbeitete sie zwanzig Jahre lang in einer Mosterei als Anlagenfahrerin und leitete dort eine Frauenbrigade. Frau Bauer hat mit ihrem 1990 verstorbenen Mann fünf Kinder, die in den Jahren 1955 bis 1962 geboren wurden und bis auf eine, die Sozialarbeiterin ist, alle handwerkliche Berufe ausüben. Sie hat zwölf Enkelkinder, bei deren Betreuung Frau Bauer stark eingebunden ist.

Frau Bauer stammt aus einer Arbeiterfamilie mit klassischer Rollenteilung, der Vater war auf dem Bau tätig und die Mutter Hausfrau. Ihre zwei Jahre jüngere, 1999 verstorbene Schwester war Lagerverwalterin. Frau Bauer bindet in ihre Darstellungen keine Episoden aus ihrer Vergangenheit ein, sondern verwendet häufig Beispiele aus ihrem heutigen familiären Umfeld, also Erfahrungen ihrer Kinder und Enkel. An deren Leben nimmt Frau Bauer regen Anteil, vor allem durch ihre Verantwortung als Mutter und Großmutter. Darüber hinaus ist ihr Leben durch die Aktivitäten in ihrer näheren Umgebung, beispielsweise der Aktivität in der Volkssolidarität, geprägt. In das dörfliche Umfeld, in dem jeder jeden kennt, das aber eigentlich zu Erfurt gehört, ist sie durch ihr soziales Engagement fest integriert.

Dieser eher parochiale Aspekt wird auch in ihrem politischen Verhalten deutlich. Sie hat schon, obwohl „zahlendes“ Mitglied der PDS, ihre Stimmen den Direktkandidaten anderer Parteien gegeben, da sie mit diesen persönlich bekannt oder anderweitig von deren Kompetenz und Glaubwürdigkeit überzeugt ist. Die heutige Welt beschreibt Frau Bauer als von anomischer Unsicherheit bestimmt, was sie vor allem an den Schilderungen der Unsicherheiten in den beruflichen Karrieren ihrer Kinder festmacht. Frau Bauer beschreibt die Veränderungen nach dem Ende der DDR eher kritisch. Für sie war die Entscheidung, Mitglied der PDS zu werden, auch ein Schritt hin zur andauernden Identifikation mit den guten Seiten der DDR.

Während des Interviews zeigt sie grundlegendes Interesse an dem Interview. Sie schildert relativ emotionslos, mit einigen Verbalisierungsproblemen, bei denen unklar ist, ob sie dem Bemühen um sprachliche Exaktheit oder der ungewohnten Situation geschuldet sind, ihre Sicht der politischen Welt. Frau Bauer verwendet oft nonverbale Kommunikationsmittel, wie den Versuch durch intensiven Blickkontakt beispielsweise bei der Frage nach Merkels Kandidatur subtil zu kommunizieren.

Unklarheiten ergeben sich bei Frau Bauers Wahlentscheidung 2002. Im Interview hat sie eine Wahlabsicht der PDS angeben, allerdings eine gewisse Sympathie für eine Direktkandidatin der CDU erkennen lassen. Im telefonischen Nachwahlinterview hat sie angegeben mit der Erststimme CDU und der Zweitstimme SPD gewählt zu haben. Beim Interview 2005 gibt Frau Bauer an PDS gewählt zu haben und nur bei Kommunalwahlen die Kandidatin der CDU gewählt zu haben. Woher diese Widersprüche resultieren ist nicht klar herauszuarbeiten. Wahrscheinlich handelt es sich bei der im Telefoninterview gemachten Angabe um einen Fehler, auf Grund eines Verständnisproblems oder auf einer bewussten Fehlangabe der Befragten.

### 9.13 Erfurt 3 Frau Klein

Frau Klein wurde 1933 als Sechste von insgesamt zwölf Kindern eines Zimmermanns, der später Berufssoldat war, und einer Hausfrau geboren. Frau Klein bewohnt eine Wohnung in der Nähe des Thüringer Landtags. Die Wohnung ist verhältnismäßig groß, mit rustikalem Mobiliar eingerichtet und mit großen Mengen selbstgebasteltem Nippes, Puppen etc. ausgestattet. Frau Klein lebt von 900 Euro Rente. Frau Klein absolvierte nach der Volksschule wie alle ihre Geschwister eine handwerkliche Ausbildung und wurde Mechanikerin. Seit Mitte der vierziger Jahre war sie hauptamtlich bei der Gewerkschaft mit Sozialversicherungsfragen betraut. Sie heiratete 1957 einen Ingenieurökonom, mit dem sie zwei Söhne hat und von dem sie sich 1977 scheiden ließ.

Die politische Sozialisation von Frau Klein ist geprägt durch die DDR. Sie wurde Mitglied der FDJ und trat aus der katholischen Kirche aus. Sie war bis zum Ende der DDR Mitglied der SED und ist bis heute Mitglied der Gewerkschaft. Politische Beteiligung stuft Frau Klein eher als Episode der Vergangenheit ein, aber auch in diesen Zeiten handelte es sich immer auch um eine soziale Norm, die erfüllt werden musste. Heute ist Frau Klein die typische Wechselwählerin aus dem Osten. Sie schwankt zwischen SPD und PDS. Ihr politisches Ideal wäre eine diese parteienübergreifende Koalition, die als gesellschaftliche Sammlungsbewegung alle Probleme einheitlich, ohne zu viel Kontroverse angeht. Bei beiden Wahlen 2002 und 2005 wählt sie mit der Erststimme SPD und mit der Zweitstimme PDS.

Das erste Interview mit Frau Klein war eines der schwierigeren Interviews. Bereits während des Interviews fiel Frau Kleins Art zu sprechen auf, die es bisweilen schwer machte ihre Aussagen nachzuvollziehen. Sie spricht mit hoher Geschwindigkeit, sehr häufig ohne die Sätze zu vollenden, sondern in aneinanderhängenden Nebensätzen. Bei ihren Formulierungen greift sie häufig auf ostdeutsche Sprachregelungen zurück und benutzt häufig sehr abstrakte Terminologie, die inhaltlich schwer zu füllen ist. Frau Klein macht einen etwas überforderten Eindruck, als ob sie unter Prüfungsdruck steht. Diese Situation ist, wie bei der aufwendigen Transkription deutlich wurde, beim zweiten Interview nicht verändert. Bei dem zweiten Interview antwortet Frau Klein freier und wesentlich weniger angespannt. Sie behält ihren typischen Sprechstil bei, der deutlich ostdeutsch geprägt ist. Sie verwechselt häufig die Namen der Parteien, so dass sie an einer Stelle des Interviews lachend sagt, dass sie diese wohl noch ein bisschen üben müsse. Frau Klein ist über alle wichtigen Ereignisse informiert, macht aber den Eindruck, sich nicht über Medienrezeption und inter-

personale Kommunikation hinaus mit politischen Themen zu befassen. Sie verwendet an einer Stelle die einschränkende Formulierung „ich mach keine Schulung mehr mit“.

Auch beim zweiten Interviewtermin bleibt für Frau Klein das Ideal eine möglichst breite Koalition. Idealerweise sollte diese aus den drei Großparteien in Thüringen bestehen. Da die Befragte dies für nicht realistisch hält, erscheint ihr eine rot/grüne oder eine rot/rot/grüne Koalition als die beste Alternative.

## 9.14 Erfurt 4 Frau Schwarz

Frau Schwarz wurde 1922 als Tochter eines Schlossermeisters in einem Kraftwerk und einer Hausfrau in einem Erfurter Vorort geboren. Sie hatte zwei Geschwister. Der Bruder fiel mit 17. Die Schwester arbeitete als ungelernte Schreibkraft. Frau Schwarz war von 1940 bis 1959 als ungelernete Arbeiterin tätig. Sie lebt heute von 620 Euro in einer Plattenbauwohnung am Rande Erfurts. Frau Schwarz heiratete 1940 einen Schlosser, der länger in Kriegsgefangenschaft war und 1990 verstarb. Sie hat zwei Söhne. Der ältere wurde 1947 geboren und ist von Beruf Schlosser. Der 1961 geborene Jüngere schloss in der DDR ein Lehramtsstudium ab und arbeitet seit der Wende in einem Baumarkt. Frau Schwarz ist an vielen Belangen des täglichen Lebens interessiert, dazu gehört auch Politik. Frau Schwarz trat mit 19 Jahren aus der Kirche aus und war Mitglied im BDM. Sie war während der Berufstätigkeit Mitglied im FDGB.

Frau Schwarz sollte vom Stasi angeworben werden, kam nach eigenen Angaben den Terminvereinbarungen nicht nach und wurde deswegen verhört. Sie wählte zu DDR-Zeiten, um möglichen Repressionen zu entgehen. In der telefonischen Nachbefragung erklärt sie dann, nicht zur Wahl zu gehen. Seit der Zugehörigkeit zur BRD geht sie, ihrer Auskunft während dem Interview nach, zur Wahl und macht den Stimmzettel ungültig, obwohl im Interview eine affektive Identifikation mit der SPD sichtbar wird. Frau Schwarz nimmt die politische und soziale Situation als krisenhaft wahr und hat wenig Vertrauen in politische Entscheidungsträger.

Das Interview wurde in einem Seniorenclub durchgeführt, in dem die Befragte regelmäßig den Mittagstisch besucht. Die Interviewtengewinnung gestaltete sich schwierig. Das Interview mit Frau Schwarz kam als einziges durch die Vermittlung der Leiterin des vor der Schließung stehenden Clubs zustande. Das Interview gestaltete sich problematisch, da die Befragte dem Interviewer mit großem Misstrauen begegnete und zu Beginn des Interviews eine Tonbandaufzeichnung vehement untersagte. Sie begründete dies mit den schlechten Erfahrungen mit der Stasi und allgemeinem Misstrauen gegenüber Fremden. Da das Interview wegen der von der Befragten bereits angedeuteten hohen politischen Unzufriedenheit interessant zu werden versprach, erklärte sich der Interviewer bereit, das Interview schriftlich zu protokollieren.

Nach zwei Fragen erteilte Frau Schwarz spontan die Genehmigung zur Aufzeichnung des weiteren Interviews („das dürfen sie aufnehmen“). Das Interview gestaltete sich auch im Weiteren eher schwierig. Das Interviewverhalten von Frau Schwarz ist beeinflusst von dem Misstrauen gegenüber dem Interviewer. Die Steuerung des Interviews ist durch den zu Beginn aufgetretenen Konflikt und

das impulsive Verhalten der Befragten gekennzeichnet. Sie nutzt die Gelegenheit ihrem Unmut Luft zu machen.

Frau Schwarz verweigert die Weitergabe ihrer Telefonnummer. Sie nahm an der ersten telefonischen Nachbefragung teil, da sie im Seniorenclub erreicht werden konnte. An der zweiten Nachbefragung konnte sie wegen der zwischenzeitlichen Schließung des Seniorenclubs nicht erreicht werden.

### 9.15 Erfurt 5 Frau Schmidt

Frau Schmidt wurde 1919 als Tochter eines Versicherungsbeamten im höheren Management und einer gelernten Schneiderin geboren. Sie wuchs ohne Geschwister auf, schloss die mittlere Reife ab, wurde kaufmännische Angestellte und arbeitete bis zum Krieg in verschiedenen Behörden wie Standes- und Wohnungsamt. Danach war sie im Einzelhandel und als Arbeiterin in der Elektroindustrie tätig. Nach erheblichen politischen Problemen arbeitete sie später im Vertrieb eines großen Fleischkombinats und wurde dort nach ihrem 1960 abgeschlossenen Spätstudium als Ökonomin Absatzleiterin. Heute lebt Frau Schmidt von 1500 Euro Rente, in einer einfach eingerichteten Plattenbauwohnung, die sie seit 18 Jahren bewohnt.

Sie heiratete 1937 einen Berufssoldat, der 1944 im Krieg fiel. Frau Schmidt hat aus dieser Ehe zwei Kinder. Die 1937 geborene Tochter, die Krankenschwester war, lebt als Rentnerin in demselben Hochhaus in einer Plattenbaussiedlung am Rande Erfurts. Der drei Jahre jüngere Sohn flüchtete 1959 aus der DDR und war bis zu seiner Rente Inhaber einer Massagepraxis. 1951 heiratete Frau Schmidt ihren zweiten Mann, einen Elektroniker, der einen 1941 geborenen Sohn mit in die Ehe brachte. Dieser flüchtete aus der DDR 1957 und wurde Einkäufer bei einem großem Industriekonzern.

Während der DDR-Zeit war Frau Schmidt für mehrere Jahre Mitglied der LDPD. Sie trat aus der Partei aus, als sie bei ihren Protest gegen die Wiederbewaffnung um ihren Austritt gebeten wurde. Frau Schmidt und ihr Ehemann standen in Opposition zur DDR, was negative Auswirkungen auf ihre Berufskarrieren („politisch gekündigt“) hatte. Frau Schmidt war zum Ende der DDR regelmäßige Teilnehmerin an den Demonstrationen. Auch heute ist Frau Schmidt politisch interessiert und weist eine intensive Bindung an die SPD auf. Ihre Ablehnung der CDU gegenüber begründet sie auch mit Kindheitserfahrungen in Baden.

Frau Schmidt verfolgt regelmäßig politische Medienberichterstattung und kommuniziert im Freundes- und Bekanntenkreis über Politik. Sie geht regelmäßig wählen. Frau Schmidt ist evangelisch und besucht regelmäßig kirchliche Veranstaltungen, Gottesdienste aber eher sporadisch. Die Befragte ist informiert und stellt engagiert ihre Ansichten dar. Das Interview wurde stärker nondirektiv geführt, da Frau Schmidt ihre politischen Einstellungen durch die Einbettung in Begründungszusammenhänge darstellte. Frau Schmidt schafft eine angenehme Interviewatmosphäre, die sich auch in einem einstündigen Nachgespräch niederschlägt. Frau Schmidt erinnert sich bei der erneuten Kontaktaufnahme 2005 an das Interview und ist sehr aufgeschlossen für eine erneute Teilnah-

me. Das Interview gleicht in der angenehmen Atmosphäre, der politischen Informiertheit und der Lebhaftigkeit dem ersten Interview. Frau Schmidt wählte bei beiden Wahlen SPD. Im zweiten Interview werden grundlegende politische Einstellungsmuster unverändert vorgefunden, aber auch wesentliche biographische Episoden in ihrer Bedeutung für die politische Sozialisation der Befragten bestätigt.

Während des Interviews weist Frau Schmidt daraufhin, dass ihre Tochter eine Anhängerin der Grünen sei. Da diese hinsichtlich des Alters in die untersuchte Gruppe passt, ergibt sich im Nachgespräch, dass diese (Frau Fischer) in die Gruppe der Befragten aufgenommen werden kann. Dieses Interview fand eine Woche nach dem Interview mit Frau Schmidt statt. Die Interviewtenanbahnung mit der Tochter war aus zwei Gründen interessant. Erstens handelt es sich mit einer überzeugten Grünenwählerin in Ostdeutschland um eine in qualitativen Samplingverfahren kaum gezielt erfassbare Gruppe, die als Fall interessant ist. Zweitens handelt es sich um eine Möglichkeit, etwas über die Muster politischer Sozialisation in einer Familie mit einer politisch sehr interessierten Mutter zu erfahren.

## 9.16 Erfurt 6 Frau Neumann

Frau Neumann ist 1925 in der Lüneburger Heide geboren worden und lebt seit einem halben Jahr in einer Pflegeeinrichtung in Erfurt. Der Kontakt zu ihr wurde über die Pflegeeinrichtung hergestellt. Bis zu ihrem Einzug in die Einrichtung lebte Frau Neumann bei ihrer Enkelin und zog dort wegen deren Kinderwunsch aus. Ihr derzeitiges Einkommen beziffert sie ungenau und in der alten Währung auf ca. 1200 plus 1000 Mark. Sie lebt dort in einem typischen Seniorenapartment mit wenigen persönlichen Gegenständen, die sich am ehesten dem traditionellen Arbeitermilieu zuordnen lassen.

Frau Neumann arbeitete nach der Volksschule 30 Jahre lang als Verkäuferin, leitete danach eine Mitropa-Gaststätte. Nachdem sie drei Jahre als Nachrichtenhelferin tätig war, heiratete sie 1947 einen fünf Jahre älteren Mann, der zum Zeitpunkt ihres Kennenlernens bei der Marine war. Nach dem Krieg zog die junge Familie in die Heimat des Mannes nach Erfurt. Der Mann, der nach dem Krieg als Straßenbaumeister tätig war, verstarb 1983. Frau Neumann hat drei Kinder, die im Abstand von sechs Jahren geboren wurden und als Serviererin, Straßenbaumeister und Klempner tätig sind. Frau Neumann ist das zweite von insgesamt drei Kindern, die nach dem Krieg im Westen waren. Ihr jüngerer Bruder ist Friseurmeister, ihre ältere Schwester ist ohne Beruf. Ihr Elternhaus beschreibt Frau Neumann als problematisch. Die Eltern trennten sich früh und ließen sich scheiden. Frau Neumann wuchs, mit einer halbjährigen Unterbrechung in der bayrischen Heimat des Vaters, eines Seemanns, bei der Mutter auf. Die ökonomisch sehr schwierige Situation der vaterlosen Familie wird durch die liebevolle Art der Mutter ausgeglichen, so dass Frau Neumann heute ihre Kindheit und Jugend als eine sehr schöne Zeit beschreibt.

Frau Neumann ist politisch desinteressiert. Sie war nie Mitglied einer politischen Partei, ist 1947 aus der Kirche ausgetreten und war neben dem FDGB auch Mitglied des Deutschen Demokrati-

schen Frauenbundes. Als Wählerin tendiert sie eindeutig zur CDU, bevorzugt aber Schröder als Kanzler und würde eine Schwarz-Grüne Koalition favorisieren. Politik ist für Frau Neumann aber eindeutig ein Nebenaspekt des Lebens, für den sie sich weder interessiert noch emotional daran beteiligt.

Die Atmosphäre während des Interviews ist freundlich, aber von der ungewohnten Kommunikationssituation geprägt. Trotz ihres politischen Desinteresses antwortet Frau Neumann flüssig und selbstbewusst, dies tritt insbesondere im narrativen Teil deutlich zu Tage.

Während des Gesprächs, das in einer Sitzecke des Heims stattfand, war eine Mitarbeiterin der Einrichtung anwesend. Dies hat sich meines Erachtens nicht negativ auf das Gespräch ausgewirkt, sondern die Mitarbeiterin wurde von Frau Neumann eher als zusätzliche erwünschte Zuhörerin aufgefasst. Die narrative Phase des Interviews enthebt Frau Neumann deutlich spürbar von der Last, in einer ungewohnten Kommunikationssituation Erwartungen genügen zu müssen. Sie nutzt diesen Teil zum „Operettenerzählen“. Nach dem anschließenden Interview erscheint Frau Neumann erneut, um dem Interviewer und den anwesenden Mitarbeitern des Heims einige Fotos zu zeigen, die aus ihrer Zeit als Nachrichtenhelferin stammen. Zum Zeitpunkt der zweiten Interviewwelle ist Frau Neumann wegen Demenz nicht mehr befragbar.

## 9.17 Erfurt 7 Frau Wolf

Frau Wolf wurde Jahrgang 1913 in einem Dorf in der Nähe von Leipzig geboren. Ihr Vater war Werkmeister und ihre Mutter Hausfrau. Sie ist das jüngste von sechs Kindern. An die Geburtsjahre und die Berufe ihrer Geschwister kann sich die Befragte nicht erinnern. Sie selbst hat nach der Volksschule eine Ausbildung als Verkäuferin abgeschlossen und bis 1968 in dem Beruf zunächst in einem Warenhaus, später in einer Fleischerei gearbeitet. Frau Wolf heiratete 1932 einen Wollsortierer, der 1971 verstarb. Kurz nach der Heirat wurde der einzige Sohn, geboren, der Berufssoldat wurde.

Frau Wolf war nie Mitglied einer Kirche. Während ihrer Berufstätigkeit war sie Mitglied beim FDGB. Sie ist politisch nicht interessiert und beschreibt Politik sowohl in ihrer Herkunftsfamilie wie später in ihrer Ehe als Männersache. Ihr Vater war SPD-Anhänger, ebenso ihr Mann der später SED-Mitglied wurde. Frau Wolf gibt im Interview an, immer die SPD zu wählen und auch bei jeder Wahl wählen zu gehen. Bei der Nachbefragung gibt sie an nicht wählen gegangen zu sein, weil nicht wie erwartet die Möglichkeit bestand, ihre Stimme im Altenheim abzugeben.

Das Interview mit Frau Wolf wurde in einem Aufenthaltsbereich in dem Altenheim durchgeführt. Frau Wolf weist deutliche altersbedingte Beeinträchtigungen des kognitiven Leistungsvermögens auf, die vor allem bei den Erinnerungsfragen auffallen. Folge war eine Überforderung durch die Situation des Interviews, die zudem durch die zeitweise Anwesenheit von Mitarbeitern der Einrichtung und das Tonband verstärkt wurde. Dies hat zu einem kurzen Antwortverhalten ohne narrative Phasen geführt. Um die Befragte nicht zusätzlich zu verunsichern, wurde auf zu eindringliches Nachfragen verzichtet. Aufgrund der langsamen Sprechgeschwindigkeit und den Hörproblemen der

Befragten hatte das Interview im Vergleich zu anderen Interviews aber die durchschnittlichen Dauer. Zum Zeitpunkt der zweiten Interviewwelle war Frau Wolf verstorben.

## 9.18 Erfurt 8 Frau Fischer

Frau Fischer ist die Tochter von Frau Schmidt (EF5) und wurde in der zweiten Welle erstmalig befragt. Sie wurde 1937 geboren, schloss die Mittelschule ab und arbeitete nach ihrer Ausbildung von 1954 bis 1997 als Krankenschwester. Sie heiratete 1955 einen Karosseriebauer, der 1995 verstarb. Frau Fischer hat einen Sohn, der 1970 geboren wurde. Dieser ist gelernter Lagerarbeiter, im Moment wegen einer psychischen Erkrankung aber nicht arbeitsfähig. Aufgrund dieser Erkrankung lebt der Sohn in einem Betreuungsverhältnis. Frau Fischer erhält 1090 Euro im Monat und lebt in einer Plattenbauwohnung in einem Erfurter Vorort. Ihre Wohnung ist übersichtlich rustikal kleinbürgerlich mit viel Nippes eingerichtet.

Frau Fischer war in ihrer Jugend in der Jungen Gemeinde aktiv. Ihr kirchliches Engagement ließ nach ihrer Heirat nach. Heute besucht sie die Kirche nur sehr selten zu Gottesdiensten, aber gelegentlich zu kulturellen Veranstaltungen. Frau Fischer ist politisch sehr interessiert und seit längerem Stammwählerin der Grünen. Zusätzlich zum Medienkonsum und der regen interpersonalen Kommunikation (auch mit ihrer Mutter) besucht Frau Fischer Wahlkampfveranstaltungen der SPD und der Grünen. Sie führt ihr Interesse für Politik auf die familiäre Sozialisation, aber auch die Erfahrungen in der DDR zurück. Frau Fischer wählt bei der Bundestagswahl 2005 die Grünen.

Frau Fischer hat durch ihre Mutter sicherlich einige zusätzliche Vorinformationen zu dem Interview erhalten, die einerseits schnell eine offene Gesprächsatmosphäre bewirkten, andererseits möglicherweise eine stärkere Filterung der Aussagen im Sinne angenommener sozialer Erwünschtheit zur Folge hat. Sie spricht im Interview mit hoher Geschwindigkeit.

## 9.19 Nordrhein-Westfalen 1 Frau Krüger

Frau Krüger wurde 1931 als Einzelkind in einer Kleinstadt mit knapp über 20000 Einwohnern im Nordwesten Nordrhein-Westfalens geboren. Ihre Eltern waren Inhaber eines Buchgeschäftes, in dem die Befragte kurz vor Beendigung des Abiturs eine Lehre abschloss. Kurz nach dem Tod des Vaters übernahm sie 1965 die Buchhandlung, in der sie insgesamt 48 Jahre arbeitete. Frau Krüger lebt in einem klassisch modern eingerichteten Haus in ihrem Geburtsort. Sie gibt an, 2000 Euro Pension zu erhalten. Beim zweiten Gesprächstermin hat sich an den Lebensumständen der Befragten nichts Wesentliches geändert. Sie gibt an 1700 Euro zu erhalten, was sie mit der Bemerkung „also nicht doll“ kommentiert, woran sich im Nachgespräch eine lebhaft und freundliche Diskussion anschließt. Sie heiratete 1951 in erster Ehe einen Bankkaufmann. Die Ehe wurde nach sechs Jahren geschieden. 1969 heiratete Frau Krüger einen 13 Jahre älteren Juristen, der in der Erwachsenenbildung tätig war. Ihr zweiter Mann verstarb Ende der 90er Jahre.

Frau Krüger steht der FDP nahe. Sie wählt auch meistens die FDP, auf Landes- oder Bundesebene jedoch auch die CDU und auf regionaler Ebene Freie Wählergemeinschaften. Bei Bundestagswahlen gibt sie ihre Erststimme immer der CDU. Bei der Bundestagswahl 2002 befürwortet sie eine CDU/FDP-Koalition, da sie Lothar Späth als Wirtschaftsminister bevorzugt. Ihr zweiter Mann war politisch sehr aktiv und hatte verschiedene Funktionen wie die des Ortsvorsitzenden der FDP und des Beraters für verschiedene Gremien auf Landesebene inne. Mit ihrem zweiten Mann hat Frau Krüger viel über Politik geredet. Eine Parteimitgliedschaft kam für die Befragte aber nie in Betracht, da sie sich dann zu der Wahl ihrer Partei verpflichtet gefühlt hätte. Ihre Nähe zur FDP begründet die Befragte mit ihrer Herkunft und der eigenen Selbstständigkeit. Frau Krüger beschreibt eine Zunahme der Auseinandersetzung mit Politik im Alter, wegen ihrer größeren Freizeit. Frau Krüger informiert sich intensiv über Politik und Zeitgeschehen.

Bei dem zweiten Interviewtermin berichtet Frau Krüger, dass sie in der Zwischenzeit ein Mal für die FDP bei der Kommunalwahl kandidiert hat, aber weiterhin parteilos ist, um frei über ihre Stimme zu entscheiden, was sie nicht könnte, wenn sie Parteimitglied wäre. Sie hat dieser und der Kommunalwahl in NRW die FDP gewählt und hat dies wie beim zweiten Interview geplant auch bei den Bundestagswahlen 2005 getan.

Der Kontakt zu Frau Krüger wurde durch eine Kollegin vermittelt, da durch das angewendete Verfahren keine FDP-Wählerin gefunden werden konnte. Die Befragte gibt bei der telefonischen Terminansprache an, dass sie ohne diese Vermittlung einem Fremden kein Interview gegeben hätte. Frau Krüger führt das Interview freundlich und sehr konzentriert. Sie bleibt dabei unemotional und nimmt viele Fragen vorweg. Das Interview ist sehr themenbezogen und durch das Interesse der Befragten für Politik gekennzeichnet, das auch in einem sehr langen Nachgespräch deutlich wird. Im zweiten Gespräch formuliert Frau Krüger wieder überlegt und ruhig. Wie das erste ist es durch eine ausgesprochen freundliche Atmosphäre gekennzeichnet.

## 9.20 Bayernschwaben 1 Frau Richter

Frau Richter wohnt in ihrem Geburtsort, einem Dorf mit ca. 1400 Einwohnern im Umkreis von Günzburg in Schwaben/Bayern. Sie lebt mit ihrem Mann im eigenen Haus unweit der Familie ihrer Tochter. Frau Richter wurde 1923 als älteste Tochter von vier Kindern eines Landwirtes geboren. 1943 heiratete sie einen zwei Jahre älteren Autoschlosser, mit dem sie vier Kinder großzog. Frau Richter absolvierte die Volksschule und hat neben der Tätigkeit als Hausfrau und Mutter als ungelernete Kraft in der Küche eines Fliegerhorstes und in einem Gartenbaubetrieb gearbeitet. Frau Richter erhält 400 Euro Rente und ihr Mann 1300 Euro.

Die Kinder und Enkel von Frau Richter leben teilweise im Ausland. Im Interview verwendet die Befragte oft nur mit Kontextwissen verständliche Bezeichnungen für die Mitglieder ihrer Familie. Eine Tochter wird als die „Schullehrerin“ bezeichnet und der in England lebende Sohn als „der Engländer“. Auffällig ist, dass alle Kinder einen Bildungsaufstieg vollzogen haben. Die beiden Töchter arbeiten als Sachbearbeiterin und als Lehrerin, die Söhne als Ingenieur und Küchenchef eines in-

ternationalen Hotels. Die einfach eingerichtete Wohnung der Befragten ist mit zahlreichen Fotos ihrer Kinder und Enkel dekoriert, die im Vor- und Nachgespräch thematisiert werden.

Frau Richter wählt regelmäßig die SPD, hält dies aber vor ihrem Umfeld geheim. Da sie täglich in die Kirche geht und im Kirchenchor singt, geht ihr Umfeld davon aus, dass sie CSU wählt. Im Interview teilt sie dies deutlich belustigt mit. Sie hat aber nicht die Absicht dies publik zu machen und beteiligt sich an Diskussionen über Politik nicht aktiv. Zumindest ihr Mann und ihre Tochter (die „Schullehrerin“) kennen ihre Einstellung und teilen sie größtenteils. Über ihren Mann sagt Frau Richter, dass er seit einigen Wahlen nicht mehr wählen gehe, aber regelmäßig mit ihr gemeinsam politische Sendungen sehe und viel über Politik schimpfe. Als Ursachen für ihre vom Umfeld und ihrem Elternhaus abweichende Parteineigung lassen sich zwei inhaltliche Aspekte ausmachen: eine solidarische Einstellung und die Hervorhebung von Frieden. Die Ablehnung des Irakkriegs nennt die Befragte als wichtigsten Grund für die Wahlentscheidung. Bei anderen Wahlen zum Beispiel zum Landrat wählt sie ihr bekannte Kandidaten unabhängig ihrer Parteizugehörigkeit.

Das Interview ist gekennzeichnet durch phasenweise erhebliche Verständnisschwierigkeiten aufgrund des ausgeprägten bayernschwäbischen Dialektes und vermutlich auch durch leichte Einschränkungen des Hörvermögens der Befragten. Die problematische Verständigung machte die Interviewsteuerung schwierig und führte zu einem weniger strukturierten Interview. Mit der Transkription wurde ein lokales Schreibbüro beauftragt. Der Kontakt wurde wie über die Enkelin hergestellt, welche als „die P.“ im Interview öfters erwähnt wird.

## 9.21 Bayernschwaben 2 Frau Koch

Frau Koch wie Frau Richter wohnt in einem größeren Dorf im Umkreis von Günzburg in Schwaben/Bayern. Frau Koch wurde 1920 als Tochter eines Schmiedes und einer Hausfrau in dem Ort geboren, in dem sie noch heute lebt. Sie war das zweitjüngste von fünf Geschwister und wie eine ihrer Schwestern als „Kochfräulein“ tätig. Sie heiratete 1932 ihren 18 Jahre älteren Mann. Ihr Mann war Landwirt. Er war bis 1948 in England in Gefangenschaft. Im Vorgespräch stellt die Befragte dabei vage einen Zusammenhang zur Funktion ihres Schwiegervaters als Ortsgruppenleiter der NSDAP her. Ihr Mann verstarb 1977. Frau Koch hat zwei Töchter, welche 1949 und 1951 geboren wurden. Beide Töchter leben mit ihren Familien im Ort. Frau Koch geht jeden Sonntag in die Kirche. Sie erhält ca. 500 Euro Rente. Sie lebt in einer Wohnung auf dem Hof ihrer älteren Tochter und ihres Schwiegersohns, welche einen von fünf noch bewirtschafteten Höfen in dem ehemals agrarisch geprägten Ort führen.

Frau Koch hat bisher immer CSU gewählt, wird aber bei der Bundestagswahl 2005 nicht mehr wählen, weil sie sich dafür als zu alt empfindet. Sie gibt an sich noch nie für Politik interessiert zu haben. Auch mit ihrem Mann hat sie wenig über Politik gesprochen. Frau Koch bringt zum Ausdruck, dass sie bisher mit den Auswirkungen der Politik auf ihr Leben zufrieden sei und dass sie kein Recht habe über Politik zu schimpfen, wenn sie nicht wählen gehen würde. Die Befragte redet gerne, allerdings deutlich erkennbar nicht über Politik, was die Interviewsteuerung erschwert.

Das Interview ist gekennzeichnet durch phasenweise Verständnisschwierigkeiten aufgrund des ausgeprägten bayernschwäbischen Dialektes der Befragten. Wie bei Frau Richter wurde auch hier, der Kontakt wurde über die Enkelin hergestellt. Es handelt sich bei der Enkeltochter um die gleiche Person. Mit der Transkription wurde wegen des Dialektes auch in diesem Fall ein lokales Schreibbüro beauftragt.

## 9.22 Franken 1 Frau Braun

Frau Braun lebt in einer Gemeinde mit ländlichem Charakter ca. 2000 Einwohnern in der Nähe Nürnbergs. Sie wurde 1939 geboren, schloss die Volksschule ab und arbeitete 25 Jahre lang als Laborhelferin in einem Betrieb für Industriekeramik. Sie ist das mittlere Kind von drei Kindern eines im zweiten Weltkrieg gefallenen Tischlers und einer Frisörin. Mit 18 Jahren heiratete sie einen fünf Jahre älteren Tischler, mit dem sie zwei Kinder hat. Nach 16 Jahren wurde diese Ehe geschieden. Ihre zweite Ehe mit einem Prokuristen dauerte von 1973 bis zum Tod des Mannes im Jahre 1998. Ihre 1956 geborene Tochter und der 1959 geborene Sohn wohnen in der gleichen Region. Frau Braun lebt in einer geräumigen Mietwohnung, die rustikal und schlicht eingerichtet ist. Während des Interviews erzählt Frau Braun, dass sie seit einem Jahr einen neuen Lebensgefährten hat.

Frau Braun ist eine überzeugte CSU-Wählerin, die regelmäßig wählt. Die einzige Ausnahme sind Persönlichkeitswahlen, bei denen sie ihre Stimme auch mal ihr bekannten Kandidaten der freien Wählergemeinschaft gegeben hat. Frau Braun war in ihrem Leben längere Zeit wenig für Politik interessiert. Diese Phase war „so vor 30 Jahren“, also zum Zeitpunkt der Scheidung und des Umzugs aus einem Ort in der Nähe an ihren heutigen Wohnort. Das Interesse ist in den letzten Jahren gestiegen und sie informiert sich regelmäßig über Politik, auch um bei Gesprächen mitreden zu können. Frau Braun ist in verschiedenen Vereinen aktiv und besucht regelmäßig einen Frauenstammtisch bei dem auch über Politik geredet wird. Wie mit ihrem zweiten Mann hat Frau Braun mit ihrem Lebensgefährten Menschen in ihrem direkten Umfeld, die sich stark für Politik interessieren und ihre politischen Einstellungen teilen.

Der Kontakt zu der Befragten wurde über Bekannte hergestellt. Frau Braun weist daraufhin, dass sie ohne diese Vermittlung nicht an der Befragung teilgenommen hätte. Bei der Vereinbarung eines Termins stellte es sich als schwierig heraus, einen freien Zeitpunkt zu finden, da die Befragte in der Freizeit vergleichsweise aktiv ist. Sie verhält sich im Interview eher zurückhaltend und überlegt sich die Antworten, taut aber während des Gesprächs auf.

---

## 10 Auswertung nach theoretischen Kriterien

---

### 10.1 Grundmuster politischer Einstellungen und politischen Verhaltens in der Stichprobe

Betrachtet man die Gruppe der Befragten hinsichtlich ihrer politischen Einstellungen und Verhaltensweisen und lässt dabei Veränderungen im Verlauf des Lebens außer acht, fallen typische Muster auf.

Zunächst erkennt man, dass unter den Befragten der Anteil der politisch interessierten Frauen groß ist. Die Auseinandersetzung mit politischen Themen und Nachrichten gehört zum Alltag. Das Wissen über Politik ist mindestens auf mittlerem Niveau und erlaubt eine problemlose Konversation in alltäglichen Gesprächen sowie die Begründung eigener politischer Ansichten. Gespräche über Politik gehören zum Alltagserleben, wobei die Gesprächspartner je nach Lebenssituation unterschiedlicher Art sein können. Alle berichten, dass die Thematisierung von Politik in Partnerschaften oder Ehen erfolgt(e). Alle dieser Gruppe zuzuordnenden Befragten sind in irgendeiner Weise in sozialen, geselligen oder politischen Zusammenhängen engagiert. Diese Aktivitäten reichen von der eigenverantwortlichen Organisation von Seniorenaktivitäten (EF2 Heinz; KS2 Schulz) über politische Funktionen und Ämter (NW1 Krüger; KS4 Hoffmann; FR1 Müller) bis zur Teilnahme an politischen oder kulturellen Veranstaltungen (EF5 Schmidt, EF8 Fischer; FR1 Müller). In einigen Fällen (KS1 Meier; KS5 Wagner; BS1 Richter) findet die Auseinandersetzung mit tagesaktuellen Themen und Politik vor allem mit dem Ehepartner, im direkten persönlichen Umfeld oder über die Medien statt. In allen Fällen gehört die Beschäftigung mit Politik oder anderen gesellschaftlich relevanten Themen, die über den Bereich der eigenen Lebensgestaltung hinaus gehen, in den Bereich des „Normalen“. Die Teilnahme an Wahlen wird als gesellschaftliche Pflicht wahrgenommen und langfristige Wählerbindungen sind vorhanden.

Die tatsächlichen politischen Kompetenzen sind in nicht allen Fällen zu ermitteln. Allerdings gibt es eine Gruppe (EF5 Schmidt; NW1 Krüger; KS4 Hoffmann; BR2 Weber) mit hohen subjektiven Kompetenzen und verschiedenen Formen des sozialen oder politischen Engagements. Die Auseinander-

setzung mit Politik zu den täglichen Abläufen und hat im Alltag eine hohe Bedeutung. Es ist davon auszugehen, dass diese Gruppe in der Stichprobe erheblich überrepräsentiert ist. Insbesondere die besonders politikaffinen und kenntnisreichen Befragten Krüger (NW1) und Schmidt (EF5), die beide auch beruflich in überdurchschnittlich anspruchsvollen Tätigkeiten tätig waren, sind wahrscheinlich nicht nur für die Gruppe der älteren Frauen Ausnahmefälle.

Eine zweite große Gruppe sind Frauen, die sich nicht für Politik interessieren. Die subjektive politische Kompetenz ist gering und das politische Wissen ist nicht hoch ausgeprägt. Die Beschäftigung mit Politik wird eher minimiert. In einigen Fällen sind langfristige Parteibindungen vorhanden (KS3 Becker; EF6 Neumann; EF7 Wolf; BS2 Koch; BR 1 Müller). In anderen Fällen gibt es eher vage Bindungen an politische Lager (BR3 Schröder; KS7 Schneider; EF4 Schwarz; EF3 Klein). Soziale und gesellige Tätigkeiten finden bei einigen Befragten statt, allerdings in einem geringeren Ausmaß und stärker auf den Nahraum begrenzt.

Eine Verpflichtung zum Wählen nimmt nur ein kleiner Teil dieser Gruppe wahr. Der Anteil der (potentiellen) Nichtwählerinnen in dieser Gruppe ist daher hoch. Auffällig ist, dass insbesondere die westdeutschen Befragten dieser Gruppe eher Bindungen aufweisen und wählen als Pflicht wahrnehmen, während für die ostdeutschen Befragten hier die politische Selbstverortung unklarer ist und die Bereitschaft zur zumindest gelegentlichen Nichtwahl die Hälfte der Befragten umfasst. Ebenfalls bemerkenswert ist, dass sich in dieser Gruppe ein deutlich höherer Anteil von Menschen mit nicht mehr vollständig selbstständiger Lebensführung befindet. Dies kann als Hinweis auf eine alter(n)sbedingte Veränderung interpretiert werden, der allerdings fallweise analysiert werden muss.

## 10.2 Aktuelle Entscheidungssituationen

Im ersten Auswertungsschritt geht es um die Wahlentscheidung. Die Teilnahme an der Parlamentswahl ist die wichtigste Partizipationsmöglichkeit in repräsentativen Demokratien und gleichzeitig für viele politisch gering Involvierte neben eher passiver Teilnahme an politischer Kommunikation die einzige Form politischer Partizipation. Die Frage, die mit Hilfe des empirischen Materials zu beantworten versucht wird, ist daher, wie diese Entscheidung zustande kommt. Im Gegensatz zu der klassischen empirischen Wahlforschung, die sich wie dargestellt umfangreich mit dieser Frage beschäftigt hat, gibt das qualitative Material dieser Studie einen anderen Zugang.

Es ist durch diesen Zugang möglich stärker auf den Entscheidungsprozess und subjektive Dimension der Entscheidungssituation in die Analyse einzubeziehen. Die Zielsetzung ist nicht die Bildung eines Modells, welches die Entscheidungen besonders gut nachbildet, sondern das Verstehen der Entscheidungen einer Reihe Individuen in konkreten Fällen. Dabei ist ein wesentlicher Vorteil im Vergleich zu den üblichen quantitativen Studien, dass es möglich ist die Ebene der subjektiven Begründung mit einzubeziehen. Die Befragten stellen ihre Entscheidung so dar, wie sie für die lebensweltlich eingebettet und sinnhaft ist.

Die offenere Befragungsform ermöglicht der Selbstverständlichkeit der dargestellten Anschauungen Raum zu geben. Die Befragten beantworten nicht nur die gestellten Fragen, welche die Normen und Erwartungen des Interviewers mittransportieren, sondern reagieren auch nonverbal und machen durch ihre Interpretationen der Frage deutlich, wie sie gewohnt sind mit politischen Themen umzugehen. Dabei wird, was ein weiterer Vorteil des hier verwendeten methodischen Zugangs ist, die Analyseebene der Biographie mit einbezogen. Die Befragten argumentieren biographisch und können so die der eigentlichen Wahlentscheidung vorgelagerten Einstellungen, Annahmen sowie die zugrundeliegenden Sozialisations- und Abwägungsprozesse der Analyse zugänglich machen. Außerdem macht die Veränderungen im Lauf des Lebens deutlicher, die oft mit bestimmten biographisch bedeutenden Erlebnissen oder Personen im direkten Umfeld verknüpft sind<sup>109</sup>. Erkennbar ist in einigen Fällen auch, dass grundlegende Wert- und Deutungsmuster artikuliert werden, die auf der rückblickenden Wertung der eigenen historischen Erfahrung und mit grundsätzlichen Aspekten der eigenen Identität verknüpft sind.

Die Schwierigkeit ist bei dem qualitativen Zugang ist, dass es sich bei den Interviewsituationen nur um Momentaufnahmen handelt, die dazu führen können, dass die Befragten bestimmte Aspekte ihrer Entscheidung nicht artikulieren. Außerdem bleiben immer Aspekte der einer Entscheidung zugrundeliegenden Prozesse unartikuliert bzw. unbewusst<sup>110</sup>. Die Aufgabe des Interviewers und der Auswerters ist es auch, nach diesen nicht artikulierten oder verborgenen Aspekten zu suchen. Für die Suche nach diesen Aspekten ist dieser umfangreiche theoretische Fundus sehr hilfreich. Er kann gewissermaßen als Kompendium möglicher Erklärungsaspekte verstanden werden, welche vom Interpret eines Falles auf ihre Erklärungskraft im jeweiligen Fall überprüft werden können.

Das hier praktizierte Vorgehen, die Befragten zusätzlich zum Face-to-Face-Interview noch mehrfach telefonisch zu befragen, bietet die Möglichkeit, bisher nicht zur Sprache gekommene Aspekte zu thematisieren. In den Fällen, in denen die Befragten über einen Zeitraum von dreieinhalb Jahren mehrfach befragt wurden, besteht die Möglichkeit einer besonders dichten Analyse, da die Befragten zweimal in verschiedenen Entscheidungssituationen befragt wurden und diese miteinander verglichen werden können. Eine Betrachtung über einen solch langen Zeitraum ermöglicht eine umfassende Bewertung des Verhältnisses von situativen und langfristigen Aspekten der Wahlentscheidung.

Unter situativen Aspekten der Wahlentscheidung verstehe ich hier die kurzfristig auf die Entscheidung einwirkenden Einflussfaktoren. Hierzu gehören neben der Lebenslage der Befragten vor allem auch die Merkmale der politischen Situation, also Kandidaten, Parteien, Issues und die öffentliche Meinung. Unter langfristige Faktoren sind die im Lebenslauf gemachten politischen Sozialisationserfahrungen in Form grundlegender Werte, vorhandener Bindungen sowie politischer Präferenzen im weiteren Sinn zu subsumieren.

---

<sup>109</sup> Die Personen können die Rolle spezifischer Referenten im Sinne des Modells der Theorie der begründeten Handlung haben.

<sup>110</sup> Dabei handelt es sich um Aspekte, die in primär biographisch ausgerichteten Erhebungsverfahren und mittels tiefenpsychologischen Analysemethoden wesentlich deutlicher herausgearbeitet werden könnten.

Die Wahlentscheidung lässt sich analytisch in zwei Einzelentscheidungen trennen. Zunächst trifft ein Individuum die Entscheidung an einer anstehenden Wahl teilzunehmen und in einer zweiten Entscheidung wird über die Stimmabgabe entschieden. Bezieht man die Besonderheiten der Erst- und Zweitstimmen bei deutschen Bundestagswahlen in diese Betrachtung mit ein, ließen sich diese auch als zwei getrennte Entscheidungen konzipieren. In der Praxis, so legen zumindest die Interviews nahe, funktioniert der Prozess als zweistufiger Prozess, bei dem im zweiten Schritt zwei zusammenhängende Einzelentscheidungen getroffen werden. Die Unterscheidung dieser beiden Stimmen erfolgt nur von einem kleinen Teil der Befragten, welche alle der Gruppe der eher politisch Interessierten und Involvierten zuzurechnen sind.

### 10.2.1 Erste Entscheidung: Wahlteilnahme

EF1\_1, (114)<sup>111</sup>

---

INTERVIEWER: Gehen Sie wählen?

FRAU ZIMMERMANN: .. Also ich habe mich gefragt, ob ich gehe.

INTERVIEWER: Allgemein jetzt.

FRAU ZIMMERMANN: Ich bin immer gegangen. Weil ich mir sage, wir müssen ja gehen, ne. (...) Irgendwas mit dem wir so wie so nicht einverstanden sind kommt so wie so.

EF1\_1 (190)

---

INTERVIEWER: Ja, jetzt mal so hypothetisch, wenn morgen Bundestagswahl wäre, wen würden Sie wählen?

FRAU ZIMMERMANN: Ich sag Ihnen, ich weiß es nicht. (...) Ich habe hier schon gesagt, ich möchte überhaupt nicht wählen gehen. Ich will überhaupt nicht mehr schuld sein an irgendwas. Ich weiß es nicht. Und meine Nachbarin hier sagt, Frau Zimmermann, wenn wir nicht gehen, das ist ja auch nicht richtig.

Frau Neumann, die seit der Wende nach eigenen Angaben immer gewählt und eine klassische Stammwählerin der CDU ist, hat im Vorfeld der Wahl 2002 erhebliche Schwierigkeiten eine Entscheidung zu treffen. Sie hat klare Präferenzen für eine Partei und deren Kandidat. Dennoch wird im gesamten Interview deutlich, dass Frau Neumann mit der Entscheidung an der Wahl teilzunehmen beschäftigt ist und dass diese vor dem im Hintergrund ihrer eher stark ausgeprägten tagesaktuellen Mediennutzung auch einigen Zeitaufwand bedeutet. Auch in den Gesprächen mit der Nachbarin wird dies thematisiert. Auch bei der Bundestagswahl 2005 ändert sich die Situation nicht grundsätzlich, obwohl die tägliche Gesprächspartnerin aus der Nachbarwohnung verstorben ist.

---

<sup>111</sup> Die ausgewählten Interviewsequenzen können durch die vorangestellten Kurzbezeichnungen leicht in der Dokumentation der Interviews gefunden und im Interviewkontext gelesen werden. Die Buchstabenkombination und die erste Zahl bezeichnen den Ort und die Interviewte. Die zweite Zahl nach dem Unterstrich ist ein Hinweis auf die (hier erste) Interviewwelle und damit auf das Jahr des Interviews. Die Zahl in Klammern gibt die Zeilennummer im Anhang an. Die Dokumentation der Interviews kann beim Autor angefordert werden.

FRAU ZIMMERMANN: Naja, ich würd am liebsten nicht gehen, aber ich sag mir, wenn wir alle nicht gehen, da wird auch nichts, (Wort unverständlich) wir müssen gehen.

Die erste Entscheidung, also die Festlegung, ob man an der Wahl teilnehmen möchte oder nicht, lässt sich sehr gut mit Hilfe des Modells der Theory of Reasoned Action erklären<sup>112</sup>. Die Entscheidung an der Wahl teilzunehmen ist, lässt sich nach der Theory of Reasoned auf die subjektive Norm und die Einstellung zum Verhalten zurückführen, die beide durch die Wichtigkeit des entscheidenden Individuums „gewichtet“ werden. Die subjektive Norm stellt die wahrgenommene soziale Erwünschtheit im Umfeld der Befragten dar, welche durch die Stärke der Motivation dieser sozialen Erwünschtheit zu entsprechen modifiziert wird. Die Einstellung zum Verhalten, setzt sich aus der Annahme über die Wirkung der Wahlteilnahme und deren Bewertung zusammen.

Das Modell der Theory of Reasoned Action klammert die Kosten für ein Verhalten aus. Diese lassen sich zwar dem Moment der Abwägung der relativen Wichtigkeit des Verhaltens zuordnen, bleiben aber hinsichtlich der Folgen der Entscheidung an der Wahl teilzunehmen unklar. In den empirischen Fällen sind dies die Ressourcenaufwendung in Form von Zeit für die Information über Wahllokale, gegebenenfalls die Beantragung der Briefwahl und der Weg zu den Wahllokalen. In einigen Fällen liegt in diesen Ressourcen und den nötigen vorbereitenden Handlungsplanungen ein ausreichendes Hindernis für die Wahlteilnahme. In zwei Fällen, EF6 Frau Neumann und EF 7 Frau Wolf, wird bei der Bundestagswahl 2002 angegeben, dass sie nicht gewählt hätten, weil „diesmal niemand gekommen“ sei. In der Wohneinrichtung ist bei den vorherigen Wahlen eine Möglichkeit zur Stimmabgabe organisiert worden und die Befragten waren davon ausgegangen, dass dies auch bei der anstehenden Wahl der Fall sein würde. Beide Befragte haben keinen Versuch unternommen sich vorher über die Möglichkeit der Stimmabgabe zu informieren oder Alternativen wie Briefwahl in die Wege zu leiten<sup>113</sup>. Zumindest im Fall von Frau Neumann fungiert dies als kurzfristige Verhinderung der geäußerten Absicht an der Wahl teilzunehmen.

FRAU NEUMANN: Ich gehe immer wählen. Ja klar.

INTERVIEWER: Und wie entscheiden Sie sich, wenn Sie wählen, wem sie die Stimme geben?

FRAU NEUMANN: Na, ist die CDU dran und es geht mir gut, dann wähl ich die CDU wieder. (...) Da weiß ich, was ich krieg, da weiß ich ja sonst nicht was ich krieg. Nech so bin ich. (..)

---

<sup>112</sup> Vgl. Abschnitt 3.1.5.

<sup>113</sup> Auf Rückfrage erklärt die Ansprechperson im Heim, dass bisher gelegentlich eine Möglichkeit zur Wahlteilnahme organisiert wurde. Dies erfolgte 2002 nicht, da die Pflegeperson, die sich darum gekümmert habe nicht mehr im Haus beschäftigt sei. Wahrscheinlich hat es sich dabei um einen beweglichen Wahlvorstand gehandelt, wobei eine Organisation der Briefwahlteilnahme oder einen Transfer in ein Wahllokal leider nicht ausgeschlossen werden können. Bei dem beweglichen Wahlvorstand handelt es sich um eine auf Antrag durchgeführte Urnenwahl in Alten- oder Pflegeheimen, sozialtherapeutischen Einrichtungen, Klöstern oder Gefängnissen.

INTERVIEWER: Ja, wenn morgen Bundestagswahl wäre, wie würden Sie dann wählen?

FRAU NEUMANN: CDU

INTERVIEWER: Und wissen Sie schon, wen Sie im September bei der Bundestagswahl wählen?

FRAU NEUMANN: Nein, das weiß ich noch nicht.

Diese Sequenz macht deutlich, dass die Teilnahme an der Wahl und die Wahlentscheidung nicht zusammenfallen. Die Auskunft immer zur Wahl zu gehen, fällt in vielen Interviews, ist allerdings wegen der Rückerinnerungsproblematik und der in dieser Frage mitspielenden sozialen Erwünschtheit problematisch zu interpretieren.

Viele der Befragten nehmen eine gesellschaftliche Verpflichtung zur Wahlteilnahme wahr und wollen dieser Verpflichtung entsprechen. Dies kann zwei Motive haben. Zum einen kann es sich um eine selbstgestellte, quasi moralische Verpflichtung handeln, zum anderen kann es sich um sozial konformes Verhalten im Sinne der Übereinstimmung der spezifischen Referenten handeln. Frau Neumanns Teilnahme entspricht eher dem zweiten Motiv. Ihre intrinsische Motivation ist nicht ausreichend um sich um eine Stimmabgabe zu kümmern. Gleichzeitig ist die soziale Kontrolle spezifischer Referenten weniger stark als im Fall von Frau Schneider:

KS7\_2 (103)

---

FRAU SCHNEIDER: Ach Gott, ich muss ja, ne. .. Ich hab ja da nen Aufpasser, dass ich auch gehe (deutet auf das Nachbarhaus, in dem die Tochter und der Schwiegersohn leben, lacht)

INTERVIEWER: Ihr Schwiegersohn, oder wer ist der Aufpasser?

FRAU SCHNEIDER: Na die zwei. . Meine Tochter ist ja noch schlimmer wie er!

In einigen Interviews wird die soziale Kontrolle der Wahlteilnahme in der DDR als negatives Erlebnis hervorgehoben, der aus der jeweiligen persönlichen Situation entsprochen werden musste (BR3\_1, 79f.; EF4\_1, 140, EF1\_1, 205). Für einen Teil der ostdeutschen Befragten wird eine Kontinuität in der Beurteilung des Wahlaktes deutlich. Wie bei Frau Schröder, die die Wahlteilnahme während der Zeit der Bundesrepublik mit einer vergleichbaren Begründung zu ihrer Stimmabgabe in der DDR beschreibt.

BR3\_1 (49)

---

INTERVIEWER: und wenn Sie mal wählen gehen, wie entscheiden Sie sich da. Oder warum gehen Sie wählen?

FRAU SCHRÖDER: Na ja warum .. wenn ich ganz ehrlich bin .. bloß damit man nicht schief angeguckt wird im Ort. Weil ja jeder hier jeden kannte. Dann heißt dann, ach du warst ja gar nicht zur Wahl.

Das Nichtvorhandensein sozialer Kontrolle und das Fehlen einer wahrgenommenen Verpflichtung begünstigt Nichtwahl. Frau Koch verhält sich so, wie sich Frau Schneider sehr wahrscheinlich auch verhalten würde, wenn in ihrem direkten Umfeld die Wahlteilnahme nicht verlangt würde.

BR2\_2 (13)

---

FRAU KOCH: Ja, zuvor schon, aber jetzt gehe ich schon, seit ich so alt bin, gehe ich nicht mehr.

INTERVIEWER: Wissen Sie, wann Sie das letzte Mal zur Wahl gegangen sind?

FRAU KOCH: Das weiß ich, ja. Vielleicht vor fünf Jahren. Wo ich in den Jahren noch war, bin ich schon noch gegangen, aber jetzt gehen wir nicht mehr. Wenn man so alt ist, dann braucht man das nicht mehr wissen.

In der Stichprobe sind diese Befragten eine kleinere Gruppe. Die Mehrheit der Befragten reagiert auf die Frage, ob sie wählen gehen mit spontaner und entschiedener Zustimmung. Diese knappen, aber deutlichen Statements weisen daraufhin, dass es sich um selbstverständliche Handlungen für die Befragten handelt. In einigen Fällen wird während des Interviews (KS5\_1) oder bei den telefonischen Nachbefragungen explizit auf die Briefwahlteilnahme eingegangen, auf die alle Befragten offenbar ausschließlich bei echten Verhinderungsgründen (Reisen) und nicht aus Gründen der Vereinfachung zurückgreifen.

Einige der Befragten begründen auch ausführlicher, warum sie über Nichtwähler in ihrem persönlichen Umfeld entrüstet sind oder für eine gesetzliche Wahlpflicht sind. Frau Klein (EF3\_1, 105) nimmt Probleme der Repräsentation und Legitimation wahr, die ein „richtiges Ergebnis“ und „eine bessere Realität“ verhindern, für die eine Wahlpflicht eine Lösung wären. Frau Meier bringt eine deutliche Sorge vor der Stärkung radikaler oder populistischer Parteien zum Ausdruck, die sie als zwischen der SPD und der CDU schwankende Wechselwählerin deutlich erkennbar ablehnt.

KS1\_1 (338)

---

FRAU MEIER: Nur manche aus meinem Freundeskreis, die sagen ich geh überhaupt nicht mehr hin zur Wahl. (...) Und das find ich eben nicht gut und das sag ich dann auch. Ich sag das dürft ihr nicht machen. Nein, wir gehen nicht mehr.

INTERVIEWER: Und warum dürfen die das Ihrer Ansicht nach nicht machen?

FRAU MEIER: Ja, weil das darf ich doch nicht machen, stellen Sie sich mal vor. Es gehen so viele nicht hin. Ja die Stimmen, die fehlen doch. (...) Und die kriegen praktisch die Parteien, die eigentlich .. nicht drankommen sollen. (...) Die PDS in meinen Augen. (...) Ne. Die dürfen nicht .. Oder auch diese Schillpartei da (...) also das dürfte nicht hochkommen. Oder auch die Neonazis.

Auch Frau Bauer die in der Organisation von Altennachmittagen engagiert ist, vertritt eine solche Norm der Partizipation und trägt in ihrem Kontext dazu bei, dass Wahlbeteiligung als sozial erwünscht wahrgenommen wird.

FRAU BAUER: Mh, es ist eigentlich ne Tendenz da, dass die Leute sagen, ach was sollen wir überhaupt wählen gehen, es kommt sowieso nichts dabei raus. Und äh dabei äh versuch ich immer beizubringen (...) und zu sagen, ganz egal wen ihr wählt und wie ihr wählt, aber geht hin und macht eure Meinung.

### 10.2.2 Zweite Entscheidung: Stimmabgabe

Bei der Mehrzahl der Befragten wird deutlich, dass die Teilnahme an Wahlen eine wahrgenommene Verpflichtung ist, welche ritualisiert und bei der auch die Stimmabgabe nach einem klaren Muster erfolgt<sup>114</sup>. Das klare Muster ist für viele Befragte, die Verbindung einer moralischen Wahlpflicht mit der klaren Bindung an eine Partei, wie dies im Interview mit Frau Hoffmann deutlich wird<sup>115</sup>.

INTERVIEWER: Gehen Sie wählen?

FRAU HOFFMANN: Ja sicher.

INTERVIEWER: Immer?

FRAU HOFFMANN: Sicher!

INTERVIEWER: Und wie entscheiden Sie dann, also wenn Sie wählen gehen, wissen sie schon vorher wen sie wählen, oder

FRAU HOFFMANN: Ja sicher. Ich bin SPD-Mann, die wähl ich auch. Wenn sie mir auch manchmal nicht gefallen.

INTERVIEWER: Mit beiden Stimmen?

FRAU HOFFMANN: Mit allen Stimmen die SPD.

INTERVIEWER: Und wissen Sie schon, wen Sie im September bei der Bundestagswahl wählen werden? Auch SPD?

FRAU HOFFMANN: Auch SPD ... da könnt ich mich über den Schröder noch so viel ärgern, das bleibt für mich, das ist die SPD.

Dieses Muster der älteren, langfristig gebundenen Stammwählerin, welche eine der beiden großen Parteien wählt und regelmäßig an der Wahl teil nimmt, entspricht den Erwartungen an die Frauen dieser Kohorte. Bei den Befragten, die sich in ähnlicher Weise äußern, ist mindestens durchschnittliches politisches Interesse festzustellen. In der Regel sind sie über wesentliche Personen und aktuelle Themen orientiert, auch wenn nicht alle Themen detailliert und alle Namen politischer Protagonisten sofort und korrekt erinnert werden. Die Wahrnehmung der Personen ist oft deutlich durch die Perspektive der eigenen Partei geprägt. Für diese Wählerinnen wird deutlich, dass ihre Wahlentscheidung eigentlich keine Entscheidung ist, sondern ein routinetafeler Ablauf, der auch durch größere Unzufriedenheiten nicht gestört werden kann.

---

<sup>114</sup> Leider kein Thema in den Interviews gewesen sind Fragen, die beispielsweise den Wahltag selber betreffen. Die Art der Darstellung der Befragten legt nahe, dass viele dies tatsächlich als ritualisierte bürgerliche Pflicht verstehen, welche ein konkretes Ablaufmuster hat.

<sup>115</sup> Vgl. auch das musteridentische Antwortverhalten von Frau Braun FR1\_2, 79 und Frau Wagner KS5\_1, 57.

Demgegenüber gibt es das Muster der Wählerin, die sich erst kurz vor der Wahl entscheidet. Bei Frau Klein (EF3), die eigentlich der SPD nahe steht, bei Landtagswahlen aber auch schon CDU gewählt hat, beschreibt dieses Verhalten.

EF3\_1 (56)

---

FRAU KLEIN: Ja das ist natürlich immer, es ist sehr schlecht. Es ist sehr schlecht, was ich mache. Es kann auch sein, dass ich manchmal ne andere Partei wähle. Nicht immer die .. bei der gleichen bleibe (...) Das ich sage, mein Gott da ist ja doch was drin. Also ich entscheide mich in der Sache manchmal auch ganz kurzfristig, wenn ich heute wähle.

Bei der Bundestagswahl 2002 wählt sie dann PDS. Vor der Bundestagswahl sind wieder Tendenzen zur SPD vorhanden, Frau Klein kann sich aber auch vorstellen wieder aus „Protest die PDS“ (EF3\_2,112) zu wählen. Auch ihre unklaren Koalitionspräferenzen deuten an, dass ihre Entscheidung eher weniger eine „rationale“, als eine kurzfristige, situationsgebundene Entscheidung ist. Frau Schröder, deren Informiertheit über und Interesse für Politik deutlich geringer ausgeprägt ist, bringt deutlich zum Ausdruck, dass auch für die Beschäftigung mit der Wahlentscheidung eine kurzfristige Angelegenheit ist.

BR2\_1 (58)

---

FRAU SCHRÖDER: Tja, wer käm diesmal dranne? .. Wer möchte denn gerne dran? .. Normalerweise solls so bleiben wie es war, ne. Aber ... kommt dann immer auf die Situation drauf an. Da kann ich mich so gar nicht festlegen. Da müsst ich mich direkt vor der Wahl noch mal richtig beschäftigen.

Der geringe Grad der Informiertheit kann auch zu Entscheidungsschwierigkeiten führen, welche eine Nichtwahl zu Folge haben. Frau Becker, die man als Stammwählerin der SPD mit geringem politischem Interesse charakterisieren kann, macht dies deutlich.

KS3\_1 (31)

---

INTERVIEWER: Wählen Sie bei jeder Wahl?

FRAU BECKER: Ne nicht bei jeder Wahl. Die letzten zwei Mal hab ich nicht gewählt, weil ich nicht wusste, was ich wählen sollte.

KS3\_1 (69)

---

FRAU BECKER: ... ich hab eigentlich immer die SPD gewählt.

INTERVIEWER: Und wenn Sie nicht wählen gegangen sind, war das jetzt nur weil Sie sich nicht entscheiden konnten, oder?

FRAU BECKER: Ja weil ich mich nicht entscheiden konnte. Ich wusste jetzt nicht was die machen und was die machen. Ich hab mich dann auch zu wenig informiert, muss ich ehrlich sagen.

Daneben gibt es eine weitere Gruppe der Spätentschlossenen. Die sind die Wählerinnen, die unklare Präferenzen haben oder die mit ihrer Entscheidung auf aktuelle Entwicklungen berücksichtigen wollen. Frau Krüger, gehört zu den wenigen Befragten, die in der Vergangenheit Erst- und Zweitstimme unterschiedlichen Parteien gegeben hat. Sie berichtet in einem Vorgespräch sich auch schon am Wahlabend über ihre unstrategische Stimmabgabe geärgert zu haben.

NW1\_1 (72)

---

INTERVIEWER: Und wie würden Sie wählen, wenn morgen Bundestagswahl wäre?

FRAU KRÜGER: Vermutlich doch FDP, trotz dieser beiden Kasper da.

INTERVIEWER: Und wissen Sie schon, wie Sie im September wählen werden oder ist das noch unklar?

FRAU KRÜGER: (lacht) Bis dahin kann noch viel passieren, das sind ja nun noch fast sechs Wochen.

INTERVIEWER: Ja. Und würden Sie mit beiden Stimmen die FDP wählen? Oder wie war das in der Vergangenheit?

FRAU KRÜGER: In der Vergangenheit hab ich CDU und FDP (...)

Diese Bewertung ähnelt in der Kurzfristigkeit der Entscheidung bei Informiertheit den beiden Wechselwählerinnen Frau Meier und Frau Klein. Beide treffen erst im Verlauf der letzten Wochen des Wahlkampfes 2002 ihre Entscheidung zwischen CDU und SPD bzw. SPD und PDS. Deutlich wird auch, dass der jeweilige Wahlkampf hier einen Einfluss hat, denn alle drei argumentieren vor der Bundestagswahl wesentlich klarer für eine Option. Der Aspekt der unterschiedlichen Erst- und Zweitstimmen taucht ohne vorherige Interviewfrage nur in zwei Interviews auf. Neben einer größeren Zahl von Befragten, die offensichtlich nicht zwischen Erst- und Zweitsstimme unterscheiden können, ist bei den politisch Informierten wird eine Haltung deutlich, wie sie Frau Weber vertritt:

BR1\_1 (114)

---

INTERVIEWER: ... dass Sie mit der Erststimme was anderes gewählt haben als mit der Zweitstimme, oder war das dann immer .. gleich?

FRAU WEBER: Also entweder ich bin ich für jemanden oder dagegen.

Auffällig ist, dass eine Vielzahl der Befragten auf kommunaler Ebene und bei persönlicher Kenntnis von differenzierten Stimmabgaben berichten.

### 10.2.3 Parteien, Kandidaten, Issues und Koalitionen

Die Befragten weisen bis auf wenige Ausnahmen eine langfristige Bindung an eine politische Partei oder ein politisches Lager auf. Diese Parteibindungen sind außerordentlich stabil und strukturieren die Wahrnehmung politischer Konflikte vor (vgl. Arzheimer & Schoen 2005). Die Bedeutung der Parteidentifikation lässt sich auch an der Frage der Koalitionspräferenzen festmachen. Nur wenige Befragte sind in der Lage, Argumente für eine Koalition zu nennen. Es ist erkennbar, dass die Mehrheit der Befragten mit der Frage nach möglichen Koalitionen überfordert ist. Dies wird insbesonde-

re deutlich, wenn der Koalitionswunsch und die Bewertung der Parteien deutlich differieren. Auffällig ist dies für die Grünen, die sich in der untersuchten Gruppe zu einer Partei entwickelt haben, der Regierungskompetenzen zugeschrieben werden. Es wird in vielen Interviews deutlich, dass es sich dabei um eine Anpassung an die Entwicklungen des Parteiensystems handelt und dass dies für die Befragten eine jüngere Entwicklung ist.

Außer bei den Grünen lassen sich Veränderungen in der grundsätzlichen Beurteilung von Parteien nicht und bei der Parteibindung nur sehr selten ausmachen. Auf den politikwissenschaftlichen „Klassiker“ der Rolle der Parteiidentifikation rekurrierend, lässt sich feststellen, dass die Befragten bis auf wenige Ausnahmen dem Muster einer Parteiidentifikation entsprechen, wie dieses von Campbell, Converse, Miller und Stokes (1964) entwickelt wurde: Parteineigung ist demnach eine langfristig sozialisierte, emotionale Bindung, die stabil ist. Ein Muster der Parteiidentifikation als möglicherweise in der Sozialisation angelegt, aber variabel und durch die Bewertung der Parteiperformance bestimmt, wie es von Nie, Verba und Petrocik (1976) angenommen wird, ist nur bei wenigen Befragten nachweisbar. Die Rollen von politischen Themen und Kandidaten wird in den Interviews weniger klar deutlich. Allgemein lässt sich feststellen, dass die Wahl oft als Wahl des Kanzlers definiert wird. Hinsichtlich der Kanzlerfrage sind in der Regel klare Präferenzen und Bewertungen der Personen feststellbar. Die Bewertungen der Kandidaten nach Glaubwürdigkeit oder Sympathie wie auch die Präferenz stimmen nicht unbedingt mit der PI der Befragten überein. Vielmehr bilden sich die Befragten eher unabhängig eine Meinung über das politische Personal. Allerdings führt in keinem Fall eine negative Bewertung des Kandidaten der eigenen Partei oder eine höhere Wertschätzung von einem Kandidat einer anderen Partei zu einer Änderung der Wahlentscheidung.

Die Äußerung von Issues, abgefragt in Form der offenen Frage nach den wichtigsten Problemen in Deutschland, erfolgt eher karg und in vielen Fällen nicht in der erwarteten Form. Häufig werden Probleme aus dem unmittelbaren Lebenskontext der Befragten genannt, die eine Unzufriedenheit mit einem bestimmten Bereich herstellen. Die konkreten Auslöser für die Problemnennungen sind eher spezifischer Natur, wie die Zuzahlung zu Medikamenten, oder sehr allgemeiner Natur, z.B. es müsse mehr für die Rentner getan werden. Eine inhaltsanalytische Gruppierung der offenen Antworten wäre aus meiner Sicht aber wegen der heterogenen Antwortmuster sehr schwierig und hätte erhebliche Validitätsprobleme aufgrund der Stichprobenszusammensetzung. Wahrscheinlich ist hier auch von einer Auswirkung der formalen Bildung auszugehen, die bei den Befragten oft gering ist. Zudem wird deutlich, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Einschätzung die alltäglichen Gewohnheiten und möglicherweise die Kompetenzen der Befragten übersteigt.

Vor allem aus der Gruppe der politisch Interessierten, hier auch eher bei Befragten mit eher hohen Positionen im Erwerbsleben, werden die Fragen nach den Issues beantwortet, wie dies die Theorien des Wahlverhaltens annehmen lassen. Bei den genannten Issues stechen die Arbeitslosigkeit, der Irakkrieg und das Politikfeld Gesundheit hervor. Oft bleibt der Einfluss der Issues auf die Wahlentscheidung unklar und wird selten so deutlich formuliert, wie von Frau Richter (vgl. KS 5\_2, 31; KS1\_2, 122):

FRAU RICHTER: Der hat keinen Krieg gemacht.

INTERVIEWER: Ja, der Schröder?

FRAU RICHTER: Meine Enkel haben Probleme mit dem Krieg gehen, gell. (...) Der hätte können, wär dann auch in Frag kommen jetzt, aber () aber ich halt viel von dem, dass er nie Krieg geführt hat. (...) Halt und - CSU hätte halt Krieg geführt. (..) Und so kommen wir jetzt auch wieder weg, gut weg mit den Anschlägen.

Die eingangs des Abschnittes dargestellten Schwierigkeiten von Frau Neumann, sich zu einer Wahlteilnahme durchzuringen, haben möglicherweise auch mit der Wahrnehmung eines Issues zu tun. Frau Neumann macht in beiden Interviews deutlich, dass sie die Arbeitslosigkeit als großes Problem ansieht, welches die Gefahr größerer Krisen beinhaltet. Sie stellt dabei wiederholt einen Zusammenhang zu den dreißiger Jahren her. Gleichzeitig nimmt sie eine Begrenztheit des politischen Handlungsspielraums und die fehlenden Problemlösekompetenzen bei den Parteien und Politikern wahr. Diese dilemmatische Konstellation beschäftigt Frau Neumann emotional. In meiner Interpretation hängt die Problemwahrnehmung und die Lagebewertung direkt mit den Entscheidungsschwierigkeiten an der Wahl teilzunehmen zusammen. Das Ergebnis des Entscheidungsprozesses ist, dass Frau Neumann bisher immer wählt. Deutlich wird, dass dies aus einer wahrgenommenen moralischen Verpflichtung geschieht, welche durch das soziale Umfeld verstärkt wird. Die Entscheidung für eine Partei und ihre Kandidaten fällt ihr im Vergleich zu der Entscheidung an der Wahl teilzunehmen leicht.

#### 10.2.4 Wahlteilnahme, Wahlentscheidung und Alter(n)

Die dargestellten Ausschnitte aus den Interviews machen deutlich, dass die Annahme eines zweiteiligen Entscheidungsprozesses, welcher nach Wahlteilnahme und Wahlentscheidung differenziert, empirisch haltbar ist. In der Gruppe der Befragten sind verschiedene Muster des Umgangs mit der Wahlentscheidung festzustellen. Zur Wahlteilnahme lässt sich sagen, dass ein großer Teil der Befragten eine soziale und/oder moralische Verpflichtung zur Wahlteilnahme wahrnimmt. Die Mehrheit der Befragten nimmt an Wahlen teil. Für die Gruppe der heute älteren Frauen ist eine hohe Wahlbeteiligung dokumentiert, die bei der Gruppe der Frauen zwischen 70 und 90 höher ist als bei den gleichaltrigen Männern (Gehring & Wagner 1999, 701).

Bei der Wahlteilnahme lassen sich mehrere Muster unterscheiden. Bei den Befragten der Stichprobe, die an der Wahl teilnehmen, wird ein deutlicher Unterschied im Zeitpunkt der Wahlentscheidung deutlich. Bei einem Teil der Befragten steht die Wahlentscheidung langfristig vor der Wahl fest. Die Wahlabsicht entspricht der langfristigen Parteiidentifikation. Bei diesem Muster kann man von einer *langfristig entschiedenen Gewohnheitswählerin* sprechen.

Eine zweite Gruppe sind die *Nichtwählerinnen*, die in dieser Stichprobe in unterschiedlicher Form vorkommen, nämlich als *willentliche, langfristig entschiedene Nichtwählerinnen* und als *situative Nichtwählerinnen*.

Andere Befragte treffen ihre Wahlentscheidung erst kurzfristig und als Ergebnis eines längerfristigen Abwägungsprozesses. Von dieser Gruppe der *abwägenden Spätentscheiderinnen* wird die Teilnahme zur Wahl als soziale und moralische Verpflichtung wahrgenommen.

Eine weitere Gruppe unterscheidet sich von den abwägenden Spätentscheiderinnen in dem Grad der politischen Involvierung und der Wahrnehmung der Wahlpflicht. Die Wahlteilnahme ist hier, wenn überhaupt, eher eine soziale Pflicht als eine moralische. Die Wahlentscheidung erfolgt eher aus dem Bauch heraus als auf Basis einer umfassenden Informationssuche und eines Abwägungsprozesses. Dieses Muster kann man als *distanzierte/apathische/uninteressierte Wählerin* bezeichnen.

### 10.3 Sozialisation

Im folgenden Abschnitt werden die Einflussphasen verschiedener Sozialisationsinstanzen innerhalb der Biographie der Befragten und deren Auswirkungen auf deren aktuellen politischen Einstellungen analysiert. Unter Sozialisationsinstanzen werden maßgebliche Faktoren des persönlichen Umfeldes und der Lebenswelt der Befragten verstanden, die im Lebensverlauf auf die Ausbildung von politischen Einstellungen und entsprechenden Verhaltensmustern im Sinn politischer Normen einflussreich gewesen sind. Im Hinblick auf die zu untersuchenden Sozialisationsinstanzen stellen sich demnach folgende Fragen:

In wie weit haben welche Faktoren im Lebenslauf einen erheblichen Einfluss auf die zu diskutierenden politischen Einstellungen und Verhaltensweisen? Welche Einflussfaktoren stellen sich als besonders wirksam heraus? Üben diese einen homogenen Einfluss aus oder werden unterschiedliche Normen und Verhaltenserwartungen wahrgenommen, die im Sinne von Cross-Pressure-Situationen wirken. Im Gegensatz zum Zugang der Biographieforschung ist also die Zielsetzung nicht subjektive Theorien oder Selbstbilder, sondern die tatsächlichen Veränderungen des Individuums, der Lebensumstände und Einstellungen zu erheben (vgl. Fischer & Kohli 1987; Fuchs-Heinritz 2005, 145f.).

Bei der Analyse muss berücksichtigt werden, dass die Befragten Informationen zur lebenslangen Entwicklung nicht immer vollständig artikulieren können. Der Idealfall in dem die Befragte über eine ungetrübte Erinnerung an ihre politische Sozialisation verfügt, diese reflektieren und artikulieren kann und sich darüber hinaus keinerlei verzerrende Effekte einstellen, ist das Gegenteil dessen, was sich im Feld darstellt.

Vielmehr sind sich die Befragten wesentlicher Aspekte ihrer politischen Sozialisation nicht bewusst und können sich nicht an diese erinnern. Politische Sozialisation beginnt in einem Alter, in dem Menschen noch kein Verständnis von abstrakten politischen Vorgängen haben, sondern grundlegende Rollen und Konzepte erlernen (vgl. Easton & Dennis 1969)<sup>116</sup>. Die Befragten sind oft nicht in

---

<sup>116</sup> Hier lässt sich auch der Aspekt der Funktion von sozialen Normen bei der Moralentwicklung ergänzen, welcher in der Arbeit ausgeklammert wurde (vgl. Kohlberg 1983).

der Lage den Einfluss einer konkreten Sozialisationsinstanz zu artikulieren oder zu reflektieren. Zudem werden viele sozialisierende Erfahrungen in der Schule oder mit den Medien gemacht, ohne dass diese als solche bewusst sind. Der Einfluss dieser Sozialisationsinstanzen ist daher schwer direkt zu erheben. Die Befragten geben zwar Informationen über den Stellenwert und die Einflussstärke der jeweiligen Sozialisationsinstanz. Diese äußern sich oft in Form biographisch-narrativer Episoden. Die Frage nach dem Einfluss beiläufiger Lernerfahrungen auf aktuelles Verhalten stellt sich für die Befragten im Alltag nicht, dieser äußert sich aber in Form von „Selbstverständlichkeiten“ in den Einstellungen und Werten der Befragten.

Eine weitere Informationsquelle über die Sozialisierungseinflüsse sind Brüche und Veränderungen innerhalb der Biographie, welche teilweise von den Befragten als solche dargestellt werden oder aber durch Interpretation erschlossen werden müssen. Veränderungen sind zunächst alle Passagen im Lebenslauf, die eine Veränderung des individuellen Status bedeuten. Das Durchlaufen verschiedener Lebenslaufpositionen mit ihren jeweiligen Anforderungen und Rollenerwartungen von Schule, über Berufsausbildung über die Rollen der Ehefrau oder als Mutter bis hin zur Witwe und Großmutter beinhalten eine Vielzahl von biographischen Veränderungen, welche direkten Einfluss auf die Wahrnehmung der Umwelt und die zur Verfügung stehenden Ressourcen bedeuten.

Zu den Ursachen möglicher Veränderungen gehört auch ein Wandel des direkten persönlichen Umfeldes, der in einer Biographie zu verschiedenen Situationen vorkommen kann. Dazu gehören auch die aus den Besonderheiten jedes Individualfalles resultierenden Veränderungen wie der Verlust eines Elternteils, Wechsel des Wohnortes, ein neuer Lebenspartner, ein neuer Arbeitgeber, etc. ... Daneben gibt es historische Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie dem Ende des zweiten Weltkriegs oder dem Fall der Mauer können, welche für die Betroffenen grundlegende Brüche der sozialen und politischen Realität bedeuten. Diese werden auch auf Ebene der politischen Wahrnehmungsmuster, der Normen und der alltäglichen Selbstverständlichkeiten nachvollzogen (vgl. Schörken 1990). Die Veränderungen im Lebenslauf sind insbesondere dann von Bedeutung, wenn sie direkten Einfluss auf die politischen Einstellungen und Verhaltensweisen haben.

Bei der Erhebung und Auswertung der Interviews wurde die lebenslange Sozialisation besonders in den Mittelpunkt gestellt. Im Kontext dieser Arbeit bedeutet dies eine stärkere Gewichtung der späteren Lebensphasen im Vergleich zu der Kindheit und Jugend. Deshalb wurde auf eine vertiefende Erhebung der politischen Sozialisation in der Schule oder Jugendorganisationen verzichtet.<sup>117</sup> Dies bedeutet, dass neben einem Schwerpunkt auf der Sozialisation im Elternhaus, die neben dem grundlegenden politischen Einstellungen und Verhaltensweisen auch auf das Rollenvorbild der Mutter abzielt, vor allem der Umgang mit (Ehe-)Partnern, Freunden und eigenen Kindern mit Politik berücksichtigt wird.

---

<sup>117</sup> Für diese Schwerpunktsetzung spricht die schwierige Erinnerung an die Effekte dieser Sozialisationsinstanzen. Der Forschungs- und Literaturstand in diesem Bereich gewährleistet eine hinreichende Berücksichtigung der Sozialisationswirkungen von Schule, Medien und Jugendorganisationen in der Kindheit und Jugend (vgl. u.a. Schörken 1984, 1990, 2004; Rosenthal 1985, 1987, 1990; Boll 1997; Wierling 2002).

Das Problem des biographischen Erinnerns und der retrospektiven Erhebung von Lebensläufen ist eine methodische und interpretatorische Herausforderung, die bei der Analyse des Verhältnisses unterschiedlicher Sozialisierungseinflüsse im Einzelfall besonders deutlich zu Tage tritt. Dies liegt im Kern daran, dass sich die Befragten und ihre jeweilige Biographie im Interview kohärenter waren, als dies möglicherweise wirklich der Fall ist. Die Aufrechterhaltung und kontinuierliche Konstruktion des Selbstbildes kann bedeuten, dass im Lebensverlauf unbewusste biographische Anpassungen erfolgen (Levy 1977, 37)<sup>118</sup>. Diese setzten sich auch in der Situation des Interviews fort<sup>119</sup>. Von Bedeutung kann hier sein, dass der Interviewer als Adressat der Selbstdarstellung einen verzerrenden Effekt hat, der zu einer an die antizipierten Erwartungen angepassten Darstellung und Gewichtung der einzelnen Sozialisierungsinstanzen führt. Darüber hinaus gibt es Probleme der retrospektiven Erinnerung, welche zu Erinnerungsunterschieden und Verzerrungen führen können (Reimer 2003, 30). Diese Erinnerungslücken können nur teilweise durch die Mehrfachbefragung ausgeglichen werden. Ein weiteres Problem ist, dass für die Befragten die einzelnen Sozialisierungsinstanzen einen unterschiedlichen Stellenwert haben, der sich auch im Volumen des Interviewmaterials niederschlägt.

### 10.3.1 Sozialisation im Elternhaus

Bei der Analyse der Sozialisierungsinstanz Elternhaus ist zunächst die Rolle von Politik im Elternhaus und die grundlegenden politischen Einstellungen zu berücksichtigen. Hat Politik eine besondere Bedeutung gehabt, waren die Eltern beispielsweise sehr stark oder eher wenig an Politik interessiert? Welche(s) Bild(er) von Politik gab es im Elternhaus? Daneben ist vor allem von Interesse, welche politischen Einstellungen die Eltern hatten. Ebenfalls von Bedeutung ist, wie diese Einstellungen deutlich wurden und ob diese im Elternhaus homogen waren. Von besonderem Interesse ist auch die Nähe zu, Identifikation mit oder Ablehnung von bestimmten milieuspezifischen Organisationen. Hierzu gehören neben Kirchen, Gewerkschaften, Vereinen oder Verbänden auch Parteien oder soziale Bewegungen. In der Stichprobe sind einige Befragte vertreten, die einen klaren Bezug zu einem politischen Milieu herstellen. Besonders deutlich wird dies bei SPD-nahen Befragten wie Frau Schäfer (KS6\_1) oder Frau Wolf (E7\_1)

E7\_1 (199)

---

FRAU WOLF: Ja mein Vater war auch ein ganz alter SPDer!

---

<sup>118</sup> Die Überlegung der Kontinuität des Selbstbildes hat große Überschneidungen mit dem theoretischen Ausgangspunkt der Kontinuitätsthese des Alter(n)s von Atchley (1999) (s.o.).

<sup>119</sup> Fischer und Kohli (1987, 19) bringen dies als ein Wesensmerkmal biographischer Forschung auf den Punkt: „jede Thematisierung des Lebens stellt eine Selektion dar“.

KS6\_1 (8)

---

FRAU SCHÄFER: Wir waren, mein Vater, wir waren ja alle, also wir waren ja mit dem Dritten Reich nicht einverstanden. Das war so eine gewisse mh (gestikuliert energisch)

INTERVIEWER: War ihr Vater auch in der SPD?

FRAU SCHÄFER: Ja! Mein Vater, der war ein alter ... , wie nannt man das früher, wie nannt man die dann?

INTERVIEWER: Sozialdemokrat?

FRAU SCHÄFER: Ja genau! Wir waren alle, meine Geschwister auch, wir haben alle der Partei, der SPD, angehört.

(28)

---

FRAU SCHÄFER: Ach Gott, wir sind eben mit der SPD groß geworden und in ner Arbeiterfamilie, ne

INTERVIEWER: ja

FRAU SCHÄFER: und das hängt einem an.

In diesen Fällen wird in der Regel eine deutlich erkennbare Opposition zum Nationalsozialismus erinnert und berichtet. Neben der Sorge um den Vater oder Geschwister aufgrund deren politischen Engagements wird das Elternhaus auch ein deutlicher Gegenpol zum nationalsozialistischen Zeitgeist und deren bestehender politischer Indoktrination (Frau Hoffmann KS4; Frau Schäfer KS6). Bei Frau Hoffmann hat die Hinwendung zum Nationalsozialismus zu erheblichen Konflikten im Elternhaus geführt und eine Identifikation mit der SPD, wie in der Familie üblich, hat erst später eingesetzt<sup>120</sup>. Es wird durch diese klare Partei- oder Milieuaffinität eine politische Identität vermittelt, welche sehr nachhaltig sein kann und gleichsam die politische Wahrnehmung strukturiert, wie dies das theoretische Konzept der Parteiidentifikation beschreibt. Ein solches Muster liegt in vergleichbarer Weise für das konservative Milieu vor (z.B. Frau KS3; Frau Braun FR1).

Auffällig ist, dass einige der Befragten keine oder erst auf Nachfrage Auskünfte über die politischen Einstellungen im Elternhaus geben können. So stellt Frau Becker (KS3), die politisch eher uninteressiert ist, zwar vage eine Verbindung zu ihrer politischen Einstellung her, kann sich aber konkret nicht an eine Parteiaffinität erinnern. Erst die Opposition zum Nationalsozialismus plausibilisiert diese Annahme.

KS3\_1 (222)

---

FRAU BECKER: Ne, das weiß ich nicht, das weiß ich absolut nicht, was die für eine Meinung hatten.

INTERVIEWER: Aber so eine Ahnung .. was das gewesen sein könnte?

FRAU BECKER: Vielleicht auch SPD.

---

<sup>120</sup> Zu diesem Fall und der Reaktion im Elternhaus auf äußere Einflüsse auf die politische Sozialisation in der Schule oder nationalsozialistischen Jugendorganisationen siehe S.210f.

INTERVIEWER: Und was, was verleitet Sie dazu, das Sie sich das vorstellen? Wo Sie sagen das (Wort unverständlich)

FRAU BECKER: ... Was verleitet mich dazu ..Aber ich kann's nicht mit Sicherheit sagen. (...) Ich könnte es mir vorstellen. (...) ... weil sie eben auch so gedacht haben, wie ich auch heute denke.

(236)

---

FRAU BECKER: sonst nicht. Ich weiß auch nicht was die wählen. So in der Richtung. Deswegen denk ich, so gedacht haben und gewählt haben. ... Aber ich weiß nur zu Adolfs Zeiten, da sind die nicht zum Wählen gegangen, da weiß ich das mein Vater immer gesagt hat, ne, den können wir nicht wählen

Dass die politische Sozialisation oft während der Zeit des Nationalsozialismus stattfand kann in mehrfacher Hinsicht die teilweise eher kargen Auskünfte der Befragten erklären. Diskussionen über Politik oder politische Alternativen waren möglicherweise gefährlich und konnten Schwierigkeiten nach sich ziehen (vgl. Frau Hoffmann KS4). Zudem ist die Kommunikation über Politik oder politische Alternativen in einer Diktatur eher eingeschränkt. Ein weiterer Aspekt ist eine mögliche Verbindung der Eltern zum Nationalsozialismus. In einigen Fällen wird eine Thematisierung oder eine explizite Problembenennung aus meiner Sicht vermieden. Mit größerer Sicherheit kann man sagen, dass ein solches Muster bei Frau Schneider (K7) und Frau Koch (BS2) eine Rolle spielt. Frau Koch nimmt rückwirkend eine weitgehend unpolitische Atmosphäre wahr oder zumindest findet Politik in einem anderem Lebensbereich, dem Arbeitsbereich des Vaters statt.

BS2\_2 (422)

---

INTERVIEWER: Ist in Ihrem .. in Ihrem Elternhaus über Politik geredet worden?

FRAU KOCH: Nein, auch nicht. Mein Vater hat der hat in der Schmiede haben sie vielleicht schon politisiert, aber sonst, da hat mein Vater auch nicht.

In anderen Fällen spielt Politik eine untergeordnete Rolle. Auf die Frage, ob sich ihre Eltern in irgendeiner Form politisch engagiert hätten, antwortet Frau Bauer (EF2) mit der Beschreibung eines Musters, welches sich auch auf ihr eigenes Verhalten übertragen lässt:

EF2\_2 (467)

---

FRAU BAUER: Och, also meine Eltern ne .. waren eigentlich politisch gar nicht arrangiert. ..

INTERVIEWER: ja

FRAU BAUER: Die haben sich da mit den Gegebenheiten abgefunden

Neben den direkt politischen Aspekten ist auch die Frage der Vermittlung von grundlegenden Werten und Normen interessant, wenn dies als Beitrag zur politischen Sozialisation interpretierbar ist. Dazu können auch Charakteristika des elterlichen Erziehungsstiles gehören. Bei Frau Krüger (NW1) erfolgt die erste Wahlentscheidung in der Nachkriegszeit zwar für die Partei des Vaters, doch den Entscheidungsprozess charakterisiert sie als autonom.

FRAU KRÜGER: Als ich das erste Mal wählen durfte, da hab ich mir das alles ganz genau angeguckt und hab zu meinem Vater gesagt, also ich möchte wohl die FDP wählen. Damals war es noch entweder die ganz schwarzen (...) CDU oder die ganz roten, SPD, das waren ja nur die beiden. Da hat mein Vater gesagt, die wähl ich auch. Also das war schon von Hause aus eigentlich.

Erkennbar wird in diesem Zitat, dass hier die Vermittlung von eigenen Kompetenzen und Meinungen des Kindes respektiert wird. Zudem wird im Elternhaus über Politik geredet und die Tochter kann ihre Entscheidung den Eltern mitteilen. Die eigenständige Information und Kommunikation über Politik ist im weiteren biographischen Verlauf von Frau Krüger wichtig.

In diesem Zusammenhang ist der Fall von Frau Müller (BR1) konträr, die ihr geringes politisches Interesse mit der Tätigkeit ihres Vaters und der geringeren Thematisierung von Politik in der Herkunftsfamilie erklärt. Die geringe Bedeutung von Politik im Elternhaus setzt sich auch hier im Verlauf des Lebens fort.

FRAU MÜLLER: ... ich lebte in einem ziemlich parteilosen Haushalt. Also mein Vater als Beamter musste sich neutral verhalten.

FRAU MÜLLER: als Laie. .. Vielleicht haben wir uns auch viel zu wenig im Elternhaus um dies alles bemüht. Ich sagte Ihnen ja schon Papa durfte nicht, weil er Beamter war, nech.

Ein weiterer Aspekt der Sozialisation im Elternhaus ist die Art und Weise der politischen Kommunikation. Wurde im Elternhaus über Politik gesprochen und wer hat mit wem gesprochen? Die Eltern untereinander, ein Elternteil mit anderen Personen oder mit dem Kind? Dies sind Fragen, die bei der interpersonalen Kommunikation im Elternhaus von Interesse sind. Bei der interpersonalen Kommunikation gilt wie bei der medialen Kommunikation zum Beispiel in Form von bestimmten Zeitschriften oder Radioprogrammen, dass hier die Erinnerung sehr selektiv ist und nicht in allen Fällen Informationen in den Interviews zu erwarten sind.

Auffällig ist, dass sich kaum eine der Befragten an mediale Kommunikation erinnert. Dies bedeutet aber keineswegs, dass diese keinen Einfluss auf die politische Sozialisation gehabt hätte. Vielmehr lässt sich sagen, dass mediale politische Kommunikation insgesamt eher nicht erinnert wird, sofern sie Alltägliches transportiert. Einige Befragte erinnern sich allerdings deutlich an das Hören von Feindsendern während des zweiten Weltkriegs. Exemplarisch hierfür ist eine Äußerung von Frau Schwarz (EF4), die angibt ansonsten keine Erinnerung an politische Gespräche im Elternhaus zu haben:

FRAU SCHWARZ: Obwohl wir bei Hitlern gehört haben, den Sender wo die Engländer und Amerikaner uns hier bombardiert haben. Das haben wir auch damals nur heimlich. Da war ich ja sogar noch nen Schulkind. Ich meine wir hatten nur Angst vor der Bombardierung und was wird mit uns, unseren Angehörigen.

Das heimliche Feindsenderhören der Eltern ist für einige der Befragten eine in der Rückschau schnell präsenste Erinnerung. Dies spricht für eine besondere Bedeutung, die dieser Sachverhalt für die damaligen Kinder hatte. Obwohl den Kindern die Tragweite möglicherweise in der Gänze nicht nachvollziehbar war, bewirkt die Heimlichkeit der nonkonformen Handlung und die Sorge der Eltern eine prägende und schnell abrufbare Erinnerung.

Auch in ostdeutschen Fällen spielt der nonkonforme Konsum von Medien eine Rolle. Frau Fischer (EF8), die Tochter der politisch sehr interessierten Frau Schmidt (EF 5), beschreibt die Bedeutung der Politik in ihrer politischen Sozialisation anhand der Gespräche und des Fernsehkonsums in der Frühphase der DDR.

FRAU FISCHER: Ja, ja, man hat sich ja auch mal drüber unterhalten oder so. Waren wir, unsere Eltern waren ja auch interessiert, und da hörte man auch immer hinten so, ja, das hat einen schon interessiert, eigentlich immer und, wenn wir immer was andres wollten, das Fernsehen war der einzige Spiegel, wo man das (...) wo man war ja, nicht, wir hatten auch sehr zeitig Fernsehen, wir waren eine der ersten Familien mit, weil eben auch uns die Politik interessiert hat, ne.

FRAU FISCHER: Das war ja sicher noch von der Mutt, von von, also unsere Eltern waren SPD-Leute, gell, die waren für die SPD schon immer, und da sind wir in der Richtung erzogen worden, gell, und in äh da hat man vielleicht anfangs sich noch gar nicht um die politischen Programme gekümmert, nicht, aber aber, die hier hat man ja dann so die Auseinandersetzung mit verfolgt, und eigentlich ist man dann ähm hör, sehr hörig geworden jetzt eigentlich, wenn man die ganzen Auseinander, zwischen den Parteien und so, weil eben vorher alles ein Einheitsbrei war, hat einen das schon interessiert.

Dies macht Kontinuität der Bedeutung von Politik in der Familie deutlich, die bis heute in der oft gemeinsam mit der Mutter verbrachte Freizeit einen großen Umfang hat. Wahrscheinlich Ende der 50er, spätestens jedoch Anfang der 60er Jahre, besaß die Familie ein Fernsehgerät und hat, sobald dies möglich war, Westmedien konsumiert. Dies war nach Erzählungen von beiden in der Familie eine Selbstverständlichkeit, obwohl der Stiefvater von Frau Fischer seinen Job wegen der Weitergabe von verbotenen Bertelsmannheften „politisch entlassen“ worden war (vgl. Frau Schmidt EF5\_1, 602).

Ein weiterer Aspekt im Rahmen dieser Diskussion ist die Frage nach den Geschlechterrollen und ihrer Wirkung in der Herkunftsfamilie. Insbesondere ist von Interesse, ob durch diese eine geschlechterspezifische politische Sozialisation stattgefunden hat. Im Fall der Familie von Frau

Schmidt und Frau Fischer wird deutlich, dass Frau Fischer einen Zusammenhang zwischen ihrem politischen Interesse und ihren Einstellungen zum Vorbild der Mutter herstellt.

Die geschlechtsspezifische Sozialisation wird in vielen Situationen indirekt und subtil stattgefunden haben, wobei es sich schwierig gestaltet dies retrospektiv herauszuarbeiten. Von Interesse ist, anlässlich der eingeschränkten Erhebbarkeit der direkten politischen Sozialisation innerhalb der Kindheit, vor allem ob es im Elternhaus geschlechterspezifische Unterschiede im politischen Interesse, den Einstellungen und der Partizipation gegeben hat. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass viele der Befragten bei der Frage nach der Rolle von Politik im Elternhaus sofort und in der Regel ausschließlich von ihrem Vater sprechen. (unter anderem Frau Müller (BR1), Frau Schmidt (EF5), Frau Koch (BS2), Frau Krüger (NW1) (KS6), Frau Wolf (E7)).

KS7\_2 (426)

---

INTERVIEWER: Wie war das in Ihrem Elternhaus? Ist da über Politik geredet worden?

FRAU SCHNEIDER: Nein. ... Da wurde auch nicht über Politik. Der Vater ging morgens aus dem Haus, mittags kam er heim zum Essen und abends dann wieder. (...) Meistens war er unterwegs.

Die Mütter werden in diesem Kontext nicht erwähnt. Dies bestätigt die Vorannahme, dass für wesentliche Teile der untersuchten Jahrgänge Politik eher eine männliche Domäne war. Die berichteten Gespräche mit den offenbar politisch interessierten Vätern beinhalten aber oft Hinweise darauf, dass die Väter mit ihren Töchtern durchaus über Politik geredet haben. Auffällig ist, dass insbesondere die politisch stark Interessierten über derartige Gespräche berichten (EF5 Schmidt; NW1 Krüger; KS4 Hoffmann).

Neben Frau Fischer berichtet auch Frau Wagner von einer politisch sehr interessierten Mutter, die in den fünfziger und sechziger Jahren in der DDR besser über westdeutsche Politik informiert war als ihre Tochter in Westdeutschland, und die mit Unverständnis auf das politische Desinteresse der Tochter reagiert.

KS5\_1 (417) (vgl. auch KS5\_2, 466)

---

FRAU WAGNER: .. Oh meine Mama war sehr interessiert. ... Meine ganzen, die ganzen Schwestern von meiner Mama, die waren politisch sehr interessiert. Das muss ich sagen, ja. Ja. Ja, meine Mama hat sich zum Beispiel schon immer sonntags den Höffner angehört, ich weiß nicht ob Sie den, das ist vielleicht so 'ne Sendung die Sie nicht mehr kennen, das war'n so Politiker aus, so im Stile von der Christiansen vielleicht, das war immer sonntags mittags um zwölf, musste der Papa in die Kochtöpfe gucken

INTERVIEWER: Ach Werner Höfers Frühschoppen

FRAU WAGNER: mein Vater war da, aber die Mama hat sich davon nicht abbringen lassen. Ja ja, die war sehr interessiert an Politik. Meine Mutter.

FRAU WAGNER: Und eh ich hingefahren bin, hab ich mich ein bisschen orientiert, weil mir das peinlich war. Und sie sagte, Mädels, wawa was weißt du eigentlich, du sitzt da drüben, was weißt du eigentlich. Na ja das war schon ein bisschen happig. Aber wie gesagt, mein Papa nicht. Dadurch konnten sie eben wahrscheinlich auch nicht so diskutieren, wissen Sie. (...) Wenn die Mama da nen gleichwertigen, in der Beziehung gleichwertigen, Partner gehabt hätte, ja.

Die politische Sozialisation im Elternhaus ist in vielen Fällen eine wichtige, wenn auch schwierig retrospektiv zu erfassende Erklärungsgröße. In zahlreichen Fällen lassen sich biographische Kontinuitäten vom Elternhaus zu den politischen Einstellungen und Verhaltensmustern älterer Frauen herstellen. Dabei sollte nicht aus den Augen verloren werden, dass es auch deutliche Abweichungen gibt, wie Frau Richter, die aus einem Elternhaus kommt in dem der Vater ein „Schwarzer“ und die Mutter politisch desinteressiert war. Frau Richter (BS1) ist Stammwählerin der SPD, obwohl ihr Mann Nichtwähler ist. Darüber hinaus geht ein großer Teil ihres sozialen Umfeldes wie selbstverständlich davon aus, dass sie CSU wählt.

FRAU RICHTER: Mh, mein Vater ist schon auch ein Schwarzer gewesen.

INTERVIEWER: ja

FRAU RICHTER: .. und mein Mutter gar nicht.

INTERVIEWER: Und wie ist es dann gekommen, dass Sie SPD gewählt haben?

FRAU RICHTER: Äh, SPD? Ich glaub da hat keins SPD gewählt, meine Eltern nicht.

INTERVIEWER: Nee, aber wie ist es dann gekommen, dass Sie dann SPD gewählt haben?

FRAU RICHTER: Weiß nicht, besser gefallen.

### 10.3.2 Geschwister

Mit dem Elternhaus als Sozialisationsinstanz eng in Verbindung stehen die Geschwister. Diese sind aus zwei Gründen interessant. Zunächst können sie eigenständig als Sozialisationsinstanz fungieren. Darüber hinaus können Informationen über die politischen Einstellungen von Geschwistern Rückschlüsse über die politische Sozialisation im Elternhaus zulassen. Von Interesse sind hier neben deren Homogenität und der Stärke der Parteineigung vor allem auch Informationen über grundlegende Variablen politischer Kultur wie das politische Interesse und politische Einstellungen. Besonders aufschlussreich ist es, ob Differenzen in den politischen Einstellungen vorliegen, wann diese auftreten und woher diese resultieren. In diesem Zusammenhang stellt sich dann die Frage, wie mit diesen Differenzen innerhalb der Familie umgegangen wird.

Vor allem in der Aufnahme der soziodemographischen Vorerhebung werden die Geschwister in den Fokus gerückt und tauchen in den Leitfäden planmäßig nur an einer Stelle auf. Die Anzahl der Geschwister und die Beziehungsqualität, die unter ihnen herrscht, entscheidend, inwiefern jene als einflussreiche Bezugspersonen eine Rolle spielen und somit thematisiert werden.

Frau Richters Bemerkung (am Ende des letzten Abschnittes, s.o.), die als Grund für ihre vom Elternhaus abweichenden politischen Orientierungen lapidar angibt, dass ihr eine andere Partei besser gefallen habe, kann durchaus unterschiedlich bewertet werden, wenn alle Geschwister unabhängig voneinander eigene Einstellungen entwickeln. Für die Interpretation des Falls ist wichtig, wenn, wie es bei Frau Richter der Fall ist, eine klare Präferenz unter den Geschwistern für die CSU vorhanden ist. Frau Richter verschweigt ihren Geschwistern gegenüber ihre abweichenden politischen Präferenzen und lässt diese, wie fast ihr gesamtes persönliches Umfeld, stillschweigend im Glauben, dass auch sie eine „Schwarze“ sei. Die eigenständige Entwicklung in einem weitgehend heterogenen Umfeld macht deutlich, dass die individuelle Entwicklung von Frau Richter nachhaltig gewesen sein muss.

Im Fall von Frau Richter ist die interessante Frage nicht, warum sie ihre abweichende Position nicht artikuliert, sondern wie sich ihre abweichende Position entwickelt hat. Die Selbstverständlichkeit mit der andere Befragte wie Frau Schäfer (KS6) an mehreren Stellen berichtet, dass nicht nur alle ihre fünf Geschwister SPD-Anhänger sind, sondern auch ihre Kinder und Enkel, macht deutlich, dass eine Person, die in einem solch homogenen Milieu eine andere politische Position hat, eine deutlich normabweichende Einstellung hat und sich mit einem Outing in die Situation einer dauerhaften, potentiellen Außenseiterin begeben würde. Frau Richter teilt ihre Parteineigung zwar dem fremden Interviewer gegenüber offen und amüsiert mit. Die sonst geheime Freude motiviert aber nicht ihre Entscheidung, sondern vor allem die Vermeidung der negativen Folgen der Nonkonformität im dörflichen Umfeld.

In vielen Fällen lässt sich feststellen, dass die Geschwister Ähnlichkeiten in grundlegenden Einstellungen wie der Parteineigung und dem politischen Interesse aufweisen. Dies ist sowohl bei den Befragten der Fall, die stärker interessiert und klar einem politischen Milieu zuzuordnen sind, als auch bei denjenigen die eher politikfern sind wie Frau Becker (KS3), für die Politik im Alltag keine große Rolle spielt:

KS3\_1 (186)

---

INTERVIEWER: Wie ist das mit ihrer Schwester?

FRAU BECKER: Da sprechen wir überhaupt nicht über Politik. Nur gerade was so aktuell, dann, was man so zusammen mal sieht (...) oder so, ne (...) sonst nicht. Ich weiß auch nicht was die wählen.

INTERVIEWER: Da fragen Sie auch nicht nach?

FRAU BECKER: Ne, da frag ich auch nicht nach. ... Absolut nicht.

Frau Becker nimmt in einigen Passagen eine klare Geschlechterzuordnung des Politischen vor und beschreibt sich selbst als politisch schlecht informiert und uninteressiert. Ein vergleichbares Muster zeigt Frau Wolf (E.7, 228), bei der der Einfluss der Geschwister in der politische Sozialisation im weiteren Lebensverlauf ist.

FRAU WOLF: Wir waren alle nicht für die Politik. .. Bloß mein Mann der war nun ein bisschen ..

INTERVIEWER: Was meinen Sie damit?

FRAU WOLF: Na ein alter SPDer (...)

FRAU WOLF: Und mein Schwager der war ...

INTERVIEWER: Ja?

FRAU WOLF: von ner anderen Partei (lacht)

INTERVIEWER: (lacht)

FRAU WOLF: und drum sind die Männer wenig über Politik .. weil sie zweierlei Meinung hatten. ... Und mein Mann, der war eben da ein alter SPDer, der hat .. na und dadurch kam eben überhaupt Politik nicht mehr (...) weil ich ein Schwager hatte, der war für die Nazis. (...) FRAU WOLF: Und dann mein Mann ... (lacht) und dann, das können Sie sich nun denken! (...) Das ist immer so ein bisschen umgangen worden.

INTERVIEWER: Und warum haben sich dann die Frauen da raus gehalten?

FRAU WOLF: Wir waren alle nicht für die Politik. Meine Schwestern.

Im Fall von Frau Wolf wird zunächst deutlich, dass alle Schwestern zur Politik eher Distanz halten, woraus man auf einen homogenen Sozialisationseffekt des Elternhauses schließen kann. Darüber hinaus zeigt sich, dass die späteren Lebenspartner der Geschwister auf die politische Kommunikation einen erheblichen Einfluss haben können. Kontroverse politische Diskussionen und Streits werden in zahlreichen Interviews von den Befragten im Abschluss an die Frage „Bestehen in Ihrer Familie im Großen und Ganzen die gleichen politischen Ansichten?“ berichtet. Dabei handelt es sich in der Regel um Konflikte zwischen NSDAP und SPD-Anhängern oder zwischen SPD- und CDU/CSU-Anhängern. In einigen Fällen werden eher Verstimmungen über den Diskussionsstil berichtet, in anderen über heftige, das soziale Miteinander der Familie dominierende Auseinandersetzungen. Dabei spielen in vielen Fällen die Schwager eine negative Rolle. Über diese Konsequenz der Politikvermeidung im sozialen Miteinander der erweiterten Familie wird ebenfalls in mehreren Fällen berichtet (siehe Abschnitt 10.5.1.).

In einigen Fällen liefern narrative Episoden über Geschwister zusätzliche Informationen über das allgemein herrschende Familien- und Erziehungsklima in der Herkunftsfamilie, welches einen direkten Einfluss auf die politische Sozialisation hat. So stellt der Bericht von Zimmermann (EF1\_1, 30) deutlich heraus, dass es in der „deutschnationalen“ Erziehung ihres Elternhauses, eigene Entscheidungen der Kinder toleriert wurde.

FRAU ZIMMERMANN: meine Schwester, die sollte da in den BDM oder was, och hat sie gesagt, da geh ich nicht hin, da muss ich immer machen was andere wollen. ... Die ist nicht hingegangen, ja.

Einige der biographischen Narrationen beziehen sich auf den BDM, was in diesen Fällen eine bessere Einschätzung des Elternhauses möglich macht (siehe Abschnitt 10.3.4.).

Betrachtet man alle Fälle im Überblick fällt auf, dass die Befragten in Ostdeutschland tendenziell eine weniger starke Übereinstimmung in den politischen Präferenzen haben, als dies in Westdeutschland der Fall ist. Für diese Beobachtung spricht, dass die Ostdeutschen im späteren biographischen Verlauf eine Neuanpassung an ein politisches System und seine Parteien vornehmen mussten. Dies kann allerdings auch ein zufälliges Ergebnis sein, was durch die Stichprobenstruktur verursacht wurde. Frau Klein (EF3) berichtet, dass es unter ihren zwölf Geschwistern, bereits in der DDR erhebliche politische Differenzen gegeben habe. In der Bundesrepublik halten sich die Präferenzen für die CDU, SPD und die PDS/Linkspartei die Waage.

Es ist davon auszugehen, dass die individuellen Lebensumstände, Erfahrungen und Bewertungskriterien in einem solchen späten Sozialisationsabschnitt ein deutlich stärkeres Gewicht haben als in der Adoleszenz. Zudem sind die bereits aufgetretenen Variationen in den Lebenslagen wesentlich größer als in jungen Jahren.

### 10.3.3 Schule und soziales Umfeld in Kindheit und Jugend

Die Schule und das soziale Umfeld in Kindheit und Jugend sind weitere Instanzen der politischen Sozialisation. Die Schule ist als staatliche Institution direkt mit Aspekten der politischen Sozialisation betraut (Kandzora 1996). Die konkrete Umsetzung dieser Aufgabe ist allerdings situativ sehr unterschiedlich. Ähnlich ist dies in dem sozialen Umfeld. Von Bedeutung wäre, ob Erfahrungen in der Verwandtschaft, bei Freizeitaktivitäten, mit anderen Kindern oder in deren Elternhäusern eher im Einklang oder im Widerspruch zu den im eigenen Elternhaus erlebten Normen stehen. Erfahrungen von Homo- oder Heterogenität und die Form des Umgangs können prägend für die weiteren Einstellungen sein.

Beide Aspekte, Schule und soziales Umfeld in der Kindheit, sind keine eigenständigen Schwerpunkte des Leitfadens gewesen, sondern wurden ausschließlich in den narrativen Nachfrageteilen der Interviews thematisiert. Auf den Aspekt der Schulbildung wurde zwar bereits im vorgeschalteten standardisierten Teil eingegangen. Eine vom Interviewer angeregte Thematisierung von Aspekten der politischen Sozialisation erfolgte aber nicht. Dies spiegelt eine bewusste Schwerpunktsetzung wieder, die in gleicher Form auch für die nationalsozialistischen Jugendorganisationen getroffen wurde, da für die betreffenden Jahrgänge von einem vergleichsweise homogenen Einfluss ausgegangen wurde. Auffallend ist allerdings, dass nur eine Befragte (Frau Hoffmann KS4) die besondere Wirkung eines Lehrers hervorhebt. Dieser spielte in ihrer Biographie durch sein Engagement bei der Durchsetzung ihres Wunsches nach einer Berufsausbildung eine besondere Rolle (s.u.). Dies bedeutet nicht, dass von einer Wirkungslosigkeit der Sozialisationsinstanz Schule ausgegangen werden kann. Aber die Menschen können sich nur schwer die Wirkung der politischen Sozialisation in der Schule schwer erinnern und schreiben dieser eher geringen bewussten Einfluss auf die eigenen Einstellungen zu<sup>121</sup>. Die Volksschule umfasste acht Jahren, endete also für die große Mehrheit

---

<sup>121</sup> Die Charakterisierung von Schule durch Steinbach (1980, 308) im Rahmen eines Oral History Projektes trifft, kann auch für die Befragten als pointierte Darstellung Gültigkeit beanspruchen: „Schule ist nach Aus-

im Alter von 15 oder 16 Jahren. Die nationalsozialistischen Erziehungsinhalte ergänzten die Unterrichtsinhalte und wurden je nach Lehrperson unterschiedlich stark umgesetzt (Schörken 1998; vgl. Flessau 1987). In den Lehrplänen erfolgte eine starke zeitliche Aufwertung der Leibesertüchtigung und die Einschränkung des Religionsunterrichts.

Oberschule im Nationalsozialismus bedeutete für Mädchen eine Schwerpunktsetzung im sprachlichen oder hauswirtschaftlichen Bereich und eine strikte Geschlechtertrennung. Die Mehrheit der Mädchen schloss nur die Volksschule ab. Da sich die Richtlinien, Lehrpläne, Personal und Schulbücher in Phasen veränderten, kann eine weitgehende Durchdringung des Unterrichts mit nationalsozialistischer Ideologie ab 1937 als substantiell angesehen werden. Dies bedeutet, dass für die Jahrgänge 1920 bis 1930 von deutlichsten schulischen Sozialisationseffekten ausgegangen werden kann.

Das soziale Umfeld wird ebenfalls selten erwähnt. Allerdings lässt sich in einigen Fällen deutlich erkennen, dass die Befragten in homogenen sozialen Milieus gelebt haben, was sich verstärkend auf die langfristige politische Orientierung der Befragten auswirkt (KS4 Frau Hoffmann; KS6 Frau Schäfer). Die direkte Thematisierung von Heterogenität erfolgt nur in wenigen Fällen und hängt oft mit Wohnortwechseln der Befragten zusammen<sup>122</sup>.

#### 10.3.4 Jugendorganisationen

Auch die Mitgliedschaft und der Einfluss von nationalsozialistischen Jugendorganisationen wurden wie die schulische Sozialisation nicht explizit erfragt. Es wurde bei den in Frage kommenden Jahrgängen darauf geachtet, dass eine Mitgliedschaft im Verlauf der Befragungen thematisiert wurde. Im Gegensatz zur Schule wird von den Befragten oft vom BDM gesprochen. In vielen Fällen erfolgte ein Hinweis auf die Mitgliedschaft im BDM bereits am Ende der standardisierten Vorerhebung auf die Frage, ob die Befragte Mitglied in Vereinen oder Verbänden war oder ist. In einigen Fällen wurde das Thema BDM im Interview ausführlicher thematisiert, in anderen Fällen nur kurz angedeutet. Das Thema wurde insbesondere dann durch den Interviewer vertiefend behandelt, wenn sich damit zusammenhängend Besonderheiten der Biographie der Interviewten andeuteten.

In einigen Fällen werden wertvolle Hinweise auf die Sozialisation im Elternhaus gegeben, wie bei der Weigerung von Frau Zimmermanns Schwester, Mitglied des BDM zu werden (s.o.) oder dem Verbot in den BDM einzutreten durch ihren Vater in der „Brüningschen Zeit“ von Frau Schmidt (EF2).

---

kunft vieler befragter Personen erlebt worden als leidige Durchgangsstation in einem ohnehin von Leistungsdruck, Strafen, Zucht und Züchtigung geprägten sozialen Alltag“.

<sup>122</sup> Auch die Beschreibung von den Kontakten mit jüdischen Mitschülerinnen, von denen Frau Zimmermann (EF1\_1, 863) berichtet, fallen in diese Gruppe. Auf eine Analyse dieses Interviewabschnittes wird hier verzichtet.

FRAU SCHMIDT: Mein Vater tendierte zu den Nazis, 30er Jahre, 30er Jahre, der hat gesagt, die schwarze Brut hier, er hat's ja erlebt, wie, wie sie eben alles, was nicht katholisch war, bisschen rausdrängten, gell, das war nicht. Und da hat der gedacht, das ist der richtige Mann, und da, wo Adolf Hitler zur Macht kam, dann hat mein Vater umgeschwenkt. Ich durfte nicht in BDM, ich wollte als Kind, da hast Du doch gedacht, wie wunderbar, das ist schön mit den anderen wandern und alles schön. Nein, da hat er gesagt, der bedeutet Krieg, das sieht nicht gut aus, nichts, hat er sein Parteibuch alles niedergelegt.

Ähnlich negativ ist die Reaktion von Frau Hoffmanns (KS4) Vater, der als überzeugter Sozialdemokrat die Entscheidung seiner Tochter in den BDM zu gehen entschieden missbilligt.

FRAU HOFFMANN: Und wie ich dann nach Haus gekommen bin und hab gesagt, Papa ich geh unter die Fahne, da hat er gesagt, zu allem geb ich die Genehmigung, aber dazu nicht. Dabei braucht man da keine Genehmigung. Brauchte man nicht. (...) Und da hab ich gesagt ob du es willst oder nicht, ich mach es trotzdem. Und dann die zweitälteste Schwester, die war auch sehr politisch, die hat mit mir (Wort unverständlich) (...) das kannst Du doch dem Vater gegenüber nicht machen. Und lass mich nicht konfirmieren (mehrere Worte) ich geh unter die Fahne. Und dann musst wir damals in die Stadt, ich weiß gar nicht mehr wo das war, das war ein großer Saal, von ganz Kassel (...) kamen die da hin. Ach das war herrlich. Haben Nazi-Lieder gespielt. (lacht) (...) Heute lach ich da drüber. Aber ... und wie Hitler in Kassel, der war ja nur einmal in Kassel (...) da bin ich auch hin. Und da hat mein Vater gesagt, gehst du heute dahin, wir mussten ja vom BDM aus (...) und gehst du heute dahin, du bist für mich erledigt. Das sag ich dir. Wenn der nach der nach Kassel kommt und du gehst hin. Das war was ich gehört habe. Und das war auf dem Friedrichsplatz damals, das war ein Fest. (...) Und das hat er mir auch nie verziehen. (...) Hat er immer gesagt, das vergess ich dir nie.

INTERVIEWER: Hat er auch nicht, oder?

FRAU HOFFMANN: Hat er immer noch gesagt. Hat er gesagt. Oh Gott ich hab mich hinterher mit ihm politisch gar nicht mehr so viel unterhalten, ne.

Dass Frau Hoffmann heute ihre Erfahrungen artikulieren und darüber „lachen kann“ hängt sicherlich auch mit ihrer späteren Entwicklung zu einer dauerhaften SPD-Anhängerin zusammen<sup>123</sup>. Frau Hoffmann stellt wie auch andere Befragte (z.B. EF4) einen Zusammenhang zur Konfirmation her. Dies macht deutlich, dass es sich um eine Entscheidung zwischen Weltanschauungen handelte.

FRAU HOFFMANN: Die sind auch alle, also .. Ich hab mich auch nicht konfirmieren lassen, ich mich auch nicht konfirmieren lassen, hab ich ja gesagt. Ich hab immer gesagt, wegen der Kirche passt mir nicht. Das hat mir der Pfarrer, als meine Tochter getauft werden sollte (...) da bin ich zu ihm, als die G. zur Taufe. Und da hat er gesagt, weißt du noch was du mir gesagt hast, als ich zu euch nach Hause und dich gebeten habe in die Konfirmandenstunde zu kommen. Ich bin nur einmal in die Konfirman-

---

<sup>123</sup> Einen Kontrast zu diesem Fall stellt Frau Schäfer dar, welche in einer vergleichbaren familiärer Situation 1933 in die SPD eintrat.

denstunde gegangen (...) Und mein Vatter hatte gesagt, das überlass ich ihr, ob sie das will oder nicht. Und da hab ich gesagt BDM und Kirche gehörn nicht zusammen. Und das hat der mir da gesagt. Und da hab ich gesagt, aber der Herr Jesus hat gesagt (lacht), lasset die Kindlein zu mir kommen und wenn sie sie jetzt nicht taufen, dann geh ich zu katholischen Kirche. (lacht)

INTERVIEWER: (lacht)

FRAU HOFFMANN: Und dann hat er sie getauft.

Der Vater verhält sich in der dieser Situation neutral, obwohl er den Grund für die Weigerung „sich nicht konfirmieren zu lassen, sondern unter die Fahne zu gehen“ nicht unterstützt. Unterstützung erfährt die Jugendliche durch zwei Schwager, die sie mit dem Kauf einer Uniform unterstützen (s.o.). Charakteristisch für Frau Hoffmann ist, dass sie sich Jahre später mit dem Wunsch ihre Tochter taufen zu lassen gegen denselben Pfarrer durchsetzt. Dieser konfrontiert sie mit ihrer Entscheidung nicht am Konfirmandenunterricht teilzunehmen<sup>124</sup>.

In wie weit die Selbstdarstellung der weiblichen Hitlerjugend als unpolitische Organisation bei den Befragten heute von Bedeutung ist, bleibt unklar (vgl. Rosenthal 1987; 1990). Die häufige Nennung im standardisierten Vorinterview lässt sich dahingehend interpretieren, dass die Befragten dem BDM in ihrer politischen Biographie durchaus eine Rolle als Sozialisationsinstanz zuschreiben. Auffällig ist, dass ein Teil der Befragte den BDM im standardisierten Vorinterview zur Frage nach der Mitgliedschaft in politische Organisation nennt, aber im Interview eine Thematisierung vermeidet. In allen Fällen in denen eine Thematisierung im Interview erfolgt, wird deutlich eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erfolgte. Deutlich wird aber auch, dass in allen Fällen in denen das Thema eine größere Rolle spielte eine Distanzierung möglich ist, die aber nur in einigen Fällen als ansatzweise bewusst reflektiert (z.B. Frau Schmidt EF5; Frau Meier KS 1) wird.

### 10.3.5 Ausbildung und Beruf

Mit der Schulzeit endet in den Biographien der Befragten die Phase der Jugend und es erfolgt der Eintritt in Bereiche des Erwachsenenlebens mit neuen Rollen- und Kompetenzanforderungen (Steinkamp 1981). Von den Befragten erwerben nicht alle berufliche Kompetenzen in Form einer regulären Ausbildung oder Lehre. Eine nicht kleine Minderheit der Befragten ist ohne jegliche systematische Berufsausbildung als Ungelernte tätig<sup>125</sup>. Neben den Tätigkeiten im elterlichen Betrieb, Hof, der Betreuung von jüngeren Geschwistern und der Haushaltsführung erfolgen erste Erfahrun-

---

<sup>124</sup> Dies kann aber auch als Symbol für eine Entwicklung interpretiert werden, die eine grundsätzliche Abkehr vom Nationalsozialismus beinhaltet. Es ist Frau Hoffmann sehr wichtig, dass ihre Tochter getauft wird, obwohl sie nur zu besonderen Anlässen in die Kirche geht. Erst die Alzheimererkrankung ihres Mannes bewirkt einen Bedeutungsgewinn des Glaubens (KS4\_1, 38) „Also, die ganzen letzten Jahre bin ich wieder mehr gläubig geworden (...) durch die Krankheit von meinem Mann. Da äh also äh da hab ich auch das Beten wieder gelernt“.

<sup>125</sup> Ein Studium oder äquivalente Abschlüsse haben nur zwei der ostdeutschen Befragten. In beiden Fällen handelt es sich um ostdeutsche Frauen. Frau Bauer (EF2) hat eine Schnellausbildung als „Neulehrerin“ an einer Grundschule gemacht, war aber nach einer kurzen Tätigkeit in diesem Beruf in einer verantwortlichen Position in einer Mosterei tätig. Frau Schmidt (EF5) hat nebenberuflich in einem Spätstudium Ökonomie studiert. In beiden Fällen spielen die DDR-spezifischen Aufstiegschancen eine erhebliche Rolle (vgl. Solga 1995, 71).

gen, die einer erwachsenen Berufsrolle entsprechen auch im Rahmen des Pflichtjahrs. Dieses wurde 1939 eingeführt und bedeutete für alle Frauen unter 25 Jahren einen einjährigen Arbeitsdiensts ableisten zu müssen (Benz 1968; Bajohr 1980, 351; vgl. Niehuss 1997). Darüber hinaus ist auch die Pflege von Verwundeten während des Krieges und die Erfahrungen, die einige Befragte in Ausbildungs- oder Erziehungseinrichtungen in der Nachkriegszeit der DDR gemacht haben<sup>126</sup>, als übliche Sozialisationserfahrung zu nennen. Diese stellen Erfahrungen dar, die eine individuelle Entwicklung wesentlich beeinflussen. Verdeutlichen lässt sich dies zum Beispiel mit einem Zitat von Frau Meier, die in der narrativen Phase des Interviews begründet, warum sie verständnislos auf „richtige Nazis“ reagiert, die es noch heute in ihrem Bekanntenkreis gibt. Auch wenn Frau Meier (KS1) primär ihre Konsequenzen aufgrund ihrer historischen Erfahrungen darlegen möchte, wird dennoch deutlich, dass es sich um intensive Erlebnisse mit Folgen für die individuelle Entwicklung handelt:

KS1\_1 (398)

---

FRAU MEIER: Und da musst ich nachher im Krieg noch als Schaffnerin fahren. Ne. Das war ein sogenannter Katastropheneinsatz, ne. Ja was meinen Sie was ich da alle erlebt habe. Wie viel Angriffe auf die Züge. (...) Und die Züge, die in den Osten gefahren sind, ne. Da war ich 18 Jahre. (...) Sagen Sie das heute mal einem achtzehnjährigen Mädchen. Es, es muss als Zugschaffnerin fahren und mit 1000 R-Mark zurückkommen, sonst kriegte sie keinen D-Zug mehr zum fahren, sondern nur einen Personenzug (...) Und das waren 52 Stationen von hier nur bis Halle. Das sagen Sie heute mal einem. Ja und ... das haben wir ja alles erlebt (...) den ganzen Krieg und alles. Und dann soll einer noch heute Nazi sein und diese Zeit verherrlichen?! Das begreife ich nicht.

Solche Erinnerungsfragmente, die in vergleichbarer Weise die Rahmenbedingungen und Rollanforderungen dieser Tätigkeiten auf die individuelle Entwicklung deutlich machen, werden oft erst in den Nachgesprächen formuliert. Sie werden dann als wichtige Brüche im eigenen Lebensverlauf markiert, die in der rückwirkenden Betrachtung wichtiger zu sein scheinen als die Berufswahl oder Erwerbstätigkeit. Allerdings ist kein Zusammenhang zu einer Entwicklung einer eigenständigen Erwerbstätigenrolle festzustellen<sup>127</sup>. Dies kann auch eine Folge des eigentümlichen Missverhältnisses zwischen dem nationalsozialistischen Frauenideal und den aus kriegswirtschaftlichen Gründen notwendigen Arbeitsdiensten sein. Die Arbeitsdienste werden, sofern sie nicht mit traumatischen Erlebnissen wie bei Frau Meier (KS1 s.o.) verbunden sind, eher in den Kontext der Schule oder des BDM gestellt<sup>128</sup>.

---

<sup>126</sup> Zu den Kriegseinsätzen vgl. Klaus (1980, 120).

<sup>127</sup> Niehuss (1997, 263) stellt in einer Analyse der Lebensläufe einer Abiturklasse fest, dass sowohl BDM wie auch der Reichsarbeitsdienst nicht zu mehr Selbstständigkeit geführt habe, da die untersuchten Personen schon vorher mobil und eigenständig agiert haben.

<sup>128</sup> Diese Analogie lässt sich auch in der Gestaltung des Tagesablaufes während des weiblichen Arbeitsdienstlagers erkennen, der klar geregelt und neben der Arbeit aus typischen Elementen der nationalsozialistischen Leibes- und Charakterertüchtigung bestand. Bajohr (1980, 342) hebt hervor, die Freizeitgestaltung hervor, bei der „immerhin 17 bis 25 Jahre alten ADW wie Kinder beschäftigt wurden: Unnütze Bastelarbeiten, harmlose Sing- und Ratespiele und das Erzählen von Märchen bildeten zumeist den Inhalt der Abendstunden“.

Leider äußern sich die Befragten zur Bedeutung ihrer Ausbildung oder des Berufs analog zur Rolle der Schule kaum explizit. Die Informationen über die beruflichen Verläufe und das Wechselverhältnis zu familiärer Arbeit lassen sich vor allem aus den Daten der standardisierten Vorerhebung ableiten. Diese geben oft aber nur ein ungenaues Bild wieder, insbesondere im Hinblick auf die zeitlichen Abläufe<sup>129</sup>. Aus den theoretischen Vorüberlegungen hat sich ergeben, dass unabhängig vom präzisen zeitlichen Ablauf erfasst werden musste, ob die Befragte eine Berufsausbildung hat, ob sie berufstätig war, in welchen Umfang und über welche Dauer diese Berufstätigkeit bestand. Nach der Rollenverteilung in der familiären Arbeit wurde nicht explizit gefragt, aber es wurde versucht aufmerksam zwischen den Zeilen zu lesen<sup>130</sup>. Eher im Interviewteil wurde versucht zu erfassen, welche Bedeutung die Erwerbsarbeit für die Befragte hat. Berücksichtigt wurden auch berufliche Veränderungen der Befragten und ihrer Ursachen, insbesondere Weiterqualifikationen, die Übernahme von Entscheidungsfunktionen und von Verantwortungspositionen, aber auch der Ausstieg aus der Erwerbstätigkeit. Von Interesse ist auch, wie die Befragte über ihre Berufsrolle und die damit einhergehenden interpersonalen Kontakte zu Vorgesetzten, Kollegen oder Kunden spricht. Darüber hinaus ist von Bedeutung, ob eine Aufgabe der eigenen Berufstätigkeit erfolgt und was diese motiviert.

Die Differenz zwischen einer regulären Ausbildung und einer ungelerten Tätigkeit kann nur mit Vorsicht als Indikator der Geschlechterrollen im Elternhaus oder der Ambitionen der Befragten interpretiert werden. Gerade bei den Jahrgängen, bei denen der Schulabgang in die Kriegsphase fällt sind, sind die individuellen Lebensumstände von großem Einfluss. Aussagekräftig über das eigene Selbstverständnis und die Persönlichkeit der Befragten ist, wenn gegen Widerstände im Elternhaus eine Lehre durchgesetzt wird (Frau Hoffmann KS4) oder das Elternhaus die Wahl eines Ausbildungsberufes mit dem Ziel der Übernahme des Familiengeschäftes nahegelegt wird (Frau Krüger NW1). Obwohl mehrere Befragte oft jahrelang ungelerte Berufe ausübten, erwähnten sie diese nicht von sich aus. Es scheint bei diesen Befragten die Schwierigkeit zu bestehen, die Erwerbstätigkeit zu benennen, aber auch der Rolle der Erwerbsarbeit in der jeweiligen Rollenkonfiguration eine „angemessene“ Gewichtung zu geben (vgl. Krüger 1993). So benennt Frau Koch (BS2) erst nach Nachfragen ihre Erwerbsarbeit und greift mit einigen Schwierigkeiten auf die Bezeichnung „Kochfräulein“ zurück, um ihre im Lebenslauf befristete und weit zurückliegende Tätigkeit als ungelerte Küchenhilfe zu umschreiben. Dies kann sowohl damit zusammenhängen, dass ihr diese Lebensphase für ihre Identität weniger wichtig ist, als auch damit, dass ihr keine heute übliche Bezeichnung für das Berufsbild einfällt.

Zwischen der zusätzlichen Rolle durch die Erwerbsarbeit und der subjektiv erlebten politischen Kompetenz der Befragten lassen sich deutliche Zusammenhänge herstellen. Diese sind insbesonde-

---

<sup>129</sup> Diese Ungenauigkeiten begründen sich darin, dass exakte Angaben von Zeitpunkten in einigen Fällen schwierig sind und die Befragten durch zu detailliertes Nachfragen nicht verunsichert werden sollten. Gleichzeitig stellt dies auch eine Gewichtungsentscheidung im Erhebungsinstrument dar.

<sup>130</sup> In allen Fällen ist von einem traditionellen Rollenbild auszugehen, in dem die Frau auch bei Erwerbsarbeit die Hauptlast der familiären Arbeit trägt.

re dann ersichtlich, wenn die Befragten in Positionen mit Verantwortung waren oder sich eine berufliche Weiterentwicklung im Lebensverlauf feststellen lässt. Was im Zusammenspiel der individuellen Eigenschaften und Kompetenzen mit Karriereeignung und politischem Interesse Ursache und was Wirkung ist, lässt sich nicht klar herausarbeiten. Einiges spricht dafür, dass es sich um allgemeine Eigenschaften der Persönlichkeit handelt, die in beiden Feldern ausgelebt werden. Aus meiner Sicht ist es plausibel anzunehmen, dass sich die positiv erlebten Kompetenzen im Bereich der Erwerbsarbeit auch auf andere Bereiche, wie die politische Involvierung und Kompetenzen auswirken, wie dies Burns, Schlozman und Verba (2001) annehmen. Es finden sich auch Befragte, die vor allem als Hausfrau und Mutter tätig waren und nur in ungelernten Tätigkeiten hinzuverdient haben. Trotz deren geringer schulischer Bildung entwickelten diese ein „politisches Selbstbewusstsein“. Diese sind allerdings Ausnahmefälle.

Die Befragten selbst stellen keinen Zusammenhang zwischen der Berufstätigkeit und ihren politischen Kompetenzen her. Eine Ausnahme stellt Frau Wagner (KS5) dar, welche auf die kritischen Nachfragen ihrer Mutter, wegen des geringen politischen Interesses ihren Beruf als Hinderungsgrund angibt.

KS5\_1 (466)

---

Frau Wagner: Ach liebe Zeit. Da sagt sie, wofür interessierst Du Dich eigentlich? Na wissen Sie, ich war damals im Beruf.

Frau Wagner hat eine gering ausgeprägte Berufsidentität und gibt ihren Beruf als Sachbearbeiterin in einer Behörde mit dem Beginn ihrer Ehe auf, führt den Zweipersonenhaushalt und pflegt gelegentlich für ein paar Wochen ihre Schwiegereltern. Sie argumentiert in beiden Interviews gegen „Doppelverdiener“<sup>131</sup> und präferiert klar die klassischen Geschlechterrollen. In einem späteren Abschnitt argumentiert sie (KS5\_1, 319), dass sie sich aktuell wenig politisch informiere, weil sie des Gemüsegarten und eines Hund zu wenig Zeit habe. Ein ähnliches Argument führt Frau Schulz (KS2) an, die ebenfalls nicht erwerbstätig und kinderlos ist:

KS2\_1 (445)

---

FRAU SCHULZ: ich hatte viel bessere Dinge, ne. Wir hatten Hunde (...) wir hatten Pferde Und das war auch, da war ich abgelenkt.

INTERVIEWER: ja also es war

FRAU SCHULZ: Und dann im Reitverein, ich kann mich nicht, ich weiß nicht wie es heute ist, ich hab mich zurückgezogen, wegen Alter (...) aber, damals. Wir hatten, wir haben immer nur über die Pferde geredet. (...)Turniere, Pferde, Veranstaltungen. Da hab ich nie, ich kann mich überhaupt nicht erinnern, dass ich da jemals ein politisches Gespräch geführt habe bei uns im Clubhaus.

---

<sup>131</sup> Der Begriff Doppelverdiener ist im Rahmen einer nationalsozialistischen Kampagne gegen Frauenarbeitslosigkeit bzw. für die Propagierung einer traditionellen Frauenrolle verwendet worden (Winkler 1977, 42f; Bajohr 1980, 340 und 348.).

Dies kann als, aufgrund der Fallzahl als vorsichtiger Indikator genommen werden, dass die Mutterrolle möglicherweise weniger hinderlich für die politische Partizipation ist.

### 10.3.6 Ehe und Partnerschaft

Ehe und langfristige Partnerschaften sind wesentliche Elemente in den Biographien der Befragten<sup>132</sup>. Die Varianten von Partnerschaften, der Aufgabenteilung und des Umgangs miteinander sind vielfältig. Bei den Befragten überwiegen überraschenderweise nicht konventionelle und traditionelle Partnerschaftskonzeptionen. Das Erleben der eigenen Ehe, die darin praktizierten Formen des Miteinanders und die wechselseitigen Rollenzuschreibungen unterscheiden sich bei den Befragten enorm. Einige heben gleich im Vorgespräch hervor, dass sie eine „gute Ehe“ geführt oder den „besten Ehemann“ gehabt haben. Hierbei fällt auf, dass einige dieser Befragten über Probleme bei der Akzeptanz der Ehemänner in ihrer Familie berichten. So erzählt Frau Schäfer (KS6) von ihrer Schwierigkeit, die Heirat eines geschiedenen Mannes durchzusetzen. Andere weisen, oft erst während des Interviews, auf Probleme oder Differenzen hin, die in ihrer Ehe bestanden. Die Formulierungen, die hierfür gewählt werden, sind weniger deutlich und in der Regel durch Pausen und non-verbale Hinweise gekennzeichnet.

Partnerschaft und Ehe sind aufgrund mehrerer Aspekte von Bedeutung. Zum einen bildet der Schritt in eine Partnerschaft oft eine Zäsur in der Lebensgestaltung und Lebenssituation, welche für weibliche Lebensverläufe besonders von Bedeutung sind. Mit der Ehe wird oft erst das eigenständige Wohnen und damit die eigenverantwortliche Haushaltsführung möglich. Zu beachten ist allerdings, dass die Lebensverläufe in den Geburtsjahrgängen der Befragten oft keinen klar strukturierten Übergang bedeuteten (vgl. Niehuss 1997, 271f. & 2001, 145f.). Neben der oft problematischen Wohnsituation, welche wegen des Mangels an einer eigenen oder gemeinsamen Wohnung klare Übergänge erschwert, sind auch die historischen Kontextbedingungen von erheblichem Einfluss auf die Konstituierung einer Partnerschaft und eines eigenen Haushaltes. Die Männer waren in mehreren Fällen Soldaten, was einen allmählichen Übergang in eine Partnerschaft oft nicht ermöglichte. Zusätzlich zu den Widrigkeiten der langen Abwesenheit des Mannes, die sich mitunter durch Gefangenschaft verlängerte, kommen die Besonderheiten der Kriegs- und Nachkriegszeit, welche es für die Befragten zu bewerkstelligen galt. Die Startbedingungen für Ehe und Partnerschaft sind für die Befragten der verschiedenen Geburtsjahrgänge sehr unterschiedlich und auch durch die lokalen Besonderheiten geprägt.

Die individuellen Unterschiede von Partnerschaften spiegeln sich auch in den sehr vielfältigen Umgangsformen der Befragten und ihrer Partner mit Politik wider. Diese reichen von der vollständigen, gemeinsamen Verweigerung bis hin zur täglichen häuslichen „Diskussionsrunde“, in der die Auseinandersetzung mit Politik zu den zentralen Aspekten des Lebens gehört.

---

<sup>132</sup> Zur Bedeutung der Paarbeziehung in der soziologischen Analyse vgl. Burkhart & Kopetsch 2001.

Allgemein lässt sich feststellen, dass die politischen Einstellungen und Präferenzen der Ehepartner von den Befragten in der Mehrzahl der Fälle als ähnlich charakterisiert werden. Generell kann das jeweilige Arrangement in einer langjährigen Partnerschaft oder eine retrospektive Bilanzierung als aufschlussreich für die Rollenverständnisse der Befragten betrachtet werden. Allerdings müssen die konkreten Bedingungen des Einzelfalls berücksichtigt werden. Von Bedeutung ist bei der Analyse das Verhältnis zwischen Partnerschaftsmodell, den damit verbundenen Rollen und dem politischen Verhalten der Partner. Darunter ist vor allem zu verstehen, ob von der Befragten oder durch ihren Mann eine klare Zuschreibung des männlichen Parts zum Bereich der Politik erfolgt, wie dies im Fall von Frau Schulz (KS2) deutlich wird.

KS2\_1 (192)

---

FRAU SCHULZ: Ja dann würd ich aus alter Gewohnheit die CDU wählen, weil ich das von meinem Mann immer eingetrichtert kriegte (lacht)

INTERVIEWER: (lacht) Und wissen Sie heute schon, wie Sie im September wählen werden bei der Bundestagswahl?

FRAU SCHULZ: Ja, da würd ich auch wieder CDU wählen. ... Aber wie gesagt, aus reiner Gewohnheit. Weil ich mir einfach .. ich höre mir keine Wahlreden an

102

---

FRAU SCHULZ: Nö. Bei mir ist das reine Gewohnheit, weil ich von meinem Mann, wir haben ne sehr gute Ehe gehabt, weil ich wahrscheinlich dadurch .. dass er immer der dominierende war und ich hab mich immer auf ihn eingestellt, da bin ich über 50 Jahre gut gefahren.

440

---

FRAU SCHULZ: Joh, mein Mann hat, hat äh .. mich insofern beein, wenn ich ja irgendwie mal was sagte, warum denn das, da sagt er, das ist doch in Ordnung. (...) Und dann sagt er immer, ach mach dein Kreuz bei CDU, was brauchst du dich damit zu belasten. So war das. Und da hat er auch Recht, ich hab mich damit nicht belastet

Ebenfalls von Interesse ist, wie sich Gemeinsamkeiten und Differenzen in politischen Einstellungen und Verhaltensmustern im Verlauf einer längeren Partnerschaft entwickeln. Von besonderem Interesse ist der Umgang mit Unterschieden sowohl im Hinblick auf die politischen Präferenzen als auch im Ausmaß des politischen Interesses und Verhaltens. Hier werden möglicherweise Unterschiede nivellierende oder hierarchische Verhältnisse erkennbar (vgl. Sapiro 1983; Cutler & Steckenrieder 1989, 73).

#### 10.3.6.1 Muster der Politik in der Partnerschaft: Gleichberechtigte Diskussion und geregelte Gemeinsamkeit

Die Partnerschaften, welche durch die Befragten als positiv gekennzeichnet werden, weisen zwei grundlegende Muster auf, die sich als „gleichberechtigte Diskussion“ und „geregelte Gemeinsamkeit“ beschreiben lassen. Die „gleichberechtigte Diskussion“ kennzeichnet Partnerschaften, in denen beide Partner miteinander über Politik sprechen und Meinungen ohne einen erkennbaren subjektiven

Kompetenzunterschied zwischen den Beteiligten ausgetauscht werden. Die Partner nehmen sich als gleichwertige politische Gesprächspartner auf Augenhöhe wahr.

KS4\_1 (337)

---

INTERVIEWER: Hm und haben Sie als Ihr Mann noch gelebt hat über Politik gesprochen?

FRAU HOFFMANN: Ja sicher! (...) Wir sind auch zu allen Veranstaltungen gegangen, mein Mann war ja auch ein Gewerkschaftler.

Gerade die Befragten, welche hohe politische Kompetenzen aufweisen, scheinen in der Partnerschaft Gespräche über Politik zu führen oder geführt zu haben. Die Paare, für die sich das Muster einer gleichberechtigten Diskussion feststellen lässt, haben den Anschein, dass eine Diskussion über Politik im stärkeren Maß Differenzen toleriert und dass diese auch öfter artikuliert werden. Individuelle Präferenzen werden dabei nicht direkt beeinflusst, sondern unterliegen dabei eher einer argumentierenden Überprüfung. In den Fällen, in denen die Befragten über ein gleichberechtigtes, partnerschaftliches Verständnis berichten, wird die Kommunikation über Unterschiede in den politischen Einstellungen wie der Parteineigung und der Wahlabsicht zwischen den Eheleuten als weniger problematisch aufgefasst, wie das Beispiel von Frau Bauer (EF2) verdeutlicht.

EF2\_1 (359)

---

FRAU BAUER: Wir haben uns über Politik unterhalten.

INTERVIEWER: Und hatten Sie da die gleichen Ansichten oder gab's da auch mal

FRAU BAUER: Ne, wir hatten eigentlich die gleichen Ansichten (...) obwohl mein Mann nie in der Partei war, aber der hat mir auch nie einen Weg in den Stein äh Stein in den Weg gelegt.

In diesen Partnerschaften werden in zwei Fällen Unterschiede bei der Stimmabgabe berichtet (Frau Krüger NW1; Frau Meier KS1). Die Unterschiede lassen sich nicht auf grundsätzliche politische Differenzen in der Partnerschaft zurückführen, sondern sind eher Ergebnis unterschiedlicher Bewertungen von Issues, Personen oder taktischen Konsequenzen.

KS1\_1 (19)

---

FRAU MEIER: Ja ich habe an und für sich immer CDU gewählt, mein Mann hat immer SPD gewählt, da waren wir uns aber einig. (...) Da haben wir uns, da sind wir uns nicht ins Gehege gekommen, nech. Aber im Augenblick, wie das mit der CDU war mit den ganzen Spendenaffären und da .. da hab ich auch ziemlich äh Abstand genommen

KS1\_2 (117)

---

FRAU MEIER: Da hab ich grade hier in der Zeitung gelesen, da hab ich so gedacht, ja was würdest Du denn jetzt machen, wenn jetzt Sonntag Wahl wär, würdest Du denn CDU wählen? Also ich hab ja immer früher CDU gewählt, mein Mann hat SPD gewählt, da waren wir uns ja einig, und keiner hat dem anderen da irgendwie reingeredet, nicht. Und dann hab ich ne ganze Zeit lang SPD gewählt, auch bis jetzt.

Allerdings sind auch andere Konstellationen möglich, wie bei Frau Richter, die mit ihrem Mann gemeinsam politische Sendungen im Fernsehen sieht, aber anders als er eine Verpflichtung zur politischen Partizipation wahrnimmt.

BS1\_2 (23)

---

FRAU RICHTER: Ich wähl SPD, mein Mann geht gar net.

(188)

---

FRAU RICHTER: .. Ich glaub der Mann hat damals auch SPD gewählt, damals noch?

INTERVIEWER: Ihr Mann?

FRAU RICHTER: Ja, der is halt jetzt zwei-, dreimal nicht mehr gegangen, wo ich alleine gegangen bin, sonst ist er schon auch gegangen.

Der Typ von Partnerschaft der „*geregelten Gemeinsamkeit*“ hat ebenfalls ähnliche politische Präferenzen und Einstellungen. Die Auseinandersetzung mit Politik erfolgt stärker auf Basis der Zuschreibung von einseitigen Kompetenzen, was von den Befragten sowohl als eine Form der Arbeitsteilung als auch des eigenen Defizits der Frauen wahrgenommen wird (vgl. Frau Becker KS 3\_1, 160). Das „Geregelte“ in politischen Dingen bezieht sich sowohl auf diese Arbeitsteilung als auch auf die langfristige politische Bindung an ein politisches Lager. Die Parteipräferenz in Westdeutschland liegt in den meisten Fällen bei den klassischen Volksparteien SPD oder CDU.

Für die ostdeutschen Fälle ist eine Gemeinsamkeit hinsichtlich der Positionierung gegenüber dem politischen System der DDR und zumindest in abgeschwächter Form von „Quasiparteibindungen“ für die westdeutschen Parteien festzustellen. Erschwert wird eine Aussage über die ostdeutschen Fälle durch den hohen Anteil von Befragten, die vor der Wiedervereinigung verwitweten.

Politik ist in den Fällen dieses Typs weitestgehend kein oder ein weniger wichtiges Thema zwischen den Partnern und wird oft in Alltagsgesprächen mit anderen Personen eher vermieden, insbesondere, wenn diese eine andere Auffassung haben oder haben könnten. Die Meinungsbildung zu aktuellen Themen orientiert sich in der Regel an der aktuellen Position der Partei, zu der eine langfristige Bindung besteht. Es werden in unterschiedlichem Maß aktuelle Debatten wahrgenommen, allerdings ist es oft so, dass der Mann eine Filter- und Vermittlungsfunktion wahrnimmt. Einige Befragte (Frau Schulz KS2; Frau Becker KS3; Frau Neumann EF6; Frau Wolf EF7; Frau Koch BS2) äußern mehr oder weniger deutlich, dass sie über ihren Mann an der Rezeption teilgenommen haben. Man kann die politischen Entscheidungsprozesse in diesen Fällen als hierarchisches Verhältnis interpretieren.

KS3\_1 (169)

---

FRAU BECKER: Auch nicht, nein. Mein Mann hat sich schon eher informiert ... über die Politik. Und von dem hab ich mir dann auch immer sagen lassen, was ich wählen soll (lacht)

Die Gemeinsamkeiten und ihre Regelung betreffen auch die Muster und das Ausmaß politischer Partizipation, wie die Antworten auf die Frage nach der Wahlteilnahme zeigen. Dies betrifft auch die durch gesellschaftlichen Druck erzwungene Wahlteilnahme zu DDR-Zeiten. Eine gemeinschaftliche, auch nur gelegentliche Nichtwahl zu Lebzeiten des Ehemannes wird in keinem Fall berichtet. Dies spricht für eine starke soziale Kontrolle und die Einbettung in einen gemeinschaftlichen Akt, was möglicherweise entscheidend zur Wahlteilnahme beiträgt.

KS5\_1 (57)

---

INTERVIEWER: Ja. Gehen Sie wählen?

FRAU WAGNER: Ja! Unbedingt! Mein Mann auch.

Bei Frau Neumann (EF 6) wird deutlich, dass es sich auch um einen Aspekt der sozialen Kontrolle handelt.

EF 6\_1 (75)

---

FRAU NEUMANN: Nö, nicht groß. Mein Mann war Genosse, der war auch in der Partei, wenn ich da nicht wählen gegangen wäre, da hätt mich der da hingeholt. Da musste ich hingehen und bin auch gegangen.

Die geregelte Gemeinsamkeit existiert oberflächlich auch in Fällen, in denen Partnerschaft mit dem Ehemann problematisch oder zumindest durch Unterschiedlichkeiten der Partner gekennzeichnet war, welche für die Beteiligten schwierig offen diskutiert werden konnten. Frau Schneider (KS7) charakterisiert auf die Frage nach Gemeinsamkeiten in politischen Issues stärker allgemeine Differenzen mit ihrem Mann.

KS7\_2 (169)

---

INTERVIEWER: Und hatten Sie bei solchen Themen im Großen und Ganzen die gleichen Ansichten wie ihr Mann?

FRAU SCHNEIDER: Wir waren ziemlich verschieden.

INTERVIEWER: Ja?

FRAU SCHNEIDER: .. Mja .. haben auch immer gekabbelt um irgendwas. (lacht) ....

Frau Schneider (KS7), die nach dem Krieg ihre mecklenburgische Heimat verließ, um zu ihrem Mann zu ziehen, der aus einem SPD-Milieu einer nordhessischen Eisenbahnerfamilie stammt, nutzt die geheime Wahl für eine heimliche Abrechnung.

KS7\_2 (236)

---

FRAU SCHNEIDER: Och ab und zu habe ich auch mal dazwischen gefunkt (lacht)

INTERVIEWER: Nämlich?

FRAU SCHNEIDER: (lacht) Hab ich die CDU genommen (lacht)

INTERVIEWER: Und warum?

FRAU SCHNEIDER: Na ja, weil ich den Alten mal ärgern wollte (lacht)

INTERVIEWER: (lacht)

FRAU SCHNEIDER: Dass wenn der nun, an dem Wahltag (? undeutlich wegen Lachen)

INTERVIEWER: Und haben Sie ihm das dann gesagt?

FRAU SCHNEIDER: Nein, das hab ich, oh da wär nen ja ein Donnerwetter losgewesen.(lacht)

INTERVIEWER: Ja?

FRAU SCHNEIDER: Oh ja, das war 'nen ganz schlimmer SPD-Mann

INTERVIEWER: Und das haben Sie dann für sich im Stillen entschieden und haben ihm eins ausgewischt?

FRAU SCHNEIDER: Jo! (lacht lange)

INTERVIEWER: Und wer dann zu Wahl stand, war egal dabei oder?

FRAU SCHNEIDER: Bitte?

INTERVIEWER: Wenn Sie dann gewählt haben, war Ihnen das egal?

FRAU SCHNEIDER: Das war mir egal. Das war mir doch egal, das ... warum dann nicht. Ist doch egal wer dran war .. ob da die SPD dran war oder die CDU dran war.

Dies macht deutlich, dass zwischen den Partnern nicht offen über die Stimmabgabe geredet wurde. Die fehlende Kommunikation hebt deutlich den geringen Stellenwert der Politik in dieser Partnerschaft hervor, wobei die geringe Bedeutungszuschreibung wesentlich durch die Frau vorgenommen wird.

Einige Fälle stellen einen Übergang zwischen den beiden Typen der „gleichberechtigten Diskussion“ und der „geregelten Gemeinsamkeit“ dar. Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass gleichberechtigte Diskussionen zwischen den Partnern stattfinden, allerdings eine derart hohe Bindung an eine Partei besteht, dass eine Wechselwahl nicht in Frage kommt. In diesen Fällen ist neben dem Ehemann oft ein wesentlicher Teil der sonstigen sozialen Beziehungen politisch ähnlich eingestellt, kommuniziert dieses auch offen oder setzt dies sogar implizit als Norm voraus. Die beiden Fälle (Frau Hoffmann KS4; Frau Schäfer KS6), die im Rahmen einer SPD-nahen Frauengruppe durchgeführt wurden, weisen Muster der weitgehenden Einbindung in ein lokales sozialdemokratisches Milieu auf, welches in der Terminologie der Theory of Reasoned Action als hohe Motivation zur Übereinstimmung mit den spezifischen Referenten gedeutet werden kann. Gleichzeitig sind die Cross-Pressures wie sie die mikrosoziologische Theorie des Wählens entwickelt, also unterschiedliche Normen und Verhaltenserwartungen, die an eine Person herangetragen werden, außerordentlich gering. In den beiden Fällen (Frau Hoffmann KS4; Frau Schäfer KS6) gehört ein Interesse für Politik und die Thematisierung von Politik am „heimischen Tisch“ wie auch im Vereinsleben oder in der Nachbarschaft, in denen die gleichen Präferenzen geteilt werden, zu einer solchen Verhaltenserwartung.

Der Fall von Frau Braun (FR1) weist gewisse Parallelen in der Gleichförmigkeit des sozialen Milieus – in diesem Fall der dörflich-fränkischen CSU-Nähe – auf. Frau Bauer ist einmal geschieden, einmal verwitwet und hat seit einem Jahr einen neuen Partner. In ihrer Biographie ist das Informationsbe-

dürfnis über Politik deutlich mit den Partnern verknüpft, die allerdings alle in der Parteipräferenz mit ihr identisch sind.

FR1\_2 (399)

---

FRAU BRAUN: Ja, der war aber auch wie ich, wie gesagt, die waren, ich hab immer Männer gehabt, die bei der (lacht), die bei der CSU waren.

Nach dem Tod des zweiten Mannes entwickelte sich – aufgrund der Notwendigkeit in neuen sozialen Kreisen mitreden zu können und mit dem neuen Partner über Politik sprechen zu können – aus der geregelten Gemeinsamkeit eine Diskussionsfähigkeit, die auf gleichen Grundüberzeugungen aufbaut.

### 10.3.6.2 Brüche in Ehe und Partnerschaft: Tod und Scheidung

Der Bereich der Ehe und Partnerschaft beinhaltet potentielle Veränderungen und Brüche mit erheblichen Auswirkungen auf die Lebenslage. Die möglichen Veränderungen umfassen neben der Elternschaft (siehe nächster Abschnitt) die Trennung, den Tod oder die Krankheit eines Partners. Diese Veränderungen machen Adaptionen notwendig, welche auch den Bereich der politischen Einstellungen und des Verhaltens umfassen können. Diese Veränderungen betreffen vornehmlich die späteren Lebensphasen und sind daher für den Aspekt des Alter(n)s von besonderer Bedeutung (Nave-Herz 1981). Unter den Befragten sind nur wenige, die bereits früh verwitwet sind. Auf Frau Schmidt (EF1) hat der von ihr und ihrem ersten Mann als wahrscheinlich angesehene Tod im Zweiten Weltkrieg einen nachhaltigen Einfluss gehabt und ihre oppositionellen Aktivitäten in der DDR, die gegen eine Wiederbewaffnung gerichtet waren, stark befördert.

Der Regelfall ist bei den Befragten eine Verwitwung in späteren Lebensabschnitten. Bei diesen Befragten tritt mit dem Tod des Lebenspartners in der Regel eher ein Nachlassen der politischen Beteiligung auf. In diesen Fällen wird berichtet, dass die Befragten nicht mehr oder seltener wählen gehen<sup>133</sup>. Dies ist besonders dann der Fall, wenn sich die Befragte nicht stark für Politik interessiert und sich selbst als politisch eher wenig kompetent einstuft (Frau Becker KS3; Frau Koch BS2; Frau Schneider KS7; Frau Wolf EF7). Dem Ehemann wurden in diesen Fällen immer das größere Interesse und höhere subjektive Kompetenzen im Bereich des Politischen zugeschrieben.

Auffällig ist, dass viele Befragte, die ein solches Muster der abnehmenden politischen Beteiligung nach der Verwitwung aufweisen, in Pflegeheimen oder zumindest in direkter Nachbarschaft zu Angehörigen, die ihnen im Alltag unterstützend zur Seite stehen, leben. Für Befragte, die in vergleichbaren Kontexten wohnen, aber vorher politisches Interesse und höhere subjektive politische Kompetenzen aufweisen, ist eine Abnahme der politischen Partizipation nicht feststellbar.

---

<sup>133</sup> Dieses Muster der abnehmenden Wahlbeteiligung nach der Verwitwung ist in der Forschungsliteratur bekannt (vgl. Piel 1989, 8; Höcker 1995, 55f.) Zur Interpretation dieses Verhaltensmusters siehe Abschnitt 11.1.2..

In zwei Fällen tritt mit dem Tod des Mannes eine Veränderung der Stimmabgabe ein. Bei der Interpretation eines kausalen Zusammenhangs zwischen Verwitmung und dem beschriebenen Wandel ist allerdings Vorsicht angebracht. In beiden Fällen handelt es sich um politisch interessierte Wechselwählerinnen.

Frau Krüger (NW1), die sich zwar als FDP-Anhängerin charakterisiert, berichtet in einem Nachgespräch ausführlich über Diskussionen mit ihrem verstorbenen Mann über die „richtige“ Abgabe der Zweitstimme. Während ihr Mann ausschließlich der FDP seine Stimme gab, wählte Frau Krüger öfters die CDU. Nach dem Tod des Mannes hat Frau Krüger ausschließlich die CDU gewählt. Das Stimmverhalten von Frau Meier ändert sich mit dem Tod ihres Mannes auf Bundesebene.

KS1\_2 (135)

---

FRAU MEIER: Ach, das ist äh äh Augenblick, mein Mann ist 15 Jahre tot und danach habe ich eigentlich immer SPD gewählt.

INTERVIEWER: Haben Sie vorher schon mal SPD gewählt, als

FRAU MEIER: Nee.

INTERVIEWER: ihr Mann noch gelebt hat?

FRAU MEIER: Nee, nee, da hab ich immer CDU gewählt gehabt.

Die Befragte selbst sieht keinen Zusammenhang zwischen dem Wandel und dem Tod des Mannes, sondern führt diesen auf ihre Bewertung der Leistung der CDU zurück.

Bei den beiden beschriebenen Grundtypen von Politik in der Partnerschaft „Gleichberechtigte Diskussion“ und „Geregelte Gemeinsamkeit“ sind grundsätzliche Ähnlichkeiten feststellbar. Diese lassen sich mit einer dem Datenmaterial geschuldeten Vorsicht als langfristiger Angleichungsprozess beziehungsweise klare Aufgabenteilung beschreiben. Dieser Prozess und damit der Einfluss des Partners muss nicht mit der Verwitmung beendet sein. Vorstellbar und in einigen Fällen in den Voroder Nachgesprächen deutlich artikuliert ist, dass ein innerer Dialog mit dem Partner über Dinge des Alltags weiterhin stattfinden kann. Der Partner kann so auch über seinen Tod hinweg als innerer Dialogpartner weiterhin ein spezifischer Referent im Sinne der Theory of Reasoned Action im politischen Entscheidungsprozess bleiben.

### 10.3.7 Kinder und Enkelkinder

Die eigenen Kinder und Enkelkinder zählen nicht zu den klassischen Sozialisationsinstanzen, sondern werden eher der Lebenslage zugeordnet. Jedoch ist ihnen ein zweifacher Effekt in der lebenslangen Sozialisation nicht abzusprechen (vgl. Herlyn 1981). Zum einen hat die Sorge um Kinder einen Einfluss auf die Wahrnehmung von politischen Problemen. Die Elternrolle bedeutet eine Erweiterung des Erfahrungsspektrums und eine Auseinandersetzung mit neuen Themen sowie möglicherweise einen Wandel der als wichtig wahrgenommenen Issues. Zum anderen ist Sozialisation immer ein wechselseitiger Prozess, was zur Folge hat, dass bei der Erziehung von Kindern gleichzeitig Einflüsse und Wirkungen auf die Eltern nicht ausbleiben. Insbesondere mit älteren Kindern

oder Jugendlichen sind politische Themen ein potentieller Teil der Alltagsgespräche. Aber auch indirekt können Kinder einen Einfluss auf die politischen Einstellungen und Verhaltensweisen der Eltern haben, da sie jene mit Ausschnitten anderer Lebenswelten in Kontakt bringen. Im Verlauf der Entwicklung der Kinder verändern sich diese Ausschnitte entlang der Lebenslaufpositionen des Kindes. Außerdem bedeutet die lebenslange Sozialisation der Kinder eine permanente Veränderung in der aktuellen Ausformung der persönlichen Beziehung.

Im Lebenslauf kann sich das Verhältnis der Sorge auch umkehren. Insbesondere wenn Eltern im Haushalt der Kinder leben, kann sich die Macht zur Gestaltung oder die Wahl von lebensweltlichen Ausschnitten umkehren. In Kontexten, in denen die Kinder ihre Eltern in Form einer häuslichen Pflege betreuen, kann dies je nach Verfassung auch eine Exklusion bestimmter Lebensbereiche nach sich ziehen<sup>134</sup>.

In ihrer politischen Sozialisation können Kinder von den Eltern abweichende politische Einstellungen erwerben. Je nach dem emotionalen Verhältnis zu einem Kind, dem ihm zugeschriebenen Kompetenzen und der Bedeutung von Politik kann eine solche Heterogenität eine starke Cross-Pressure-Situation bedeuten<sup>135</sup>.

Die Bedeutung der Politik im Umgang mit den Kindern variiert stärker als im Umgang mit den Ehemännern oder Partnern. Es ist feststellbar, dass die Übereinstimmungen in den politischen Einstellungen zwischen Eltern und ihren Kindern geringer ausgeprägt ist als zwischen den Ehepartnern (Jennings & Niemi 1981; Jennings & Markus 1988). In mehreren Fällen wissen die Befragten nicht explizit oder nur ungefähr, welche Parteineigung ihre Kinder haben.

FR1\_2 (361)

---

FRAU BRAUN: Naja, meine Tochter zum Beispiel die, die ist also bei der bei der anderen.

INTERVIEWER: Was heißt das (lachen)?

FRAU BRAUN: Das heißt bei mir immer SPD

INTERVIEWER: Aber ist die da Mitglied oder wählt sie die nur?

FRAU BRAUN: Nein, die wählt sie nur

INTERVIEWER: Ja. Und Ihr Sohn?

FRAU BRAUN: Mein Sohn, der der war mal bei ... bei den Freien Wählern und jetzt glaub ich wählt er wieder, aber ich bin jetzt nicht sicher, ich glaub er wählt jetzt wieder die CDU/CSU. Aber da bin ich nicht sicher.

---

<sup>134</sup> Frau Hoffmann (KS4) berichtet über die Briefwahl ihres dementen Mannes, dem auf dem Wahlzettel die SPD gezeigt wurde. Hinweise für ähnliche Vorgehensweisen in denen auch die Kinder für die Eltern wählen, gibt es in weiteren Fällen. Hier sind insbesondere die zur zweiten Welle nicht mehr Befragbaren betroffen, wobei von verschiedenen Pflegekräften während der Feldphase Andeutungen gemacht wurden, dass dies üblich sei. Dabei wurde angedeutet, dass dies allerdings nicht immer nach der vermeintlichen Präferenz des Wahlberechtigten geschieht. In welchem Umfang eine solche Stimmabgabe praktiziert wird, ist unklar.

<sup>135</sup> Auffällig ist, dass die Fälle, in denen die Befragten kinderlos geblieben sind (Frau Schulz KS2; Frau Wagner KS5; Frau Krüger NW1), sehr konstante Muster in den politischen Präferenzen und Verhaltensweisen aufweisen.

Für die große Bandbreite des Maßes der Kommunikation über Politik mit Kindern lassen sich zwei Faktoren, die direkt eine Rolle spielen, feststellen. Zunächst ist das politische Interesse der Befragten und ihrer Kinder von filternder Bedeutung. Auch die Intensität des Kontaktes und die Häufigkeit der Kommunikation mit den Kindern sind sehr einflussreich. Interessiert sich die Befragte nicht für Politik, ist eine Vermeidung von Politik zugunsten anderer Themen leicht möglich. Insbesondere in Fällen in denen die Befragten in großer räumlicher Distanz zu ihren Kindern leben, ist die Thematisierung von Politik eher gering.

EF2\_1 (342)

---

FRAU BAUER: Och ... ich bin die einzige die in der PDS ist und äh die anderen sympathisieren vielleicht auch mit anderen Parteien.

INTERVIEWER: Mit welchen, wenn ich fragen darf?

FRAU BAUER: Öh ich denke schon so mit der FDP eventuell und meine Tochter, das weiß ich nicht so richtig, das kann ich nicht so einschätzen. Auf keinen Fall für die CDU!

INTERVIEWER: Aber Sie sprechen mit Ihrer Tochter nicht darüber, wen wählst Du?

FRAU BAUER: Ne, das darüber reden wir eigentlich nicht.

INTERVIEWER: Und mit Ihren Söhnen, wissen Sie wie das da so ist?

FRAU BAUER: Mein Sohn, der eine ist hier, der andere ist unten in Stuttgart (...) bei Stuttgart, mit denen kommt man lediglich mal an nem Feiertag zusammen ... und da ...

INTERVIEWER: ist das nicht so wichtig

FRAU BAUER: gibt es andere Probleme über die man sich unterhalten kann.

Eine Rolle spielt auch, ob sich Mutter und Kind gleichermaßen für Politik interessieren, die gleichen politischen Ansichten haben und wie stark der Kontakt ist.

BR1\_1 (279)

---

FRAU WEBER: Also meine Tochter mit meinem Schwiegersohn sind beide Mitglied der CDU. Mein Sohn der jüngste wir sind beide zur gleichen Zeit damals aus der CDU ausgetreten. Und mein großer, der oben bei Hamburg lebt, der ist ganz speziell für die SPD. (...) Und meine Tochter, die lebt in Frankfurt Oder, wofür die sich interessieren, das kann ich Ihnen nicht sagen. Da komm ich sehr, sehr selten mal hin

Telefonischer Kontakt zu den Kindern oder Enkelkindern dient in solchen Fällen eher der Kommunikation über andere Bereiche des alltäglichen Lebens und der Alltagsorganisation. Politische Themen werden sicherlich in einigen Fällen im Rahmen des gewöhnlichen small talks behandelt, allerdings ohne dass Differenzen herausgehoben oder Argumente für unterschiedliche Positionen ausgetauscht werden. Die Nichtthematisierung von Politik in der Beziehung zu den eigenen Kindern ist also oft eine Folge davon, dass das Interesse an anderen Themenbereichen von größerer relativer Wichtigkeit ist.

Festzustellen ist auch eine bewusste Nichtthematisierung von politischen Themen, die im Kontext einer generellen Vermeidung von Politik zu sehen ist. Dies wird von einer Reihe der Befragten ex-

plizit geäußert. Die Vermeidung von Politik hat unter anderem das Ziel potentielle Konflikte zu vermeiden. Konflikte über Politik scheinen insbesondere dann aufzutreten, wenn sich die Lebensverhältnisse der Befragten und ihrer Kinder erheblich unterscheiden und wenn die Ehe- oder Lebenspartner der eigenen Kinder unterschiedliche Ansichten haben oder zumindest von diesem Sachverhalt ausgegangen wird. Generell werden Konflikte über Politik oder grundsätzliche Werte und Normen in der Stichprobe verstärkt bei angeheirateter Verwandtschaft berichtet (Schwager, Schwiegertöchter, Schwiegersöhne). Es erscheint mir plausibel davon auszugehen, dass es einen Zusammenhang zwischen geringen subjektiven Kompetenzen und der Vermeidung von politischen Gesprächsthemen gibt. Befragte, die ihre politischen Kompetenzen eher gering einschätzen und Differenzen in den Einstellungen in ihrem Umfeld vermuten, vermeiden Politik als Themenbereich, um ein positives soziales Klima aufrechtzuerhalten, wenn eine unbekannte oder potentiell von der eigenen Meinung abweichende Position erwartet wird.

Noch ein weiterer Umgang mit Politik ist in der Stichprobe häufig vertreten: die praktizierte politische Gemeinsamkeit von Müttern und ihren Kindern. Bei den sozialdemokratisch organisierten Befragten in Kassel (Frau Hoffmann KS4; Frau Schäfer KS6) und bei politisch sehr interessierten Befragten in Erfurt (Frau Schmidt EF5 mit Frau Fischer EF8) gehört die Kommunikation mit den Kindern oder auch Enkeln über Politik zur täglichen Routine. Alle Fälle in denen ein solcher Umgang praktiziert wird, sind durch die räumliche Nähe der Befragten zu ihren Kindern und die Einbindung in den täglichen Lebensablauf gekennzeichnet.

In Fällen, in denen die Lebenslage der Kinder und Enkelkinder als schlecht wahrgenommen und der Alltag gemeinsam bewältigt wird, zeigt sich, dass in der Kommunikation über Politik im Alltag auch die Unzufriedenheit mit der Lebenssituation und Politikverdrossenheit Ausdruck findet (Frau Schröder BR3; Frau Bauer EF2). Bei Frau Bauer führt dies dazu, dass sie sich vor allem außerhalb der Familie über Politik unterhält.

EF2\_2 (337)

---

FRAU BAUER: Was soll ich mit meinem Sohn über Politik reden? Äh .. der Bewerbungen über Bewerbungen schreibt und jetzt äh mein Sohn ist Jahrgang 9 äh 62.

INTERVIEWER: ja

FRAU BAUER: ja. Ist also auch über 40. Bis jetzt immer bloß Absagen bekommt und äh .. wie soll ich mit ihm Politik reden? (...) Da ist das Thema ist äh eigentlich für uns .. tabu. ..Ne!

INTERVIEWER: Aber mit den Senioren reden Sie schon über Politik?

FRAU BAUER: Mit meinen Senioren red ich über Politik, sicher!

### 10.3.7.1 Situation der Kinder und Enkelkinder

Der Kontakt mit den eigenen Kindern und Enkelkindern hat unabhängig von der Kommunikation über Politik einen Einfluss auf die politischen Einstellungen der älteren Frauen. Einblicke in die Alltagswelt der eigenen Kinder und der Enkelkinder beeinflussen die Großeltern erheblich in der Wahrnehmung alltäglicher Anforderungen. Dabei sind sowohl alltägliche Erlebnisse als auch As-

pekte der Lebenslage von Bedeutung. Das Weltbild der Älteren und deren Einschätzung von konkreten Politikfeldern, mit welchen die Kinder und Enkelkinder in starkem Maß konfrontiert sind, haben einen Einfluss auf die Bewertungen der Befragten in diesen Feldern. Der Bewertungsmaßstab der älteren Frauen wird durch den Kontakt mit Kindern und Enkelkindern aktualisiert. Gleichzeitig passt sich die wahrgenommene Bedeutung von Issues potentiell den Bedürfnissen der eigenen Angehörigen an. Parallel dazu wird so auch die Bewertung aktueller Issues beeinflusst. Frau Hoffmann macht dies deutlich, wenn sie von Fragen nach den Unterschieden zwischen Merkel und Schröder 2005 sofort einen Bezug zu ihrem Enkelsohn herstellt, was ihre Gewichtung des Issues der Militäreinsätze erklärt.

KS4\_2 (530)

---

FRAU HOFFMANN: (.....) Mit dem Krieg da unten in in ... (...) der große, die hätte doch zugestimmt, ne. Unser Enkelsohn, er er muss nach Afghanistan. (...) Er ist nicht verheiratet, er hat da bei W. hat er auch ne hübsche kleine Wohnung mit seiner Freundin, müsste er jetzt über Weihnachten, ne, er muss ja. (...) Ne, wenn er da .. da haben wir auch schon alle Angst vor, ja.

Konkrete Alltagserfahrungen zweiter Hand vermitteln in vielen Lebensbereichen, in denen die Befragten selbst keine Erfahrungen mehr haben, authentisch ein vertrauenswürdiges Bild. Die Einbindung der Lebenswelt der Kinder und Enkel führt nicht nur zu einer anderen Informiertheit, sondern auch zu einer anderen Interessiertheit. Die Rolle der Großmutter bedeutet so – je nach Kontaktintensität und der familiären Gepflogenheiten – eine Teilhabe an Lebensbereichen, die sonst unzugänglich wären.

EF1\_1 (574)

---

FRAU ZIMMERMANN: Vielleicht doch ein bisschen, na weil man .. gut man ist äh alt und sagt sich, was gilt unsere Stimme noch. Aber man macht man macht sich Gedanken um die Kinder und Enkel. (...) Und sagt, mein Gott wie soll es gehen. Und das macht einem auch die Entscheidung schwer. Zu sagen, was kann man jetzt wählen, damit es denen so einigermaßen geht, ja. (...) Das weiß ich nicht. Gucken Sie mal, ich habe bei zwei Enkeltöchter die studieren. Wenn die jetzt fertig sind, da äh weiß keiner .. Die eine macht Romanistik, Kunst, Kommunikationswissenschaften, ja (...) Tja, im Pr äh wenn die jetzt fertig ist, sie hat alles, die war ein Vierteljahr in Rom, die ist in Spanien gewesen, um die Sprache zu erlernen. Dann hat sie hier Kunst gemacht, ja (...) Wenn die jetzt fertig ist, da kann es ihr passieren, sie bleibt arbeitslos. Bei einer hohen äh Qualifikation. (...) Und die andere, die hier in Erfurt ist, die macht äh jetzt fragen Sie mich nicht. .. Das ist irgendwie Management

(602)

---

FRAU ZIMMERMANN: Hm. Sie macht das auch scheinbar ganz gern, aber das ist ja auch nicht gesagt. Jetzt sollten sie sich zum Beispiel eine Praktikantenstelle suchen. (...) Da war schon mal nicht.

Die am Beispiel von Frau Hoffmann dargestellten Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt fuß zu fassen und die grundlegende Angst vor der Arbeitslosigkeit werden in einer größeren Zahl von Interviews und insbesondere in Ostdeutschland deutlich (Frau Zimmermann EF1; Frau Bauer EF2;

Frau Klein EF3; Frau Schröder BR3). Bei Frau Bauer wird neben der besonderen Bedeutung des Issues Arbeitslosigkeit deutlich, dass sie als wesentliche Ressourcengeberin versucht, den Anforderungen der potentiellen Arbeitgeber ihres Sohnes durch die Betreuung des Enkels gerecht zu werden<sup>136</sup>.

EF2\_1 (227)

---

FRAU BAUER: (...) ... Das ist äh ganz, ganz wichtig die Arbeitslosigkeit. ... Mein G. äh jüngster Sohn war ist äh alleinerziehender Vater (...) der hat äh drüben in äh bei Koblenz gearbeitet. Sieben Jahre in der Firma. Bloß die Firma hat dann umgestellt auf äh durchgängiges Arbeitssystem (...) und nicht drei Schichten, sondern vier Schichten und deswegen haben sie vor die Tür gesetzt wie er für seinen hat in der anderen Zeit (Wort unverständlich) und dann ist er wieder hier hergekommen. Jo, dann war er drei Jahre arbeitslos. Äh, aber endlich wieder, er hat eine Umschulung gemacht, eben hier zu äh diesem CNC-Fräser. Ja, so ich war ausgerechnet als der Kleine Scharlach kriegte (...) war ich äh nicht da, ich konnt ihn nicht betreuen (...) was wars Ende vom Lied, die Probezeit war zu Ende, da haben sie ihn nicht eingestellt.

INTERVIEWER: Er ist arbeitslos?

FRAU BAUER: Ne, jetzt äh er hat wieder Arbeit. Ist jetzt bei ner Zeitfirma und arbeitet in Gotha. Macht auch drei Schichten (...) und jetzt (Hintergrundgeräusch, Wort unverständlich) bei in der Frühschicht (...) ist der Junge beim Papa und (...) Der Junge ist jetzt neun, kommt in die dritte Klasse (..) Und die anderen äh, Spätschicht und Nachtschicht ist er bei mir.

Auch bei Frau Bauer wird im Verlauf der Feldphase deutlich, dass eine Verschlechterung der Lebensumstände der Kinder einen deutlichen Einfluss auf die Kommunikation über Politik in der Familie und die eigene Evaluation des politischen Systems hat. Erkennbar wird auch, dass gerade in den krisenhaften und als unsicher empfundenen Lebenssituationen der Kinder und Enkelkinder die älteren Frauen wichtig bei der Bereitstellung zusätzlicher Ressourcen in Form von Geld, Wohnraum oder Kinderbetreuung sind (vgl. Kohli et al. 2000; Höpflinger 1999). Die betroffenen Kinder tendieren eher zu politisch apathischem Verhalten. Über die Folgen dieser Funktion auf die politischen Einstellungen und Verhaltensweisen kann mit Vorbehalten gesagt werden, dass in den hier vorhandenen ostdeutschen Fällen (Frau Bauer EF2; Frau Klein EF3; Frau Schröder BR3), in denen die eigenen Kinder direkt von Arbeitslosigkeit betroffen gewesen sind, deutliche Sympathien für die PDS/Linkspartei vorhanden sind. Ebenso wird in den Interviews wesentlich konkreter auf die positiven Aspekte der DDR eingegangen.

---

<sup>136</sup> Eine Typologie der Generationenbeziehungen, die bei größerer Fallzahl hilfreich für eine Systematisierung wäre liefern Kohli et al. (2000, 202f.).

## 10.3.8 Weitere Einflussfaktoren auf die lebenslange politische Sozialisation

### 10.3.8.1 Medien

Medien gelten als weitere wichtige Sozialisationsinstanz, deren Einfluss nur schwer nachzuweisen ist (vgl. Brettschneider 1997). Die Wirkung ähnelt insofern der schulischen Sozialisation als auch hier eher subtil Normen vermittelt und Agenden definiert werden. Bei den Fragen zur Mediennutzung war schnell auffallend, dass sich die Muster der politischen Mediennutzung auf die beiden Muster der „*tagesaktuellen Mediennutzung mit politischen Anteilen*“ und der „*unterhaltungssuchenden Mediennutzung*“ reduzieren lassen. Diese sind nahezu deckungsgleich mit den Grundmustern der politischen Partizipation bei den Befragten (siehe Abschnitt 10.1.)<sup>137</sup>.

Das Muster der „*tagesaktuellen Mediennutzung mit politischen Anteilen*“ beinhaltet die regelmäßige Nutzung von tagesaktuellen Medien für den Nachrichtenkonsum und eine Nutzung politischer Medieninhalte, die stärker variiert. Zu den tagesaktuellen Medien gehören im Normalfall die Tagesschau, die Lektüre der jeweiligen Regionalzeitung und in vielen Fällen der tagesbegleitende Hörfunkkonsum. Je nach Senderpräferenz informieren sich die Konsumentinnen in unterschiedlichen Anteilen über tagesaktuelle Ereignisse und Politik. Insbesondere die eher stark an Politik Interessierten präferieren die stärker wortbeitragshaltigen Formate der öffentlich-rechtlichen Sender. Ebenso unterscheidet sich der Anteil derer, die Fernsehformate mit politischen Informationen und Diskussionen konsumieren, deutlich am Grad des politischen Interesses.

Zum anderen gibt es das Muster der „*unterhaltungssuchenden Mediennutzung*“. Dieses Muster umfasst in der Regel den Konsum der Tagesschau und in einigen Fällen die Lektüre der Regionalzeitung. Das zentrale Motiv der Unterhaltungssuche insbesondere für den Fernsehkonsum artikuliert Frau Schröder:

BR3\_1 (233)

---

INTERVIEWER: Was für Fernsehprogramme sehen Sie?

FRAU SCHRÖDER: Och, wenn ich mal vorm Fernseher sitze, dann guck ich durch, wo was zum Lachen ist. (...) Das bleib ich (lacht)

INTERVIEWER: (lacht)

FRAU SCHRÖDER: Den Trübsal kann ich alleene blasen, da brauch ich keinen Fernsehen angucken.

INTERVIEWER: Ja .. und gucken Sie auch politische Programme?

FRAU SCHRÖDER: Ne. .. da guck ich mal so kurz rin und wenn sie anfangen zu streiten, dann zu streiten, dann ach ... da reg ich mich bloß uff. Und und

INTERVIEWER: Hören Sie Radio?

---

<sup>137</sup> Diese Muster der Mediennutzung weisen Übereinstimmungen mit den Mediennutzungsmustern Unterhaltungsmilieu und Niveaumilieu auf, die Künemund, Albers und Vaske (2009, 40f.) auf Basis der Daten des Alterssurvey entwickeln. Die Autoren beziehen sich aber nicht auf politische Mediennutzung.

FRAU SCHRÖDER: Ne ich hab gar keens. Bei den Kindern drüben ja. ... Wie gesagt, wir sind nur für die lustige Seite, wenn was Trübes kommt da.. das mag ich nicht. Trübsal kann ich so blasen.

Dieses Motiv findet sich aber auch in der Gruppe der politisch Interessierten wieder, die allerdings kein Muster der Politikvermeidung in der Mediennutzung erkennen lassen, wie dies bei den Befragten der zweiten Gruppe verstärkt der Fall ist. Es fällt auf, dass in beiden Gruppen die Mediennutzung einen erheblichen Teil des Tages begleitet und in vielen Fällen eine regelrechte Nutzungsstruktur über den Tagesverlauf erläutert werden kann.

Hinsichtlich des Medienkonsums der Ostdeutschen zu DDR-Zeiten lässt sich sagen, dass fast alle Befragten regelmäßig westdeutsche Medien genutzt haben (vgl. Meyer 2004). Außer Frau Schröder (BR3), die unter der Woche im „Tal der Ahnungslosen“ ohne Empfangsmöglichkeit lebte, gibt nur Frau Wolf (EF7) an, keine westdeutschen Medien genutzt zu haben und führt dies auf den Einfluss ihres Mannes zurück.

EF7\_1 (80)

---

INTERVIEWER: Ja aber Fernsehen geguckt haben Sie doch vielleicht?

FRAU WOLF: Ne

INTERVIEWER: Nein?

FRAU WOLF: Ne

INTERVIEWER: Nein?

FRAU WOLF: Das war bei uns ganz .. mein Mann war da streng

(90)

---

FRAU WOLF: und mein Mann war ein alter äh Genosse (...) und das war bei uns ja verboten

### 10.3.8.2 Umzüge und der Einzug in Altersheim

Alle Wechsel des Wohnortes können durch die Veränderung der im Umfeld üblichen Normen einen Einfluss auf die politische Sozialisation haben. In der frühen Sozialisation kann ein Umzug der Eltern eine Veränderung bedeuten, welche nachhaltig Einstellungen beeinflussen kann.

Frau Neumann (EF6) hegt aufgrund der bayrischen Herkunft ihres Vaters und einer schwierigen Partnerschaft der Eltern, die einen halbjährigen Aufenthalt ohne Mutter und Geschwister in Bayern mit sich brachte, noch heute erhebliche Vorbehalte gegen Bayern. Allein dies begründet, dass sie als CDU-Anhängerin 2002 Schröder vor Stoiber präferiert. Ähnliche langfristige Ablehnungen des „schwarzen Klüngels“ finden sich bei Frau Schmidt (EF5\_1, 16). Bei Frau Schneider (KS7) wird deutlich, dass ein Umzug in der Nachkriegszeit aus einem NSDAP-nahen Elternhaus in Mecklenburg in ein sozialdemokratisch geprägtes nordhessisches Familienumfeld mit erheblichen Unterschieden in den alltäglichen Erwartungen verbunden ist.

Die meisten der Befragten weisen eher eine geringe räumliche Mobilität im Lebenslauf auf, sondern leben vielmehr nahe am Ort ihrer Kindheit. Umzüge bedeuten daher oft nur eine geringfügige Veränderung des sozialen Umfeldes, sondern kennzeichnen eher Abschnitte im Lebenslauf. Einen solchen Abschnitt markiert auch der Einzug in eine Umgebung, die der abnehmenden Fähigkeit einen Haushalt selbstständig zu führen Rechnung trägt<sup>138</sup>. Diese Veränderung kann sowohl die Form des Einzugs in eine eigene Wohnung im direkten Umfeld des Haushalts eines Kindes und seiner Familie als auch in ein Alten- oder Pflegeheim haben. Deutlich wird, dass sich viele Befragte frühzeitig für eine Zwischenlösung entscheiden, welche einen allmählichen Wechsel der Führung eines eigenen Haushalts in eine andere Wohn- und Lebenssituation ermöglicht. Dies kann in Form eines eigenen Appartements in einer Wohnanlage sein (Frau Zimmermann EF1; Frau Schulz KS2) oder eine zunächst komplett eigene Haushaltsführung in „Nachbarschaft“ zu einem Kind, welche allmählich in einen gemeinsamen Haushalt übergeht (Frau Koch BS2; Frau Schäfer KS6). Der Umzug in ein Altenheim bedeutet auch eine Entscheidung für den Wohnort, die alternativlos ist.

EF6\_1 (122)

---

FRAU NEUMANN: Ja! Ich hab ja bei meiner Enkeltochter gewohnt und die hat mich gepflegt. Also wir haben uns sehr gut verstanden. Also ich wäre gern bei ihr geblieben, aber (...) die sind jung und die wollen Kinder haben und da passt so'ne olle Mutter äh Oma nicht dazwischen. Das seh ich selber ein (...) ich bin freiwillig hierher (...) das hab ich nie bereut.

Auffällig ist, dass fast alle Befragten sich intensiv mit der Regelung ihrer Zukunft auseinandersetzen und mit Patientenverfügungen oder der langfristigen Vorbereitung eines Umzugs in ein Heim Vorbereitungen treffen. Der Umzug in eine Wohnsituation, die mit einem weitgehenden Verlust der Autonomie über die eigene Lebensgestaltung einhergeht, wie dies zum Beispiel bei einem Pflegeheim ohne eigene Kochmöglichkeit der Fall ist, markiert einen deutlichen Einschnitt, der den Befragten in allen Fällen bewusst ist. Frau Müller (BR1), die einzige Befragte, die spontan ohne Vorgespräch interviewt wurde, lebt in einer solchen Einrichtung. Ihr ist es wichtig, den Grund für ihren Einzug im Interview zu nennen:

BR1\_1 (81)

---

INTERVIEWER: Und wissen Sie schon, ob Sie die im September bei der Bundestagswahl auch wählen werden? ..

FRAU MÜLLER: Wenn ich gesund bleibe .. (...) würd ich schon (...) ich mein ich bin jetzt 85. .. Ich bin auch nicht, des hätt ich Ihnen vorhin schon sagen wollen, nicht wegen meines Geisteszustandes hier (...) ich bin hier, weil mein Haus abgebrannt ist. Weihnachten

INTERVIEWER: Oh

FRAU MÜLLER: vor einem Jahr

---

<sup>138</sup> Zu den Sozialisierungseffekten von Heimen vgl. Plake (1996; vgl. auch Klein & Gabler 1996).

In dem Zitat wird deutlich, dass die Befragte der Mehrheit der in ihrer Umgebung Lebenden eine Beeinträchtigung der kognitiven Fähigkeit zuschreibt. Dies ist sowohl in meiner Einschätzung des betreffenden Alten- und Pflegeheims aber auch für die Mehrheit der Einrichtungen in Deutschland eine zutreffende Einschätzung (vgl. Klein & Gabler 1996). Inwieweit ein Zusammenhang zwischen dem Gesundheitszustand und der Wahlbeteiligung besteht, wie dies Frau Müller herstellt, ist fraglich. Der Gesundheitszustand an sich ist eher ein kleineres Hindernis für die Teilnahme an der Wahl. Allerdings ist feststellbar, dass es bei den Befragten, die in Pflegeheimen leben oder von Angehörigen gepflegt werden, zu einem deutlich höheren Anteil von Nichtwählerinnen kommt als bei den selbstständig lebenden Befragten. Dies spricht sowohl für Erklärungsansätze der Disengagementtheorie, die mit der Abnahme der Rollenanzahl argumentiert, als auch für ressourcenorientierte Erklärungen. Die Fälle von Frau Neumann (EF6) und Frau Wolf (EF7), die beide im Interview zwar eine Wahlabsicht äußerten, aber aufgrund der fehlenden Möglichkeit im Altersheim zu wählen, diese nicht umsetzen, machen auch deutlich, dass die wahrgenommenen Möglichkeiten mit Verhaltensnormen und -erwartungen im Kontext des Pflegeheims eine wichtige Rolle spielen können. Hier bestehen Unterschiede zu den Nichtwählerinnen, die zu Hause wohnen und nicht wählen wollen sowie den Befragten, die im Pflegeheim leben und denen in der eigenen Wahrnehmung die Möglichkeit zu wählen fehlt<sup>139</sup>.

### 10.3.9 Zusammenfassung Sozialisationsinstanzen

Die bisher dargestellten Sozialisationsinstanzen des Elternhauses, des sozialen Umfeldes, der Schule und der Jugendorganisationen während der Kindheit sowie die Erwerbstätigkeit, der (Ehe-)Partner und die Kinder wirken unterschiedlich auf die aktuellen politischen Verhaltensweisen und Einstellungen der Befragten. Die Effektstärke der einzelnen Sozialisationsinstanzen lassen sich nur schwer miteinander vergleichen. Zudem begrenzen notwendige Schwerpunktsetzungen und Gewichtungentscheidungen im Erhebungsinstrument eine langfristige Effekte abwägende Beurteilung. Die Einflüsse einiger Sozialisationsinstanzen wie die Schule, die Jugendorganisationen oder die Medien lassen sich mit dem gewählten Verfahren nicht umfassend bestimmen. Andere Einflüsse, etwa durch Elternhaus oder Geschwister, lassen sich vergleichsweise gut erheben, wobei der Grad des Einflusses zwischen den Befragten und die Fülle der jeweils gegebenen Informationen sich teilweise erheblich unterscheiden. Vergleichsweise viele Informationen liegen bei allen Fällen zu den im späteren Lebensverlauf wichtigen Sozialisationsinstanzen der (Ehe-)Partner und Kinder vor. Auffällig ist, dass sich über die Gesamtheit der Fälle kaum eindeutige Effekte bestimmter Sozialisationsinstanzen ergeben.

---

<sup>139</sup> An diesem Punkt spielen die pflegepraktischen Umsetzungen der klassischen theoretischen Perspektiven des Alter(n)s Disengagement, Kontinuität und Aktivierung sicherlich eine Rolle. Die Perspektive des Disengagements und eine Population in einer Pflegeeinrichtung, die eine solche Perspektive nahelegen, bedeuten wie in den beiden Fällen eine Erschwerung der Wahlteilnahme. Einer solchen Erschwerung versucht der Gesetzgeber beispielsweise durch die Einrichtung beweglicher Wahlvorstände vorzubeugen.

Die politischen Präferenzen im Elternhaus haben eine gewisse Prägekraft, die aber in einigen Fällen nicht vorhanden ist oder durch eine eigenständige Entwicklung der Befragten aufgehoben wird. Die geschlechtsspezifischen Rollenmuster politischer Partizipation im Elternhaus schreiben sich fort, allerdings sind hier unerwartet viele Abweichungen festzustellen. Diese Unterschiede lassen sich in einer im Vergleich zu den Müttern deutlich geringeren politischen Partizipation sowie vermutlich einer dem Vorbild eines politisch interessierten Vaters folgenden hohen Bedeutung des Bereichs des Politischen für die Befragte festmachen<sup>140</sup>.

Die Wirkungen der Sozialisationsinstanzen in der Jugendphase lassen sich eher nicht direkt feststellen. Fast ausschließlich in Fällen, die ihre Einstellungen und Verhaltensmuster im weiteren Lebenslauf verändern, lässt sich kontrastierend zu den anderen Fällen auf die Wirkung dieser Sozialisationsinstanzen schließen<sup>141</sup>. Die Analyse dieser Sozialisationswirkungen muss daher vor allem die kontinuierlichen Muster berücksichtigen, die bei einer größeren Zahl der Befragten zu beobachten sind.

Bei den Sozialisationsinstanzen, die im Erwachsenenleben von Bedeutung sind, lassen sich unterschiedliche Effekte feststellen. Die Erwerbstätigkeit hat keinen klaren Einfluss auf die politische Partizipation. Allerdings wird ersichtlich, dass in den Fällen, in denen eine langfristige Erwerbstätigkeit in Positionen mit Verantwortung vorliegt, das politische Interesse wesentlich höher ist.

Hervorzuheben ist die Rolle des (Ehe-)Partners, die im Vergleich zu allen anderen Sozialisationsinstanzen von allen Befragten umfassend thematisiert wird. Generell lässt sich hinsichtlich der politischen Präferenzen in einer Partnerschaft eine hohe Homogenität feststellen. Bezüglich des Umgangs mit Politik in der Partnerschaft lassen sich zwei typische Muster der *gleichberechtigten Diskussion* und der *geregelten Gemeinsamkeit* herausarbeiten. Beim Typus der gleichberechtigten Diskussion wird Politik zwischen den Ehepartnern thematisiert und es erfolgt ein gleichberechtigter Umgang, der unterschiedliche Präferenzen und Urteile der Ehepartner ermöglicht. Im Typus der *geregelten Gemeinsamkeit* lassen sich deutliche Unterschiede von Kompetenzzuschreibungen feststellen. Dies führt zu einer Aufgabenteilung, die dem Ehemann die Rolle zubilligt sich politisch zu informieren, Informationen zu filtern und Vorentscheidungen zu treffen. In Paaren dieses Typus ist der Stellenwert von Politik im Alltagsleben oft gering ausgeprägt. Nach der Verwitwung kommt es in den Fällen des Typs der *geregelten Gemeinsamkeit* vermehrt zu Nichtwählen.

Kinder und Enkel stellen in einigen Fällen wichtige Bezugspunkte für gemeinschaftliche politische Kommunikation und Partizipation dar, zudem wirken sie in einigen Fällen als wichtiger Referenzpunkt im politischen Meinungsbildungsprozess. Der Einfluss der Kinder als Sozialisationsinstanz bleibt vage. Festzustellen ist, dass die Ähnlichkeiten zwischen den Eltern wesentlich stärker sind als zwischen Eltern und Kindern. Insbesondere bei Elternhäusern in denen die Eltern dem Typ der *geregelten Gemeinsamkeit* zuzuordnen sind, haben die Mütter oft wenige Kenntnisse über die poli-

---

<sup>140</sup> Diese Interpretation beruht auf wenigen Fallzahlen und ist nicht als allgemeine Aussage zu verstehen.

<sup>141</sup> Dennoch lassen sich genau auf diese Sozialisationsinstanzen kollektive Muster politischer Generationalität zurückführen (siehe Abschnitte 10.4. und 10.5.).

tischen Einstellungen der Kinder. Generell ist die Wichtigkeit des Themenbereichs Politik im Umgang mit den Kindern und Enkeln von dem Grad des Interesses und der Kontakthäufigkeit der Beteiligten abhängig.

## 10.4 Kollektive zeitgeschichtliche Erfahrungen der politischen Generation

Die dargestellten Berichte über die Einflüsse der verschiedenen Sozialisationsinstanzen bilden nur teilweise die tatsächlichen zeitgeschichtlichen Erfahrungen ab. Bei dem Erwerb von Normen und Verhaltenserwartungen sind auch die des zeitgeschichtlichen Kontextes von Bedeutung. Dabei geht es um die Frage, welche Rahmenbedingungen und historische Ereignisse langfristige Auswirkungen haben. Das Interesse im folgenden Abschnitt liegt auf kollektiven Erfahrungen und Mustern ihrer Verarbeitung, also typischen Erlebnissen von Angehörigen benachbarter Geburtsjahrgänge, die als Grundmuster von politischen Generationen betrachtet werden können. Der Zugang zu diesen Mustern erfolgt über die individuelle Erfahrung. Es ist aber herauszuarbeiten, inwieweit es sich um eine kollektiv geteilte Erfahrung handelt, die von den Befragten geteilt oder zumindest nachvollzogen werden kann. Es bleibt zu fragen, ob und wie die kollektiv geteilten Erfahrungen zu typischen Mustern von Einstellungen und Verhaltensformen von politischen Generationen führen<sup>142</sup>.

Die historischen Rahmenbedingungen können in drei wesentliche Einflüsse unterschieden werden:

- der Nationalsozialismus als Ideologie und das Dritte Reich als politisches System,
- der Krieg und damit zusammenhängende Erlebnisse wie Flucht, Ausbombung, der Verlust von Angehörigen, etc.,
- die unterschiedlichen politischen und sozialen Rahmenbedingungen in den beiden deutschen Staaten nach dem Krieg.

Bezüglich der historischen Rahmenbedingungen stellt sich die Frage, ob daraus Periodeneffekte in Form kollektiver Einstellungs- und Verhaltensmuster abzuleiten sind. Dies würde bedeuten, dass nicht nur die historischen Erfahrungen selbst, sondern auch Unterschiede in den Mustern der Verarbeitung und in der langfristigen Wirkung berücksichtigt werden müssen.

### 10.4.1 Generationserfahrung: Nationalsozialismus

Die Zeit des Nationalsozialismus und die eigene Position wird in den Interviews sehr unterschiedlich thematisiert. Dabei werden Unterschiede zwischen den Altersgruppen deutlich, die mit den Mustern der in der Literatur beschriebenen politischen Generationen übereinstimmen (Metje 1994; Rölle 2000; vgl. auch Schelsky 1957). Für die Gruppe der jüngeren Befragten handelt es sich um weit zurückliegende Kindheitserinnerungen, die nur anhand besonders markanter Episoden

---

<sup>142</sup> Aufgrund der großen Bandbreite von Geburtsjahrgängen in der Stichprobe, sind mehrere in der Literatur beschriebene politische Generationen vertreten. Das Interesse ist hier auch zu überprüfen, ob sich die aktuellen Muster der politischen Einstellungen unterscheiden, also ob es überhaupt einen distinkten Effekt der Zugehörigkeit zu einer politischen Generation gibt.

zugänglich gemacht werden können. Die Gruppe der Befragten, deren Geburtsjahrgänge der „Hitlerjugendgeneration“ mit der Hauptphase der jugendlichen Sozialisation während des Nationalsozialismus zuzuordnen sind, lässt unterschiedliche Muster der Darstellung und der eigenen Verarbeitung erkennen. Die Gruppe der älteren Befragten schildert ihre historische Erfahrung ebenfalls uneinheitlich, hebt aber insbesondere Erinnerungen an den Krieg und seine Auswirkungen hervor.

Die Befragten können oder wollen sich mit unterschiedlicher Intensität an die Zeit des Nationalsozialismus erinnern. Man kann grundsätzlich Befragte unterscheiden, die bereits während des Nationalsozialismus ein distanziertes Verhältnis hatten und diese Distanz als Kontinuität erleben. Eine zweite kleine Gruppe erlebt am Ende des Krieges eine nachhaltige Distanzierung. Eine dritte Gruppe weist diffuse Muster der Abwehr auf. Die jüngsten Befragten haben kaum Verbindung zum Nationalsozialismus, lassen sich aber als Kriegskinder charakterisieren (Radebold 2004a & 2004b, 2005; Brähler, Decker & Radebold 2004). In den Interviews erzählen die ersten beiden Gruppen über ihre Erfahrungen, während die dritte Gruppe das Thema vermeidet.

Bei der ersten Gruppe der klar vom Nationalsozialismus Distanzierten liegen in der Regel im Elternhaus klar abweichende Haltungen zum Nationalsozialismus vor, wie in Frau Schäfers sozialdemokratisch geprägter Herkunftsfamilie.

KS 6\_1 (475)

---

FRAU SCHÄFER: Auf alle Fälle, ja, das war schwierig. Ich hab immer meinen Vater, da hab ich ja Angst gehabt, ne.

INTERVIEWER: ja

FRAU SCHÄFER: Der konnt ja den Mund nicht halten, im Dritten Reich. Und dann nachher und so weiter. Aber wir haben eigentlich alle immer Glück gehabt: Mein ältester Bruder, also der Stand auch manchmal auf der Kippe. Immer Angst, dass sie mal geholt werden und äh Sie wissen ja was hier passiert ist, ne. Die sind geschlagen worden, ne

INTERVIEWER: ja

FRAU SCHÄFER: Bei uns im E. da sind sie alle aufgehangen worden.

INTERVIEWER: ja

FRAU SCHÄFER: Das war früher so schön im E. Das war alles .. die Nachbarschaft und so weiter. Wo das Dritte Reich kam, da wars vorbei. So ist das

Frau Schäfer (KS6) erlebt ein Umfeld, das in klarer Opposition stand. Ihre Positionierung steht in ihrer Darstellung trotz erheblicher Repressionen niemals in Frage<sup>143</sup>. Als Angehörige des Geburtsjahrgangs 1914 war sie nicht in der Situation sich mit den nationalsozialistischen Jugendorganisationen arrangieren zu müssen. Für Frau Krüger (NW1) bestand diese Notwendigkeit. Auch bei ihr gibt es im liberal-bürgerlichen Buchhändlerhaushalt abweichende Einschätzungen, welche sie im Alltag des BDM verbergen muss.

---

<sup>143</sup> Frau Schäfer berichtet im Vorgespräch über verschiedene Diskriminierungen im Bereich der Erwerbsarbeit ihres Vaters, aufgrund seiner politischen Ausrichtung.

FRAU KRÜGER: Na ja ich wusste genau, wie zu Hause gedacht wurde, kriegte aber immer eingeschärft, das darfst du nirgends sagen. (...) ich wusste aber nun, was die bei den Jungmädeln hören wollten, da hab ich denen erzählt, was die hören wollten und hab nichts geglaubt von dem was die sagten, hab aber so mitgemacht und hab zu Hause gesagt, das war das was ich glaubte und was mir auch einleuchtete. (...) Zum Beispiel als Deutschland Russland den Krieg erklärt hatte 1943, da hat meine Mutter gesagt, so der Krieg ist verloren. Das können wir nicht gewinnen und da war sie fürchterlich deprimiert, richtig traurig, alles verloren, alle die jetzt noch fallen, das ist vergeblich, aber das darfst du keinem sagen. So war das damals. Auch die Kristallnacht hab ich mitbekommen. Gegenüber war ein jüdisches Geschäft, das (...) das demoliert wurde. Aber da haben unsere Eltern auch schon Angst gehabt, irgendwas zu machen. Die haben sich jetzt nicht hingeworfen und protestiert oder Briefe geschrieben, da war das alles schon so weit fortgeschritten, dass die auch Angst hatten. (...) Und darauf wurde ja auch immer gesagt, du darfst nie woanders sagen, was du hier hörst.

Bei Frau Hoffmann (KS4), die gegen den Willen ihres Vaters im BDM ist (s.o.), wirkt sich der Nationalsozialismus nachhaltig auf das Verhältnis zum Vater aus. Hier ist die Mitwisserschaft um die abweichende Haltung deutlich von einem Machtzuwachs des Kindes geprägt.

FRAU HOFFMANN: Hab ich gesagt, siehste guck mal. Wir gewinnen den Krieg. Da hat er gesagt, ich habe vor dir Angst, dass Du mich anzeigst, dass ich den diesen Fremdsender höre (...) Ich sage, Papa ich würde alles machen, aber so was würd ich doch nicht machen. Er hatte manchmal bestimmt Angst, weil ich so ein richtiger Nazi war.

Die Angst vor der Denunziation bedeutet auch, dass die Jugendlichen für die Eltern eine potentielle Bedrohung sind, wie dies im Fall von Frau Hoffmann (KS4; komplettes Zitat siehe Abschnitt 10.3.4.) deutlich wird<sup>144</sup>. Frau Hoffmann hat heute keine Schwierigkeit sich als „richtigen Nazi“ darzustellen und sich an ihre eigene Rolle zu erinnern. Dieses Muster einer späteren Distanzierung kennzeichnet eine Reihe von Befragten, unabhängig von der eigenen Nähe zum Nationalsozialismus in der Jugend. Es besteht langfristig und beschäftigt die Befragten erkennbar weiter.

FRAU MEIER: Ach was wollt ich Ihnen sagen? Ach da gibt es in meinem Bekanntenkreis tatsächlich noch ... sogar Frauen. Die heute noch Nazis sind. (...) Also wirklich Nazis sind! Nech. Und da ist es auch so, das wenn es auf das Thema kommt oder auf die Juden (...) dann muss ich sagen, also wenn du jetzt noch ein Wort sagst, dann steh ich auf und gehe (...) Das kann ich nicht begreifen. Wie Leute in meinem Alter, also die den Krieg miterlebt haben, wo Sie ja alle noch gar nicht auf der Welt waren, also die Flucht und Krieg und Bomben alles miterlebt haben, dass die noch Nazis sein können. Das kann ich nicht begreifen. Das gibt's aber. (...) Das gibt's aber. Und gar nicht wenig.

---

<sup>144</sup> Mitscherlich und Mitscherlich (1967, 61) beschreiben dieses Phänomen psychoanalytisch: „Bekanntlich hatten Eltern Angst vor ihren Kindern, die von den Jugendorganisationen aufgefordert wurden, sie auszuhorchen und gegebenenfalls beim Über-Vater oder großen Bruder anzuzeigen. Plötzlich bestand die Möglichkeit, die ödipalen Wünsche auszuleben.“ (vgl. auch Treu 2003, 200).

Diese Distanzierung zum Nationalsozialismus wirkt als eine Art übergeordnetes Bewertungskriterium von Politik und beinhaltet oft auch eine deutliche Abgrenzung zum Rechtsextremismus (Frau Meier KS1; Frau Hoffmann KS4; Frau Zimmermann EF1; Frau Schmidt EF5)<sup>145</sup>.

Neben Befragten, die offen und unbefangen ihre Erlebnisse des Nationalsozialismus darstellen, finden sich auch Muster der Abwehr und des Verschweigens. Diese sind in der Forschungsliteratur, im Bereich der psychologischen, psychoanalytischen oder zeitgeschichtlichen Biographieforschung auf Basis narrativer Interviews umfassend dargestellt<sup>146</sup>. In einigen Interviews finden sich Momente des Verschweigens und des bewussten Ausklammerns von Aspekten des Nationalsozialismus. Diese betreffen oft die Rolle des Nationalsozialismus im Elternhaus, wenn wie bei Frau Schulz (KS2) oder Frau Koch (BS2) die Eltern oder Schwiegereltern Funktionäre von NS-Organisationen waren. Dies kommt gelegentlich in den Vorgesprächen zur Sprache und wird dann erkennbar zögerlich und knapp erläutert. Bei Frau Schneider (KS7) grenzt dies an eine verzerrende Darstellung, die zu einer Fehlinterpretation in der Interviewsituation führt. Sie erläutert im Vorgespräch zunächst, dass ihr Vater im KZ gestorben sei. Bei der Nachfrage nach den Geburts- und Todesdaten der Verwandtschaft nennt sie einen Zeitpunkt nach dem Zweiten Weltkrieg. Auf die direkte Nachfrage antwortet sie zunächst unklar. Erst im Interview erläutert sie, dass es sich um ein Internierungslager der russischen Armee gehandelt habe (siehe nächster Abschnitt). Andere Befragte wenden teilweise ein Muster an, dass von Rosenthal (1990, 237) als „Strategie der Entpolitisierung der NS-Vergangenheit“ beschrieben wird. Noch klarer wird das Muster, wenn man die Aussagen von Frau Schwarz (EF4) mit den thematisch ähnlichen Erklärungen von Frau Hoffmann (KS5) kontrastiert. Die Sequenz wird eingeleitet mit der bereits dargestellten Erinnerung an das Abhören der Feindsender (siehe Abschnitt 10.3.1.).

EF 4\_1 (196)

---

FRAU SCHWARZ: Das haben wir auch damals nur heimlich. Da war ich ja sogar noch nen Schulkind. Ich meine wir hatten nur Angst vor der Bombardierung und was wird mit uns, unseren Angehörigen (...) Deswegen haben wir gehorcht und nicht wer hier den Krieg gewinnt. (...) Wie wussten ja überhaupt nischt. (...) Wir waren ja dumme Kinder. (...) Und in der Schule wurde bei meinen Lehrern, die ich hatte, wurde über Politik nicht gesprochen. Da ging ich sogar noch in die, in den Religionsunterricht zu der Zeit wie ich noch in der Schule war. Und dann bin ich noch konfirmiert und dann bin ich ins, Mädchen geworden und da hab ich gesagt Schluss, ich hab nischt von der Kirche zu tun und mir hilft auch kein Mensch, denn ich hatte ja denn den großen Jungen .. und da musst ich Kirchsteuer bezahlen. Und was verdiente ich damals .. ich kann's heut nicht mehr sagen .. ich konnte wir konnten uns kein, nen Fahrrad hab ich mir gekauft, wo ich immer in der Woche zwei oder drei Mark abbezahlt habe, nur damit ich nach Erfurt reinkam zur Arbeit. (...) Zu der Zeit war ja kein Straßenbahn irgendwie und kein Bus. Ich hab dann Schicht gearbeitet in Erfurt, da sind wir nachts manchmal heim gelaufen um zehn, wenn Schluss war, weil die Busse gar nicht kamen.

---

<sup>145</sup> Die dieser Gruppe zuzuordnenden Befragten argumentieren ähnlich deutlich abgrenzend gegen die PDS/Linke.

<sup>146</sup> Vgl. zu diesem Punkt u.a. Miller-Kipp 2007; Reese 2007; Möding 1985; Schörken 1990, 2004; Hering & Schilde 2000; Rosenthal 1986, 1987, 1990; Kock 1994.

Frau Schwarz hebt fast entschuldigend hervor, dass die Motivation des Feinsenderhörens, die Sorge vor den Kriegsfolgen war. Unklar ist, wie das Verhältnis zu den Eltern gewesen ist. Es wird mehrfach die eigene Uninformiertheit hervorgehoben, die mit dem Alter und der Schule begründet wird. Emotionale Erinnerungen in Bezug auf das Elternhaus wie bei Frau Krüger oder Frau Hoffmann (siehe Abschnitt 10.3.1.) werden nicht berichtet. Auffallend ist auch, dass auch jede Emotion in Bezug auf den BDM fehlt. Die vielfach berichtete Begeisterung und Anziehungskraft, die bei den heute klar zum Nationalsozialismus distanzierenden Befragten wie Frau Schmidt oder Frau Hoffmann durchscheint, wird nicht erwähnt. Die weit verbreiteten, mit dem BDM verbundenen „kollektiven Gefühlslagen“ (Müller-Kipp 2007, 179) werden weder von Frau Schwarz noch von den anderen Interviewten erwähnt. Die Befragten berichten aber auch nicht über Gefühle einer frühen Distanz wie bei Frau Krüger (NW1). Treu (2003, 302) weist daraufhin, dass man es sich als „unterschwelliges Dogma der Nachkriegszeit“ vorzustellen habe, dass man zwar über den Nationalsozialismus informiert war, aber dass „eine emotionale Nähe (...) keineswegs erinnert oder kommuniziert werden [durfte]“.

Auffällig ist, dass „Entschuldigungssemantiken“, die von Müller-Kipp (2007, 32) in diesem Zusammenhang bei der Analyse biographischer Interviews zu BDM-Erfahrungen beobachtet werden, vor allem von den Befragten mit einer erfolgreichen Distanzierung zum Nationalsozialismus kommen. Typisch für diese Semantiken sind Erklärungen des eigenen Verhaltens durch „Nichtwissen“ oder rückwirkend eine eigene „Verführung“. Sowohl von Frau Hoffmann als auch bei Frau Zimmermann wird auf das eigene Unwissen hinsichtlich der Judenverfolgung hingewiesen. Dies kann auch als Indiz für eine Auseinandersetzung mit der möglichen eigenen Schuld interpretiert werden, die in anderen Fällen eher nicht erfolgt.

Ebenso wie das Muster der Distanzierung ist die Nichtdistanzierung oder besser Tabuisierung langfristig angelegt. Diese Langfristigkeit der Erfahrungen wird auch bei Frau Neumann (EF6\_1) deutlich, die ihr geringes politisches Interesse mit dem Hitlerstaat begründet.

EF6\_1 (174)

---

FRAU NEUMANN: Gar nicht. Wenn ich im Fernsehen Nachrichten gucke. ... Ich interessiere mich überhaupt nicht für Politik, das war einmal (...) ich hab genug Pleiten erlebt mit Politik. Ich hab den Hitlerstaat mitgemacht da war ich Kind (...) keine Jugend gehabt und nischt, Krieg, ich hab den Hitler nie gewählt, heute sollen wir noch bluten und Bezahlungen<sup>147</sup> machen

Im Interview sagt Frau Neumann, sie habe sich früher mehr für Politik interessiert. Die Rückfrage macht deutlich, dass dieser Bruch mit dem Zusammenbruch des Dritten Reichs eintrat.

---

<sup>147</sup> Die Nennung vermeintlicher Reparationszahlungen ist eine Fortsetzung älterer Argumentationsmuster, die als ein Überdauern von erworbenen Argumentationsmustern interpretiert werden kann.

INTERVIEWER: Und ... Sie haben gerade gesagt, früher haben Sie sich mehr für Politik interessiert, woher

FRAU NEUMANN: Ja, da war ich jünger. Jungmädchen, BDM

INTERVIEWER: ja

FRAU NEUMANN: da war man ja automatisch überall drin bei Hitler, und da kriegte man das alles, in Schule ja schon, Lautsprecher in der Klasse, mussten wir hören wenn Hitler sprach und alles. Und das wurde uns so eingeprägt, wir wussten wann der geboren war und ja alles von dem auswendig.

Hier deutet sich an, dass bereits während des Nationalsozialismus das stereotype Muster der unpolitischen Frau erworben wurde und als Rollenmuster nach der ideologischen Krise des Zusammenbruchs fortgeführt werden konnte. Die Befragten, die es vermeiden sich zu der eigenen Vergangenheit zu positionieren, scheinen deutlich stärker durch die unpolitischen Rollenteile und Persönlichkeitselemente der Vorkriegsidentität bestimmt zu werden (vgl. Schörken 1990, 108). Die Kontinuität der Persönlichkeit kann mittels Ausblendung bestimmter Bereiche verbessert oder ermöglicht werden. Bei den Befragten, die eine solche Vermeidung des Nationalsozialismus und der eigenen Emotionen als Gesprächsthema erkennen lassen, handelt es sich auch um Personen, die stärker ein Muster der Politikvermeidung praktizieren.

Dieser Befund spricht teilweise gegen Rosenthals These (1989, 340f.), dass der Grad der individuellen Identifikation am Ende der NS-Zeit entscheidend für die weitere Verarbeitung sei<sup>148</sup>. Rosenthal (1989, 343) sieht insbesondere diejenigen zu einer Auseinandersetzung gezwungen, deren Rollenidentität mit dem NS-Regime zusammenhängt. Personen, die auf andere Rollenidentitäten zurückgreifen können, könnten eine solche Auseinandersetzung vermeiden indem sie diese anderen Rollen stärker in den Mittelpunkt der Identität bringen. Dies mag in einzelnen Fällen wie bei Frau Hoffmann (KS4) zutreffen. Die Rollenidentität im Mittelpunkt ist in den meisten Fällen, die der Hausfrau und Mutter, welche gleichermaßen denjenigen zur Verfügung steht, die schon immer auf Distanz zum Nationalsozialismus waren, diese Distanz erst erwarben oder bisher eine Auseinandersetzung vermeiden konnten.

#### 10.4.2 Generationserfahrung: Krieg

Die kollektive Erfahrung des Krieges hat in den Erinnerungen und Darstellungen der Befragten kontextbedingt Schnittmengen mit dem Nationalsozialismus. Allerdings unterscheiden sich die Kriegserfahrungen in mehreren Punkten von der Erfahrung des Nationalsozialismus. Zunächst sind die Erfahrungen des Krieges je nach Grad der Auswirkungen sehr unterschiedlich. Während einige existenzielle Traumatisierungen erlebten, ist für andere der Krieg weitgehend ohne persönliche Folgen geblieben. Radebold (2005, 24, Hervorhebungen im Original) unterscheidet drei Bereiche „*beschädigender bis traumatisierender zeitgeschichtlicher Erfahrungen*“: den Verlust von zentralen

---

<sup>148</sup> Rosenthal bezieht sich aber ausschließlich auf die „Hitlerjugendgeneration“.

Bezugspersonen, Gewalterfahrungen sowie Verlust von Heimat, Geborgenheit und Sicherheit. Aus der großen Bandbreite der Geburtsjahrgänge in der Untersuchung folgte, dass die Befragten den Krieg in sehr unterschiedlichen Entwicklungsabschnitten erleben. Während für die jüngsten Befragten der Krieg eher eine schemenhafte Erinnerung ist, sind die Älteren schon Mütter mit Verantwortung für Kinder, die mit der Erfahrung der Verwitwung konfrontiert werden können<sup>149</sup>. Die Arten der potentiellen Traumata und die Modi der Bewältigung sind daher unterschiedlich (vgl. Radebold 2005, 42f.). Bei den jüngeren Befragten fällt auf, dass diese kaum über ihre Kriegserinnerungen berichten. Die Befragten der mittleren und der älteren Geburtsjahrgänge erinnern sich und berichten von den Kriegserlebnissen in narrativen Sequenzen. Diese Berichte erfolgen eher in den narrativen Phasen am Ende und oft auch erst nach dem Interview. Dies ist auf die Schwerpunktsetzung im Leitfaden zurückzuführen, kann aber auch als ein Indiz für die Bedeutung des Themas bei den Befragten interpretiert werden. Es ist davon auszugehen, dass auch die thematische Einbettung hier eine Rolle spielt und die biographische Erinnerung lenkt, weshalb die Befragten stärker politische Themen darstellen.

Dennoch ist bemerkenswert, dass wenig über die direkten Aus- und Folgewirkungen des Krieges berichtet wird. Die Befragten, die zum Beispiel als Nachrichtenhelferin aktiv mit Kriegseinsätzen oder belastenden Arbeitseinsätzen zu tun hatten, thematisieren ihre Erlebnisse verstärkt. Über die Erfahrungen der Bombennächte, die für die Befragten aus Kassel prägend gewesen sein müssen, wird hingegen nicht berichtet. In einigen Fällen wird die lange Kriegsgefangenschaft der Männer knapp als Fakt erwähnt. Die daraus resultierenden Probleme der Übergänge, der Rollenfindung oder auch des Alltags wie etwa die schwierige Wohnsituation werden nicht erörtert. Die Mehrheit vor allem der jüngeren Befragten scheint ein Vermeidungsmuster bei dem Umgang mit emotional belastenden Erfahrungen der Vergangenheit zu praktizieren. Radebold (2005, 42) sieht darin ein Muster, welches für die damals Erwachsenen ebenso gilt wie für die Kinder und Jugendlichen: „Die zurückgekehrten Männer fragten nicht danach, was ihre Frauen in der Endphase des Krieges erlebt hatten – sie wollten es wohl auch nicht wissen. Ebenso wollten die Frauen offenbar auch nicht wissen, was ihre Männer im Krieg erlebt und insbesondere getan hatten“. Die betroffenen Kinder seien hingegen in der Regel mit ihren Erfahrungen allein gelassen gewesen und würden in großem Umfang bestimmte Abwehrmechanismen aufweisen, die noch heute wirksam sind<sup>150</sup>.

Aus meiner, in diesen Belangen laienhaften Sicht, bestätigt sich die Einschätzung im Interviewmaterial. Frau Schneider (KS7) stellt auf die Frage nach Unterschieden in den politischen Ansichten mit ihrem Mann, der ebenfalls in Kriegsgefangenschaft war, eine Kette von Assoziationen her, die dem Radeboldschen Schema entsprechen.

---

<sup>149</sup> Die Konstellation von Mutter Frau Schmidt (EF5) und Tochter Frau Fischer (EF8) verkörpert diese Spannweite.

<sup>150</sup> Radebold (2005, 43) nennt „Spaltung von Wahrnehmung, Gefühl und Denken; Verleugnung; Bagatellisierung und Verharmlosung; Ungeschehenmachen; Verkehrung ins Gegenteil bis hin zur völligen Verdrängung“.

INTERVIEWER: Und hatten Sie bei solchen Themen im Großen und Ganzen die gleichen Ansichten wie ihr Mann?

FRAU SCHNEIDER: Wir waren ziemlich verschieden.

INTERVIEWER: Ja?

FRAU SCHNEIDER: .. Mja .. haben auch immer gekabbelt um irgendwas. (lacht) .... Das (Wort unverständlich)... ne.. für'n Krieg hab ich nichts übrig ... das war ne ... Diese Unfälle, diese Explosionen, die 'se da immer machen (...) wo die Menschen da verkrüppelt sind und ... auseinandergerissen werden. Das ist auch alles nicht das ... da guck ich auch ziemlich weit weg. Dann kommt mir der Krieg wieder! (lacht) Die Trecks, ich hab ja das miterlebt (...) wie die Trecks immer durchs Dorfs gefahren sind, ne. .... Waren auch nicht schön .... Ne, sonst gibt es nichts zu berichten.

Direkt im Anschluss nach der Thematisierung ihrer Ablehnung von Frauen in der Politik taucht das Thema der Trecks wieder auf. Zu diesem Zeitpunkt lautet die Darstellung von Frau Schneider noch, dass ihr Vater „im KZ“ gestorben sei. Auf die Frage, ob ihre Distanz zur Politik auch mit ihrem Vater – gemeint war als Opfer des Nationalsozialismus – zu tun hatte, stellt sich heraus, dass es sich um ein Lager der Besatzungsmächte gehandelt hat (siehe vorheriger Abschnitt).

FRAU SCHNEIDER: Von der Politik habe ich ja nicht viel übrig .. und

INTERVIEWER: Wie kommt das denn?

FRAU SCHNEIDER: Och weiß nicht ...

INTERVIEWER: Nicht nötig oder?

FRAU SCHNEIDER: Haben wir uns damals so geärgert, bei dem .. beim Adolf da. Der alle .. also (...) Da hab ich gesprochen, da mach ich nichts mehr.

INTERVIEWER: Da haben Sie, worüber haben Sie sich da geärgert?

FRAU SCHNEIDER: Tüchtig, ne! Mit dem Kriegsgeschichten (...) und und die ganzen, wie ich die Leute alle gesehen habe, wie sie gekommen sind und den Trecks und vertrieben worden sind, von da oben, da meinte man, verdammt noch mal, muss denn das alles so sein?

INTERVIEWER: Und spielt Ihr Vater da auch ne Rolle?

FRAU SCHNEIDER: .. Das könnte auch sein. Der Vater der war weg nachher ... und .... ach ich weiß es nicht

INTERVIEWER: Da waren Sie 20 in etwa, ne?

FRAU SCHNEIDER: Hm?

INTERVIEWER: Waren Sie da so so 18, 20 als das passiert ist?

FRAU SCHNEIDER: Nein, das war doch ... während des Krieges, nach dem Zusammenbruch war das, haben die den doch geholt. Die Russen geholt.

INTERVIEWER: Ach nach dem Krieg?! Ah!

FRAU SCHNEIDER: Ja! Danach .. Das was das nachher. Das war nach dem Krieg.

INTERVIEWER: mh ..

FRAU SCHNEIDER: Da haben sie ihne geholt .. da zogen die Russen in Greifswald ein

INTERVIEWER: mh

FRAU SCHNEIDER: ... und .. Da haben sie ihn geholt .. und .. und davor hatten wir, hat ich doch immer die Trecks, ich war auf dem Dorf. Und da haben wir die Trecks mit den Kindern da haben wir gesehen. Die Leute hatten kaum Kleidung an und dann im Winter, das war doch ganz schlimm. .. Und selber hatte man ja auch nichts .. das man das weggeben konnte.

Diese Interviewsequenz war in vielfältiger Hinsicht bedeutsam. Während des gesamten Abschnitts war in der Interviewsituation deutlich spürbar, dass irgendetwas nicht stimmt. Die Befragte, die wegen ihres von keiner Theorie der Wahlforschung in irgendeiner Form berücksichtigten Motivs „dem Alten eins auszuwischen“, ein interessanter abweichender Fall einer Wechselwählerin war, offenbart nach und nach die Abgründe ihrer persönlichen Lebensgeschichte und der kollektiven Erfahrung. Die unbedarfte Frage nach der Rolle des Vaters klärt zunächst auf, dass es sich beim Vater nicht um ein Opfer des Nationalsozialismus handelt. Die für die Befragte traumatisierende Erfahrung, den Vater im Lager der Besatzungsmacht zu verlieren, wird nicht thematisiert. Stattdessen beschreibt die Befragte wiederum den Anblick der Trecks und ihrer eigenen Hilflosigkeit. Während dieser Sequenz sind beide Interviewbeteiligte emotional belastet. Die Befragte vermittelt nonverbal abrupt Unbehagen, blockt aber nicht ab oder versucht die Variante des Vaters als Opfers aufrechtzuerhalten. Der Interviewer erkennt die emotionale Aufgeladenheit der Situation, stellt einige der Zusammenhänge her und versucht einen Themenwechsel einzuleiten<sup>151</sup>.

Diese Sequenz in einem der letzten Interviews der zweiten Feldphase hat schlagartig klargemacht, dass unbedarfte Fragen unerwartete Antworten zur Folge haben können. In diesem Fall hat die einfache Frage nach dem geringen Interesse an Politik einen komplexen Zusammenhang von Vater-Tochter-Beziehung, wechselnden Täter-Opfer-Konstellationen und der langfristigen Wirkungen aufgedeckt. Die Nachwirkung sind hier neben einem ungewöhnlichen Wahlverhalten das typische Muster der lebenslangen Distanz zur Politik<sup>152</sup>.

Auch in anderen Interviews tauchen Erinnerungen an den Krieg unvermittelt auf. Frau Neumann (EF6\_1) berichtet auf die Frage nach der Nachkriegszeit knapp.

EF6\_1 (197)

---

INTERVIEWER: Und wie war das nach dem Krieg?

---

<sup>151</sup> Die Interviewsteuerung war nach dieser Situation das vorrangige Ziel. Eher intuitiv statt reflektiert wurde versucht Themen zu finden, die von dem vermuteten Trauma wegführen, und das Interview zu beenden. Im Nachgespräch macht die Befragte dann eine weitere Äußerung, die wieder mit dem Bild der Trecks assoziiert ist. Diese Sequenz war nicht durch Fragen des Interviewers provoziert, sondern erfolgte unvermittelt und stellte einen Zusammenhang zu einmarschierenden russischen Soldaten her, was ich als Indiz für eine Vergewaltigungserfahrung interpretiere. Die Befragte vermittelt in dieser Situation das Gefühl reden zu wollen, während der Interviewer das Feld ohne Folgen für die Befragte verlassen möchte. An diesem Punkt war ich als Interviewer mit der Situation überfordert. Es war sehr deutlich, dass hier die eigenen Kompetenzen als Interviewer überschritten waren. Eine Fortsetzung des Interviews – also der Situation gefragt zu werden und antworten zu können – wäre möglicherweise der Wunsch der Befragten gewesen.

<sup>152</sup> Dieses Interview stellt in etwa wie den tiefsten Punkt der Suche nach Antworten auf die Fragestellung dieser Arbeit dar. Die Erfahrung der Interviewsituation hat, ganz im Sinn des idealtypischen qualitativen Forschungsprozesses, zusätzliche Aspekte der Forschungsfrage erhellt und zu einer Verstärkung des Interesses an der zeitgeschichtlichen Erfahrung geführt.

FRAU NEUMANN: Nach dem Krieg, na ja da hatten wir ja zu tun. Alles war schön in Schutt und Asche. Trümmer.

Erst im Nachgespräch berichtet sie von ihren drei Jahren als Nachrichtenhelferin und dem abenteuerlichen Rückmarsch. Sie sieht eine unerwartete Kontinuität, denn sie schlägt einen Bogen von dieser Zeit zur heutigen Wohnsituation im Altersheim.

EF6\_1 (504)

---

FRAU NEUMANN: Deshalb kenn ich das Leben in der Gemeinschaft. Wir waren vier Mann in einem Zimmer. Da zwei Betten, hier zwei Betten. Und das war eine Baracke. In Köln war's ne Baracke, die haben's am wo war das am Zoo hamse die aufgebaut. Und äh in Frankreich auch wieder ne Baracke.

Auffällig ist, dass unter den politisch aktiven Befragten die Erfahrung des Krieges ähnlich wie die Distanzierung zum Nationalsozialismus einen erkennbaren Einfluss hat. Bei Frau Schmidt (EF5) bewirkt der Tod des Mannes ein nachhaltiges Engagement gegen die Gründung der NVA. Frau Meier begründet ihre sehr emotionale Verständnislosigkeit gegenüber Bekannten, die sie als Nazis bezeichnet:

KS1\_1 (388)

---

FRAU MEIER: Ja entweder haben die nichts miterlebt, im Krieg. (...) Also nichts Grauerendes. Keine Ausbombung und so. Und keine Flucht. Was ich alles erlebt habe.

### 10.4.3 Generationserfahrung: DDR und Wiedervereinigung

Die historischen Erfahrungen der west- und ostdeutschen Befragten unterscheiden sich nach dem Zweiten Weltkrieg grundsätzlich. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die öffentlichen Darstellungen von Staat und Gesellschaft differieren ebenso wie die Herausforderungen des Alltags und der Rollenerwartungen. Aus einer analytischen Perspektive auf lebenslange politische Sozialisation sind drei Punkte von Bedeutung. Vor dem Hintergrund von Wahlentscheidungen ist abschließend von Interesse, ob sich Unterschiede bei aktuellen Wahlentscheidungen feststellen lassen, die auf die Unterschiede der lebenslangen Sozialisation zurückzuführen sind. Daran anschließend stellt sich die Frage, ob es in den grundlegenden politischen Einstellungen und Verhaltensweisen Unterschiede gibt und welche Einflussfaktoren für diese verantwortlich sind. Abschließend gilt es zu bewerten, ob sich die Sozialisationserfahrungen des Nationalsozialismus und der Kriegszeit in Ost- und Westdeutschland unterscheidbar verändern<sup>153</sup>.

---

<sup>153</sup> Unterschiede dieser Art können auch als Hinweis auf die allgemeine Wirkweise politischer Sozialisation dienen. Allerdings muss angemerkt werden, dass das Untersuchungsdesign aufgrund der Fallzahl für einen umfassenden Vergleich von Ost- und Westdeutschen nicht ideal ist. Hier wären Vergleiche auf Basis größerer Fallzahlen wünschenswert.

Die ostdeutschen unterscheiden sich von den westdeutschen Befragten durch Merkmale, die in den Interviewsituationen deutlicher wahrzunehmen sind als in den Transkripten. Auffallend ist zunächst, dass die ostdeutschen Befragten weniger Probleme hatten einem Fremden gegenüber ihre politischen Präferenzen mitzuteilen. Ihr Muster der Politikvermeidung unterscheidet sich erkennbar. Politik wird eher aus Gründen einer Politikferne oder apathischen Enttäuschung heraus vermieden, aber nicht wegen eines Tabus wie bei den westdeutschen Fällen der Politikvermeider (s.u.). In der Folge wird weniger entlang möglicher politischer Konfliktlinien differenziert um Streit zu vermeiden, sondern eher der Kontakt mit politisch gleich Interessierten gesucht.

Zudem wird in den Interviews ein anderer Umgangsstil mit Politik deutlich. Das nonverbale Verhalten in den Interviews wird von mir in einigen Fällen als eigenartig wahrgenommen, da die nonverbale Kommunikation eine stärkere Bedeutung hat. So werden beispielsweise Sätze nicht beendet und stattdessen mit „vielsagenden Blicken“ Ablehnung signalisiert. Die ostdeutschen Befragten sind in der Artikulation ihrer Präferenzen und politischen Bewertungen unklarer, möglicherweise sind diese auch unsicherer. Bei systemnahen Befragten wie Frau Klein (EF3) fallen an vielen Stellen typische Formulierungen des DDR-Systems auf. Bei den Befragten in Ostdeutschland sind stärker als bei den Westdeutschen und unabhängig vom Alter der Befragten Probleme bei der Erinnerung von Partei- oder Politikernamen sowie verschiedener Institutionen zu beobachten.

EF3\_1 (20)

---

FRAU KLEIN: Dieses, dieses tiefere Blicken, möchte ich sagen ok. Wobei ich ehrlich gesagt auch viel davon halte von der äh wie heißt unsere neue Partei noch?

INTERVIEWER: P

FRAU KLEIN: PDS. Die PDS.

Mit der Ausnahme der politisch sehr Interessierten, bei denen solche Wortfindungsprobleme nicht auftreten, lässt sich dies als Ausdruck eines geringeren formalen politischen Wissens beschreiben, welches aus der kürzeren Zugehörigkeit zum politischen System resultiert. Deutlich wird aber auch, dass es sich dabei um langfristig erworbene Kommunikationsmuster handelt, die als politische Sozialisierungseffekte im mittleren Erwachsenenleben interpretiert werden können. Hier wirkt sich der zentrale Unterschied der Nachkriegserfahrungen der ost- und westdeutschen Befragten aus. Die Möglichkeiten zur politischen Partizipation unterscheiden sich ebenso erheblich wie die mediale Darstellung von Politik. Bei einigen Befragten (Frau Wolf E7; Frau Müller BR1) wird ein erstaunliches Kontinuitätserleben von Politik deutlich, dass politische Systeme eher ignoriert und kaum Veränderungen der partizipativen Muster erkennen lässt. Frau Wolf sieht ihre Parteipräferenzen als plausible Abfolge.

EF7\_1 (15)

---

FRAU WOLF: Na ja also, wir waren SPDer (...) dann SEDer, dann SPDer (lacht)

Diese Kontinuität betrifft sowohl den Übergang nach Kriegsende zur DDR als auch den zur Bundesrepublik<sup>154</sup>. Für beide Teilpopulationen ist eine soziale Verpflichtung zur Wahlteilnahme feststellbar, die allerdings in der DDR auch mit potentiellen staatlichen Repressionen verbunden wird. Ostdeutsche Befragte, die sich heute mit ihren Wahlentscheidungen schwer tun, verweisen darauf, dass sie nach dem Ende der DDR nicht mehr wählen mussten und beziehen eine Nichtwahl stärker in das mögliche Verhaltensrepertoire ein. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass sie keine langfristigen Parteibindungen zu den heutigen Parteien erworben haben, die eine Wahlentscheidung erleichtern würden. In einigen Fällen wie bei Frau Wolf (EF7, s.o.) überdauern alte Bindungen, in anderen entstehen zu DDR-Zeiten Quasiparteibindungen zu westdeutschen Parteien. Die westdeutsche Politik wird in den Fällen der politisch Interessierten zu DDR-Zeiten verfolgt.

Die heutigen Bindungen und Präferenzen der ostdeutschen Befragten sind insgesamt weniger deutlich als bei den westdeutschen Befragten. Die Präferenzen liegen bei der SPD, CDU und der PDS/Linken und folgen damit weitgehend den typischen milieuspezifischen Mustern. Für die Phase direkt nach der Wiedervereinigung ist ein Bonus für Helmut Kohl als Vereinigungskanzler festzustellen, der aber mit zunehmender Enttäuschung auch zu einer Ablehnung führen kann. Bei den Befragten, die ein positives Verhältnis zur PDS/Linken haben, wird das Ende der DDR nachträglich als Verlust an Sicherheit wahrgenommen. Als mögliches, konfliktträchtiges ostdeutsches Cleavage kommt eine Ablehnung oder Befürwortung der PDS/Linke in Frage. Einige Befragte (Frau Zimmermann EF1; Frau Schmidt EF5) reagieren mit klarer Ablehnung auf die Partei.

EF5\_1 (801)

---

FRAU SCHMIDT: Und ich frage mich immer warum heute so viel PDS wählen. Ich begreife das nicht. Die haben das vergessen, wie die mit uns .. was die mit uns gemacht haben. Ich habe immer gesagt, ich lebe in ner Hutschachtel. (...) Ich bin eingemauert. 40 Jahre haben die uns eingemauert. Wo ich dann das erste Mal mit meinem Sohn .. da war dann mein Mann schon gestorben, das war so vor sieben Jahren, da hat mein Sohn gesagt, Mutter also komm los, Koffer packen und ab. Wir fahren los. Sind wir losgefahren in die Schweiz. Da hat mich die Wut gepackt, die innerliche Wut. Wenn ich überlege, welche Hürdensprünge wir gemacht haben, um da über diese Mauer hinter Eisenach nach em Westen rüberzukommen. Wie wir in den Zügen gesessen haben und haben ja kein Wort gesagt und Angst, hoffentlich ist alles in Ordnung was du drinne hast. Und nicht was .. Im eigenen Land! Und dann sind wir gefahren an der Grenze und dann haben die nur so gemacht, gell, Österreich Schweiz, da brauchste gar keine Papiere, da hat mich die Wut gepackt. Ich sag, die haben uns 40 Jahre betrogen. 40 Jahre unseres Lebens haben die uns betrogen. .. Das kann, das kann ein junger Mensch gar nicht verstehen!

Beide nehmen bei der rückwirkenden Betrachtung der PDS/Linken eine Kontinuität der Partei wahr, die dem Muster der westdeutschen Befragten entspricht. Die anderen ostdeutschen Befragten grenzen sich nicht aufgrund der eigenen historischen Erfahrung von der PDS/Linkspartei ab.

---

<sup>154</sup> Dies wird auch darin deutlich, dass die ehemaligen Parteien der DDR direkt auf ihre Nachfolger übertragen werden. Dies erfolgt auch durch politisch Interessierte wie Frau Schmidt und Frau Weber, die Kontinuitäten zwischen den Blockparteien und den heutigen Parteien als prinzipiell gegeben ansehen.

Dies liegt auch daran, dass die politischen Konfliktlinien insgesamt weniger stark ausgeprägt sind als bei den westdeutschen Befragten.

Bei den Erlebnissen der Befragten in der DDR gibt es ein wiederkehrendes Moment in einer Reihe von Interviews, das als Willkür oder Ohnmacht empfunden wird. Dies ist der Umgang mit Ausreisearträgen im Fall des Todes eines nahen Familienangehörigen. Der Umgang mit dem Anliegen und die Verweigerung der Ausreise wirken dabei unabhängig von der Einstellung zum System nachhaltig.

EF1\_1 (250)

---

FRAU ZIMMERMANN: Und vorher mit Antrag. Aber es war zum Beispiel so, als meine Mutter starb. Wir sind 60 rüber und ich glaube 64 oder 66 ist sie gestorben, und da hat ich einen Antrag gestellt, dass ich zur Beerdigung durfte, dass hat man mir abgelehnt. Da ist mein Mann noch mitgewesen, also ich wär der am liebsten übern Schreibtisch gegangen, weil sie so ironisch gesagt hat, wenn sie 60 sind dann können sie rüber. Das war ihre Antwort ja. Da soll vielleicht die Leiche warten bis ich 60 war. Also ich war außer mir! Und da sagt mein Mann, komm raus, komm weg. Und äh das vergess ich denen nicht.

EF3\_1 (315)

---

FRAU KLEIN: Das war eben dann eine Entscheidung von ich habe ne Eingabe gemacht, unsere Mutter war gestorben. (...) Ja. Oder die die Mutter war erste schwer krank gewesen. (...) Und da wollten ich wir gern noch hin. Und das ist uns nicht gelungen. Als Mutter gestorben ist, war es natürlich so, wir durften alle fahren (...) Aber alle zu spät. (...) Nech wir durften alle an der Beerdigung nicht teilnehmen. (...) Und das war natürlich für uns alle ein sehr, sehr großer Schock gewesen. Da sag ich gut wir fahren alle hin, wir fahren wenigstens aufs Grab hin, aber die große Beisetzung oder das was unsere Mutter eigentlich verdient hätte, das konnte nicht vollzogen werden. Das war eigentlich das traurigste Kapitel, was ich eigentlich so erlebt habe. Und ein halbes Jahr später war die Wende da gewesen.

Frau Schmidt (EF5), die als Parteilose in einer Führungsposition tätig ist und ihren Mann auf der ersten Westreise begleiten wollte, reagiert auf die Ablehnung des Chefs vergleichsweise gelassen.

EF5\_1 (744)

---

FRAU SCHMIDT: Es gab also die Möglichkeit, wo man noch gearbeitet hat nach dem Westen zu fahren, meine Kinder waren ja nun alle drüben. Und da hat mein Direktor gesagt, nein Mädchen, da muss dein Mann alleine fahren. Ich lasse mir meine guten Mitarbeiter doch nicht vom Westen nicht verderben. Das waren die Worte. Da durfte ich nicht fahren. (...) Da ist mein Mann alleine gefahren. Mein Mann kriegte die Erlaubnis. (lacht)

Auf die Bewertung der DDR wirken sich diese Erlebnisse aber nicht aus. Frau Klein (EF3) bezieht diese negativen Erfahrungen mit in ihre Bilanz ein und bewertet ihre Zeit in der DDR als positiv.

EF3\_1 (143)

---

FRAU KLEIN: Ja, ich würde sagen es ist mir nie irgendwas, gut ich muss sagen, ich durfte ein paar Mal nicht reisen (...) zu meiner Mutter. Ja. (...) Aber das hab ich dann

auch akzeptiert. .. Das ist eben .. es wäre eben schöner gewesen .. da .. da auch ein bisschen großzügiger zu sein und überhaupt die Menschen generell fahren zu lassen. Um vielleicht überhaupt zu zu sehen zu erleben, wie lebt der bundesdeutsche Bürger. (...) Ich weiß nicht wenn ich mit meiner Schwester darüber unterhalte, möchte ich fast sagen, ich hab die bessere Zeit verbracht. Ja also ..

Eine solche differenzierend-bilanzierende Sichtweise kennzeichnet mehrere Interviews. In fast allen Interviews wird dabei zum Ausdruck gebracht, dass sich die Befragten von Westdeutschen oder in der Darstellung der Medien als Ostdeutsche behandelt fühlen. Neben dem Gefühl ökonomisch benachteiligt zu werden und dem Vorwurf der Arroganz stört die Befragten oft auch der offenkundige Wissensmangel Westdeutscher.

Im bilanzierenden Zitat von Frau Klein (s.o.) wird ein weiterer Aspekt deutlich. Neben den Medien gab es in fast allen Fällen zu DDR-Zeiten Familienkontakte nach Westdeutschland. Diese sind aber, ähnlich wie später die Kontakte zu weit entfernt lebenden Kindern und Enkeln, in der gesamten Stichprobe Beziehungen, in denen die Kommunikation auf gesellige und familiäre Themen beschränkt ist. Politik ist in diesen Kontakten kein Thema. Auch in der Wahrnehmung über die Medien sind andere Aspekte wichtig, die im Kontrast zu den eigenen Lebensumständen erfahren werden, wie die Fortsetzung des Zitats von Frau Zimmermann zur verhinderten Ausreise (s.o.) deutlich macht.

EF1\_1 (257)

---

FRAU ZIMMERMANN: Und dann als mein Vater starb .. da war ich schon Rentnerin mh, ja .. das war so nach den 70er Jahren, da hab ich aber so den letzten Moment die Genehmigung bekommen, rüberzufahren (...) Das, wenn mein Bruder da nicht mit dem Auto gestanden hätte unten und da wär ich nicht mal richtig zur Trauerfeier gekommen, nicht mal pünktlich. Da musst ich in der Nacht hier los fahren. Das waren schon schlimme Dinge. (...) Und äh, da hat uns natürlich wenn wir westdeutsch Fernsehen geguckt haben, man hat sich dafür interessiert, was ist da los, aber weniger um um das Politische möchte ich mal sagen, mehr die Freiheit, die dort war. Das hat uns eigentlich mehr gelockt.

Im Normalfall erfolgt die mediale Rezeption westdeutscher Politik stärker über Themen und Personen. Die Rolle des Filters der Parteiidentifikation ist vorhanden, aber weniger bedeutend.

An zwei Fragen werden die politischen Einstellungen der Befragten während der DDR besonders gut deutlich. Die nicht in allen Interviews gestellte Frage, ob die Befragte an den Montagsdemonstrationen teilgenommen hat, gibt Einblicke wieder, ob die Befragten offen in Opposition waren, ihnen dies gleichgültig war oder ob sie diese eher ablehnten. Bei den Befragten in Erfurt ist die Frage, wie der Besuch Brandts erlebt wurde, aufschlussreich<sup>155</sup>. Eine Beteiligung an Montagsdemonstrationen und der Versuch direkt den Brandt-Besuch mitzuerleben scheint einen Zusammenhang mit der heutigen Ablehnung der PDS/Linkspartei und dem politischen Interesse zu haben.

---

<sup>155</sup> Die Äußerungen zum Brandt-Besuch sind allerdings mit Vorbehalten zu interpretieren, was die retrospektive Darstellung angeht, da sich die Erlebnisse nicht ganz decken. Die berichteten Verhaltensweisen sind mit dem Muster der Beteiligung gut in Übereinstimmung zu bringen.

Versucht man die Auswirkungen der historischen Erfahrung der DDR auf die Befragten bilanzierend zusammenzufassen, fällt auf, dass dies schwer möglich ist. Die Befragten sind in ihren heutigen Einstellungsmustern zu heterogen, wobei sowohl die Muster im Umgang mit dem DDR-Staat als auch die Umstände der heutigen Bilanzierung heterogen sind. Insbesondere die eigene Lebenslage und die Situation im persönlichen Umfeld haben einen Einfluss auf grundlegende Einstellungen wie Vertrauen in das System oder das politische Personal. Diese Evaluationen wirken sich auf die Muster der Partizipation aus.

Bei den Befragten gibt es einige Unterschiede, die als ein Muster politischer Generation interpretiert werden können. Die Befragten der Jahrgänge 1932-1934<sup>156</sup> (Frau Bauer EF2; Frau Klein EF3; Frau Weber BR2; Frau Schröder BR3) weisen die typischen Muster (Interviewverhalten, Sprachduktus, rückwirkende Bewertung, Offenheit gegenüber PDS/Linkspartei) der DDR-Fälle auf. In dieser Altersgruppe gibt es die deutlichsten Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen.

Die älteren Befragten ähneln in ihren Mustern eher den westdeutschen Befragten. Die (leider wenigen) ostdeutschen Befragten der „Hitlerjugendgeneration“ weisen die typischen Muster (politisches Desinteresse, geringe Partizipation, Politikvermeidung) der westdeutschen politisch distanzierten Befragten auf. Unter den ostdeutschen Befragten der Geburtsjahrgänge 1913-1919 sind sowohl DDR-distanzierte, politisch Interessierte als auch politisch Desinteressierte. Auffällig ist, dass die politisch Interessierten in dieser Gruppe über höhere schulische oder berufliche Qualifikationen verfügen.

Im Vergleich zu den westdeutschen Befragten insgesamt gibt es weniger Äußerungen, die auf ein Geschlechterstereotyp der unpolitischen Frau hindeuten. Einige Befragten verhalten sich zwar nach diesem Muster und verbalisieren dies in Bezug auf sich selbst. Die deutliche Ablehnung von Frauen in der Politik unterbleibt aber, was eine mögliche Auswirkung der verbreiteten Erwerbstätigkeit der Frauen in der DDR sein kann.

## 10.5 Kollektive Muster der politischen Generation

Bei der Durchführung der Interviews und in den Auswertungen erkennt man Einstellungen und Verhaltensformen, die bei einem größeren Teil der Befragten vorhanden sind und die als kollektive Muster im Sinne politischer Generationen gedeutet werden können. Wichtig für die Klassifizierung eines solchen Musters als generationenspezifisch ist die weitgehende Unabhängigkeit von den politischen Präferenzen. Bei diesen Mustern handelt es sich aus meiner Sicht um langfristige Folgen der allgemeinen politischen Sozialisation wie sie in der Schule, über die Medien oder auch über andere generationstypische Sozialisationsinstanzen wie den BDM oder die nationalsozialistischen Arbeitsdienste erfolgt. Diese Muster sollten daher eher unabhängig von der politischen Ausrichtung in den Elternhäusern sein. Im Kontext der Erklärung des Wahlverhaltens von Frauen und der politischen

---

<sup>156</sup> Übereinstimmungen mit kleineren Abweichungen sind bei Frau Fischer (EF7) feststellbar, die mit dem Geburtsjahrgang 1937 auch zu dieser Gruppe gezählt werden könnte.

Kulturforschung sind zwei miteinander zusammenhängende Muster von besonderer Bedeutung: Die Vermeidung von Politik und das Geschlechterrollenmodell der unpolitischen Frau.

### 10.5.1 Politikvermeidung

Ein Muster, das bei einer größeren Gruppe der Befragten zu beobachten ist, ist die weitgehende Vermeidung von Politik in sozialen Interaktionen außerhalb des eigenen Nahbereichs. Der Themenbereich Politik wird in Gesprächen mit Bekannten, Freunden oder auch dem weiteren Familienumfeld ausgeklammert. Die Befragten geben oft an, dass diese Nichtthematisierung im Umgang mit bestimmten Personen auf Freunde oder Verwandte mit anderen politischen Präferenzen zurückzuführen ist, mit denen ein Streit über Politik vermieden werden soll.

KS3\_1 (294)

---

FRAU BECKER: Weil wir hatten ne Freundschaft, die waren in der CDU

INTERVIEWER: ja

FRAU BECKER: und der war auch aktiv in der CDU

INTERVIEWER: ja

FRAU BECKER: und da wollten wir nicht an einander geraten, ne. (lacht) Da hatten wir jeder unsere Meinung

KS5\_1 (387)

---

FRAU WAGNER: ... Also wissen Sie, unser Freundeskreis besteht meist aus Kollegen von meinem Mann. (...) Und es gibt sehr gute Leute bei der SPD, das müssen Sie sagen. Die uns wirklich liegen und äh die auch so äh unsere Richtung haben (mehrere Worte unverständlich) oder so. ...Die wissen wahrscheinlich unsere Richtung und wir wissen wahrscheinlich ihre Richtung, nicht wahr. Also wie gesagt, man hört sich das an .. aber man ist so klug da irgendwelche Grenzen zu wahren .. wenn .. wie gesagt, am meisten kommen die Leute aneinander wenn's um Politik geht.

Das Muster der Politikvermeidung ist in solchen Fällen unabhängig von der Dauer der Freundschaft und der persönlichen Wertschätzung, wie Frau Wagner drei Jahre später im zweiten Interview verdeutlicht. Interessant in diesem Fall ist, dass Politik nicht thematisiert wird, obwohl grundsätzlich inhaltliche Gemeinsamkeiten vorhanden sind.

KS5\_2 (401)

---

INTERVIEWER: mmh .. Sie haben das letzte Mal erzählt, dass Sie in Ihrem Freundeskreis oder Bekanntenkreis eher nicht über Politik sprechen.

FRAU WAGNER: Nein!

INTERVIEWER: Ist das immer noch so?

FRAU WAGNER: Ja! Das war jetzt wieder so. Wir waren am Donnerstag da, da wollte ich fast was sagen. Da fiel mir ein, oh liebe Zeit, unsere Gastgeber sind SPD-Leute. (...) Aber ich hab das vielleicht das letzte Mal gesagt, es gibt SPD-Leute, die würde ich sofort ans Ruder wollen oder was. (...) Zu denen gehören die auch. Sehr anständig, nicht. (...) Eben auch, sagen wir mal christlich. Und äh der Herr war im Gemein-

derat, leider hat er jetzt nen Schlaganfall. Aber, wie gesagt, dass machen wir nicht. (...) Von den anderen wissen wir es nicht. Wir waren vier Ehepaare. Aber vom Gastgeber wusste ich .. irgendwas wollte ich loslassen, das fiel mir dann noch ein .. ja ..

Frau Wagner (KS5) berichtet, dass sie ihre Ansichten im Freundeskreis nicht vertritt. Deutlich wird, dass dies zur Vermeidung von Missstimmung und Streit dient. Bei Frau Wagner wird auch deutlich, dass dieses Verhalten vor allem den Männern zuzuschreiben ist.

KS5\_2 (431)

---

FRAU WAGNER: weil das in Disharmonie ausgeartet ist (...) Wissen Sie, vor allen Dingen die Männer, die kommen dann gleich gegeneinander. Das ist so bei den Politik, aus dem Grunde verhindert man das. Wenn man wüsste man, das kann man ja heute ja kaum mehr auch im Verwandtenkreis machen, nech. (...)

Auch Frau Schulz hat negative Erfahrungen mit der Thematisierung politischer Themen im familiären Umfeld gemacht. Dies führt zu einer weitgehenden Vermeidung von Politik im familiären Kontext. Frau Schulz nimmt eine Zuschreibung des Themenbereichs Politik zur Einflussosphäre ihres Mannes vor. Dies begründet sie vordergründig damit, dass sie sich an politischen Themen langweilen. Es wird aber schnell deutlich, dass es eine familiäre Vorgeschichte gibt. Bevor die Frage nach politischen Gemeinsamkeiten oder Unterschieden in der Herkunftsfamilie zu Ende formuliert worden ist, stellt die Befragte in einer längeren, erläuternden Passage einen Erklärungszusammenhang her.

KS2\_1 (341)

---

INTERVIEWER: Wird in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis über Politik gesprochen?

FRAU SCHULZ: Wenig, wenig.

INTERVIEWER: War das mal anders? Haben Sie früher

FRAU SCHULZ: Ja als mein Mann noch lebte, da haben die Männer viel diskutiert (...) wir Frauen weniger.

INTERVIEWER: Woran würden Sie sagen liegt das, dass die Frauen da weniger über Politik gesprochen haben?

FRAU SCHULZ: Ja ich denke mal, das ist für viele ne langweilige Geschichte. (...) Für viele einfach zu langweilig.

INTERVIEWER: Und in Ihrer Familie als ihr Mann noch gelebt hat, hatten da alle im Großen und Ganzen die gleichen politischen

FRAU SCHULZ: Ne. In der Familie wurde nie über Politik gesprochen. (...) Weil man wusste, das man äh verschiedener Meinung war .. und wir sind an sich ne sehr harmonische Familie (...) und man wollte das, da war man sich einig, man wollte da keinen Missklang reinbringen. Um das mal auszudrücken. (...) Denn wir kannten das aus der vorherigen Generation, meine Mutter und Brüder so weiter, das klappte hinten und vorne nicht und da gab's oft Ärger. Und man söhnte sich erst aus als man älter war (...) und nur aus diesen politischen Gründen. Vielleicht liegt das auch daran, dass ich da kein Interesse habe.

INTERVIEWER: Und wie würden Sie die Unterschiede beschreiben, was waren da so die Streitpunkte

FRAU SCHULZ: Na ja da, das war ja damals in der Nazizeit, ne (...) Meine Mutter zum Beispiel, die war in der NS-Frauenschaft, sogar Leiterin da, oder wie sich das nannte einen Onkel, das war ein ganz schwerer SPD-Mann (...) da, da gab's natürlich Streitereien, wenn die anfangen über Politik zu reden. Und dann haben sie sich die Köpfe heiß .. und wir waren Kinder damals und konnten das nicht verstehen (...) und wenn sie sich dann wochenlang nicht angeguckt haben und dann hatte Oma Geburtstag und dann waren sie plötzlich alle da (...) bis plötzlich einer anfang mit der Politik und schon war's passiert. (...) Und das haben wir, meine Schwester .. die jüngere, die sechs Jahre jünger ist als ich, das ist die einzige von denen die hier in Kassel lebt (...) und wir sehen uns sehr oft (...) aber wir haben uns dann mal als wir erwachsen waren, dann eines Tages gesagt, wir merkten unsere Männer gingen in verschiedene Richtungen, und da haben wir gesagt, so bei uns in der Familie wird nicht über Politik gesprochen. (...) Wir wollen keinen Streit, wir verstehen uns gut, Feierabend. Und das ist auch jetzt geblieben bei der nächsten Generation (...) Wir sprechen nie wenn wir zusammen sind über Politik.

Zur Aufrechterhaltung der familiären Harmonie und Vermeidung von emotionalem Streit zwischen SPD- und NSDAP-Anhängern in der Familie wurde eine Strategie der Politikvermeidung praktiziert. Unklar bleibt, wann diese von der älteren Generation eingeführt wurde oder ob es sich eher um eine Idealvorstellung handelt. In einer kurzen Sequenz wird deutlich, dass die innerfamiliären Verwerfungen aufgrund politischer Differenzen langfristig waren.

KS2\_1 (363)

---

FRAU SCHULZ: Denn wir kannten das aus der vorherigen Generation, meine Mutter und Brüder so weiter, das klappte hinten und vorne nicht und da gab's oft Ärger. Und man söhnte sich erst aus als man älter war (...) und nur aus diesen politischen Gründen. Vielleicht liegt das auch daran, dass ich da kein Interesse habe.

Inwieweit es sich bei der grundlegenden Einstellung von Frau Schulz um eine langfristige Auswirkung dieses Streits und möglicherweise auch um einen Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Orientierungen und Involvierungen im Elternhaus handelt, bleibt unklar. Deutlich wird, dass die Streits von den Kindern wahrgenommen und als negativ erlebt wurden. Aus dieser Erfahrung entwickelt sich ein Vermeidungsmuster von Politik, dass nicht nur zusammen mit der Schwester, sondern auch von einer Nachbarin praktiziert wird.

KS5\_1 (404)

---

FRAU SCHULZ: Das ist aber schon gewesen, ach, da da war sie 18 und ich war 24 (...) und sie hatte einen Freund und ich hatte nen Verlobten (...) die hatten auch nicht den gleichen .. und da waren wir irgendwie .. und da meine Schwester zu mir gesagt, wollen wir nicht einfach den Männern sagen, nicht mehr über Politik reden. Guck mal, wir verderben uns doch die Abende, wenn wir mal zusammen sind. Da sag ich da haste eigentlich Recht.

INTERVIEWER: Und das haben die Männer auch gemacht?

FRAU SCHULZ: Ja, mein Mann hat sofort gesagt, das ist in Ordnung und mein Schwager auch. (...) Und so haben wir heute noch, das heißt mein Mann ist nicht mehr da, aber mein Schwager lebt noch (...) aber bis auch auf den heutigen Tag (...) durfte nie irgendjemand über Politik was sagen.

INTERVIEWER: Das ist ja ziemlich interessant, dass die dann gespurt haben.

FRAU SCHULZ: Ja, die sehen sich ja so oft, oder gingen mal ein Bier trinken (...) und so, da können sie doch diskutieren, warum in unserer Gegenwart. (...) Wir haben ja auch viel zusammen Karten gespielt (...) Das hatte eigentlich, ja meine Nachbarin damals eingeführt. Die sagt, Mensch wenn wir zusammen sitzen, warum sollen wir's denn darauf ankommen lassen, dass die Männer hier anfangen zu politisieren, lass uns doch Karten spielen. Da haben wir Doppelkopf gespielt, das ging zu viert immer wunderbar (lacht) und dann brauchen wir über nichts zu reden. Es ist sowieso alles gesagt (...) Man kennt sich. Das war ne lockere Lösung. Find ich bis heute gut.

Dieses Zitat macht auch deutlich, dass die Assoziation der politischen Sphäre mit der männlichen Geschlechtsrolle gewissermaßen durch die Toleranzgrenzen der Frau limitiert werden kann. Anders formuliert, hat die Frau in ihrer Sphäre des Häuslichen die Möglichkeit, das Politische herauszuhalten und dem angemessenen, männlichen Raum der Kneipe oder der Männerrunde zuzuweisen.

Naheliegender ist, das oben dargestellte Muster der Politikvermeidung in der Kommunikation im Familien- und Freundeskreis als eine generationale Prägung zu verstehen. Der oft berichtete Streit zwischen Gegnern und Befürwortern der Nationalsozialisten in der Familie ist nicht nur anstrengend und unerfreulich. Das Nichtzulassen dieses Streits in der Nachkriegszeit bedeutet auch, dass die Frage nach der eigenen Positionierung in den vergangenen Konflikten erfolgreich vermieden werden konnte.

Die Rolle der unpolitischen Frau und das damit einhergehende Muster der Vermeidung von Politik ermöglicht gleichsam in den Überlebensmustern der Nachkriegszeit zu verharren, während diejenigen, die zu einer Auseinandersetzung in der Lage waren, sich von dem Muster der unpolitischen Frau lösen konnten. Die geringere Bedeutung der Vermeidung von Politik bei den ostdeutschen Befragten ist wahrscheinlich auf die grundsätzlich andere Art der Konfliktlinien in der DDR und die weit verbreitete Vermeidung politisch kontroverser Themen mit Personen, zu denen keine Vertrauensbeziehung bestand, zurückzuführen.

### 10.5.2 Die unpolitische Frau

Das Muster der Politikvermeidung in der interpersonalen Kommunikation wird von einigen Befragten mit der politischen Geschlechterrolle verbunden. Vergleichbar zu Frau Schulz' Bericht, dass Politik in der Vergangenheit Thema des Mannes gewesen ist, äußert sich Frau Wolf (EF7).

EF7\_1 (223)

---

INTERVIEWER: ja ... und ist da über Politik gesprochen worden?

FRAU WOLF: Ja .. die Männer. .. Wenn mal irgendwas Neues wieder war (...) aber sonst nicht.

INTERVIEWER: Und warum haben sich die Frauen dann da raus gehalten?

FRAU WOLF: Wir waren alle nicht für die Politik. .. Bloß mein Mann der war nun ein bisschen ..

INTERVIEWER: Was meinen Sie damit?

FRAU WOLF: Na ein alter SPDer (...) Und mein Schwager der war ...

INTERVIEWER: Ja?

FRAU WOLF: von ner anderen Partei (lacht)

INTERVIEWER: (lacht)

FRAU WOLF: und drum sind die Männer wenig über Politik .. weil sie zweierlei Meinung hatten. ... Und mein Mann, der war eben da ein alter SPDer, der hat .. na und dadurch kam eben überhaupt Politik nicht mehr (...) weil ich ein Schwager hatte, der war für die Nazis. (...)Und dann mein Mann ... (lacht) und dann, das können Sie sich nun denken!( ...): Das ist immer so ein bisschen umgangen worden.

INTERVIEWER: Und warum haben sich dann die Frauen da raus gehalten?

FRAU WOLF: Wir waren alle nicht für die Politik. Meine Schwestern.

Das bei Frau Schulz und Frau Wolf deutlich erkennbare Muster der „unpolitischen Schwestern“ gegenüber den politisierten und politisierenden Vätern, Brüdern, Ehemännern und Schwagern findet sich auch bei Frau Becker (KS3).

KS3\_1 (155)

---

FRAU BECKER: Ja, als mein Mann noch gelebt hat, ja. Da war das ein bisschen anders. Die Männer, die haben sich schon eher mal über Politik unterhalten. (...) Und dann hat man ja auch zugehört, ne. Wenn man dabei war.

INTERVIEWER: Und warum haben die Frauen da nicht mitgeredet?

FRAU BECKER: Keine Ahnung (lacht). Ich war immer zu wenig informiert um da mitreden zu können. Ich mach das nicht gerne, wenn ich nicht Bescheid weiß, dann red ich auch nicht drüber, ne.

Frau Becker begründet ihre passive Rolle mit geringerer subjektiver politischer Kompetenz, welche sie als ein Defizit wahrnimmt. Dieses Defizit hängt mit ihren Entscheidungsschwierigkeiten und der Nichtwahl nach dem Tod des Ehemannes direkt zusammen. Bei Frau Schulz (KS2), die Politik aufgrund der familiären Erfahrungen meidet (s.o.) und Politik in ihrer Ehe klar der männlichen Geschlechtsrolle zuordnet, setzt sich die Zuordnung auch im Altersheim fort.

KS2\_1 (460)

---

INTERVIEWER: Und sonst .. wie ist das hier jetzt?

FRAU SCHULZ: Hier? Ach Gott, die sind ja ..

INTERVIEWER: Ne?

FRAU SCHULZ: ... zum großen Teil so alt, da sind so'n paar Hitzköpfe, die machen hier, einmal im Monat ist ein sogenannter Herrenabend (...) na und da machen sie sich die Köpfe heiß. Ich bin da mit einem Herren so ein bisschen ... befreundet, der hier im Haus noch wohnt. (...) Und der sagt dann immer, sag ich, na wie war der Herrenabend, sagt er es war wieder fürchterlich. Sie wurden immer lauter, um ihre Meinungen auszuposaunen (lacht)

Frau Schulz ist eine der Befragten, die am stärksten zwischen den Geschlechterrollen unterscheidet. Sie sieht eine ganze Reihe von Professionen klar einem Geschlecht zugeordnet. Frau Schulz (KS2) äußert ihre Ansichten zu Geschlechterrollen an mehreren Stellen unvermittelt und ausführlich.

KS2\_1 (507)

---

FRAU SCHULZ: Und am schlimmsten find ich ne Frau auf der Kanzel.

INTERVIEWER: Ne Frau auf der Kanzel?

FRAU SCHULZ: Find ich am schlimmsten!

INTERVIEWER: Warum?

FRAU SCHULZ: Ja ... weil, .. ich kann's noch nicht mal begründen. Man kann's nicht begründen. Ich mein es gibt Berufe, da gehört keine Frau hin ...

INTERVIEWER: Gibt's auch Berufe wo keine Männer hingehören?

FRAU SCHULZ: ja, würd ich auch sagen. Zum Beispiel, wenn ich höre, dass es heute Männer gibt, die Hebammen sind

Gleich zum Einstieg ins Interview legt sie sehr deutlich ihre Auffassung dar, dass Frauen nicht in die Politik gehen sollten und wertet diese ab.

KS2\_1 (35)

---

FRAU SCHULZ: und wenn ich die ganzen Weiber in der Politik, die nie sachlich seien können, die immer nur rumschreien, ne, dann packt mich das kalte Grausen. (lacht) Das ist meine Meinung.

Auf die direkte Nachfrage, ob Politiker ein Männerberuf ist, stimmt Frau Schulz zu.

KS2\_1 (522)

---

INTERVIEWER: ja ... Also Politiker wäre auch ein Männerberuf? .. Und nicht Politikerin als Frauenberuf?

FRAU SCHULZ: Ne also ich find Politik in die Politik gehören nur Männer. So was Schlechtes da gehören nur Männer rein. Das ist für Frauen zu schlecht. (lacht) Selt-same Ansicht, ne.

In Zusammenhang mit dieser Abwertung steht eine allgemein negative Bewertung der politischen Sphäre. Die weibliche Distanz zur Politik führt so zu einer Aufwertung der Frauen. Die Bewertung der Rolle von Frauen in der Politik lässt ebenfalls Rückschlüsse auf die Geschlechterrollennormen der Fälle zu. Allerdings sind nur wenige Befragte so deutlich wie Frau Schulz (s.o.). Erkennbar wird das Geschlechterrollenverständnis oft in anderen Zusammenhängen, wie bei Frau Schneider (KS7), die als Wechselwählerin zwar momentan Sympathien für die CDU hat, aber für das Kanzleramt einen Mann bevorzugen würde.

KS7\_2 (51)

---

INTERVIEWER: Und wenn jetzt die Wahl kommt und die Wahl wäre zwischen Schröder und Merkel, für wen wären Sie da?

FRAU SCHNEIDER: Da würde ich lieber den Schröder (lacht)

INTERVIEWER: Ja?

FRAU SCHNEIDER: Ja klar, ne?

INTERVIEWER: Obwohl Sie die Merkel

FRAU SCHNEIDER: (lacht) (unverständlich) (...) weiß ja gar nicht. Als Frau .. na warum sollen nicht auch Frauen, Frauen können ja auch (...).. es gibt ja auch Frauen, die was .. zu auf die Beine bringen.

INTERVIEWER: Aber prinzipiell hört sich das so an, als ob Sie da eher ein bisschen skeptisch wären.

FRAU SCHNEIDER: Ja (lacht). Ja das ja!

INTERVIEWER: Warum?

FRAU SCHNEIDER: Weiß ich auch nicht .. ich .. keine Ahnung, ich weiß dass nicht, irgendwie ist sie mir nicht ..

INTERVIEWER: Aber Sie hätten lieber, dass es ein Mann macht, oder?

FRAU SCHNEIDER: Ja lieber ein Mann

INTERVIEWER: Und dann noch einer, den sie nicht möchten, wie den Schröder.

FRAU SCHNEIDER: (lacht) Schröder brauchen se nicht zu nehmen, es gibt ja auch noch andere, ne!

Für Frau Schneider ist es weniger eine moralisch-ästhetische Bewertung als eine Bewertung der Frauen zugeschriebenen Eigenschaft der Beeinflussbarkeit.

KS7\_2 (349)

---

FRAU SCHNEIDER: Weil das ein Mann ist, der steht wenigstens gerade. Und die Frau lässt sich beschwätzen (lacht).

Die Bedeutung der Geschlechterrolle für den Bereich der Politik lässt sich auch gut an der Personalia Merkel verdeutlichen. Merkel, die bereits im Vorfeld der Bundestagswahl 2002 als Gegenkandidatin von Schröder gehandelt wurde und dann den Platz für Stoiber frei machte, wurde 2005 als erste Frau Spitzenkandidatin bei einer Bundestagswahl. In der ersten Befragungswelle mit der Einleitung, dass es sich um die abschließende Frage handele, wurde gefragt „Was haben Sie gedacht, als Sie gehört haben, dass Stoiber und nicht Merkel für die Union kandidiert?“. Diese Frage was als Impuls für eine narrative Abschlussphase des Interviews konzipiert, die auch auf das Thema der politischen Geschlechterrollen hinleiten sollte (s.o.). Auch an anderen Stellen, insbesondere bei den Kanzlerpräferenzfragen zur Bundestagswahl 2005 wurde am Beispiel von Merkel die Einstellung zu Politikerinnen thematisiert. Auffällig ist, dass bei der Einschätzung der Kandidatin eher eine Bewertung der Person erfolgt, die ihre Eigenschaften und ideologische Positionierung abwägt. Merkel wird anders als die meisten männlichen Politiker nicht primär nach der Parteineigung der Befragten, sondern eher differenziert bewertet<sup>157</sup>. Dazu passt auch, dass sich bei der Bewertung

---

<sup>157</sup> Für die Bewertung anderer politischer Persönlichkeiten lassen sich ein paar Trends feststellen. Die Images der männlichen Kandidaten Schröder und Stoiber entsprechen weitgehend denen medial vermittelter Darstellungen und den Einschätzungen der Meinungsforschung. Schröder gilt als guter Selbstdarsteller und zupackend. Seine Glaubwürdigkeit wird in den politischen Lagern eher unterschiedlich eingeschätzt. Stoiber wird zwar als kompetent und vertrauenswürdig erlebt, aber gerade in Ostdeutschland nicht als geeignete Person angesehen. Bei der Bewertung der Kandidaten gibt es in mehreren Fällen Abweichungen von den Parteipräferenzen wie dies das sozialpsychologische Modell des Wählens beschreibt. In einigen Fällen liegen auch von der Parteipräferenz klar abweichende Kanzlerpräferenzen vor. Eine Veränderung der Wahlentscheidung erfolgt

Merkels Veränderungsprozesse feststellen lassen, wie es das Zitat von Frau Meier (KS1) zum zweiten Interviewzeitpunkt auf den Punkt bringt.

KS1 (49)

---

FRAU MEIER: ... Ich meine, ich hatte eigentlich für die Merkel erst eigentlich überhaupt nichts übrig. (...) Aber ich finde doch, dass sie sich jetzt so ganz profil, gut profiliert hat.

Der Wandel von verhaltener Skepsis und einer Hervorhebung von Defiziten zu wohlwollender Zustimmung und Kompetenzzuschreibungen ist in vielen Fällen festzustellen. Dies ist auch bei SPD-Anhängerinnen der Fall. Für diesen Wandel lassen sich zwei Erklärungen heranziehen. Es kann sich um eine veränderte Wahrnehmung der Person Merkel und ihrer Kompetenzen handeln. Alternativ könnte Merkels zwischenzeitliche Kanzlerschaft und die Veränderung der Gewohnheit eines männlichen Regierungschefs geschlechterstereotype Vorbehalte gegen eine Frau in dieser Position verringert haben. Frau Zimmermann beantwortet die Kanzlerpräferenzfrage 2002 zwar gemäß ihrer Parteipräferenz, begründet dies aber auch mit dem Geschlecht.

EF1\_1 (253)

---

INTERVIEWER: Wen hätten Sie lieber als Bundeskanzler oder Bundeskanzlerin, Schröder oder Merkel?

FRAU ZIMMERMANN: Ach, da würd ich sagen, ich würd die Merkel nehmen.

INTERVIEWER: Und warum?

FRAU ZIMMERMANN: Na, erst mal weil sie ne Frau ist. Die kann ja ruhig mal zeigen, ob sie was kann, und weil ich ihr doch ein bisschen mehr sozialen Sinn zutraue, dass sie sicher auch nicht viel machen kann, ist klar. Sie findet ja an sich nur ein tiefes Loch (...) Sehr ändern wird sie es auch nicht, sie wird es wollen, sicher wollen, da bin ich davon überzeugt, aber schaffen?

INTERVIEWER: Und wie schätzen Sie Merkel als Mensch ein?

FRAU ZIMMERMANN: Ach ich glaub, die ist ganz ordentlich, doch die ist ganz nett. (mehrere Worte undeutlich) möchte sie mal kennen lernen. Auf jeden Fall macht sie sich jetzt ein bisschen netter zurecht (lacht).

Drei Jahre später werden in der Einstiegsphase des Wiederholungsinterviews mit Frau Zimmermann verschiedene Politiker thematisiert. Sie kann sich wie 2002 schwer entscheiden. Nach langem Zögern nennt Frau Zimmermann Stoiber als eine Person, der sie im Moment am meisten zu-

---

aber nicht. Die differenzierte Betrachtung wird auch bei der Thematisierung von ehemaligen Spitzenpolitikern deutlich. Als lagerübergreifender Inbegriff des vorbildlichen Politikers gilt Schmidt. Kohl und Brandt werden eher lagerspezifisch beurteilt und als polarisierend wahrgenommen. Auffallend ist, dass einige der CDU-Wählerinnen rückblickend deutliche Veränderungen der Person Kohls anmerken. Die Veränderung der Bewertung wird insbesondere in Ostdeutschland mit dem Versprechen der „blühenden Landschaften“ in Verbindung gebracht. Brandt wird tendenziell positiv bewertet, allerdings wird er von westdeutschen Befragten des anderen politischen Lagers oft als unsympathisch charakterisiert. Auffallend sind hier einige negative Verbalisierungen, die Brandts Exil betreffen und in meiner Interpretation auf eine durch die eigenen Verbindungen mit dem Nationalsozialismus beruhende Abwehrreaktion zurückzuführen sind. Auf eine genauere Analyse wird an dieser Stelle verzichtet.

traut. Auf die hypothetische Frage, ob sie ihn oder Merkel als Kanzler präferiere, antwortet Frau Zimmermann, dass sie dann Merkel als Frau bevorzugen würde.

EF 1\_2 (335)

---

INTERVIEWER: Aber Sie würden dann lieber Stoiber als Bundeskanzler präferieren. Vor Merkel, also wenn die Frage jetzt noch mal gestellt werden würde?

FRAU ZIMMERMANN: Na, da würde ich dann vielleicht doch die Merkel sagen. Nur um mal zu sehen, was ne Frau macht.

Auf die offen gehaltene Frage nach den Ursachen für die Bevorzugung Stoibers vor Merkel bei der Bundestagswahl 2002 suchen einige Befragte eine Erklärung in parteiinternen Prozessen.

EF2\_1 (454)

---

INTERVIEWER: Und was wären Ihrer Ansicht die Gründe? Was könnte da eine Rolle gespielt haben? ... Könnte das sein, weil sie eine Frau ist oder weil sie sich schlecht verkauft, oder?

FRAU BAUER: Nö, das möchte ich eigentlich nicht sagen. Ja, Frauen setzen sich heute bestimmt und schon durch. Wir haben ja auch Ministerpräsidentinnen. Wir haben äh in den Großstädten weibliche Oberbürgermeister, ich sehe da nicht das Prinzip eigentlich, so unbedingt. Ich denke schon, das ist eine parteiinterne Angelegenheit, dass man sich da geeinigt hat.

Dabei spielt in der Wahrnehmung der meisten der Befragten eine Rolle, dass Merkel eine Ostdeutsche und eine Frau ist, die in der CDU eine Kandidatur anstrebt.

EF3\_1 (735)

---

FRAU KLEIN: Ne eigentlich nicht. .. Eigentlich nicht. Das ist also, ich denke mir, Frau Merkel, das ist eine, die von uns hier rüberkommt und eigentlich wie gesagt hier dem dem dem Kohl damals sein Mündel war. Die da eingeführt. Ich meine die Frau hat eigentlich ein gutes Wissen, aber äh, das äh wird immer so sein, das eine Frau dieses äh dieses Ziel erreichen wird, nie will ich auch nicht sagen, nie soll man nie sagen, also dass sie das erreichen wird, was Stoiber erreichen würde. ..

INTERVIEWER: Und woran liegt das?

FRAU KLEIN: Das ist äh ich möchte sagen ihr Outfit auch. (...) Das trägt sehr dazu bei. Und ansonsten vielleicht auch die Kraft, die .. die hat nicht diese Kraft, die ein Mann aufbringt. Eine, eine Regine Hildebrandt zum Beispiel (...) der würd ich alles zutrauen. Oder der hätt ich alles zugetraut. Ja, aber die ist .. sie äh wird nie die Kraft aufbringen, das äh das zu entwickeln. Diesen Weg zu gehen.

INTERVIEWER: Also ist die nicht durchsetzungsfähig genug, oder ..

FRAU KLEIN: Ja ja das möchte ich sagen. Ich möchte nicht sagen, dass sie nichts kann (...) Sie ist ein kluger Kopf, aber das drumherum, das schafft sie nicht, da wird sie von den an, von den anderen kaputt gemacht. .. Aus Prinzip schon ne Frau zu sein und Erfolg zu kriegen, das ist das erste möchte ich sagen bei einer CDU.

BR1\_1 (90)

---

FRAU WEBER: Ich hätte eigentlich erwartet, dass Frau Merkel als Sieger hervorgeht, ja. Und dann hätten sie möglicherweise auch ne Unterstützung von mir gehabt.

(405)

---

FRAU WEBER: Das war irgendwie für mich war's irgendwie ein bisschen deprimierend als ich gehört habe, was dabei rausgekommen ist, dass man sich gegenseitig geeinigt hat und so .. Das hörte sich so an und so hab ich es eigentlich auch empfunden äh, das äh ist ja bloß ne Frau.

INTERVIEWER: Ja .

FRAU WEBER: Ja.

INTERVIEWER: Und dass das ne Ostdeutsche war, kann das daran auch gelegen haben oder hat das keine Rolle gespielt?

FRAU WEBER: Also für mich war's war es eigentlich so, wenn die für die Partei war es gerade günstig, das sie eine Ostdeutsche war. Ja. Obwohl ich ja wie gesagt mich nicht mit der CDU identifiziere, aber in dem Fall war es eigentlich dumm, dass sie, gerade weil sie eine Ostdeutsche ist. (...) Aber das es so rausgekommen ist, das Empfinden war, weil die ja bloß ne Frau ist. Das klang alles so unmittelbar, als wenn man ihr das nicht zutraut als Frau.

Beide Eigenschaften und die Einschätzung der CDU tragen in den Augen der Befragten dazu bei, dass Merkel nicht nominiert wird.

EF5\_1 (354)

---

FRAU SCHMIDT: Oder glauben Sie etwa, dass eine erzkatholische Sippe eine evangelische Kirchentochter, Pfarrerstochter als ihre Leitfigur sieht. Das glauben Sie doch nicht. Ich nicht. Ich nicht. Nein.

INTERVIEWER: Und glauben Sie, dass, dass das ne Frau ist, ne Rolle spielt?

FRAU SCHMIDT: Nein, nein, das glaub ich nicht, das glaub ich nicht. Sie hat es geschafft, denn sie ist hoch intelligent. Ich bewundere sie, die hat ja jetzt schon allerhand auf dem Kreuz. Aber die wird gegen, solange der Stoiber noch da ist mit seinem ganzen Anhang, der ist ja tiefschwarz.

KS5\_1 (517)

---

FRAU WAGNER: Hm, .. weiß nicht. Vielleicht hab ich damals gedacht, man hat sie doch ein bisschen abgeschoben. (...) hhm .. ja .. ja .. Das war ja ungewöhnlich eine Frau, das ist eben auch die Hierarchie bei den Politikern, ja. ... ja

(529)

---

FRAU WAGNER: Ach so, nein. Hab ich nicht erwartet, aber ich hab, erwartet nicht aber ich hab mir gedacht, dass sie die nicht zum Zuge kommen lassen werden. Das hab ich mir gedacht, ja.

INTERVIEWER: Und warum?

FRAU WAGNER: Erstens weil es eine Frau ist.

Auffällig ist, dass unter den von den Befragten positiv hervorgehobenen Politikerinnen neben Merkel fast ausschließlich Ostdeutsche genannt werden. Bei der Thematisierung von Merkels gescheiterter Kanzlerkandidatur 2002 kann sich eine Reihe von Befragten an den Kandidaturversuch von Schimpanski als Bundespräsidentin erinnern, die durchweg als geeignete Kandidatin erlebt wurde. Insbesondere ostdeutsche Befragte, die Parteineigungen zur SPD oder PDS haben, heben wieder-

holt die Eigenschaften der verstorbenen Politikerin Hildebrandt hervor. Bei Schimpanski und Hildebrandt werden vor allem die als positiv wahrgenommenen persönlichen Eigenschaften und die Kompetenzen hervorgehoben, teilweise auch im Kontrast zu Merkel.

Hier werden in einem Fall auch Erfahrungen geschildert, die sich mit den feministischen Erklärungsansätzen der geschlechtspezifischen Barrieren decken. Auf die Frage nach der Rolle von Frauen in der Politik berichtet Frau Hoffmann (KS4) aus ihren Erfahrungen in der Kasseler SPD über Diskriminierung von Frauen bei der Listenplatzvergabe.

KS4\_2 (542)

---

HOFFMANN: Die dürfen ruhig rein, die dürfen ruhig mal in so en bisschen; da sind viel zu wenig drin, das haben wir hier schon im Stadtparlament gesehen, ne, wenn Wahlen waren (...) auch da, da Delegierte, wenn ich da als Delegierte war, äh und wir hatten viele Frauen, die gut waren, ne, (...) ja auch hier in Kassel, ne, und die wurden eben, die kriegten eben nicht, da waren sich die Männer so einig, die kriegten eben nicht die Führungsstellen.

---

## 11 Zusammenfassung: Typische Muster der politischen Partizipation von älteren Frauen

---

Im Folgenden werden die bisher einzeln dargestellten Beschreibungen der Muster politischer Einstellungen und politischer Partizipation älterer Frauen zusammengeführt. Für die zusammenfassende Darstellung der Fälle, der Diskussion der beobachteten Muster und ihrer Ursachen bietet sich ein typologischer Zugang an. Die Zielsetzung ist, kohärente Muster darzustellen und die Differenzen zwischen diesen herauszuarbeiten. Gleichzeitig ist es das Ziel, die Muster zu erklären, also die bei der Durchführung der Interviews und in den Auswertungen auffälligen Einstellungen und Verhaltensformen, die bei einem größeren Teil der Befragten vorhanden sind, auf kausale Effekte zurückzuführen. Dabei ist auf allgemeiner Ebene zu differenzieren, ob die typischen Muster auf gemeinsame kollektive Erfahrungen (Generationseffekt) oder Effekte der individuellen Lebenszyklen (Lebensalterseffekt) zurückzuführen sind<sup>158</sup>. Die Typenbildung erfolgt zunächst weitgehend unabhängig davon, ob die herangezogenen Merkmale eher auf eine generationale oder eine alter(n)sbedingte Ursache zurückzuführen ist<sup>159</sup>.

Wie in den vorherigen Kapiteln dargestellt, sind Auswirkungen kollektiver Erfahrungen nicht immer einheitlich. Einige der Befragten erfahren eine Distanzierung vom Nationalsozialismus, andere reagieren mit langfristiger Abwehr. Das Sozialisationsmuster der unpolitischen Frau schreibt sich in vielen Fällen fort, in anderen aber nicht. Auch in den Lebensläufen tauchen, wenn auch weniger deutlich, Differenzierungen auf. Diese betreffen Veränderungen des Umgangs mit Politik in be-

---

<sup>158</sup> Effekte des historischen Kontextes (Periodeneffekt) lassen sich aus meiner Sicht in dieser Form nicht bestimmen, obwohl es mit den beiden Untersuchungszeitpunkten 2002 und 2005 die Möglichkeit eines Vergleichs gibt. Allerdings sprechen die Ergebnisse deutlich gegen eine herausgehobene Bedeutung dieser Effekte. Zudem ist die Varianz bei diesen Untersuchungszeitpunkten gering. Die Unterschiede der Rezeption der Wahlkämpfe und der Wahlentscheidungen sind bereits dargestellt worden.

<sup>159</sup> Die Diskussion, worauf diese Muster zurückzuführen sind, erfolgt im Anschluss. Generationenspezifische Effekte sollten weitgehend unabhängig von der Präferenz für ein politisches Lager und der politischen Ausrichtung in den Elternhäusern sein.

stimmten Lebensabschnitten und Ereignisse der individuellen Biographie wie die Verwitmung oder den Umzug in ein Altenheim. Die Veränderungen auf der Individualebene lassen sich als Adaptionsprozesse verstehen, wie sie im entwicklungspsychologischen Modell der Selektion, Kompensation und Optimierung konzipiert sind (Baltes 1987, 2001; Baltes & Baltes 1990). Einzelne Adaptionsprozesse lassen sich gut mit dem handlungstheoretischen Modell der Theory of Reasoned Action (Fishbein & Ajzen Fishbein & Ajzen 1981; Ajzen 1985) nachvollziehen. Beide Theorien sind im folgenden Abschnitt das metatheoretische Handwerkszeug, welches bei der Suche nach Erklärungen von Veränderungen der politischen Einstellungen und Verhaltensweisen im Lebenslauf herangezogen wird. Diese Veränderungen auf der Individualebene lassen sich grob entlang der Phasen des Lebenslaufs Jugend, Erwachsenenleben und Alter festmachen.

In der Jugendphase lassen sich wie in den vorherigen Kapiteln dargestellt unterschiedliche Muster der Verarbeitung des Kriegsendes und des Ende des Nationalsozialismus ausmachen. Veränderungen im Erwachsenenleben sind in geringerem Maße festzustellen und in den bisherigen Analysen kaum thematisiert worden. Diese Veränderungen sind aber in der Perspektive der Geschlechterdifferenzen der politischen Partizipation von Interesse. Hier sind besonders Ehe und Partnerschaften sowie Veränderungen im hohen Lebensalter zu nennen.

## 11.1 Drei empirische Typen

Für die Bildung der Typen wird auf die bisher herausgearbeiteten empirisch beobachtbaren Unterschiede zurückgegriffen und inhaltlich miteinander verbundene Dimensionen – wie beispielsweise politische Partizipation und Mediennutzung – zusammengefasst. In einem ersten Schritt werden die in den vorherigen Abschnitten dargestellten einzelnen Merkmale der Grundmuster des politischen und sozialen Engagements, des politischen Interesses, der Mediennutzung, des Umgangs mit Politik mit dem (Ehe-)Partner und der Vermeidung von Gesprächen über Politik im persönlichen Umfeld zusammengeführt.

Für die Typenbildung wurden alle Fälle nach den bereits dargestellten Merkmalen<sup>160</sup> – politische Partizipation, Mediennutzung, Art der Partnerschaft – klassifiziert<sup>161</sup>. Zusätzlich wurden in die Typenbildung Politikvermeidung, der Umgang mit dem Nationalsozialismus, die lebenslange Veränderung der politischen Partizipation, das Geschlechterrollenmuster und das Muster der Wahlentscheidung einbezogen.

---

<sup>160</sup> Für jedes Merkmal wurden bisher nur zwei Ausprägungen dargestellt, die einer politikaffinen und einer politikdistanzierten Ausprägung entsprechen. Diese Dichotomisierung stellt eine erhebliche Vereinfachung dar. Für die Typenbildung wurde daher bei der Mediennutzung und der politischen Partizipation eine zusätzliche Ausprägung verwendet.

<sup>161</sup> Dieses Verfahren entspricht weitgehend der skalierenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2003). Im Folgenden werden zunächst Typen anhand der Merkmalsausprägungen gebildet, die anschließend nach Gemeinsamkeiten der inneren Logik und individuellen Entwicklung der Fälle geprüft werden.

Aus den bisher dargestellten Fällen lassen sich drei idealtypische Muster<sup>162</sup> der politischen Partizipation älterer Frauen bilden:

- Ritualisierte Partizipation
- Apolitische Nichtpartizipation
- Politisch Involvierte

Der *Typus der ritualisierten Partizipation* umfasst Fälle, die sich im geringen Maß für Politik interessieren und konventionell partizipieren. Die politische Partizipation beschränkt sich auf die Wahlteilnahme und auf die ritualisierte Wahl einer Partei, zu der eine langfristige Bindung besteht.

Der *Typus der apolitischen Nichtpartizipation* verfügt möglicherweise über eine rudimentäre politische Bindung an eine Partei oder ein Lager. Fälle dieses Typs interessieren sich nicht für Politik. Politische Partizipation erfolgt nicht, nur an Wahlen wird gelegentlich teilgenommen. Dominant ist in diesem Typ aber die Nichtwahl. Als Gründe für die Nichtwahl werden Desinteresse und die geringe subjektive Kompetenz genannt.

Der *Typus der politisch Involvierten* umfasst Fälle, für die Politik eine vergleichsweise hohe Bedeutung hat. Die Befragten haben in der Regel eine Bindung an ein politisches Lager. Ein Teil der Fälle gehört selbst einer politischen Partei an oder ist in anderer Form politisch engagiert.

Die *Typen ritualisierten Partizipation* und der *apolitischen Nichtpartizipation* ähneln sich in grundlegenden Mustern. Die Befragten beider Typen entsprechen dem Geschlechterrollenbild der unpolitischen Frau. Die Partnerschaften entsprechen dem Muster der geregelten Gemeinsamkeit. In diesem Partnerschaftsmuster wird die Sphäre des Politischen dem Mann zugeschrieben, wobei die Ehepartner in der Regel die gleiche Partei wählen.

Der Umgang mit der eigenen Vergangenheit in Form der langfristigen Auswirkungen des Krieges und insbesondere des biographischen Umgangs mit dem Nationalsozialismus sind in diesen Fällen ähnlich. Es dominieren Muster der Abwehr. In beiden Typen ist die Vermeidung von Politik zu beobachten. Während im Typ der apolitischen Nichtpartizipation Politik weitgehend vermieden wird, werden von Befragten des Typs der ritualisierten Partizipation Nachrichten und gelegentlich tagesaktuelle Sendungen verfolgt. Das Motiv hinter diesem Interesse liegt vor allem in dem Wunsch, grundlegend über aktuelle Themen informiert zu sein und in Gesprächen mitreden zu können, da in dieser Gruppe gesellige Aktivitäten einen hohen Wert haben.

Die *Typen der ritualisierten Partizipation* und der *apolitischen Nichtpartizipation* entsprechen weitgehend dem Bild, das von den politischen Einstellungs- und Verhaltensmustern in der Literatur über die Frauen dieser Geburtsjahrgänge beschrieben ist (vgl. Schelsky 1957; Rosenmayr 1970; Rosenthal 1986, 1987; Schörken 1984, 1990, 2004; Kersting 2002).

---

<sup>162</sup> Zu dem Typen der ritualisierten Partizipation lassen sich die Fälle KS2, KS5, EF3, BR3, FR1, zum Typ der apolitischen Nichtpartizipation die Fälle KS3, KS7, EF4, EF6, EF7, BS2 und zum Typ der politisch Involvierten die Fälle KS1, KS4, (KS6), EF1, EF2, EF5, EF8, NW1, BR2, BS1 zuordnen.

Vergleicht man die Fälle der beiden Typen, fällt auf, dass die beiden Typen möglicherweise zwei Stufen eines Prozess abbilden, da in den Interviews große Übereinstimmungen in den Mustern der Partizipation in früheren Jahren berichtet werden<sup>163</sup>. Zum Zeitpunkt der Interviews charakterisieren sich die Befragten als „zu alt“ zum Wählen. Das in diesen Fällen offenkundige Desinteresse an Politik hängt auch mit der Lebenslage zusammen, die dies im Alltag oft verstärkt. In drei der Fälle des Typs der ritualisierten Partizipation gibt es einen Partner oder es wird eine Partnerschaft im Interview angedeutet.

Der *Typus der politisch Involvierten* unterscheidet sich deutlich von den beiden anderen Typen. Die Befragten sind unabhängig von ihrem Alter deutlich an Politik interessiert. Dies zeigt sich zum einen in Mediennutzungsmustern, in dem in der Regel Informationssendungen eine hohe Bedeutung haben. Auch im persönlichen Umfeld wird oft über Politik gesprochen und von den Frauen dieses Typs wird eine eigene Meinung vertreten. Dieses Muster des selbstbewussten und selbstständigen Umgangs mit Politik kennzeichnet auch die Partnerschaften der Befragten, in denen gleichberechtigt diskutiert wird. Im familiären Alltag und der Positionierung zur Erwerbsarbeit ist die Mehrzahl der Fälle an der traditionellen Rollenteilung ausgerichtet. Alle Fälle, in denen eine eigenständige Berufstätigkeit ausgeübt wird, die durch eine soziale Aufwärtsmobilität oder durch Tätigkeiten mit großer Verantwortung gekennzeichnet sind, sind in diesem Typ verortet. In den übrigen Fällen wird bei den Kindern eine deutliche Aufstiegsorientierung erkennbar. In diesem Typus sind Parteimitgliedschaften, die Übernahme von Ämtern oder soziales Engagement weit verbreitet. Die Befragten dieses Typs haben klare Bindungen an ein politisches Lager und wählen in der Regel eine Partei, an die sie langfristig gebunden sind, allerdings finden sich in diesem Typ auch taktische Wählerinnen.

Die Befragten dieses Typs thematisieren in den meisten Fällen ihre historischen Erfahrungen, wobei eine deutliche Abgrenzung zum Nationalsozialismus üblich ist. Das Ende des Nationalsozialismus und die Erfahrung des Krieges führen in diesen Fällen nicht zum Schweigen und der Abwehr. Die Befragten lernen aus den Erfahrungen, ziehen selbstbewusst Konsequenzen aus den historischen Erfahrungen<sup>164</sup>.

---

<sup>163</sup> Dieser Überlegung wird auch durch einen Altersunterschied gestützt. Die Fälle des Typs ritualisierte Partizipation sind im Durchschnitt deutlich jünger (Jahrgänge 25, 27, 33, 34, 39) als die des Typs apolitische Nichtpartizipation (Jahrgänge 13, 17, 22, 23, 25, 27). Der durchschnittliche Altersunterschied beträgt also ca. 14 Jahre.

<sup>164</sup> Gewissermaßen als Motiv dieses Teils der politischen Generation kann ein Zitat Helmut Schmidts angeführt werden: „Die Antriebskraft war typisch für die Generation, der ich angehört habe: Wir kamen aus dem Kriege, wir haben viel Elend und Scheiße erlebt, im Kriege, und wir waren alle entschlossen, einen Beitrag dazu zu leisten, dass all diese grauenhaften Dinge sich niemals wiederholen sollten in Deutschland. Das war die eigentliche Antriebskraft“ (Die Welt 2008). Schmidt gilt insbesondere bei den Befragten des Typs der politisch Involvierten unabhängig von der Lagerbindung als idealer Politiker. Auffällig ist auch, dass sich das Partnerschaftsmodell, welches Schmidt und seine Frau öffentlich machen, Ähnlichkeiten mit den Mustern der Fälle dieses Typs haben.

### 11.1.1 Erklärung der Typen

Vergleicht man diese drei Typen, fallen Unterschiede und Gemeinsamkeiten auf, die kausale Erklärungen ermöglichen. Kausale Erklärungen für die Unterschiede sind aus meiner Sicht vor allem in dem Einfluss des Ehepartners als langfristige Sozialisationsinstanz zu sehen. Einhergehend mit der Bedeutung des Ehemanns sind Effekte als Folge der Verwitwung zu beobachten, welche insbesondere die Typen der ritualisierten Partizipation und apolitischen Nichtpartizipation betreffen. Ein weiterer Aspekt sind die geringer werdenden Ressourcen im Alter.

### 11.1.2 Die Funktion der (Ehe-)Partner in den drei Typen

Auffällig ist bis auf in wenigen Ausnahmen bei allen Befragten, die Bedeutung der (Ehe-)Partner und des jeweiligen Arrangements im Umgang mit Politik. Die (Ehe-)Männer sind in einzelnen Fällen über 50 Jahre lang die wichtigste Bezugsperson im Leben der Befragten, die direkt oder indirekt Einfluss auf eine Vielzahl der alltäglichen Entscheidungen hat. Die Ehepartner entwickeln gemeinsame Verhaltensmuster und ein weisen ein hohes Maß an Übereinstimmungen in politischen Einstellungen und Präferenzen auf.

Bei der Untersuchung der Sozialisationsinstanzen im Lebenslauf wurden die zwei Muster des Umgangs mit Politik in der Partnerschaft „*geregelt* *Gemeinsamkeit*“ und „*gleichberechtigte Diskussion*“ herausgearbeitet. Das *Muster der geregelten Gemeinsamkeit* beinhaltet ein konstantes Muster der gemeinsamen und gleichförmigen konventionellen Partizipation, in der die Sphäre des Politischen dem Mann zu geschrieben wird. Das *Muster der geregelten Gemeinsamkeit* ist von einem eher gleichberechtigten Umgang mit Politik gekennzeichnet und kann auch Abweichungen zwischen den Meinungen, Verhaltensmuster oder Parteipräferenzen der Partner tolerieren. Diese beiden Muster der Partnerschaften lassen sich auch mithilfe von Theorien aus dem Bereich der Wahlforschung gut erklären. Im Sinne des Modells der Theory of Reasoned Action ist der Ehepartner ein spezifischer Referent (Fishbein & Ajzen 1981). Aufgrund der herausgehobenen Bedeutung des Partners auf breite Bereiche des Lebens kann davon ausgegangen werden, dass der langfristige Lebenspartner als der wichtigste spezifische Referent anzusehen ist. Die beiden Muster des Umgangs mit Politik unterscheiden sich in der Bedeutung und Wirkung des spezifischen Referenten.

In der Begrifflichkeit des Modells der Theory of Reasoned Action handelt sich bei dem Muster der „*geregelten Gemeinsamkeit*“ um eine Variante, in der die Bedeutung der spezifischen Referenten sehr groß ist. Die Befragten stimmen beispielsweise in den Wahlentscheidungen fast immer mit den Männern überein. Ob es sich um einen direkten Einfluss des Ehepartners handelt oder einen eher indirekten Effekt, ob der Wunsch, mit diesem in Übereinstimmung zu handeln oder ob es aus Vermeidung des Aufwands einer selbstständigen Entscheidung motiviert ist, sind im qualitativen Material eindeutig nicht erkennbar. Einige der Befragten sind froh, die Entscheidung erleichtert zu bekommen (Frau Schulz KS4; Frau Becker KS3). In wenigen Fällen wird deutlich, dass eine abweichende Entscheidung ein sozialer Stressor wäre und Konflikte im häuslichen Umfeld bedeutet hätten, wie das Beispiel von Frau Schneider (KS7) deutlich macht.

Dieses Partnerschaftsmodell und das zugrundeliegende Rollenverständnis hat für die Befragten eine entlastende Funktion. Die Ressourcen für die Auseinandersetzung mit Politik muss nur einer der Partner aufbringen und die ohnehin bei diesen Paaren nur in Ausnahmefällen variierende Wahlentscheidung belastet weder das eheliche Miteinander<sup>165</sup> noch den gemeinsamen Zeithaushalt. Dem Muster liegt eine klare Geschlechterrollenzuweisung der Sphäre des Politischen an den Mann zugrunde. Die Befragten, die diesem Muster zuzuordnen sind, verändern ihr politisches Verhalten teilweise nach der Verwitwung. Einige nehmen weiterhin an Wahlen teil und wählen eher ritualisiert entsprechend der langfristigen Parteibindung. Andere nehmen nicht mehr an der Wahl teil, weil sie nicht wissen, für wen sie sich entscheiden sollen oder weil sie „zu alt“ sind.

Im Typus „*gleichberechtigten Diskussion*“ handelt es sich um die gemeinsame Evaluation von Verhaltensoptionen, die in diesen Fällen etwa den Ausschlag für eine konkrete Wahlentscheidung geben. Dieses Muster wird in fast allen Fällen von Befragten praktiziert, die sich für Politik interessieren und sich subjektiv für politisch kompetent halten. In diesem Typus treffen die Befragten eher unabhängig eine Entscheidung, wobei der Partner ein sehr wichtiger Gesprächspartner ist.

Die Bedeutung des spezifischen Referenten ist hoch, allerdings ist die Zielsetzung, ein mit diesem übereinstimmendes Verhalten an den Tag zu legen, weniger wichtig. Die Befragten, die diesem Muster zugeordnet werden können, weisen keine abnehmende Wahlbeteiligung oder geringeres politisches Interesse nach der Verwitwung auf.

### 11.1.3 Effekte der Verwitwung auf die politische Partizipation

Ein deutlicher Unterschied zwischen den Typen der politischen Partizipation ist die Veränderung der politischen Partizipation nach der Verwitwung im Typ der apolitischen Nichtpartizipation. Die Frauen dieses Typs fühlen sich weniger verpflichtet, an Wahlen teilzunehmen und wählen häufiger nicht. Die Normen der politischen Partizipation und das politische Interesse unterscheiden sich deutlich von den beiden anderen Typen<sup>166</sup>.

Dieses Muster der abnehmenden Partizipation nach der Verwitwung ist in der Forschungsliteratur länger bekannt. Diese Veränderung werden verschiedene Ursachen zugeschrieben. Piel (1989) stellt fest, dass „der Gang zur Wahlurne insbesondere für Eheleute eine gemeinsame Unternehmung [ist]. Wenn im sechzigsten oder siebzigsten Lebensjahr diese eheliche Gemeinschaft durch Verwitwung aufgelöst ist, fällt das Motiv, zur Wahl zu gehen, für viele Frauen weg, sodass die Wahlbeteiligung deutlich hinter den Männern zurückbleibt“.

---

<sup>165</sup> Hier setzt sich das generationentypische Verhalten der Politikvermeidung fort (siehe Abschnitt 10.5.1.).

<sup>166</sup> Dieser Unterschied wird möglicherweise noch durch einen Effekt auf das Antwortverhalten verstärkt, der durch diese angenommenen Normen hervorgerufen wird. Diejenigen, die eine geringe Verpflichtung wahrnehmen, artikulieren dies möglicherweise offener als die Grenzen ihrer politischen Kognitionen und Verhaltensformen. Befragte, die ihr Desinteresse stärker als abweichend wahrnehmen, werden wahrscheinlich stärkere Effekte der sozialen Erwünschtheit aufweisen.

Höcker (1995, 55f. Hervorhebungen im Original) interpretiert dies als eine potentiell emanzipatorische Entwicklung, da „das Wählen gehen dieser Frauen nicht auf einer selbstbestimmten Entscheidung [beruht], sondern ... eine durch sozialen Druck *erzwungene* politische Partizipation [war] oder mit anderen Worten eine Wahl wider Willen. Positiv gedeutet lässt sich die Wahlenthaltung vieler älterer, verwitweter Frauen somit durchaus als *emanzipatorischer Akt* im Sinne einer bewussten Nicht-Partizipation begreifen.“

Eine weitere Erklärung wird in der geringeren politischen Partizipation mit dem Argumentationsmuster des Disengagementsansatzes in der Abnahme der sozialen Rollen und der sozialen Isolation älterer Frauen nach der Verwitwung gesucht (Gehring & Wagner 1999; vgl. Kühnemund 2004, 288)<sup>167</sup>.

Zur Erklärung dieses Muster kann aus meiner Sicht auf Basis der Fallanalysen stimmiger auf das Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation zurückgegriffen werden. In der Terminologie dieses entwicklungspsychologischen Modells (Baltes & Baltes 1990, s.o.) stellen die Veränderungen adaptive Aufgaben dar. Die Phase des Alters wird in diesem Ansatz durch die abnehmenden Ressourcen charakterisiert. Der Wandel der Lebenslage durch die Verwitwung hat auch Auswirkungen auf die politischen Verhaltensweisen, da dies wesentlich die individuelle Ressourcenlage betrifft. Der Ehepartner ist in den Fällen des Typs der apolitischen Nichtpartizipation in diesem Zusammenhang auch als Ressource anzusehen, da in diesen Fällen geschlechtsrollenspezifisch unterschiedliche subjektive Kompetenzen vorhanden sind. Der Tod des Partners bedeutet für die politische Partizipation auch einen Ressourcenverlust. Die Fälle des Typs der apolitischen Nichtpartizipation sind gezwungen, sich im Rahmen einer „verlustbasierten Selektion“ ihren Ziele anzupassen (Freund 2007, 375). Erfolgversprechende Umsetzungen dieser Anpassung sind die Fokussierung auf zentrale Ziele, die idealerweise mit weiteren, ähnlichen Zielen verbunden sind, und die Selbstbegrenzung auf insgesamt weniger Ziele. Für die Befragten dieses Typs ist Politik auch zu Lebzeiten des Partners nicht von großer Bedeutung, daher ist ein Verzicht diesen Aspekt des sozialen Lebens eine plausible Entscheidung. Durch die Selbstcharakterisierung als „zu alt für Politik“ machen die Befragten deutlich, dass sich für der soziale Vergleichsmaßstab geändert hat. Die soziale Erwartung einer aktiven politischen Beteiligung wird durch den Wechsel des Selbstbildes begegnet (vgl. Baltes 1993, 591)<sup>168</sup>. Die Zielsetzung ist Aufrechterhaltung der eigenen Autonomie in ausgewählten Bereichen und einer hohen Lebensqualität, auch um den Preis des Rückzugs und der Nicht(mehr)erfüllung sozialer Normen.

Die Fälle des Typs der ritualisierten Partizipation unterscheiden sich von dem Typ der apolitischen Nichtpartizipation zunächst in der Ressourcensituation und der Lebenslage. Die Befragten sind im

---

<sup>167</sup> Diese Erklärung bauen auf Argumenten auf, die auf den Erklärungsansätzen der Lebenslage und der Ressourcenausstattung beruhen (siehe Abschnitt 5.2.2.).

<sup>168</sup> In einigen Fällen ist auch eine unterschiedliche Gewichtung der Ziele festzustellen. Obwohl beabsichtigt ist, eigentlich weiterhin der sozialen Erwartung der Wahlteilnahme zu entsprechen, wird kein Versuch der Stimmabgabe im regulären Wahllokal unternommen, nachdem festgestellt wurde, dass keine Wahl im Altersheim möglich ist (siehe Fußnote 113).

Vergleich zum Typ der apolitischen Politikvermeidung jünger, gesünder und alle in der Lage zur selbstständigen Lebensführung. In mindestens zwei Fällen gibt es Lebenspartner. Zudem gestaltet sich der Adaptionsprozess an altersbedingte Veränderungen anders. In den Einzelfällen wird deutlich, dass soziales Engagement und Politik auch deshalb von großer Bedeutung sind, weil sie die soziale Einbindung erleichtern. Die Befragten sind stark freizeit- und gemeinschaftsorientiert. Grundlegende Kenntnisse des Tagesgeschehen aufzuweisen, darauf lässt sich das Interesse an Politik in diesem Typ reduzieren, es bedeutet, Gesprächsthemen zu haben und eine soziale Erwartungen zu erfüllen. Dies erleichtert die sozialen Kontakte und auch das Finden neuer Partner. Der Aufwand für die politische Partizipation wie die Wahlteilnahme wird durch den hohen Grad der Ritualisierung ebenfalls minimiert<sup>169</sup>.

Beim Typus der politisch Involvierten hat in der Hierarchie der persönlichen Ziele die Auseinandersetzung mit Politik eine deutlich höhere Bedeutung. In den meisten Fällen dieses Typs kann dies auch viel stärker mit anderen Zielen verbunden werden, so sind bei einigen Befragten wichtige Teile der Freizeitgestaltung politisch geprägt. Nach der Verwitwung fehlt in diesen Fällen der Mann als Gesprächspartner. Wegen der hohen subjektiven Kompetenz der Befragten ist der Ressourcenaufwand zur Aufrechterhaltung einer grundlegenden politischen Partizipation aber gering. Die vorhandenen Kompetenzen stellen dann auch eine Ressource in der sozialen Interaktion mit anderen dar.

Die generellen Auswirkungen von Verwitwung lassen sich schwer bestimmen. Hier ist auffällig, dass die Konstellationen des Einzelfalls eine große Bedeutung hat. Das Alter bei der Verwitwung, die individuellen Kompetenzen und Interessen, aber auch die Differenzen zwischen den Kohorten sind von großem Einfluss<sup>170</sup>. Hollstein (2002, 196f.) stellt in einer qualitativen Studie für die Veränderungen der sozialen Netzwerke anhand der Veränderung der sozialen Netzwerke und der Lebenszufriedenheit unter Berücksichtigung der Ressourcenausstattung die unterscheidbaren Typen der „Reduktion und Kompensation“, „Stabilität“ und „Expansion“ fest. Als Grundmuster der Veränderung nach der Verwitwung verstanden, lassen sich diese gut auf anderen Aspekte des sozialen Lebens übertragen und als Adaptionsprozesse an eine veränderte Ressourcensituation im Rahmen der SOC-Theorie interpretieren. Veränderungen der Lebenssituation mit großer emotionaler Bedeutung erfordern in der Regel einen hohen Aufwand für ein Coping (Remmers 2009). Diese Veränderungen können aber dennoch, beispielsweise durch nicht mehr erforderliche Pflege eines verstorbenen Angehörigen oder geringere psychosoziale Belastung der Alltagssituation nach einer Trennung von einem Partner, auch einen Gewinn an Ressourcen bedeuten. Dies kann die Entwicklung neuer Muster erleichtern. Die politische Partizipation kann durch die Veränderung des sozialen Kontextes in diesen Fällen sogar zunehmen.

---

<sup>169</sup> Dauerhafte Bindungen erleichtern diesen Prozess. Oft werden im Interview statt abwägenden Entscheidungsprozessen einfache, oft floskelhafte Selbstdeutungen genannt. Diese lassen sich als Chiffren für wirksame kognitive Vereinfachungen („information short cuts“, vgl. Popkin 1993) interpretieren.

<sup>170</sup> Die Befragten der jüngeren Geburtsjahrgänge fallen hier auf und weisen deutliche Unterschiede zu den älteren Befragten auf.

Handelt es sich bei dem Muster der abnehmenden Partizipation um einen Prozess der Emanzipation oder des Disengagements? Aus meiner Sicht sind diese Antworten entweder aus falschen Kategorien oder unvollständig. In diesen Fällen wählen Frauen die Variante der Adaption, weil es ihnen leichter gemacht wird, wichtigere Verhaltensmuster aufrechtzuerhalten. Diese Entscheidung wird selbstständig und freiwillig getroffen, ist aber eine Folge der geringen subjektiven politischen Kompetenz aufgrund der politischen Geschlechterrolle<sup>171</sup>.

Man könnte dieses Muster gleichermaßen als Disengagement interpretieren, da es mit einem Rückzug aus der Gesellschaft verbunden ist. Dies unterschlägt aber den Aspekt der Kontinuität in diesen Fällen. Es werden den jeweils im Einzelfall wichtigen Zielen Priorität gegeben, die dann die Teile der Identität werden, die Kontinuität herstellen. Bei den Befragten, die über ausreichend Ressourcen verfügen, ist der Umgang mit Politik in den Kontext sozialer Aktivitäten und Teilhabe eingebettet. Das Interesse am politischen Geschehen und eine eigene Meinung bedeuten auch Ressourcen für eine soziale Teilhabe im Allgemeinen und gehen mit dem Aufrechterhalten von Aktivität im individuellen Alternsprozess einher.

#### 11.1.4 Biographische Brüche in der Jugend

In den Abschnitten zur politischen Sozialisation und den Mustern der politischen Generationen wurde dargestellt, dass die große Mehrheit der Befragten der Jahrgänge, die im BDM eine wesentliche Phase der politischen Sozialisation erlebten, ein Muster der Politikvermeidung aufweisen. Einige Angehörige dieser Jahrgänge weichen von diesen Mustern ab, wobei unklar ist, was diese Abweichung verursacht hat. Im Vergleich zur klassischen Biographieforschung, die Fragen der Binnenlogiken und Kausalitäten einzelner Fälle beantworten, sind aufgrund des hier gewählten methodischen Zugangs die analytischen Möglichkeiten beschränkt.<sup>172</sup> Dennoch lassen sich Gemeinsamkeiten in den Fällen von Frau Hoffmann (KS4) und Frau Richter (BS1)<sup>173</sup> feststellen. Die erste Gemeinsamkeit ist, dass beide in ihrer Ehe über Politik sprechen, politisch interessiert sind und wählen, Frau Richter tut dies sogar, obwohl ihr Mann seit einiger Zeit Nichtwähler ist. Während Frau Hoffmann zu irgendeinem Zeitpunkt vom überzeugten BDM-Mädel zur Sozialdemokratin wurde, ist Frau Richter heute heimliche SPD-Wählerin in einer „schwarzen“ Familie, der zu irgendeinem Zeitpunkt die SPD „besser gefallen“ hat. Weitere Gemeinsamkeiten werden in der Interviewsituation deutlich. Die Befragten sind selbstbewusst und haben ein herzliches, zupackendes Auftreten. Beide haben eine erkennbare Aufstiegsorientierung, die im Fall von Frau Richter eher von den Kindern

---

<sup>171</sup> Der Begriff der Emanzipation für ein konventionelles Verharren in den Verhaltensmustern, eine passive Reaktion scheint mir daher unpassend und irreführend.

<sup>172</sup> Biografische oder narrative Interviews dauern oft mehrere Stunden. Zudem werden oft die biografischen Details gemeinsam mit dem Befragten besprochen. Der Interviewablauf in solchen Interviews ist genau entgegengesetzt zu dem Interviewtyp, der hier verwendet wurde, da mit offenen Fragen Erzählungen eingeleitet werden, die im Anschluss durch unklare Details ergänzt werden. Bei dem hier gewählten Verfahren muss auf die vorab erhobenen Daten zurückgegriffen werden.

<sup>173</sup> Obwohl Frau Weber (BR2) erst 1933 geboren ist und eher nicht zu dieser Generation gehört, weist sie in einigen Punkten große Übereinstimmungen auf. Auch Frau Meier (KS1) kann als ähnlicher Fall betrachtet werden.

verkörpert wird, während Frau Hoffmann selbst gegen ihren Vater ihre Ausbildung durchsetzt. Beide erwähnen oft und mit deutlichem Stolz, dass eines der Kinder Lehrer geworden.

Beide Befragte werden 1936 Halbweisen. Frau Hoffmann berichtet erhebliche Probleme im Elternhaus nach der erneuten Heirat ihres Vaters. Obwohl dieser entschieden gegen eine Mitgliedschaft seiner Tochter im BDM ist, wird Frau Hoffmann Jungmädels. Sie benutzt den Tod der Mutter bei der rückwirkenden Datierung als Hilfe.

KS4\_1 (396)

---

FRAU HOFFMANN: Also mit zehn Jahre musste man ja in die Jungmädels, und äh...

INTERVIEWER: Wann war das?

FRAU HOFFMANN: Na ja, ich bin '26 geboren und, also meine Mutter war dann in '36 gestorben. Danach war das. Da wurd man ja in der Schule schon da hingeschickt, ne, zu den Jungmädels. (...) Und nachher ins BDM wurde man ja mit 14 Jahren, da gab's ja auch andere Uniformen.

Auch im Interview mit Frau Richter, das auch wegen der mundartbedingten Verständigungsprobleme in diesem Aspekt eher karg ist, gibt es eine Assoziation zwischen dem Tod der Mutter und der Zeit des Nationalsozialismus. Frau Richter gibt im Zitat, wenn auch nur undeutlich, zu erkennen, dass sie Sympathien für den Nationalsozialismus hatte.

BS1\_2 (258)

---

INTERVIEWER: Wie haben Sie die Zeit erlebt, Hitler? Wie haben Sie das erlebt, die Nazizeit?

FRAU RICHTER: Das war bei uns schon fromm. (...) Erstens sind wir auch fünf Kinder gewesen. (...) Die Mutter gestorben. Und da hat man dann Zuschuss bekommen, für jedes Kind Bettwäsche bekommen, also ich mein, was hat man damals gesagt, was wir gekriegt haben, hat man damals gesagt, für jedes Kind hat so und so viel gekriegt. Dann hätte man sollen eine Bettwäsche kaufen, und es ist meistens noch eine gute dagewesen, dann hat man halt Windeln kauft und des, was man gebraucht hat, des is dann schonforsch fortwärts gegangen. Also, Bauern haben ja nix gekriegt für ihre Sachen. (...) Es ist schon aufwärts gegangen. (...) Aber... Wir hätten halt den Krieg nicht gebraucht.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den Fällen ist, dass beide Befragte Männer aus ihrem Umfeld heiraten, die sie seit ihrer Kindheit kannten. Beide Männer sind direkt von Kriegsfolgen betroffen, Herr Hoffmann ist „schwer kriegsbeschädigt“ und Herr Richter in russischer Kriegsgefangenschaft. Beide Befragte heiraten in kurzem Abstand zur zweiten Ehe des Vaters und eher jung. Frau Richter heiratet noch während des Kriegs und ist während der Gefangenschaft des Mannes bereits Mutter. Frau Hoffmann heiratet erst nach dem Krieg. Hier führen Probleme im Haushalt des Vaters und der Stiefmutter zu einer konfliktbehafteten Situation, in der das Streben nach Unabhängigkeit, Selbstverwirklichung und der Verbesserung der eigenen Lebenssituation deutlich wird.

Beide Befragte sind vor dem Krieg durch den Tod der Mutter mit einer besonderen Anpassungsanforderung konfrontiert. Sie werden in der Folge Mitglieder des BDM und haben Sympathien für den

Nationalsozialismus. Möglicherweise gibt diese Einbindung Halt. In beiden Fällen werden frühe enge Bindungen zum späteren Mann erheblich durch den Krieg belastet werden. In beiden Fällen ist die Rückkehr des Mannes bzw. Freundes bedroht. Erkennbar ist auch, dass in beiden Fällen über die Erlebnisse in der Kriegszeit zumindest indirekt kommuniziert wird. Bei Frau Hoffmann sind die politischen Konflikte mit dem Vater gegenwärtig und gewissermaßen durch den späten SPD-Eintritt der „verlorenen Tochter“ erfolgreich bearbeitet. Ob im heutigen Alltag von Frau Richter über den Nationalsozialismus und den Krieg geredet wird, ist im Material nicht erkennbar. An einer unscheinbaren Stelle im Interview wird deutlich, dass diese Erfahrung zumindest einen Platz in der gemeinsamen Gegenwart hat.

BS1\_2 (616)

---

INTERVIEWER: Warum sehen Sie Weltspiegel?

FRAU RICHTER: Oh, des mag mein Mann gerne sehen. Weil des is noch, weil da kommt ja viel auch noch von Russland (...) Wenn ein Film von Russland kommt oder Sibirien, des is schon interessant.

Auch wenn das Interviewmaterial hier nicht ausreichend ist, kann davon ausgegangen werden, dass die Krisen im Zusammenhang mit dem Partner und der Elternrolle im Vergleich zu einer möglichen ideologischen Krise als Folge des Endes des Nationalsozialismus existenzieller sind.

Beide haben in dieser Situation soziale Rollen und Aufgaben als Mutter bzw. Lehrling, die Selbstbewusstsein geben und möglicherweise die Rollenanteile sind, die nach dem Ende des Nationalsozialismus als Element der Kontinuität fungieren. Dies kann auch die Ursache sein, dass diese Fälle Übereinstimmungen mit älteren Befragten (EF1 Zimmermann, EF5 Schmidt) haben. Die Befragten reiften durch ihre persönlichen Erfahrungen der historischen Situation. Möglicherweise sind die besonderen Herausforderungen der Kriegs- und Nachkriegszeit ein wesentlicher Einflussfaktor, dass sich diese Gruppe eine eigene Meinung zutraut und diese gegenüber ihren Ehemännern vertreten. Auffällig ist auch die Partnerwahl in dieser Gruppe, die als eine Partnerschaft zwischen Gleichstarken zu kennzeichnen ist. Die Rollenzuweisungen von Haus- und Erwerbsarbeit erfolgen nach dem Krieg in der Regel nach den geschlechterstereotypen Mustern. Schörkens Beschreibung (1990, 147; vgl. Schelsky 1957 312 & 321), dass „die gesellschaftlichen Rollenvorstellungen ... den Krieg unbeschadet überstanden. Nach wie vor war die Frauenrolle auf das Häusliche und Familiäre festgelegt, der Mann war der Ernährer und Beschützer, selbst dann, wenn die Nachkriegswirklichkeit die Verhältnisse de facto völlig herumgedreht hatte.“ stellt sich auch in diesem Typ als realistisch dar. Allerdings hat dies einen Wandel innerhalb der elterlichen Paarbeziehung und der Familie zu mehr Gleichberechtigung und einem demokratischem Umgang geführt (vgl. Almond & Verba 1963, 279f.).

#### 11.1.5 Die Rolle der Ressourcen für die Veränderung von politischen Orientierungen

In einigen Fällen berichten Befragte von Veränderungen ihres politischen Interesses und des Grades der Partizipation im Erwachsenenleben. Frau Richter (BS1) macht deutlich, dass sie mit der

Abnahme der Rollen und Verpflichtungen als Mutter, Hausfrau und Großmutter im Alter mehr Zeit hat, sich um Politik zu kümmern.

BS1\_2 (627)

---

INTERVIEWER: Mh. Hat sich Ihr Interesse für Politik im Laufe des Lebens verändert?

FRAU RICHTER: Ich tue jetzt, jetzt tue ich ja jetzt mehr.

INTERVIEWER: Warum?

FRAU RICHTER: Hab ich Zeit

INTERVIEWER: Ja

FRAU RICHTER: Und interessiert mich schon. Wenn mir auch die Namen nicht mehr einfallen schon. Aber kenne tue ich sie schon.

Frau Krüger (NW1) nimmt das Ende ihrer Erwerbstätigkeit als Möglichkeit wahr, sich stärker mit Politik zu befassen.

NW1\_1 (268)

---

FRAU KRÜGER: Ich würde eher sagen heute mehr denn je. Wir sind alle Rentner, haben mehr Zeit zu lesen und man hat nicht mehr den Beruf (...) als (Wort unverständlich). Jetzt denk ich eigentlich schon, dass wir uns öfter und mehr darüber unterhalten.

Ihre Formulierung „mehr denn je“ weist auf einen wesentlichen Aspekt hin. Veränderungen dieser Art werden nur berichtet, wenn sich die Befragten bereits vorher für Politik interessiert haben. Die größere Verfügbarkeit der Ressource Zeit ermöglicht es stärker, den eigenen Interessen nachzugehen. In den Fällen der politisch Interessierten ist dies dann der Bereich der Politik. Auch Frau Braun (FR1) berichtet über eine stärkere Beschäftigung mit Politik, die gewissermaßen ein Nebeneffekt ihrer zunehmenden sozialen Aktivitäten in Vereinen, Stammtischen und mit dem neuen Lebenspartner sind. Lebenslange politische Sozialisation bedeutet in den dargestellten Fällen, dass mit dem Wechsel von Rollenkonstellationen im Lebenslauf zusätzliche Ressourcen frei werden können (vgl. Sapiro1983).

Versucht man die verschiedenen Formen der Ressourcen, die in den entsprechenden Untersuchungen zur Erklärung von Geschlechterunterschieden der politischen Partizipation herangezogen werden, für die Fälle insgesamt zu beschreiben, werden eine Reihe von Zusammenhängen deutlich. Eine gute Ressourcenausstattung in den Bereichen der materiellen Ausstattung, Zeit und Gesundheit hängt nicht mit politischem Interesse und Engagement zusammen. Fehlende Zeit begrenzt bei Befragten, die politisch interessiert sind, den Grad der Partizipation. Hier wirken sich die Vielfalt der Verpflichtungen gerade bei einer Kombination von Erwerbsarbeit, Mutter und Hausfrauenrolle aus (vgl. Burns, Schlozman & Verba 2001). Diese Rollenkombination verhindert aber nicht, dass sich die Befragten beteiligen. Dies kann auch der Effekt der Berufsrolle in der Erwerbsarbeit sein, der aber nicht immer auftritt. Einen deutlichen Effekt hat formale Bildung, die auch andere Effekte aufheben kann. So tritt eine geringe materielle Ressourcenausstattung einigen Fällen mit politischem Desinteresse auf. Dies ist allerdings nicht der Fall, wenn die Personen höhere Bildung haben.

Diese Beobachtungen hebt die Bedeutung des Erwerbs grundlegender Einstellungen bis zum Eintritt ins Erwachsenenleben hervor, da diese wesentlichen Eigenschaften in der Regel früh erworben werden. Allerdings muss dieser Befund nicht für andere politische Generationen Geltung haben, da sich das generationenspezifische Muster der unpolitischen Frau auch in Altersstereotype Eingang findet. Diese Altersstereotype können zukünftig auch eine Normverschiebung in Richtung stärkerer politischer Partizipation beinhalten, die zu Anpassungen in späteren Lebensabschnitten führen kann. Der Fall von Frau Braun (FR1) kann als eine solche Anpassung interpretiert werden.

Auffällig ist, dass insbesondere in den Fällen, die sich trotz größerer Beeinträchtigungen eher aktiv beteiligen, eine Argumentation angeführt wird, die sich auch mit Mustern der Gerotranszendenz vereinbaren lässt. Als wesentlicher Motivation für die Teilnahme an der Wahl, obwohl die Entscheidung subjektiv als sehr aufwendig empfunden wird, nennt Frau (EF1) die Sorge um die nachfolgenden Generationen<sup>174</sup>. Dieses Interesse unterscheidet sich deutlich von einem „altenpolitischen Aktivismus“ (Neckel 1993, vgl. Mackenroth & Ristau 1993; Ristau & Mackenroth 1994), der auf die spezifische Interessenvertretung älterer Menschen abzielt.

Im Gegensatz zu diesem Muster ist in der Mehrzahl der Fälle ein Zusammenhang der Lebenslage in Form einer nicht mehr selbstständigen Lebensführung mit geringer politischer Partizipation auffällig<sup>175</sup>. Dies kann als eine Folge von Differenzierungen im Alternsprozess interpretiert werden. Mayer und Wagner (1996, 272) heben hervor: „Körperliche Gebrechen und die Unterbringung im Heim werden ... im hohen Alter wichtige Determinanten sozioökonomischer Differenzierung“. Eine alternative Erklärung ist, dass der Prozess der Selektion, Kompensation und Optimierung der altersspezifischen Ressourcenverluste in Alters- und Pflegeheimen ein politisches Disengagement begünstigt. Dies wird insbesondere in den Fällen deutlich, bei denen eine Wahlteilnahme durch organisatorische Maßnahmen des Altenheims wahrscheinlich gewesen wäre. Im Sinne der gerontologischen Perspektive der Aktivierung lassen sich hier Potentiale einer besseren Einbindung von hochbetagten oder im täglichen Leben Beeinträchtigten ausmachen. Die jeweilige Ressourcenausstattung nimmt nicht automatisch altersbedingt ab, sondern kann durch Veränderungen des äußeren Rahmens auch positiv beeinflusst werden.

#### 11.1.6 Der Anpassung der Ostdeutschen an das westdeutsche politische System

Die beschriebenen Muster der Typen und der Zusammenhang mit der Rolle der Ehemänner ist im Wesentlichen ein Phänomen der westdeutschen Fälle. Die ostdeutschen Befragten weisen keine langfristigen Parteibindungen auf, sondern verfügen oft über eher vage Bindungen an politische Lager, die stark durch die Zugehörigkeit zu sozialen Milieus geprägt sind. Hinzu kommt, dass sich die Rahmenbedingungen des politischen Handelns gravierend verändern und eine Adaptionisleis-

---

<sup>174</sup> Kohli (2009, 234) weist daher zu Recht daraufhin, dass Generationen als Konfliktlinien keine ausreichenden Mobilisierungspotentiale besitzen.

<sup>175</sup> Dies betrifft die Fälle BR1 BS2, KS7, EF7, EF6 und EF5.

tung erbracht werden muss. Diese umfasst nicht nur die kognitiv zu verarbeitende Informationen, sondern bedeutet vor allem eine völlige Veränderung der Entscheidungssituation. Auch Prozesse der politischen Kommunikation und Verständigung waren zu Zeiten der DDR einfacher. Generell kann davon ausgegangen werden, dass aus diesen Gründen und wegen der ostdeutschen Parteienlandschaft die Cross-Pressures in der ehemaligen DDR größer sind.

Für die hier untersuchte Gruppe der älteren Frauen bedeutet dies eine zusätzliche Herausforderung, da die Anpassung an das „neue“ Parteiensystem in den untersuchten Fällen oft nach dem Tod des Mannes erfolgt. Dies bedeutet, dass sich die Cross-Pressures auf die ostdeutschen Befragten zusätzlich verstärken, da es oft nicht einen herausgehobenen spezifischen Referenten gibt. Die Entscheidung, nicht an der Wahl teilzunehmen, ist daher in den ostdeutschen Fällen stärker ausgeprägt.

---

## 12 Fazit: Diskussion der Ergebnisse und Folgerungen

---

### 12.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Dimensionen Alter(n), Geschlecht und politische Partizipation, deren Zusammenhang in dieser Arbeit am Beispiel älterer Frauen bei den Bundestagswahlen 2002 und 2005 untersucht wurde, bilden in dieser Gruppe typische Muster aus. In diesen typischen Mustern zeichnen sich die biographischen Prägungen, die im Verlauf des Lebens gemacht wurden, ebenso ab wie die aktuelle Lebenssituation. Beide Aspekte, biographische Prägungen und Lebenssituation, sind durch strukturelle Einflüsse (Bildung, Beruf, Herkunftsfamilie, Partner, etc.) systematisch beeinflusst.

Das gemeinsame Erleben eines historischen Abschnittes bedeutet, dass sich die geteilte Erfahrung einer sozioökonomischen Ausgangssituation, einer ähnlichen politischen Sozialisation und eines Geschlechterrollenmodells auf das politische Verhalten und Erleben der heute älteren Frauen nachhaltig auswirkt. Dieses gemeinsame Erleben lässt sich in Form von politischen Generationen beschreiben, die sich durch mehr oder weniger gut abgrenzbare kollektive Erfahrungen von anderen unterscheiden. Für die heute älteren Frauen in der Bundesrepublik lassen sich Generationen unterscheiden, die wesentliche Sozialisationserfahrungen primär vor, während oder nach der Phase des zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus gemacht haben. In diesen Phasen sind Rahmenbedingungen der politischen Sozialisation wie auch die zeitgeschichtlichen Erfahrungen des Kriegs- und der Nachkriegszeit individuell unterschiedlich. Im Fall des hier untersuchten weiblichen Teils der Hitlerjugendgeneration wird deutlich, dass ein großer Teil der Frauen dieser Geburtsjahrgänge nachhaltig durch eine politische Sozialisation beeinflusst ist, die Frauen als Teil ihrer Geschlechterrolle Distanz zur Politik und eine Fokussierung auf den Bereich des Häuslich-Privaten zuschreibt. Diese Zuschreibung, bei der sich in der untersuchten Gruppe nationalsozialistische Erziehungsziele und traditionelle Wertemuster ergänzen und verstärken, bestehen für die Generation fort und sind trotz eines erheblichen gesellschaftlichen Wandels für die Mehrheit bis heute wirksam. Dennoch ist die Gruppe der älteren Frauen der Hitlerjugend-Generation heterogen. Dies ist eine Auswirkung der individuell unterschiedlichen Lebenslagen und Erfahrungen während

der Zeit des Nationalsozialismus, des Kriegs und der Nachkriegszeit. Die Erfahrung einer Stunde Null, die zugleich das Ende einer Ideologie und kriegsbedingter Ausnahmezustände bedeutet, kann je nach Grad der individuellen Identifikation mit dem NS-Regime und der erlebten Folgen des Krieges sehr unterschiedliche Auswirkungen haben. Trotz dieser Differenzen und der unterschiedlichen privaten und beruflichen Situationen lässt sich ein dominantes Muster politischer Einstellungen und Verhaltensweisen dieser Generationengestalt feststellen, zu dem es aber auch Abweichungen gibt. Die Frauen dieser Generation werden klassischerweise<sup>176</sup> als politisch distanziert und rituell partizipierend beschrieben. Dies kann man als das vorherrschende Bild des weiblichen Teils dieser Generation beschreiben.

Dieses Grundmuster findet sich auch in den empirischen Ergebnissen dieser Arbeit und lässt sich nach zwei Typen, ritualisierte Partizipation und apolitische Nichtpartizipation, differenzieren. Diese beiden Typen werden durch den dritten Typ der politischen Involvierung ergänzt.

Der Typ der rituellen Partizipation besteht aus Frauen, die sich im Umgang mit Politik als nicht kompetent erleben und vor allem wegen einer wahrgenommenen sozialen Verpflichtung partizipieren. Bei den westdeutschen Befragten sind konstante Bindungen an eine der beiden großen Parteien lebenslang gegeben. Eine solche Bindung an eine Partei ist auch beim Typ der apolitischen Nichtpartizipation vorhanden. Sie ist aber eher Ausdruck einer Orientierung verschaffenden Verortung in einem sozialen Milieu. Bei den Befragten dieses Typs hat sich das Muster der Partizipation im Verlauf des Lebens verändert. Die Befragten dieses Typs partizipierten alle zuvor ritualisiert; allerdings hat die wahrgenommene soziale Verpflichtung zur Wahlteilnahme im Prozess des Alterns abgenommen<sup>177</sup>. Ein anderer Teil der untersuchten Gruppe weist ein deutlich abweichendes Grundmuster des Umgangs mit Politik auf. Dieser dritte Typ der politisch Involvierten informiert sich regelmäßig und partizipiert in verschiedenen Formen sozial und politisch. Im Alter bleibt das Interesse auch bei Beeinträchtigungen bestehen. Auch in dieser Gruppe besteht eine längerfristige Bindung an eine Partei oder ein politisches Lager, allerdings lassen sich hier deutliche Reaktionen auf aktuelles politisches Personal und tagesaktuelle Ereignisse ausmachen.

Die Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen wirkt sich bedingt auf die Entscheidungsprozesse bei den Bundestagswahlen 2002 und 2005 aus. Die Wahlentscheidung älterer Frauen ist als Kristallisationspunkt politischer Orientierung ein zentraler Analysegegenstand dieser Arbeit. Auffällig ist, dass es erhebliche Unterschiede im Zeitpunkt der Wahlentscheidung gibt. Die Wahlentscheidung besteht aus zwei Teilentscheidungen; zuerst die Entscheidung zur Teilnahme an der Wahl und dann die Entscheidung über die Stimmabgabe an einen Kandidat und eine Partei. Die erste Entscheidung wird in der untersuchten Stichprobe meistens in Form einer Wahlteilnahme getroffen<sup>178</sup>. Aufgrund des Zeitpunkts der Entscheidung zur Wahlteilnahme und des Entscheidungsmusters über

---

<sup>176</sup> Zum Beispiel Schelsky 1957; Almond & Verba 1963; Inglehart 1989; Metje 1994.

<sup>177</sup> Dies stellt sich für die ostdeutschen Befragten weniger einheitlich dar. Hier sind auch Befragte vertreten, deren Muster der politischen Partizipation sich mit dem Wechsel des politischen Systems verändert.

<sup>178</sup> Allerdings sind in der Stichprobe auch dauerhafte Wahlverweigerinnen und situative Nichtwählerinnen vertreten. Eine Entscheidung zur Nichtwahl tritt in diesen Fällen mit höherem Lebensalter auf.

die Stimmabgabe lassen sich drei Gruppen unterscheiden: langfristig entschiedene Gewohnheitswählerinnen, abwägende Spätentscheiderinnen und sich spät zur Teilnahme entschließende distanzierte Wählerinnen. Ins Auge fällt hier, dass es einen deutlichen Zusammenhang zwischen den Grundmustern der politischen Partizipation und der Art der Wahlentscheidung gibt. In der Gruppe der politisch Involvierten gibt es nur langfristig entschiedene Gewohnheitswählerinnen und abwägende Spätentscheiderinnen, während Frauen, die dem Grundmuster des politischen Desinteresses zuzuordnen sind, in allen Gruppen – außer der abwägenden Spätentscheiderin – anzutreffen sind<sup>179</sup>.

Die Unterschiede zwischen den drei gefundenen Typen – der ritualisierten Partizipation, der apolitischen Nichtpartizipation und der politischen Involvierung – lassen sich auf ein abgrenzbares Ursachenbündel zurückführen. Die politische Sozialisation der untersuchten Geburtsjahrgänge vermittelt ein geschlechtsspezifisches Muster der Politikvermeidung. Politik gilt als Männersache, und für einen großen Teil der Frauen dieser Generation bleibt dies lebenslang so. Die Ursache der negativen Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Krieges werden von diesen Frauen dem Bereich des Männlichen zugeschrieben. Die Vermeidung des Politischen wird dadurch verstärkt und legitimiert. In mehreren Fällen gab es während der NS-Zeit oder in der Nachkriegszeit politisch begründete Konflikte innerhalb der Familie. Diese führten zu einer Verstärkung der Politikvermeidung innerhalb der Familien und der geschlechtsspezifischen Zuschreibung von Politik an die Männer. Diese Zuschreibung spiegelt sich auch im Alltag der Frauen und ihrer Ehepartner wider. In diesen Fällen findet sich fast durchgängig ein Umgang mit Politik, der sich als geregelte Gemeinsamkeit beschreiben lässt. Im Alltag rezipiert der Ehemann stärker politische Informationen und hat einen stärkeren Anteil an der gemeinsamen Meinungsbildung. Die Ehepartner wählen die gleiche Partei. Nach der Verwitwung behalten die Befragten des Typs der ritualisierten Partizipation diese Bindung bei. Dies unterscheidet sie vom Typ der apolitischen Nichtpartizipation, bei dem ein Prozess der Auflösung der ritualisierten Verhaltensmuster eintritt und die bestehende Distanz zur Politik zu einem vollständigen Rückzug aus diesem Bereich führt. Dieses Muster lässt sich gut als ein Reaktionsmuster auf eine altersspezifische Ressourcenabnahme beschreiben, wie dies das entwicklungspsychologische Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation (Baltes 1987; Baltes & Baltes 1990) annimmt.

Der dritte Typ der politischen Involvierung stellt eine Abweichung zu dem typischen Sozialisationsmuster dar, die auf verschiedene Ursachen zurückgeht. In einigen Fällen lassen sich Einflüsse eines politisch engagierten oder bildungsaffinen Elternhauses ausmachen. In anderen Fällen spielen individuelle Erfahrungen und biographische Brüche eine entscheidende Rolle für die Entwicklung eines abweichenden politischen Verhaltens. Auffällig ist, dass sich bei dem Muster der politischen Involvierung eine andere Form des alltäglichen Umgangs mit Politik zwischen den (Ehe-)Partnern entwickelt. Der Umgang zeichnet sich durch eine gleichberechtigte Diskussion aus, die

---

<sup>179</sup> Dies bedeutet auch, dass sich für diese Gruppen die Entscheidungsprozesse unterscheiden und Mobilisierungsprozesse durch Wahlkämpfe unterschiedlich ablaufen.

voraussetzt, dass sich die Partner selbstständig informieren. Bei diesen Paaren können kleinere Abweichungen im Wahlverhalten auftreten, die sich aus unterschiedlichen Präferenzen oder taktischen Erwägungen ergeben. Frauen, die diesem Typ zuzurechnen sind, behalten auch nach der Verwitwung ein hohes Maß an politischem Interesse bei und partizipieren deutlich stärker sozial oder politisch.

Wesentlicher Befund ist, dass es zwar ein dominantes, langfristig stabiles Muster von den Frauen der untersuchten politischen Generation gibt, dass dieses aber durch andere Muster ergänzt wird. Diese Muster wirken sich auf die Wahlentscheidungen aus. Die Entscheidung zur Teilnahme an einer Wahl und über die Stimmabgabe ist durch die soziale Einbettung in sozialen und medialen Alltag bestimmt. Die erlebten sozialen Normen und Verhaltenserwartungen im Kontext der Wahlteilnahme sind langfristiger Natur. Diese Normen und Verhaltenserwartungen sind der Makroebene zuzuordnen. Dies bedeutet aber nicht, dass die Einstellungs-, Verhaltens- und Orientierungsmuster unveränderlich sind. Veränderungen treten bei der untersuchten Gruppe allerdings eher selten auf und sind in der Regel an einschneidende Ereignisse oder Erfahrungen geknüpft<sup>180</sup>. Die Verarbeitung der Erfahrungen auf der Mikroebene erfolgt auf sehr unterschiedliche Weise. Ein Wandel von Einstellungen oder Verhaltensweisen erfolgt nicht automatisch, sondern ist ein Lern- und Anpassungsprozess, der individuell motiviert sein muss und eine Abweichung von kollektiv gültigen Normen und Verhaltenserwartungen bewirkt. Diese Abweichungen werden in einigen Fällen von der Mesoebene zuzuordnenden Instanzen des Erziehungsumfelds begünstigt und von Eltern, Lehrern oder vom Lebenspartner verstärkt. Die Frauen, die ihre politischen Partizipationsniveaus verändern und damit zugleich eine andere Form eines politischen Geschlechterrollenmodells praktizieren, lassen sich als Trägerinnen eines sozialen Wandels identifizieren. Dieser soziale Wandel setzt sich in den folgenden Generationen fort und lässt sich als eine grundlegende Veränderung der politischen Geschlechterrollen beschreiben.

## 12.2 Folgerungen für die Forschung: Methodische Überlegungen

Die im Rahmen dieser Untersuchung gemachten Erfahrungen bei der Befragung älterer Frauen im Hinblick auf politische Einstellungen und Verhaltensweisen deuten auf eine Reihe von Verbesserungsmöglichkeiten in verschiedenen Forschungskontexten hin.

Im Bereich der quantitativen Umfrageforschung ist sowohl für allgemeine Bevölkerungsumfragen als auch für die speziell auf politische Einstellungen und das Wahlverhalten ausgerichtete Erhe-

---

<sup>180</sup> Diese Momente einer grundlegenden Veränderung sind individuelle Reaktionen auf kollektive historische Erfahrungen. Der äußere Anlass ist in den untersuchten Fällen, die ihre politische Sozialisation während der Zeit des Nationalsozialismus und des Krieges erlebten, das Ende des politischen Regimes des Nationalsozialismus und des Krieges sowie das Ende der DDR. Veränderungen auf der Ebene der individuellen Lebensumstände wie Verwitwung, Flucht oder Ausbombungen können ebenfalls nachhaltige Auswirkungen auf die politischen Orientierungen und Verhaltensweisen haben. Die getroffenen Aussagen gelten für die untersuchte Gruppe, das heißt, dass eine Verallgemeinerung für andere Jahrgangsgruppen nicht möglich ist. Insbesondere die im Rahmen des sozialen Wandels veränderten Rollenmuster und Lebensumstände der folgenden Generationen machen es nötig, diese vergleichend für andere Kohorten zu untersuchen.

bungsinstrumente von großer Bedeutung, um die zukünftig erheblich wachsende Bevölkerungsgruppe der Älteren adäquat erfassen zu können. Das bedeutet zunächst, diese Gruppe in ausreichend großen Stichprobenteilen zu berücksichtigen, um die Einflüsse der Gewichtungungsverfahren zu minimieren. Die mangelhafte Repräsentation der Gruppe der Älteren in standardisierten Befragungen betrifft nicht nur die Bewohnerinnen und Bewohner von Heimen. Dies bedeutet, dass eine größere, klar abgrenzbare Teilpopulation systematisch unterrepräsentiert wird<sup>181</sup>. Systematische Unterrepräsentationen entstehen in der Gruppe der Älteren auch durch die verbreitete Methode der telefonischen Interviews. Bei den verschiedenen Interviewzugängen dieser Studie hat sich gezeigt, dass die Validität von Einstellungsdaten durch telefonische Interviews bei der Gruppe der älteren Frauen<sup>182</sup> erheblich abnimmt bzw. sogar überhaupt nicht gegeben ist<sup>183</sup>.

Die Möglichkeit für eine quantifizierende Analyse von generationalen Mustern ist sehr begrenzt. Hier gilt es, unnötige Hindernisse für eine verbesserte Kohortenanalyse politischer Einstellungs- und Verhaltensweisen zu beseitigen<sup>184</sup>. Die wachsende Bedeutung der Gruppe der Älteren legt es nahe, die besonderen Merkmale dieser Gruppe auch in der politikwissenschaftlichen Umfrageforschung stärker zu berücksichtigen. Dies könnte beispielsweise über die Erhebung von Skalen zur Wohnsituation, der Familienanbindung oder zu Beeinträchtigungen bei den Aktivitäten des täglichen Lebens (vgl. Wetzler 1995) erfolgen. Generell ist in diesen Fragen eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit nötig (Kühn & Porst 1999, 35). Im Hinblick auf die alterssoziologische Umfrageforschung wäre es beispielsweise wünschenswert, im Alterssurvey umfangreicher als bisher Skalen zu politischen Fragestellungen zu integrieren. Ebenso wäre es aus Sicht der politischen Kulturforschung eine Verbesserung, wenn eine bessere Abdeckung politikwissenschaftlicher Items in bestehende Studien wie dem SOEP erfolgen würde. Dies würde Möglichkeiten schaffen, Veränderungsprozesse auf der Individualebene zu erheben. Dadurch ließen sich die Auswirkungen des Alterns und Veränderungen der sozioökonomischen Lebenslage in der Biographie auf ihren Zusammenhang mit politischer Partizipation erschließen. Für die Analyse des Zusammenhangs von Geschlecht, Altern und politischer Beteiligung bieten sich Skalen zu Geschlechterrollen an, die beispielsweise im European Social Survey bereits verwendet wurden.

---

<sup>181</sup> Diese Gruppe ist heute im Wahlverhalten noch vergleichsweise homogen. Dies ändert sich allerdings mit den kommenden politischen Generationen, die nicht nur deutlich heterogener in den politischen Präferenzen, sondern auch im Grad der politischen Aktivität sind (vgl. Inglehart 1990; Metje 1994).

<sup>182</sup> Vermutlich gilt dies in gleicher Form für ältere Männer.

<sup>183</sup> Eine mögliche Alternative wäre eine Ergänzung von telefonischen Umfragen durch Face-to-Face-Umfragen von einem Teil der Stichprobe.

<sup>184</sup> Hier ist die Erhebung von Geburtsjahrgängen anstatt von Altersklassen bei den Umfragen der Forschungsgruppe Wahlen zu nennen.

### 12.3 Bedeutung der Ergebnisse für die Wahl- und politische Kulturforschung

Die Ergebnisse der empirischen Erhebung belegen eindeutig die erhebliche Bedeutung der lebenslangen politischen Sozialisation auf aktuelle Entscheidungen. Ebenfalls wird deutlich, dass die Prägekraft auf politische Einstellungen und Verhaltensformen zumindest für die untersuchten Geburtsjahrgänge erheblich ist. Da politische Sozialisation und die Formation politischer Generationen zeit- und kontextgebunden sind, bedeutet dies, dass der Charakter sozialwissenschaftlicher Theorien als Theorien mittlerer Reichweite stärker in das Bewusstsein gerufen werden muss. So haben in der untersuchten Gruppe die verschiedenen Theorien der Wahl unterschiedliche Erklärungsgehalte. Die Erklärungskraft der älteren soziologischen Theorien ist für die untersuchte Gruppe sehr hoch. Von den klassischen Milieuprägungen abweichendes Wahlverhalten ist in der untersuchten Stichprobe eine große Ausnahme.

Deutlich wird aber auch, dass die Zugehörigkeit zu einer politischen Generation nicht als Cleavage im Sinne des makrosoziologischen Erklärungsmodells geeignet ist (vgl. Kohli 2009). Die Differenzen in Lebenslagen und ideologischen Positionierungen innerhalb der Gruppe der Älteren ist zu heterogen, um einen vereinheitlichenden Effekt zu haben. Zudem ist innerhalb der untersuchten Gruppe, sofern dies im Prozess der Wahlentscheidung überhaupt eine Rolle spielt, ein Verständnis von eigenen Interessen beobachtbar, das transgenerational ausgerichtet ist und in sozialen Zusammenhängen verstanden wird. Dieses Verständnis bezieht die aktuelle Lage der Kinder und Enkel in politische Entscheidungen mit ein und ist durch den Willen zur Zukunftsgestaltung dieser Gruppe geprägt<sup>185</sup>.

Der Einfluss des näheren sozialen Umfeldes ist auch auf den Prozess der Meinungsbildung von großer Bedeutung, wie dies der mikrosoziologische Ansatz der Wahlforschung in den Mittelpunkt stellt. Auffallend ist der homogenisierende Effekt langfristiger Partnerschaften auf Werte, Einstellungen und Verhaltensformen. Hier ist insbesondere die nachhaltige Wirkung der Ehemänner hervorzuheben, die bedingt durch geschlechterspezifische Kompetenzzuschreibungen oft die Rolle eines Meinungsführers innerhalb der Partnerschaft einnimmt. Dies bedeutet aufgrund der unterschiedlichen Lebenserwartungen von Männern und Frauen, dass mit der Verwitwung strukturelle Veränderungen des Entscheidungsprozesses bei Wahlen stattfinden. Insbesondere für den ersten Entscheidungsprozess, an einer Wahl teilzunehmen oder auf eine Wahlteilnahme zu verzichten, sind die Veränderungen im persönlichen Umfeld und der eigenen Ressourcensituation der Wählerinnen von großer Bedeutung. Dies lässt sich auch als individueller Entwicklungsprozess beschreiben, der als eine Adaption an die im zunehmenden Alter eintretenden Veränderungen der Ressour-

---

<sup>185</sup> Dies lässt sich als Identifikation mit und Sorge um eine Gemeinschaft beschreiben, die nicht nur auf das individuelle Wohl ausgerichtet ist. Vielmehr steht ein überindividuelles Wohlergehen im Mittelpunkt dieses Handelns, was sich Aspekten der entwicklungspsychologischen Theorie der Gerotranszendenz (vgl. Abschnitt 4.2.2.; vgl. auch Kohli et al. 2000) verbinden lässt.

cen charakterisierbar ist (Baltes & Baltes 1990)<sup>186</sup>. Im Rahmen dieses Anpassungsprozesses kommt es zur Selektion subjektiv wichtiger und unwichtiger Lebensbereiche (vgl. Kühnemund 2004). Gerade bei politisch weniger Interessierten wird der Bereich der politischen Partizipation im Alter dann oft verringert.

In den Entscheidungsprozessen werden oft langfristige Parteibindungen deutlich. Diese sind aber oft nicht Ausdruck von abstrakteren Präferenzen oder gar Ergebnis einer Interessenabwägung; vielmehr hat die Parteibindung vor allem die Eigenschaft Komplexität zu reduzierenden und den Aufwand für die Auseinandersetzung mit Politik zu minimieren. Bei der Formierung der Parteibindung wird in der untersuchten Gruppe deutlich, dass es sich oft um traditionelle Bindungen der Herkunftsfamilie oder des Ehemanns handelt.

Für eine Betrachtung des Wahlverhaltens aus der Perspektive von Handlungs- und Entscheidungstheorien bedeutet dies, dass die der eigentlichen Entscheidung vorgelagerten Aspekte eine wesentliche Bedeutung haben. Für die Mehrzahl der Befragten ist die Entscheidung, ob sie wählen, die wichtigere Entscheidung im Vergleich zur Frage, wen sie wählen. Die untersuchte Gruppe weist im Vergleich zur restlichen Bevölkerung damit Besonderheiten auf. Ein wichtiges Ergebnis für die Analyse von Wahlentscheidungsprozessen auch außerhalb des Kontextes dieser Arbeit ist, dass der subjektiv erlebte Zeitpunkt der Entscheidung Rückschlüsse auf den Charakter der Entscheidungssituation zulässt. Sowohl eher uninteressierte und subjektiv wenig kompetente Wählerinnen als auch ein Teil der hochinteressierten und involvierten Wählerinnen entscheiden sich eher spät. In der ersten Gruppe ist die Entscheidung über Teilnahme an der Wahl der wichtige Prozess, während die politisch Involvierten einen Entscheidungsprozess hinsichtlich der verschiedenen Alternativen treffen. Dies macht deutlich, dass Annahmen von idealisierten Entscheidungsmodellen mit erheblichen Problemen hinsichtlich der Verallgemeinerbarkeit ihrer Ergebnisse zu betrachten sind<sup>187</sup>. Alternative Entscheidungsmodelle wie das der Theory of Reasoned Action (Fishbein & Ajzen 1981; vgl. Rudi & Schoen 2005) sind zwar deutlich besser geeignet, die Prozesse realistisch abzubilden, finden in die empirische Forschung im deutschsprachigen Raum aber keinen Eingang. Eine stärkere Einbindung dieser Ansätze würde sicherlich zu einer Verbesserung der Erklärungsmodelle führen<sup>188</sup>. Als heuristisches Modell für die Analyse individueller Wahlentscheidungen hat sich dieses Modell hier bewährt.

Im Hinblick auf die Verbindung soziodemographischer Merkmale wie Alter und Geschlecht als Einflussgrößen auf politische Verhaltens- und Einstellungsmuster lässt sich zunächst feststellen, dass

---

<sup>186</sup> Vgl. Abschnitt 4.2.6..

<sup>187</sup> Das Problem der Übertragbarkeit auf reale Entscheidungssituationen dieser Modellierung wird dadurch verstärkt, dass systematisch Teilgruppen der Grundgesamtheit (insbesondere Heimbewohner) in den zugrundeliegenden Daten nicht repräsentiert werden (siehe Kapitel 8).

<sup>188</sup> Das würde bedeuten, dass eher offene Erhebungsverfahren in die Wahlforschung eingebunden werden müssten. Dies kann auch als eine Strategie in theoretisch ausdifferenzierten Gegenstandsbereich verwendet werden zu neuen Erkenntnisse und Fragestellungen anzustoßen (vgl. Küchler 1983).

diese in Form generationenspezifisch erworbener Geschlechterrollenmodelle auch im politischen Verhalten von großer Bedeutung sind. Die generationale Gebundenheit von politischen Geschlechterrollen ist für die in dieser Arbeit untersuchte Gruppe in hohem Maß gegeben. Es fällt auf, dass ein kleiner Teil der Befragten aufgrund individueller biographischer Erfahrungen von den kollektiven Mustern abweichen. Dies deutet daraufhin, dass psychologische Aspekte wie Selbstbewusstsein oder Persönlichkeitsstärke Einfluss auf die Identifikation mit Geschlechterrollenstereotypen und die Bereitschaft soziale Normen zu erfüllen haben. In der untersuchten Stichprobe wurde deutlich, dass formale Bildung und eine berufliche Identität im Bereich der Erwerbsarbeit die subjektive Kompetenzen für und die Bereitschaft zur politischen Partizipation verstärken. Dennoch finden sich auch Frauen, die dem stereotypen Bild der älteren Hausfrau und (Groß-)Mutter mit geringer formaler Bildung zwar entsprechen, die aber selbstbestimmt und selbstbewusst politisch agieren.

Der Wandel der Geschlechterrollen und der Lebensverläufe in den nachfolgenden Kohorten bedeutet ein erheblich wachsendes Potenzial der Gruppe der älteren Frauen (vgl. Bieber 2005). Dieser Wandel umfasst eine langsame Veränderung der in der Sozialisation vermittelten Zuschreibung von Politik als Bereich des Männlichen, die Zunahme der Bedeutung von Erwerbsarbeit und einen erheblichen Zuwachs der formalen Bildung. Neben einem Anstieg des Grades an politischer Partizipation und einer Diversifizierung der Formen ist vor allem von einer Abnahme der Bindekraft der Parteien als Folge auszugehen. Begünstigt und verstärkt wird dieser zukünftige Wandel durch die Differenzierung der Lebensstile, die veränderten Erwerbsarbeitsverläufe und der Niveauanstieg der formalen Bildung (vgl. Gehring & Wagner 1999, 702). Zudem unterliegt das Altern einem gesellschaftlichen Strukturwandel, welcher zu einer zunehmenden Heterogenität der sozioökonomischen Lebenslagen im Alter führt.

Für die theoretische Einbettung des Alter(n)s in politikwissenschaftliche Forschung hat sich die entwicklungspsychologische Theorie der Selektion, Optimierung und Kompensation (Baltes 1987; Baltes & Baltes 1990) als geeignetes Metamodell erwiesen. Dies geht von einer Veränderung der menschlichen Anpassungsfähigkeit aufgrund knapper werdender sozioökonomischer, physischer und psychischer Ressourcen im späten Leben aus. Diese Veränderung beeinflusst die gesamte Bandbreite der alltäglichen Entscheidungen und Handlungen. Die knapper werdenden Ressourcen bewirken eine Forcierung der Auswahlentscheidung von Bereichen des Lebens und des Umgangs mit der Umwelt zugunsten individuell wichtiger Bereiche. Für den Umgang mit älteren Menschen in der sozialgerontologischen Praxis oder im Bereich der Pflege ist wichtig, dass für politikaffine Menschen die Weiterbeschäftigung mit Politik eine Ressource für soziale Kontakte bedeuten kann und eine aktive Teilnahme am sozialen Leben fördern kann. Allerdings sollten die individuell unterschiedlichen Bewertungen von im Alter wichtigen Bereichen akzeptiert werden. Dennoch sollten Hürden zur Teilnahme am politischen Leben gering gehalten werden und Behinderungen beispielsweise aufgrund von Mobilitätseinschränkungen aktiv beseitigt werden. Politische Partizipation älterer Menschen ist nicht zuletzt auch als demokratische Ressource anzusehen. Politische Partizipation Älterer gewährleistet nicht nur die demokratietheoretisch bedeutende Repräsentation der Älteren, sondern ermöglicht es den Älteren, ihrer Sorge für die nachfolgenden Generationen politisches Gewicht zu verschaffen. Dass die Entscheidungen Älterer stärker von kollektiven Inte-

ressen als von der Maximierung des eigenen Nutzens geprägt sind, ist aus der Perspektive der gesamten Gesellschaft positiv zu bewerten.

---

## 13 Literatur

---

Abramson, Paul R., 1979: Developing party identification: A further examination of life-cycle, generational, and period effects., in: *American Journal of Political Science* 23, 78-96.

Ajzen, Icek, 1985: From intentions to actions: A theory of planned behavior, in: Kuhl, Julius & Beckmann, Klaus J. (Hrsg.), *Action Control. From Cognition to Behavior*. Heidelberg: Springer, 11-39.

Ajzen, Icek, 1987: Attitudes, traits, and actions: Dispositional prediction of behavior in personality and social psychology., in: Berkowitz, Leonard (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology*. New York: Academic Press, 1-63.

Ajzen, Icek, 1988: *Attitudes, personality, and behavior*. Milton Keynes: Open University Press.

Almond, Gabriel A., 1993: The early impact of Downs's *An Economic Theory of Democracy* on American political science, in: Grofman, Bernard (Hrsg.), *Information, Participation & Choice. An Economic Theory of Democracy in perspective*. Ann Arbor: University of Michigan Press, 197-201.

Almond, Gabriel A., 2002: *The Civic Culture: Retrospect and Prospect*, in: Almond, Gabriel A. (Hrsg.), *Ventures in political science: Narratives and reflections*. Boulder: Lynne Rienner Pub, 195-208.

Almond, Gabriel A. & Verba, Sidney, 1965: *The civic culture: Political attitudes and democracy in five nations*. 9. print.. Boston: Little, Brown and Comp.

Almond, Gabriel A. & Verba, Sidney (Hrsg.), 1980: *The civic culture revisited*. Boston: Little, Brown.

Almond, Gabriel A., 1980: The intellectual history of the civic culture concept. in: Almond, Gabriel A. & Verba, Sidney (Hrsg.): *The civic culture revisited*. Boston: Little, Brown, 1-36.

Amann, Anton, 2000: Sozialpolitik und Lebenslagen älterer Menschen. In: Backes, Gertrud M. & Clemens, Wolfgang (Hrsg.): *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. Altern und Gesellschaft*, Opladen: Leske und Budrich, 53-74.

Amann, Anton & Kolland, Franz, 2008: *Das erzwungene Paradies des Alters?: Fragen an eine kritische Gerontologie*. Wiesbaden: VS.

- Amrhein, Ludwig, 2004a: Die Bedeutung von Situations- und Handlungsmodellen für das Leben im Alter, in: Blüher, Stefan & Stosberg, Manfred (Hrsg.), *Neue Vergesellschaftungsformen des Alter(n)s*, Wiesbaden: VS, 53-86.
- Amrhein, Ludwig, 2004b Die zwei Gesichter des Altersstrukturwandels und die gesellschaftliche Konstruktion der Lebensführung im Alter., in: Backes, Gertrud, Clemens, Wolfgang & Kühnemund, Harald (Hrsg.), *Lebensformen und Lebensführung im Alter*. Wiesbaden: VS, 59-86.
- Anderson, Michael, 1985: The emergence of the modern life cycle in Britain, in: *Social History* 10, S. 69-87.
- Arber, Sara & Ginn, Jay, 1991: *Gender and later life: A sociological analysis of resources and constraints*. London: Sage.
- Arzheimer, Kai & Schmitt, Anette, 2005: Der ökonomische Ansatz, in: Falter, Jürgen W. & Schoen, Harald (Hrsg.), *Handbuch Wahlforschung*, Wiesbaden: VS, 243-304.
- Arzheimer, Kai & Schoen, Harald, 2005: Erste Schritte auf kaum erschlossenem Terrain. Zur Stabilität der Parteiidentifikation in Deutschland, in: *Politische Vierteljahresschrift* (46), 629-654.
- Asendorpf, Jens, 2004: *Psychologie der Persönlichkeit*. 3. Auflage, Berlin: Springer.
- Atchley, Robert C., 1971: Retirement and Leisure participation. Continuity or crisis?, in: *The Gerontologist* 11, S. 13-17.
- Atchley, Robert C., 1989: A continuity theory of normal aging. In: *Gerontologist*, 29, 183-190.
- Atchley, Robert C., 1999: *Continuity and adaptation in aging: Creating positive experiences*. Baltimore: Johns Hopkins Univ. Press.
- Atchley, Robert C. & Barusch, Amanda S., 2004: *Social forces and aging: An introduction to social gerontology*. Belmont: Wadsworth/Thomson.
- Backes, Gertrud (Hrsg.), 2000a: *Soziologie und Alter(n). Neuere Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Backes, Gertrud, 2000b: Zur Einführung: Stand und Perspektive einer soziologischen Analyse des Alter(n)s, in: Backes, Gertrud (Hrsg.), *Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske und Budrich, 7-32.
- Backes, Gertrud, 2000c: Alter(n) aus der Perspektive "mittlerer Reichweite" und anomietheoretischer Sicht – Ein Beitrag zur Analyse des Verhältnisses von Alter(n) und Gesellschaft, in: Backes, Gertrud (Hrsg.), *Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske und Budrich, 139-156.
- Backes, Gertrud M., 2000d: Geschlechtsspezifische Lebenslagen in West und Ost – Altern in den alten und neuen Bundesländern, in: Backes, Gertrud M. & Clement, Wolfgang (Hrsg.), *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen*. Opladen: Leske und Budrich, 93-116.
- Backes, Gertrud, 2000e: Ehrenamtliches Engagement, in: Wahl, Hans-Werner & Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.), *Angewandte Gerontologie in Schlüsselbegriffen*. Stuttgart: Kohlhammer, 195-202.
- Clemens, Wolfgang & Schroeter, Klaus R. (Hrsg.), 2001: *Zur Konstruktion sozialer Ordnungen des Alter(n)s*. Leverkusen: Leske & Budrich.

- Backes, Gertrud M. & Clemens, Wolfgang, 2000a: Lebenslagen im Alter – Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen, in: Backes, Gertrud M. & Clement, Wolfgang (Hrsg.), Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. Opladen: Leske und Budrich, 7-30.
- Backes, Gertrud & Clemens, Wolfgang (Hrsg.), 2000b: Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. Opladen Leske & Budrich.
- Backes, Gertrud & Clemens, Wolfgang, 2003: Lebensphase Alter: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. 2. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Backes, Gertrud, Clemens, Wolfgang & Kühnemund, Harald (Hrsg.), 2004: Lebensformen und Lebensführung im Alter. Wiesbaden: VS.
- Bajohr, Stefan, 1980: Weiblicher Arbeitsdienst im "Dritten Reich". Ein Konflikt zwischen Ideologie und Ökonomie., in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. 28, 331-357.
- Baltes, Margret & Montada, Leo, 1996: Produktives Leben im Alter. Frankfurt am Main: Campus.
- Baltes, Margret M. & Carstensen, Laura L., 1999: Socio-Psychological Theories and their Application to Aging: From individual to collective., in: Bengtson, Vern L. & Schaie, K. Werner (Hrsg.), Handbook of Theories of Aging. New York: Springer, 209-226.
- Baltes, Paul B., 1987: Theoretical propositions of lifespan developmental psychology: On dynamics between growth and decline., in: Developmental Psychology 23, 611-626.
- Baltes, Paul B., 1993: The Aging Mind: Potentials and Limits, in: The Gerontologist 33, 580-594.
- Baltes, Paul B. & Baltes, Margret M., 1990: Successful aging: Perspectives from the behavioral science. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Baltes, Paul B., 1996: Über die Zukunft des Alterns: Hoffnung mit Trauerflor, in: Baltes, Margeret & Montada, Leo (Hrsg.), Produktives Leben im Alter Frankfurt am Main: Campus, 29 - 68.
- Baltes, Paul B. 1999: Alter und Altern als unvollendete Architektur der Humanontogenese. IV. Europäischen Gerontologie-Kongresses. Berlin. Nach: <http://www.mpibberlin.mpg.de/en/institut/dok/full/Baltes/alterund/index.htm> (letzter Abruf 19.4.2010).
- Baltes, Paul B., 2001: Das Zeitalter des permanent unfertigen Menschen: Lebenslanges Lernen nonstop?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 51, 24-32..
- Baltes, Paul. B. & Mayer, Karl Ulrich, 1996: Die Berliner Altersstudie: Ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: Akademie-Verlag.
- Barnes, Samuel H. & Kaase, Max, 1979: Political action. Mass participation in five western democracies. Beverly Hills: Sage.
- Barton, Allen B. & Lazarsfeld, Paul F., [1955] 1984: Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung., in: Hopf, Christel & Weingarten, Elmar (Hrsg.), Qualitative Sozialforschung. 41-90.
- Barton, Allen H., 1955: The concept of property space in Social Research, in: Lazarsfeld, Paul F. & Rosenberg, Morris (Hrsg.), The Language of Social Research. Glencoe: Free Press, 40-53.
- Bauernkämper, Arnd, 2005: Die Sozialgeschichte der DDR. München: Oldenbourg.
- Becker, Henk A., 1989: Generationen, Handlungspielräume und Generationspolitik, in: Weymann, Ansgar (Hrsg.), Handlungspielräume, Stuttgart: Enke, 76-89.

- Behnke, Cornelia & Meuser, Michael, 1999: Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Opladen: Leske und Budrich.
- Behnke, Joachim, 2001: Parteinigung als Fakt oder Parteinigung durch Fakten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53, 521-546.
- Bengtson, Vern L., Rice, Cara J. & Johnson, Malcom L., 1999: Are theories of aging important? Models and explanations in gerontology at the turn of the century., in: Bengtson, Vern L. & Schaie, K. Werner (Hrsg.), Handbook of theories of aging. New York: Springer, 3-20.
- Bengtson, Vern L. & Schaie, K. Werner, 1999: Handbook of theories of aging. New York, NY: Springer.
- Benz, Wolfgang, 1968: Vom Freiwilligen Arbeitsdienst zur Arbeitsdienstpflicht, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16, 317-346.
- Benz, Wolfgang, Graml, Hermann & Weiß, Hermann (1998) Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München: DTV.
- Berelson, Bernard R., Lazarsfeld, Paul Felix & Macphee, William N., 1968 (1955): Voting: A study of opinion formation in a presidential campaign. 2. Auflage. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Berger, Franz Severin & Holler, Christiane, 1994: Trümmerfrauen: Alltag zwischen Hamstern und Hoffen. Wien: Ueberreuter.
- Berger, Peter A. & Hradil, Stefan (Hrsg.), 1990: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7. Göttingen: Verlag Otto Schwarz.
- Berg-Schlosser, Dirk & Schissler, Jakob (Hrsg.), 1987: Politische Kultur in Deutschland: Bilanz und Perspektiven der Forschung. Sonderheft 18 der Politische Vierteljahresschrift, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Beyme, Klaus Von , 2000: Politische Theorien der Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bieber, Ina. E., 2005: Die macht ist weiblich. Frauen als Zielgruppen in Wahlkämpfen?. Berlin: LIT.
- Biester, Elke, Holland-Cunz, Barbara & Sauer, Birgit 1994: Demokratie oder Androkratie?: Theorie und Praxis demokratischer Herrschaft in der feministischen Diskussion. Frankfurt/Main: Campus.
- Bilden, Helga, 1991: Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: Hurrelmann, Klaus & Ulich, Dieter (Hrsg.), Neues Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, 281-303.
- Blättel-Mink, Birgit & Kramer, Caroline (Hrsg.), 2009: Doing Aging - Weibliche Perspektiven des Älterwerdens. Baden-Baden: Nomos.
- Blossfeld, Hans-Peter & Hunink, Johanns, 2001: Lebensverlaufsforschung als sozialwissenschaftliche Forschungsperspektive. Themen, Konzepte, Methoden und Probleme, in: Bios 144, 5-31.
- Blücher, Viggo Graf, 1966: Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie der jungen Menschen heute. Düsseldorf: Diederich.
- Bock, Karin, 2000: Politische Sozialisation in der Drei-Generationen-Familie. Eine qualitative Studie aus Ostdeutschland. Opladen: Leske & Budrich.
- Bohnsack, Ralf, 1989: Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Leske und Budrich.
- Boll, Friedhelm, 1997: Jugend im Umbruch von Nationalsozialismus zur Nachkriegsdemokratie, in: Vierteljahresschrift für Sozialgeschichte 47, 482-520.

- Born, Claudia & Krüger, Helga (Hrsg.), 2001: Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim und München: Juventa.
- Brady, Henry E., Schlozman, Kay Lehman & Verba, Sidney, 1995: Voice and equality. Civic voluntarism in American politics. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Brähler, Elmar, Decker, Oliver & Radebold, Hartmut, 2004: Ausgebombt, vertrieben, vaterlos – Langzeitfolgen bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945, in Radebold, Hartmut (Hrsg.): Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen: Psychosozial, 111-136.
- Brandstätter, Jochen, 1990: Entwicklung im Lebensablauf. Ansätze und Probleme der Lebensspannenentwicklungspsychologie, in: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 322-350.
- Brandstätter, Jochen, 2007a: Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Leitvorstellungen und paradigmatische Orientierungen, in: Brandstätter, Jochen & Lindenberger, Ulman (Hrsg.), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer, 34-66.
- Brandstädter, Jochen, 2007b: Hartnäckige Zielverfolgung und flexible Zielanpassung als Entwicklungsressource: Das Modell assimilativer und akkomodativer Prozesse von in: Brandstädter, Jochen & Lindenberger, Ulman (Hrsg.), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer., 413-445.
- Brandstätter, Jochen & Lindenberger, Ulman (Hrsg.), 2007: Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bremme, Gabriele, 1956: Die politische Rolle der Frau in Deutschland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Brettschneider, Frank 1997: Mediennutzung und interpersonale Kommunikation im vereinigten Deutschland, in: Gabriel, Oscar W. (Hrsg.), Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. 265-289.
- Brockhaus, Gudrun, 1990: Opfer, Täterin, Beteiligte. Zur Diskussion um die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus, in: Gravenhorst, Lerke & Tatschurat, Carmen (Hrsg.), Töchterfragen: NS-Frauengeschichte. Freiburg: Kore, 107-126.
- Broschek, Jörg & Schulze, Rainer, Olaf 2006: Wahlverhalten: Wer wählt wen? in: Hoecker, Beate (Hrsg.), Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Eine studienorientierte Einführung. Opladen: Budrich, 23-54.
- Brüggemeier, Franz-Josef, 1987: Aneignung vergangener Wirklichkeit – Der Beitrag der Oral History, in: Voges, Wolfgang (Hrsg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich, 145-170.
- Bude, Heinz, 1987: Deutsche Karrieren: Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bude, Heinz 1992: Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bude, Heinz, 1995: Das Altern einer Generation: Die Jahrgänge 1938 bis 1948. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bude, Heinz, 2004: Qualitative Generationenforschung, in: Flick, Uwe, Kardoff, Ernst Von & Steinke, Ines (Hrsg.), Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, 187-193.

- Bukov, Aleksej, 2000: Individuelle Ressourcen als Determinanten sozialer Beteiligung im Alter, in: Backes, Gertrud & Clemens, Wolfgang (Hrsg.), Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. 187-214.
- Burkart, Günter & Wolf, Jürgen, 2002: Lebenszeiten : Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Opladen: Leske und Budrich.
- Bürklin, Wilhelm & Klein, Markus, 1998: Wahlen und Wählerverhalten. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich.
- Burckart, Günther & Koppetsch, Cornelia, 2001: Geschlecht und Liebe. Überlegungen zu einer Soziologie des Paares, in: Heintz, Bettina (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Sonderheft 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 431-453.
- Burns, Nancy, Schlozman, Kay Lehman & Verba, Sidney, 2001: The private roots of public action: Gender, equality, and political participation. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Butler, Judith 199: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bütow, Birgit, 1994a: Frauenforschung in Ost und West vor der Aufgabe der Neu- und Umorientierung?, in: Bütow, Birgit & Stecker, Heidi (Hrsg.), EigenArtige Ostfrauen: Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern. Bielefeld: Kleine Verlag, 315-321.
- Bütow, Birgit, 1994b: Politische Nichtpartizipation von Frauen?, in: Bütow, Birgit & Stecker, Heidi (Hrsg.), EigenArtige Ostfrauen: Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern. Bielefeld: Kleiner Verlag 261-268.
- Bütow, Birgit & Stecker, Heidi (Hrsg.), 1994: EigenArtige Ostfrauen: Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern. Bielefeld: Kleiner Verlag.
- Cambell, Angus, Converse, Phillip E., Miller, Warren E. & Stokes, Donald E., 1960: The American Voter. New York: John Wiley.
- Campbell, Angus, 1971: Politics through the Life Cycle, in: The Gerontologist 11, 112-117.
- Campbell, Angus, Gurin, Gerald & Miller, Warren E. , 1954: The voter decides. . Evanston Row: Peterson and Company.
- Campbell, Angus, Converse, Phillip, Miller, Warren E. & Stokes, Donald E., 1960: The American voter. New York: John Wiley.
- Campbell, J. C. & Strate, J, 1981: Are old people conserative?, in: The Gerontologist 21, 580-591.
- Carrol, Susan J., 1989: Gender Politics and the Socializing Impact of the Women`s Movement, in: Sigel, Roberta S. (Hrsg.), Political Learning in Adulthood. A Sourcebook in Theory and Research. 306-339.
- Claußen, Bernhard, 1996: Die Politisierung des Menschen und die Instanzen der politischen Sozialisiation: Problemfelder gesellschaftlicher Alltagspraxis und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, in: Claußen, Bernhard & Geißler, Rainer (Hrsg.), Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch. Opladen. Leske und Budrich, 15-48.
- Claußen, Bernhard & Geißler, Rainer (Hrsg.), 1996: Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch. Opladen: Leske und Budrich.

- Clemens, Wolfgang, 2000a: Alternsoziologie - eine zeitgemäße Bindestrich-Soziologie?, in: Backes, Gertrud (Hrsg.), *Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske und Budrich, 45-62.
- Clemens, Wolfgang, 2000: Erwerbstätige Frauen im Übergang zum „Ruhestand“ – Wandel oder Kontinuität der Lebenslage?, in: Backes, Gertrud M. & Clement, Wolfgang (Hrsg.), *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen*. Opladen: Leske und Budrich, 139-158.
- Coleman, James, 1986: Social theory, social research, and a theory of action, in: *American Journal of Sociology* 91, 1309-1335.
- Coleman, James, 1990: *The foundations of social theory*. Cambridge: Harvard University Press.
- Coleman, Peter G. & O'Hanlon, Ann, 2004: *Aging and Development*. London: Arnold
- Conover, Pamela Johnston 1988: Feminists and the Gender Gap, in: *Journal of Politics* 50, 985-1010.
- Conrad, Christop & von Kondratowitz, Hans-Joachim, 1993: *Zur Kulturgeschichte des Alterns*. Berlin: DZA.
- Converse, Phillip E., 1976: *The Dynamics of Party Support. Cohort Analyzing Party Identification*. Beverly Hills & New York: Sage.
- Cornelissen, Waltraud, 1993: Politische Partizipation von Frauen in der alten Bundesrepublik und im vereinten Deutschland, in: Helwig, Gisela & Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.), *Frauen in Deutschland 1945-1992*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Corsten, Michael, 2001: Biographie, Lebenslauf und das "Problem der Generation", in: *BIOS* 14, 32-59.
- Coyle, Jean M. (Hrsg.), 1997: *Handbook on Woman and Aging*. Westport: Greenwood Press.
- Cumming, Elaine, 1963: Further thoughts on the theory of disengagement, in: *UNESCO International Science Journal*, 377-393.
- Cumming, Elaine & Henry, William E., 1979: *Growing old*. New York: Arno Press.
- Cutler, Neal E., 1977a: Political socialisation research as generational analysis: The cohort approach vs. the lineage approach., in: Renshorn, Stanley Allen (Hrsg.), *Handbook of political socialization. Theory and research*. New York: The Free Press, 294-328.
- Cutler, Neal E., 1977b: Demographic, social-psychological, and political factors in the politics of aging: A foundation for research in "Political Gerontology", in: *American Political Science Review* 77, 1011-1025.
- Cutler, Neal E. & Steckenrieder, Janie S., 1989: Aging and adult political socialisation: The importance of roles and role transitions., in: Sigel, Roberta S. (Hrsg.), *Political learning in adulthood. A sourcebook in theory and research*, 56-88.
- Dallinger, Ursula, 2002: Alterssoziologie ohne Theorie? Strategien der Theoriebildung mit "qualitativen" Ansätzen der Sozialforschung, in: Motel-Klingebiel, Andreas & Kelle, Udo (Hrsg.), *Perspektiven einer empirischen Alter(n)ssoziologie*. Opladen: Leske und Budrich, 43-74.
- Dallinger, Ursula & Schroeter, Klaus R., 2002: *Theoretische Beiträge zur Alternssoziologie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Dalton, Russel J., 2001: Partisan dealignment and political change., in: Dalton, Russel J. & Wattenberg, Martin P. (Hrsg.), *Parties without partisans. political change in advanced industrial democracies*. 19-36.

- Dalton, Russel J., Mcallister, Ian & Wattenberg, Martin P., 2001b: The consequences of partisan dealignment, in: Dalton, Russel J. & Wattenberg, Martin P. (Hrsg.), *Parties without partisans. political change in advanced industrial democracies*, 37-63.
- Dalton, Russell J. & Wattenberg, Martin P., 2001a: *Parties without partisans. Political change in advanced industrial democracies*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Dannefer, Dale & Uhlenberg, Peter, 1999: Paths of the life course: A typology, in: Bengston, Vern L. & Schaie, K. Warner (Hrsg.), *Handbook of theories of aging*. New York: Springer, 306-326.
- Delli Carpini, Michael X., 1989: Age and history: Generations and sociopolitical change, in: Sigel, Roberta S. (Hrsg.), *Political learning in adulthood. A sourcebook in theory and research*. Chicago: University Of Chicago Press, 11-55.
- Diewald, Martin & Solga, Heike, 1995: Soziale Ungleichheiten in der DDR: Die feinen, aber deutlichen Unterschiede am Vorabend der Wende., in: Huinink, Johannes, Mayer, Karl Ulrich, Diewald, Martin, Solga, Heike, Sorensen, Annemette & Trappe, Heike (Hrsg.), *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Wiesbaden: VS, 261-306.
- Die Welt vom 20.12.2008, „Unsere Soldaten hatten keine kollektive Ehre“, Interview von Ulrich Wickert mit Helmut Schmidt, nach: <http://www.welt.de/kultur/article2899737/Unsere-Soldaten-hatten-keine-kollektive-Ehre.html> (letzter Abruf: 19.4.2010).
- Dittmann-Kohli, Freya (Hrsg.), 2001: *Die zweite Lebenshälfte: Psychologische Perspektiven*. Stuttgart Kohlhammer.
- Dittmar, Norbert, 2002: *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien*. Opladen: Leske und Budrich.
- Dölling, Irene, 1993: Gespaltenes Bewusstsein - Frauen- und Männerbilder in der DDR in: Helwig, Gisela & Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.), *Frauen in Deutschland 1945-1992*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 23-69.
- Downs, Anthony, 1968: *Ökonomische Theorie der Demokratie*. Tübingen: Mohr.
- Eagly, Alice H. & Chaiken, Shelly, 1993: *The psychology of attitudes*. Fort Worth u.a.: Harcourt Brace Jovanich College Publishers.
- Eagly, Alice H.; Wood, Wendy & Diekmann, Amanda, 2000: Social role theory of sex differences and similarities: A current appraisal. In T. Eckes & H. M. Trautner (Eds.), *The developmental social psychology of gender*. Mahwah: Erlbaum, 123-174.
- Easton, David & Dennis, Jack, 1969: *Children in the political system: Origins of political legitimacy*. New York: McGraw-Hill.
- Edinger, Lewis J., 1985: Politics of the aged: Orientations and behavior in major liberal democracies, in: *Zeitschrift für Gerontologie* 18, 58-64.
- Eith, Ulrich, 1991: Alters- und geschlechtsspezifisches Wahlverhalten? Datenerhebung, Ergebnisse, wahlsoziologische Bedeutung, in: Wehling, Hans-Georg (Hrsg.), *Wahlverhalten*. Stuttgart: Kohlhammer, 166-178.
- Elder, Glen Holl, 1968: Democratic parent-youth relations in cross-national Perspective, in: *Social Science Quarterly* 54, 216-228.

- Elder, Glen Holl, 1974: Children of the great depression: Social change in life experience. Chicago: University of Chicago Press.
- Erikson, Erik H., 1997: The life cycle completed. Extended version with new chapters on the ninth stage of development by Joan M. Erikson. New York: Norton.
- Emmert, Thomas & Roth, Dieter 1995: Zur wahlsoziologischen Bedeutung eines Modells der sozialstrukturell verankerten Konfliktlinien im vereinten deutschland, in: Historical Social Research, 20, 119-160.
- Erzberger, Christian, 2001: Über die Notwendigkeit qualitativer Forschung: Das Beispiel der Alleinerziehungszeiten in quantitativen Daten, in: Kluge, Susann & Kelle, Udo (Hrsg.), Methodeninnovation in der Lebenslauf-forschung, Weinheim: Juventa, 169-188.
- Esser, Hartmut, 1987: Zum Verhältnis von qualitativen und quantitativen Methoden in der Sozialforschung, oder: Über den Nutzen methodischer Regeln bei der Diskussion von Scheinkontroversen, in: Voges, Wolfgang (Hrsg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich, 87-102.
- Esser, Hartmut, 1999: Soziologie: Allgemeine Grundlagen. 3. Frankfurt: Campus.
- Falter, Jürgen, Gabriel, Oscar W. & Rattinger, Hans, 2000: Wirklich ein Volk? Die politischen Orientierungen von Ost- und Westdeutschen im Vergleich. Opladen: Leske und Budrich.
- Falter, Jürgen W., 1977: Einmal mehr: Lässt sich das Konzept der Parteiidentifikation auf deutsche Verhältnisse übertragen?, in: Politische Vierteljahresschrift (18), 476-500.
- Falter, Jürgen W. & Schuhmann, Siegfried, 1990: Vive le (tres) petite difference! Über das unterschiedliche Wahlverhalten von Frauen und Männern bei der Bundestagswahl 1987. in: Kaase, Max & Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.); Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987. Opladen: Westdeutscher Verlag, 109-142.
- Falter, Jürgen W. & Gehring, Uwe W., 1998: Alter - eine neues Cleavage?, in: Kaase, Max & Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.), Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1994, Opladen: Westdeutscher Verlag, 463-503.
- Falter, Jürgen W., Schoen, Harald & Caballero, Claudio, 2000: Dreißig Jahre danach: Zur Valisierung des Konzeptes der ‚Parteiidentifikation‘ in der Bundesrepublik Deutschland, in: Klein, Markus, Jagodzinski, Wolfgang, Mochmann, Ekkehard und Ohr, Dieter (Hrsg.) 2000: 50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland: Entwicklung, Befunde, Perspektive, Daten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 235-271.
- Falter, Jürgen W. & Schoen, Harald (Hrsg.), 2005: Handbuch Wahlforschung. Wiesbaden: VS.
- Featherstone, Mike and Hepworth, Mike (1991), The mask of ageing and the postmodern lifecourse. in Featherstone, Mike, Hepworth, Mike & Turner, Bryan (Herausgeber): The body, social process and cultural theory: London, Sage, 371-389.
- Fernandez-Ballesteros, Rocio (Hrsg.), 2007: Geropsychology. European perspectives for an aging world. Göttingen: Hogrefe.
- Fiorina, Morris P., 1981: Retrospective voting in American national elections. New Haven: Yale Univ. Press.
- Fischer, Wolfram & Kohli, Martin, 1987: Biographieforschung, in: Voges, Wolfgang (Hrsg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich, 25-50.

- Fishbein, Martin & Ajzen, Icek, 1981: Attitudes and voting behavior: An application of the theory of reasoned action. in: Stephenson, Geoffrey Michael & Davis, James Henry (Hrsg.), *Progress in Applied Social Psychology*. Volume 1. 224-314.
- Flaig, Berthold Bodo, Meyer, Thomas & Ueltzhöffer, Jörg, 1993: *Alltagsästhetik und politische Kultur: Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation*. Bonn: Dietz.
- Flessau, Kurt-Ingo, 1987: Schulen der Parteilichkeit? Notizen zum allgemeinbildenden Schulwesen des Dritten Reiches in: Flessau, Kurt-Ingo, Nyssen, Elke & Pätzold, Günther (Hrsg.), *Erziehung im Nationalsozialismus. ... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!* Köln: Böhlau, 65-82.
- Flessau, Kurt-Ingo, Nyssen, Elke & Pätzold, Günther (Hrsg.), 1987: *Erziehung im Nationalsozialismus. ... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!* Köln: Böhlau.
- Flick, Uwe, 1995: *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Beltz.
- Flick, Uwe, 2000: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. 5. Auflage, Reinbek: Rowohlt
- Flick, Uwe, 2004: *Qualitative Forschung. Eine Einführung*, 2. Auflage, Reinbek: Rowohlt
- Flick, Uwe, Kardoff, Ernst Von & Stein, Ines (Hrsg.), 2004: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck: Rowohlt.
- Fogt, Helmut 1982: *Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Freund, Alexandra M. & Baltes, Paul B., 2007: Toward a theory of successful aging: Selection, optimization, and compensation, in: Fernandez-Ballesteros, Rocio (Hrsg.), *GeroPsychology. European perspectives for an aging world*. Camebridge: Hogrefe, 239-254.
- Freund, Alexandra M., 2007: Persönliche Ziele im Kontext der Lebensspannenpsychologie: Selektion, Optimierung und Kompensation, in: Brandtstädter, Jochen & Lindenberger, Ulman (Hrsg.), *Lehrbuch zur Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*. Stuttgart: Kohlhammer, 367-388.
- Frevert, Ute, 2000: Umbruch der Geschlechterverhältnisse? Die 60er Jahre als geschlechterpolitischer Experimentierraum., in: Schildt, Axel, Siegfried, Detlef & Lammers, Karl Christian (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*. Hamburg: Christians, 642-660.
- Fuchs, Dieter, 2002: Das Konzept der politischen Kultur: Die Fortsetzung einer Kontroverse in konstruktiver Absicht, in: Fuchs, Dieter, Roller, Edeltraud & Weißels, Bernhard (Hrsg.), *Bürger und Demokratie in Ost und West. Studien zur politischen Kultur und zum politischen Prozess*. Festschrift für Hans-Dieter Klingemann. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 27-49.
- Fuchs, Gesine, 2006: Politische Partizipation von Frauen in Deutschland, in: Hoecker, Beate (Hrsg.), *Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Eine studienorientierte Einführung*. Opladen: Budrich, 235-260.
- Gabriel, Oscar W., 2005: Wächst zusammen, was zusammen gehört?, in: Gabriel, Oscar W., Falter, Jürgen W. & Rattinger, Hans (Hrsg.), *Wächst zusammen, was zusammengehört? Stabilität und Wandel politischer Einstellungen in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos, 385-423.

- Gabriel, Oscar W., 1996: Politische Kultur aus Sicht der empirischen Sozialforschung, in: Niedermeyer, Oskar . & Beyme, Klaus Von (Hrsg.), Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland. Berlin: Akademie Verlag, 43-76.
- Gabriel, Oscar W. & Troitsch, Klaus G. (Hrsg.) 1993, Wahlen in Zeiten des Umbruchs, Frankfurt/Main: Lang.
- Gabriel, Oscar W., Frank Brettschneider & Vetter, Angelika (Hrsg.), 1997: Politische Kultur und Wahlverhalten in einer Großstadt. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gabriel, Oscar W. & Keil, Silke W., 2005: Empirische Wahlforschung in Deutschland: Kritik und Entwicklungsperspektiven., in: Falter, Jürgen W. & Schoen, Harald (Hrsg.), Handbuch Wahlforschung. Wiesbaden: VS, 611-642.
- Garner, J. Dianne & Mercer, Susan O. (Hrsg.), 2001: Woman as they age. New York: Haworth.
- Gehring, Uwe W. & Wagner, Michael, 1999: Wahlbeteiligung im hohen und sehr hohen Alter. Ergebnisse der Berliner Altersstudie. , in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, S. 681-705.
- Geißel, Brigitte, 1995: Politisierungsprozesse und politische Sozialisation von Frauen. Überblick und Diskussion zum Forschungsstand in der aktuellen und anglosächsischen Literatur., in: Maleck, Lewy & Penrose, Virginia (Hrsg.), Gefährtinnen der Macht. Politische Partizipation von Frauen im vereinigten Deutschland - eine Zwischenbilanz. Berlin: edition sigma, 17-36.
- Geißel, Brigitte & Penrose, Virginia 2003: Dynamiken der politischen Partizipation und Partizipationsforschung. Politische Partizipation von Frauen und Männer. Abrufbar unter [www. web.fu-berlin.de/gpo/geissel\\_penrose.htm](http://www.web.fu-berlin.de/gpo/geissel_penrose.htm), (letzter Aufruf 21.2.2010).
- Geißler, Rainer, 1996: Politische Sozialisation in der Familie., in: Claußen, Bernhard & Geißler, Rainer (Hrsg.), Die Politisierung des Menschen. Instanzen politischer Sozialisation. Ein Handbuch. Opladen: Leske und Budrich, 51-70.
- Gerhard, Ute, 1994: Die staatlich institutionalisierte "Lösung" der Frauenfrage. Zur Geschichte der Geschlechterverhältnisse in der DDR, in: Kaelble, Hartmut, Kocka, Jürgen & Zwahr, Hartmut (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, 383-403.
- Glaser, Barney & Strauss, Anselm L. 1988 (1967): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In Hopf, Christel & Weingarten, Elmar (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta, 91-114
- Glenn, Norval D. (1977) Cohort Analysis. Quantitative Applications in the Social Sciences. Newbury Park, Sage.
- Gluchowski, Peter & Mnich, Peter, 1993: Alter, Generation und Parteipräferenz, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 43, 13-23.
- Glück, Judith & Heckhausen, Jutta, 2006: Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Allgemeine Prinzipien und aktuelle Theorien, in: Schneider, Wolfgang & Wilkening, Friedrich (Hrsg.), Enzyklopedie der Psychologie. Entwicklungspsychologie. Band 1.Theorien, Methoden und Modell der Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe, 677-740.
- Goerres, Achim, 2008: The grey vote: Determinants of older voters' party choice in Britain and West Germany. In: Electoral Studies 10, 1-10.
- Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), 2002a: Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 2. vollst. überarb. u. aktualis. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia 2002b: Politische Kultur, in: Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 387-400.
- Greiffenhagen, Sylvia, 2002: Politische Sozialisation, in: Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 407-418.
- Grundmann, Matthias & Hoffmeister, Dieter, 2007: Ambivalente Kriegskindheiten. Eine soziologische Analyseperspektive, in: Lettke, Frank & Lange, Andreas (Hrsg.), Generationen und Familien. Analysen - Konzepte - gesellschaftliche Spannungsfelder, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 270-298.
- Gysi, Jutta & Meyer, Dagmar, 1993: Leitbild: berufstätige Mutter – DDR Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe, in: Helwig, Gisela & Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.), 1993 Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 139-165.
- Gumbrecht, Hans Ulrich & Pfeiffer, K. Ludwig (Hrsg.), Materialität der Kommunikation. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Hageman-White, 1984: Sozialisation: Weiblich - männlich? Opladen: Leske & Budrich.
- Hampele, Anne, 1993: „Arbeite mit, plane mit, regiere mit“ – Zur politischen Partizipation von Frauen in der DDR, in: Helwig, Gisela & Nicke, Hildegard Maria (Hrsg.), Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 281- 320.
- Havinhurst, Robert J., 1977 [1963]: Ansichten über erfolgreiches Altern, in: Thomae, Hans & Lehr, Ursula (Hrsg.), Altern : Probleme und Tatsachen. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft, 567-571.
- Havinhurst, R.J., Neugarten, Bernice L. & Tobin, S.S., 1968: Disengagement and patterns of aging, in: Neugarten, Bernice L. (Hrsg.), Middle Age and aging: A reader in social psychology. Chicago: Univ. of Chicago Press, 161-172.
- Heer, Hannes, 2004: Vom Verschwinden der Täter. Berlin: Aufbau.
- Heitmeyer, Wilhelm & Jacobi, Juliane (Hrsg.), 1991: Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung. Weinheim: Juventa-Verlag
- Helwig, Gisela & Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.), 1993: Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Hennig, Eike, Homburg, Heiko & Lohde-Reiff, Robert, 1999: Politische Kultur in städtischen Räumen - Parteien auf der Suche nach Wählern und Vertrauen : Eine Studie am Beispiel der Stadt Kassel. Opladen: Westdt. Verlag.
- Hennig, Eike & Lohde-Reiff, Robert, 2002: Die Wahlabsicht im Wandel von 1980 bis 1998, in: Brettschneider, Frank, Deth, Jan van und Roller, Edeltraud (Hrsg.), 2002: Das Ende der politisierten Sozialstruktur?. Opladen: Leske und Budrich, 109-126.
- Herbert, Ulrich, 2003: Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert. in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.), Generationen und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg, 73-114.
- Hering, Sabine & Schilde, Kurt, 2004: Das BDM-Werk Glaube und Schönheit: Die Organisation junger Frauen im Nationalsozialismus. 2., überarb. Aufl., Opladen: Leske & Budrich.

- Hermann, Ulrich, 2003: „ungenau in dieser Welt“ – kein Krawall, kein Protest: Der aufhaltsame Aufstieg der um 1940 Geborener in einer „Generationen“-Lücke, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert* München: Oldenbourg, 159-186.
- Herzog, A. Regula & Kulka, Richard A., 1983: Interviewing older adults: A comparison of telephone and face-to-face modalities, in: *Public Opinion Quarterly* 47, 405-417.
- Hoecker, Beate, 1995: Politische Partizipation von Frauen im vereinigten Deutschland. Ein Ost-West-Vergleich, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B21-22, 23-33.
- Hoecker, Beate, 1998: *Frauen, Männer und die Politik. Ein Lern- und Arbeitsbuch*. Bonn: Dietz Verlag.
- Hoecker, Beate (Hrsg.), 2006a: *Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Eine studienorientierte Einführung*. Opladen: Budrich.
- Hoecker, Beate, 2006b: *Politische Partizipation: Systematische Einführung*. in: Hoecker, Beate (Hrsg.), 2006: *Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest*, Opladen: Budrich, 3-20.
- Hoff, Andreas, Tesch-Römer, Clemens, Wurm, Susanne & Engstler, Heribert, 2003: "Die zweite Lebenshälfte" - der Altersurvey zwischen gerontologischer Querschnittsanalyse und Alterssozialberichterstattung, in: Karl, Fred (Hrsg.), *Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Altern als gesellschaftliches Problem und als individuelles Thema*. Weinheim, München: Juventa, 185-204.
- Hofmann-Göttig, Joachim, 1986: *Emanzipation mit dem Stimmzettel. 70 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Hooyman, Nancy R. & Kiyak, H. Asuman, 2002: *Social gerontology. A multidisciplinary perspective*. Boston: Allyn and Bacon.
- Hopf, Christel, 2004: *Qualitative Interviews - Ein Überblick*, in: Flick, Uwe, Kardoff, Ernst Von & Steinke, Ines (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. Reinbeck: Rowohlt, 349-359.
- Höpflinger, Francois, 1997: *Frauen im Alter- Alter der Frauen. Ein Forschungsdossier*. Zürich: Seismo.
- Höpflinger, Francois, 1999: *Generationenfrage: Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenebeziehungen in späteren Lebensphasen*. Lausanne: INAG.
- Hopf, Christel & Hopf, Wulf, 1997: *Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation*. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Hopf, Christel & Weingarten, Elmar (Hrsg.), 1984: *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hradil, Stefan, 1987: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen: Leske und Budrich.
- Huinink, Johannes, 1995: *Individuum und Gesellschaft in der DDR - Theoretische Ausgangspunkte einer Rekonstruktion der DDR-Gesellschaft in den Lebensverläufen ihrer Bürger*, in: Huinink, Johannes, Mayer, Karl Ulrich, Diewald, Martin, Solga, Heike, Sorensen, Annemette & Trappe, Heike (Hrsg.), *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie, 25-44.
- Huinink, Johannes, Mayer, Karl Ulrich, Diewald, Martin, Solga, Heike, Sorensen, Annemette & Trappe, Heike (Hrsg.), 1995: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie.

- Huinink, Johannes & Wagner, Michael, 1995: Partnerschaft, Ehe und Familie in der DDR, in: Huinink, Johannes, Mayer, Karl Ulrich, Diewald, Martin, Solga, Heike, Sorensen, Annemette & Trappe, Heike (Hrsg.), Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie, 145-188.
- Hurrelmann, Klaus & Ulich, Dieter (Hrsg.), 2002: Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz.
- Inglehart, Ronald, 1977: The silent revolution. Changing values and political styles among western publics. Princeton: Princeton Univ. Press.
- Inglehart, Ronald, 1990: Culture shift in advanced industrial society. Princeton: Princeton Univ. Press.
- Inglehart, Ronald, 1997: Modernization and postmodernization: Cultural, economic and political change in 43 societies. Princeton: Princeton Univ. Press.
- Inglehart, Ronald, 2002: Gender, Aging, and Subjective Well-Being, in: International Journal of Comparative Sociology. 43, 391-408.
- Inglehart, Ronald & Norris, Pippa, 2000: The developmental theory of the gender gap: Womens's and men's voting behavior in global perspective, in: International Political Science 4, 441-463.
- Inglehart, Ronald & Norris, Pippa, 2003: Rising tide: Gender equality and cultural change around the world. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jacobi, Juliane, 1991: Sind Mädchen unpolitischer als Jungen?, in: Heitmeyer, Wilhelm & Jacobi, Juliane (Hrsg.), Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung. 99-119.
- Jaide, Walter (1988): Generationen eines Jahrhunderts – Wechsel der Jugendgenerationen im Jahrhundert-trend. Zur Sozialgeschichte der Jugend in Deutschland 1871 - 1985, Opladen: Leske und Budrich.
- Jantzen, Eva & Niehuss, Merith (Hrsg.), 1997: Das Klassenbuch: Geschichte einer Frauengeneration. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Jennings, Kent, 1996: Political Knowledge Over Time and Across Generations, in: The Public Opinion Quarterly 60, S. 228-252
- Jennings, M. Kent, 1989: The crystallization of orientations. in: Jennings, M. Kent & van Deth, Jan W. (Hrsg.), Continuities in political action. A longitudinal study of political orientations in three western democracies. Berlin: deGruyter, 313-349.
- Jennings, M. Kent & van Deth, Jan W., 1989: Continuities in political action: A longitudinal study of political orientations in three western democracies. Berlin: de Gruyter.
- Jennings, M. Kent & Markus, Gregory B., 1981: Political Involvement in the Later Years: a Longitudinal Survey., in. Jennings, M. Kent & Niemi, Richard, 1981: Generations and Politics: A Panel Study of Young Adults and Their Parents. Princeton, N.J.: Princeton University Press. 302-316.
- Jennings, M. Kent & Niemi, Richard, 1981: Generations and politics: A panel study of young adults and their parents. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Jirovec, Ronald L. & Erich, John A., 1995: Gray power or power outage? Political participation among very old woman., in: Journal of woman & aging 7, 85-99.
- Jureit, Ulrike, 2006: Generationenforschung. Göttingen: UTB Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jürgens, Birgit, 1996: Zur Geschichte des BDM (Bund Deutscher Mädel) von 1923 bis 1939. Frankfurt: Lang.

- Kaase, Max & Klingemann, Hans-Dieter 1983: Wahlen und politisches System: Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1980. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaase, Max 1983: Sinn oder Unsinn des Konzepts "Politische Kultur" für die Vergleichende Politikforschung. Oder auch: Der Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln. In: Max Kaase, Hans-Dieter Klingemann (Hrsg.), Wahlen und politisches System - Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1980, Opladen: Westdeutscher Verlag, 144-171.
- Kaase, Max, 1989: Mass Participation, in: Jennings, M. Kent & Van Deth, Jan (Hrsg.), Continuities in political action. A longitudinal study of political orientations in three western democracies. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 23-64.
- Kaase, Max, 2002: Politische Beteiligung, Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), Handwörterbuch zur Politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, 2. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 349-355.
- Kaase, Max & Klingemann, Hans-Dieter, 1998: Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1994.
- Kaase, Max & Marsh, Alan, 1979: Political Action Repertory: Changes over time., in: Barnes, Samuel & Kaase, Max (Hrsg.), Political Action. Mass Participation in Five Western Democracies. Beverly Hills: Sage, 137-166.
- Kaase, Max & Marsh, Alan, 1979: Political Action: A Theoretical Perspective., in: Barnes, Samuel & Kaase, Max (Hrsg.), Political Action. Mass Participation in Five Western Democracies. Beverly Hills: Sage, 27-56.
- Kaelble, Hartmut, Kocka, Jürgen & Zwahr, Hartmut (Hrsg.), 1994: Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kaiser, Heinz J., 2007: Altersforschung als Lebensweltforschung. Ein Vorschlag zur Förderung der Interdisziplinarität in der Altersforschung, in: Wahl, Hans-Werner & Mollenkopf, Heidrun (Hrsg.), Altersforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Alters- und Lebenslaufkonzeptionen im deutschsprachigen Raum Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft, 249-264.
- Kandzora, Gabriele, 1996: Schule als vergesellschaftete Einrichtung: Heimlicher Lehrplan und politisches Lernen., in: Claußen, Bernhard & Geißler, Rainer (Hrsg.), Die Politisierung des Menschen. Instanzen politischer Sozialisation. Ein Handbuch. Opladen: Leske und Budrich, 71-89
- Karl, Fred, 2002: Alterssoziologie und sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie - gegenseitige Impulse., in: Backes, Gertrud & Clement, Wolfgang (Hrsg.), Zukunft der Soziologie des Alter(n)s. Berlin: de Gruyter, 293-306.
- Karl, Fred, 2003b: Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie - ein multi- und interdisziplinäres Projekt., in: Karl, Fred (Hrsg.), Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema. Weinheim: Juventa, 7-18.
- Karl, Fred (Hrsg.), 2003a: Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema. Weinheim: Juventa.
- Karl, Fred, 2007: Altersforschung: Brückenschlag zwischen den Jugendstudien der 1950er und 1960er Jahre?, in: Wahl, Hans-Werner & Mollenkopf, Heidrun (Hrsg.), Altersforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Alters- und Lebenslaufkonzeptionen im deutschsprachigen Raum. Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft, 83-99.

- Keil, Silke I., 2005: Parteiidentifikation als des "Pudels Kern"?, in: Gabriel, Oscar W., Falter, Jürgen W. & Rattinger, Hans (Hrsg.), *Wächst zusammen, was zusammengehört? Stabilität und Wandel politischer Einstellungen in Deutschland*. Baden Baden: Nomos 91-127.
- Kelle, Udo, 2000: Pluralität und Kontingenz sozialer Ordnungen m Alter: Konsequenzen für Theoriebildung und Sozialforschung in der Alter(n)ssoziologie, in: Backes, Gertrud (Hrsg.), *Soziologie und Alter(n)*. Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung. Opladen: Leske und Budrich, 175-192.
- Kelle, Udo, 2001a: Gesellschaftliche Probleme des Altern(n)s zwischen Mikro- und Makroebene - Zur Methodologie alter(n)ssoziologischer Erklärungen, in: Backes, Gertrud, Clemens, Wolfgang & Schroeter, Klaus R. (Hrsg.), *Zur Konstruktion sozialer Ordnungen des Alter(n)s*. Opladen: Leske und Budrich, 65-80.
- Kelle, Udo, 2001b: Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der Biographie- und Lebenslaufsforschung, in: BIOS 14, 60-87.
- Kelle, Udo, 2001c: Sociological Explanations between Micro and Macro and the Integration of Qualitative Methods, in: FQS: Forum Qualitative Social Research (2), 1.
- Kelle, Udo & Erzberger, Christian, 1999: Integration qualitativer und quantitativer Methoden. Methodologische Modelle und ihre Bedeutung für die Forschungspraxis., in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51, 509-531.
- Kelle, Udo & Kluge, Susann, 1999: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich.
- Kelle, Udo & Lüddemann, Christian, 1995: Grau aller Freund ist alle Theorie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47, 249-267.
- Kelle, Udo & Niggemann, Christiane, 2002: „Wo ich doch schon einmal vor zwei Jahren verhört worden bin...“ Methodische Probleme bei der Befragung von Heimbewohnern., in: Motel-Klingebiel, Andreas & Kelle, Udo (Hrsg.), *Perspektiven der empirischen Alterssoziologie*. Opladen: Leske und Budrich, 99-132.
- Kelle, Udo, Niggemann, Christiane & Metje, Brigitte, 2008: Datenerhebung in totalen Institutionen als Forschungsgegenstand einer kritischen gerontologischen Sozialforschung., in: Amann, Anton & Kolland, Franz (Hrsg.), *Das erzwungene Paradies des Alters?: Fragen an eine kritische Gerontologie*. Wiesbaden: VS, 163-194.
- Kepplinger, Hans Matthias & Maurer, Markus 2005: *Abschied vom rationalen Wähler. Warum im Fernsehen die Wahlen entschieden werden*: Freiburg: Karl Alber.
- Kersting, Franz-Werner, 2002: Helmut Schelskys "Skeptische Generation" von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerkes. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 50, 465-495.
- Kinz, Gabriele, 1990: *Der Bund Deutscher Mädel : ein Beitrag zur außerschulischen Mädchenerziehung im Nationalsozialismus*. Frankfurt: Lang.
- Klafki, Wolfgang (Hrsg.), 1988: *Verführung, Distanz, Ernüchterung, Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus*. Weinheim: Beltz.
- Klaus, Martin, 1980: *Mädchen in der Hitlerjugend: Die Erziehung zur deutschen Frau*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Klecka, William R., 1971: Applying political generations to the study of political behavior: A cohort analysis, in: *Public Opinion Quarterly* 35, 358-373.
- Klein, Markus, Jagodzinski, Wolfgang, Mochmann, Ekkehard & Ohr, Dieter, 2000: *50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Klein, Thomas & Gabler, Siegfried, 1996: Der Altenheimsurvey: Durchführung und Repräsentativität einer Befragung in den Einrichtung der stationären Althernhilfe., in: ZUMA nachrichten 38, 112-134.
- Klingemann, Hans-Dieter, Erbring, Lutz & Diederich, Nils (Hrsg.), 1995: Zwischen Wende und Wiedervereinigung. Analysen zur politischen Kultur in West- und Ost-Berlin 1990. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kluge, Susann, 1999: Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich.
- Kluge, Susann, 2001: Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung. Weinheim: Juventa.
- Knapp, Gudrun-Axeli, 2001: Zur Debatte um einen Bedeutungsverlust der Kategorie „Geschlecht“, in: Heintz, Bettina (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Sonderheft 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53-74.
- Knesebeck, Olaf Von & Hüfken, Volker, 2001: Soziale Ungleichheit, soziale Kontakte und soziale Partizipation im Alter, in: Backes, Gertrud, Clemens, Wolfgang & Schroeter, Klaus R. (Hrsg.), Zur Konstruktion sozialer Ordnungen im Alter. Opladen: Leske und Budrich, 169-186.
- Koch, Achim, Wasmer, Martina & Schmidt, Peter (Hrsg.), 2001: Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland. Empirische Befunde und theoretische Erklärungen. Opladen: Leske & Budrich.
- Kock, Lisa, 1994: Man war bestätigt und man konnte was! Der Bund Deutscher Mädel im Spiegel der Erinnerungen ehemaliger Mädelführerinnen. Münster: Waxmann.
- Kohlberg, Lawrence, 1983: The philosophy of moral development: moral stages and the idea of justice. 2. Auflage, Cambridge: Harper & Row.
- Kohli, Martin (Hrsg.), 1978: Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt: Luchterhand.
- Kohli, Martin, 1985: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente., in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 1-29.
- Kohli, Martin, 1990: Altern als Herausforderung einer Theorie der sozialen Ungleichheit, in: Berger, Peter A. & Hradil, Steafn (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwarz, 387-408.
- Kohli, Martin, 1992: Altern in soziologischer Perspektive, in: Baltes, Paul B. & Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 231-259.
- Kohli, Martin, 1994: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung., in: Hartmut Kaelbe, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, 31-61.
- Kohli, Martin, 2007: Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generation?, in: Lange, Andreas & Lettke, Frank (Hrsg.), Generation und Familien. Analysen - Konzepte - Gesellschaftliche Spannungsfelder, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 47-68.
- Kohli, Martin, 2009: Ungleichheit, Konflikt und Integration. Anmerkungen zur Bedeutung des Generationenkonzepts in der Soziologie., in: Kühnemund, Harald & Szydlik, Marc (Hrsg.), Generationen: Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, 229-236.
- Kohli, Martin & Kühnemund, Harald (Hrsg.), 2000: Die zweite Lebenshälfte. Die gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey. Opladen: Leske und Budrich.

- Kohli, Martin, Kühnemund, Harald, Motel, Andreas & Szydlik, Marc, 2000: Generationenbeziehungen, in: Kohli, Martin & Kühnemund, Harald (Hrsg.), Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen: Leske und Budrich, 176-211.
- Kolland, Franz & Rosenmayer, Leopold, 2007: Alter und zielorientiertes Handeln: Zur Erweiterung der Aktivitätstheorie, in: Wahl, Hans-Werner & Mollenkopf, Heidrun (Hrsg.), Altersforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Alters- und Lebenslaufkonzeptionen im deutschsprachigen Raum. Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft, 203-222.
- Krause, Ellen, 2003: Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen: Leske und Budrich.
- Krüger, Helga, 1993: Bilanz des Lebenslaufs: Zwischen sozialer Strukturiertheit und biographischer Selbstdeutung, in: Soziale Welt Jg. 44, 375-391.
- Krüger, Helga, 2001: Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Relationalität, in: Born, Claudia & Krüger, Helga (Hrsg.), Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime, 257-300.
- Kruse, Andreas (Hrsg.), 1998: Psychosoziale Gerontologie. Band 1 Grundlagen. Göttingen: Hogrefe.
- Kruse, Andreas, Schmitt, Eric & Walter, Michael, 2003: Der Beitrag der Psychologie zur sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Gerontologie, in: Kruse, Andreas (Hrsg.), Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema. Weinheim und München: Juventa, 59-86.
- Kruse, Wolfgang, 2005: Gibt es eine Weltkriegsgeneration?, in: BIOS 18, 169-173.
- Küchler, Manfred, 1983: "Qualitative" Sozialforschung - ein neuer Königsweg?, in: Garz, Detlef & Kraimer, Klaus (Hrsg.), Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Frankfurt: Scriptor, 9-31.
- Kuckartz, Udo, 1995: Case-Oriented Quantification. In: Udo Kelle, Prein, Gerald & Bird, Kathrine (Hrsg.), Computer-Aided Qualitative Data Analysis. Theory, Methods, and Practice. London: Sage, 158-166.
- Kuckartz, Udo, 1999: Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine Einführung in Methoden und Arbeitstechniken. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Kuhn, Thomas S., 1976: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2. revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kühn, Konstanze & Porst, Rolf (1999) Befragung alter und sehr alter Menschen: Besonderheiten, Schwierigkeiten und methodische Konsequenzen. Ein Literaturbericht. Mannheim: ZUMA.
- Kühnel, Steffen & Fuchs, Dieter, 1994: Wählen als rationales Handeln: Anmerkungen zum Nutzen des Rational-Choice-Ansatzes in der empirischen Wahlforschung, in: Klingemann, Hans-Dieter & Kaase, Max (Hrsg.), Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990, Opladen: Westdeutscher Verlag, 305-364.
- Kühnel, Steffen M. & Fuchs, Dieter, 1998: Nichtwählen als rationales Handeln: Anmerkungen zum Nutzen des Rational-Choice-Ansatzes in der empirischen Wahlforschung, in: Kaase, Max & Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.), Wahlen und Wähler - Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1994. Opladen: Westdeutscher Verlag, 317-356.

- Kühnemund, Harald, 2000a: Datengrundlage und Methode, in: Kohli, Martin & Kühnemund, Harald (Hrsg.), Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey. Opladen: Leske und Budrich, 33-40.
- Kühnemund, Harald, 2000b: "Produktive" Tätigkeiten, in: Kohle, Martin & Kühnemund, Harald (Hrsg.), Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey. Opladen: Leske und Budrich. 277-317.
- Kühnemund, Harald, 2001: Gesellschaftliche Partizipation und Engagement in der zweiten Lebenshälfte. empirische Befunde zu Tätigkeitsformen im Alter und Prognosen ihrer zukünftigen Entwicklung. Berlin: Weißensee-Verlag
- Kühnemund, Harald, 2004: Politischer Einfluss der Älteren von morgen, in: Sozialer Fortschritt 53, 286-293.
- Kühnemund, Harald, 2006a: Empirische Analysen zum Ehrenamtlichen Engament im Alter in: Schroeter, Klaus R. & Zängl, Peter (Hrsg.), Altern und bürgerschaftliches Engagement : Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. Wiesbaden: VS Verlag, 135-152.
- Kühnemund, Harald, 2006b: Tätigkeiten und Engegment im Ruhestand, in: Tesch-Römer, Clemens, Engstler, Heribert & Wurm, Susanne (Hrsg.), Altwerden in Deutschland : Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesebaden: VS, 289-328
- Kühnemund, Harald, Albers, Pia & Vaske, Ann-Kathrin, 2009: Lebensstile und Altern, in: Blättel-Mink, Birgit & Kramer, Caroline (Hrsg.), Doing Aging - Weibliche Perspektiven des Älterwerdens, 35-44.
- Kühnemund, Harald & Szydlik, Marc (Hrsg.), 2009: Generationen: Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kulke, Christine 2002: Politische Sozialisation und Geschlechterdifferenz, in: Hurrelmann, Klaus & Ulich, Dieter (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung.
- Krause, Ellen, 2003: Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen: Leske & Budrich.
- Kreisky, Eva, 1992: Der Staat als „Männerbund“. Der Versuch einer feministischen Staatssicht. In: Biester, Elke; Geißel, Brigitte; Lang, Sabiene; Sauer, Birgit; Schäfer, Petra & Young, Brigitte (Hg.) Staat aus feministischer Sicht. Berlin: Otto-Suhr-Institut, 53-62.
- Kreisky, Eva; Sauer, Birgit (Hrsg.): Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung, Frankfurt/Main: Campus.
- Lakatos, Imre, 1982: Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme, Braunschweig: Vieweg
- Lamnek, Siegfried, 2005: Qualitative Sozialforschung : Lehrbuch. 4., vollst. überarb . Weinheim: Beltz.
- Lampert, Thomas, 2000: Sozioökonomische Ungleichheit und Gesundheit im höheren Lebensalter. Alters- und geschlechtsspezifische Differenzen., in: Backes, Gertrud M. & Clement, Wolfgang (Hrsg.), Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. Opladen: Leske und Budrich, 159-186.
- Lane, Robert Edwards, 1959: Political life: Why and how people get involved in politics. New York: Free Press
- Lane, Robert Edwards, 1962: Political ideology: Why the American common man believes what he does. New York: Free Press

- Lane, Robert E., 2002: Rescuing Political Science from Itself., in: Sears, David O. , Hoddy, Leonie & Jervis, Robert (Hrsg.), Oxford Handbook of Political Psychology. Oxford: Oxford Univ. Press, 755-793.
- Lettke, Frank & Lange, Andreas (Hrsg.), Generationen und Familien. Analysen - Konzepte -gesellschaftliche Spannungsfelder, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Laslett, Peter, 1988: Verlorene Lebenswelten. Geschichte der vorindustriellen Gesellschaft. Köln: Böhlau.
- Laslett, Peter, 1995: Das dritte Alter: Historische Soziologie des Alterns. Weinheim: Juventa
- Lazarsfeld, Paul, 1937: Some remarks on the typological procedures in social science, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaften, 119-139.
- Lazarsfeld, Paul F. & Barton, Allen H., 1951: Qualitative measurement in the social sciences. Classification, typologies, and indices. In: Daniel Lerner & Harold D. Lasswell (Hrsg.), The Policy Sciences. Stanford: Stanford University Press, 155-192.
- Lazarsfeld, Paul Felix, Berelson, Bernard & Gaudet, Hazel, 1969 (1948): The people's choice : How the voter makes up his mind in a presidential campaign. 2. New York: Columbia University Press.
- Lefrançois, Guy R., 1993: The lifespan. 4. Auflage Belmont: Wadsworth.
- Lehr, Ursula 1991: Psychologie des Alterns. 7. Aufl., ergänzt. und bearbeitet von Hans Thomae. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Lepsius, M. Rainer, 1966: Parteiensystem und Sozialstruktur: Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft., in: Abel, Wilhelm (Hrsg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge. Stuttgart: G. Fischer.
- Lepsius, M. Rainer, 1994: Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR, in: Kaelbe, Hartmut, Kocka, Jürgen & Zwahr, Hartmut (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, 17-30.
- Lepsius, Rainer, 1973: Wahlverhalten, Parteien und politische Spannungen. Vermutungen zur Untersuchung der Bundestagswahl 1972., in: Politische Vierteljahresschrift, 14, 297-313.
- Levy, Rene, 1977: Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive. Stuttgart: Ferdinand Enke
- Lettke, Frank & Lange, Andreas (Hrsg.), 2007: Generationen und Familien. Analysen - Konzepte - gesellschaftliche Spannungsfelder. Frankfurt: Suhrkamp.
- Levy, Rene, 1996: Zur Institutionalisierung von Lebensverläufen. Theoretischer Bezugsrahmen., in: Behrens, Johann & Voges, Wolfgang (Hrsg.), Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung. Frankfurt am Main: Campus, 73-113.
- Liebert, Ulrike, 1998: Der Gender Gap in der europäischen Öffentlichkeit als Problem der international vergleichenden Meinungsforschung, in: König, Thomas, Rieger, Elmar & Schmitt, Herrmann (Hrsg.), Europa der Bürger? Voraussetzungem Alternativen, Konsequenzen. Frankfurt: Campus, 177-200.
- Lindenberg, Siegwart, 1996: Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48, 126-140.
- Lippl, Bodo, 2007: Soziales Engagement und politische Partizipation in Europa, in: Franzen, Axel & Freitag, Markus (Hrsg.), Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 420-449.

- Lipset, Seymour M. 1962: Soziologie der Demokratie, Neuwied: Luchterhand
- Lipset, Semour M. & Rokkan, Stein, 1967: Cleavage structures, party systems, and voter ligments: An introduction, in: Lipset, Semour M. & Rokkan, Stein (Hrsg.), Party systems and voter alignments: Cross-national perspectives. New York: Collier & Macmillan, 1-64.
- Lipset, Seymour M. & Rokkan, Stein (Hrsg.), 1967: Party systems and voter alignments: Cross-national perspectives. New York: Collier & Macmillan.
- Lynott, Robert J. & Lynott, Patricia P., 1996: Tracingthe course of theoretical development in the sociology of aging. *The Gerontologist* 36 (6), 749-760.
- Maas, Ineke, Borchelt, Markus & Mayer, Karl Ulrich, 1996: Kohortenschicksale der Berliner Alten, in: Baltes, Paul B. & Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie, 109-134
- Mackenroth, Petra & Ristau, Malte, 1994: Senioren als politische Nachwuchs? Neue Muster von Engagment und Partizipation., in: Verheugen, Günther (Hrsg.), *60plus. Die wachsende Macht der Älteren*. Frankfurt/Main: Bund, 189-211.
- Maier, Jürgen & Vetter, Angelika, 2005: Mittendrin statt nur dabei? Politisches Wissen, politisches Interesse und politisches Kompetenzgefühl in Deutschland, 1994-2002, in: Gabriel, Oscar W., Falter, Jürgen W. & Rattinger, Hans (Hrsg.), *Wächst zusammen, was zusammengehört? Stabilität und Wandel politischer Einstellungen in Deutschland*. Baden Baden: Nomos, 51-90.
- Maleck, Lewy & Penrose, Virginia (Hrsg.), 1995: *Gefährtinnen der Macht. Politische Partizipation von Frauen im vereinigten Deutschland - eine Zwischenbilanz*. Berlin: edition sigma.
- Mannheim, Karl, 1970 [1928]: *Das Problem der Generationen*, Herausgegeben Wolff, Kurt H. (Hrsg.), Karl Mannheim: *Wissenssoziologie. Eine Auswahl aus dem Werk*, Neuwied: Luchterhand.
- Manza, Jeff & Brooks, Clem, 1998: The Gender Gap in the U.S. Presidential Elections 1960 -1992: When? Why? Implications?, in: *American Journal of Sociology* 103, 38-81.
- Marshall, Victor W., 1999: *Analyzing Social Theories of Aging*, in: Bengston, Vern L. & Schaie, K. Warner (Hrsg.), *Handbook of Theories of Aging*. New York, NY: Springer, 434-455.
- Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), 1990: *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, Karl Ulrich, 1995: Kollektiv oder Eigensinn. Der Beitrag der Lebensverlaufsforschung zur theoretischen Deutung der DDR-Gesellschaft. , in: Huinink, Johannes, Mayer, Karl Ulrich, Diewald, Martin, Solga, Heike, Sorensen, Annemette & Trappe, Heike (Hrsg.), *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie, 349-373.
- Mayer, Karl Ulrich, 1996: *Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel. Eine Theoriekritik und eine Analyse zum Zusammenhang von Bildungs- und Gerburtenentwicklung*, in: Behrens, Johann & Voges, Wolfgang (Hrsg.), *Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung*. Frankfurt: Campus, 43-72.
- Mayer, Karl Ullrich, 2002: *Zur Biographie der Lebensverlaufsforschung: ein Rückblick auf die letzten zwei Jahrzehnte*, in: Burkart, Günter & Wolf, Jürgen (Hrsg.), *Lebenszeiten: Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: Leske und Budrich, 41-62.
- Mayer, Karl Ullrich & Diewald, Martin, 1996: *Kollektiv und Eigensinn. Die Geschichte der DDR und die Lebensverläufe ihrer Bürger*. Aus *Politik und Zeitgeschichte* B46/96, 8-17.

- Mayer, Karl Ullrich & Diewald, Martin, 2007: Die Institutionalisierung von Lebensverläufen, in: Brandstätter, Jochen & Lindenberger, Ulman (Hrsg.), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch Stuttgart: Kohlhammer, 510-539
- Mayer, Karl U. & Wagner, Michael, 1996: Lebenslagen und soziale Ungleichheit im hohen Alter, in: Baltes, K. U. Mayer & P. B. (Hrsg.), Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 251-275.
- Mayer, Karl Ullrich & Huinink, Johannes, 1995: Einleitung. In: Huinink, Johannes; Mayer, Karl, Ullrich; Diewald, Martin; Solga, Heike; Sorensen, Annemette & Trappe, Heike (Hg.), Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach, Berlin: Akademie Verlag, 7-23.
- Mayring, Phillip, 1987: Subjektives Wohlbefinden im Alter. Stand der Forschung und theoretische Weiterentwicklung. Zeitschrift für Gerontologie, 20, 367 – 376.
- Mayring, Philipp, 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung. eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp, 2003: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Merkel, Ina, 1994: Leitbilder und Lebensweisen von Frauen in der DDR., in: Kaelble, Hartmut, Kocka, Jürgen & Zwahr, Hartmut (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, 359-382.
- Metje, Matthias, 1991: Die Beteiligung von Frauen und Männern an Bundestagswahlen. Eine Untersuchung von Alters- und Generationseffekten, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 22, 359-376.
- Metje, Matthias, 1994: Wählerschaft und Sozialstruktur im Generationswechsel. Eine Generationsanalyse des Wahlverhaltens bei Bundestagswahlen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag.
- Meyer, Birgit, 1992: Die "unpolitische" Frau. Politische Partizipation von Frauen oder: Haben Frauen ein anderes Verständnis von Politik?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (25-26), 3-13.
- Meyer, Birgit, 2002: Politische Sozialisation: Geschlecht/Geschlechterverhältnisse, in: Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 2. vollst. überarb. u. aktualis. Auflage. Wiesbaden.
- Meyer, Michael 2004: Mediennutzung in der späten DDR. Eine Typologie auf Basis biografischer Interviews., in: Medien & Kommunikationswissenschaft 52, 95-112.
- Miller-Kipp, Gisela, 2007: Der Führer braucht mich: Der Bund Deutscher Mädel (BDM). Lebenserinnerungen und Erinnerungsdiskurs. Weinheim: Juventa.
- Mitscherlich, Alexander, 1983: Gesammelte Schriften IV. Sozialpsychologie 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mitscherlich, Alexander & Mitscherlich, Margarete, 1967: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: Pieper
- Möding, Nori, 1996: "Ich musste irgendwo engagiert sein - fragen sie mich bloss nicht, warum." Überlegungen zu Sozialisationserfahrungen von Mädchen in NS-Organisationen, in: Niethammer, Lutz & Plato, Alexander Von (Hrsg.), Wir kriegen jetzt andere Zeiten: Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin: Dietz, 256-304.
- Molitor, Ute, 1992: Wählen Frauen anders?. Zur Soziologie eines frauenspezifischen politischen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland. Baden-Baden: Nomos

- Moses, Dirk, 2000: Die 45er - Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie., in: Neue Sammlung 40, 233-263.
- Motel-Klingebiel & Andreas; Kelle, Udo (Hrsg.), 2002: Perspektiven der empirischen Alterssoziologie. Opladen: Leske und Budrich.
- Motel-Klingebiel, Andreas & Gilberg, Reiner, 2002: Zielsetzungen, Perspektiven und Probleme bei Surveybefragungen mit alten Menschen., in: Motel-Klingebiel, Andreas & Kelle, Udo (Hrsg.), Perspektiven der empirischen Alterssoziologie. Opladen: Leske und Budrich, 133-153.
- Mueller, Carol M., 1989: The empowerment of women: Polling and the women's voting bloc, in: Mueller, Carol M. (Hrsg.), The politics of the gender gap: the social construction of political influence. Beverly Hills: Sage, 16-36.
- Mueller, Carol M. (Hrsg.), 1989: The politics of the gender gap: The social construction of political influence. Beverly Hills: Sage.
- Müller-Kipp, Gisela, 2007: „Der Führer braucht mich“. Der Bund Deutscher Mädel (BDM): Lebenserinnerungen und Erinnerungsdiskurs. Juventa: Weinheim
- Naegle, Gerhard, 1998: Lebenslagen älterer Menschen in: Kruse, Andreas (Hrsg.), Psychosoziale Gerontologie. Band 1 Grundlagen. Göttingen: Hogrefe, 106-128.
- Naegle, Gerhard & Tews, Hans Peter (Hrsg.), 1993: Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.), 1981: Erwachsenensozialisation. Weinheim: Beltz.
- Nave-Herz, Rosemarie, 1981: Identitätsprobleme bei Verlust des Ehepartners durch Tod, in: Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.), Erwachsenensozialisation, Weinheim: Beltz: 179-188.
- Neckel, Sighard, 1993: Altenpolitischer Aktivismus. Entstehung und Variation eines neuen Politikmusters., in: Leviathan, 540-563.
- Neller, Katja, 2002: Politische Sozialisation: Massenmedien, in: Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 2., 363-370.
- Neu, Viola (2004) Alter gegen Geschlecht: Was bestimmt die Wahlentscheidung? Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung.
- Neu, Viola & Molitor, Ute, 1999: Das Wahlverhalten der Frauen bei der Bundestagswahl 1998: Kaum anders als das der Männer, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen. 30, 252-267.
- Neugarten, Bernice L. (Hrsg.), 1968: Middle age and aging: A reader in social psychology. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Neugarten, Bernice L., Moore, Joan W. & Lowe, John C., 1965: Age norms, age constraints, and adult sozialisation, in: American Journal of Sociology 70, 710-717.
- Nie, Norman H. & Verba, Sidney, 1972: Participation in America: Political Democracy and Social Equality. New York: Harper.
- Nie, Norman H., Verba, Sidney & Petrocik, John R., 1976: The changing American voter. Cambridge: Harvard Univ. Press.

- Niedermayer, Oskar & Von Beyme, Klaus (Hrsg.), 1994: Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland. Berlin: Akademie Verlag.
- Niehuss, Merith, 1997: Geschichten von Frauen - Frauengeschichte, in: Jantzen, Eva & Niehuss, Merith (Hrsg.), Das Klassenbuch : Geschichte einer Frauengeneration. Reinbeck: Rowohlt, 245-280.
- Niehuss, Merith, 2001: Familie, Frau und Gesellschaft : Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland 1945 - 1960. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Niethammer, Lutz, 1980: Postskript. Über Forschungstrends unter Verwendung diachroner Interviews in der Bundesrepublik, in: Niethammer, Lutz & Trapp, Unter Der Mitarbeit Von Werner (Hrsg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History". Frankfurt: Syndikat, 349-353.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.), 1986: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960 Band 1. Berlin und Bonn: J.H.W. Dietz.
- Niethammer, Lutz 1991: Glasnost privat, in: Niethammer, Lutz, Von Plato, Alexander & Wierling, Dorothee (Hrsg.), Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen. Berlin: Rowohlt, 9-75.
- Niethammer, Lutz, 1994: Erfahrungen und Strukturen. Prolegma zu einer Geschichte der DDR., in: Kaelbe, Hartmut, Kocka, Jürgen & Zwahr, Hartmut (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, 95-118.
- Niethammer, Lutz, 2007: Was unterscheidet Oral History von anderen interview-gestützten sozialwissenschaftlichen Erhebungs- und Interpretationsverfahren, in: BIOS Sonderheft 20, S. 60-65.
- Niethammer, Lutz & Plato, Alexander Von (Hrsg.), 1985: Wir kriegen jetzt andere Zeiten: Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin: Dietz.
- Niethammer, Lutz, Plato, Alexander Von & Wierling, Dorothee (Hrsg.), 1991: Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen. Berlin: Rowohlt.
- Niethammer, Lutz & Trapp, Unter Der Mitarbeit Von Werner (Hrsg.), 1980: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History". Frankfurt: Syndikat.
- Nieuwbeerta, Paul & Manza, Jeff, 2002: Klassen-, Religions- und Geschlechterspaltungen: Parteien und Gesellschaften in vergleichender Perspektive., in: Bretschneider, Frank, Deth, Jan Van & Roller, Edeltraud (Hrsg.), Das Ende der politisierten Sozialstruktur? Opladen: Leske und Budrich. 247- 278.
- Noelle-Neumann, Elisabeth, Kepplinger, Hans Mathias & Donsbach, Wolfgang, 2000: Kampa. Meinungsklima und Medienwirkung im Bundestagswahlkampf 1998. 2. Auflagen, Freiburg: Alber.
- Noelle-Neumann, Elisabeth in Zusammenarbeit mit Wilhelm Haumann und Thomas Petersen, 2000: Die Wiederentdeckung der Meinungsführerschaft, in: Noelle-Neumann, Elisabeth, Kepplinger, Hans Mathias & Donsbach, Wolfgang (Hrsg.), Kampa. Meinungsklima und Medienwirkung im Bundestagswahlkampf 1998. Freiburg: Alber, 181-214.
- Ohr, Dieter, Quandt, Markus & Dülmer, Hermann, 2005: Zur Funktion und Bedeutung der Parteibindung für die modernen Wähler, in: Falter, Jürgen W., Gabriel, Oscar W. & Weßels, Bernhard (Hrsg.), Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 2002. 434-458.
- Ohr, Dieter, 2005: Wahlen und Wählerverhalten im Wandel: Der individualisierte Wähler in der Mediendemokratie, in: Manfred Güllner, Hermann Dülmer, Markus Klein, Dieter Ohr, Markus Quandt, Ulrich Rosar und

- Hans-Dieter Klingemann, Die Bundestagswahl 2002. Eine Untersuchung im Zeichen hoher politischer Dynamik. Wiesbaden: VS 15-30.
- Opp, Karl Dieter, 1999: Contending conceptions of the theory of rational action, in: *Journal of Theoretical Politics* 2, 171-202.
- Osterland, Martin, 1990: "Normalbiographie" und "Normalarbeitsverhältnis", in: Berger, Peter A. & Hradil, Stefan (Hrsg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7*. Göttingen: Schwarz, 351-362.
- Pappi, Franz Urban, 2002: Die politisierte Sozialstruktur heute: Historische Reminiszenz oder aktuelles Erklärungspotential?, in: Brettschneider, Frank, Deth, Jan Van & Roller, Edeltraud (Hrsg.), *Das Ende der politisierten Sozialstruktur?* Opladen: Leske und Budrich, 25-48.
- Pappi, Franz Urban & Shikano, Susmu, 2007: *Wahl- und Wählerforschung*. Baden-Baden: Nomos.
- Perrig-Chiello, Pasqualina & Perrig, Walter J., 2007: Die rekonstruierte Vergangenheit. Mechanismen, Determinanten und Funktionen autobiographischer Erinnerung in der zweiten Lebenshälfte, in: Wahl, Hans-Werner & Mollenkopf, Heidrun (Hrsg.), *Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema*. Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft, 43-60.
- Pitzschke, Angela, 1994: *Frauenleben und Frauenpolitik: Lebensgeschichte und politisches Engagement von Frauen der politischen Linken in der Nachkriegszeit, dargestellt am Beispiel Kassels*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Pollack, Detlef, 1998: Die konstitutive Widersprüchlichkeit der DDR. Oder war: War die DDR-Gesellschaft homogen?, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft* 24, 110-131.
- Popkin, Samuel L., 1993: Information shortcuts and the reasoning voter, in: Grofman, Bernard (Hrsg.), *Information, participation, and choice: An economic theory of democracy in perspective*. Ann Arbor: University of Michigan Press, 17-35.
- Popkin, Samuel L., 1994: *The reasoning voter. Communication and persuasion in presidential campaigns*. Chicago: University of Chicago Press.
- Prahl, Hans-Werner & Schroeter, Klaus R., 1996: *Soziologie des Alterns: Eine Einführung*. Paderborn: Schöningh.
- Pross, Helge 1979: Politische Partizipation von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland in: Heigl-Evers, Annelise & Streek, Ulrich (Hrsg.), *Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Weinheim: Beltz, 503-509.
- Puhlmann, Angelika, Pilzer, Harald & Rosenthal, Gabriele, 1987: Unterschiede in den erzählten Lebensgeschichten von Männern und Frauen., in: Rosenthal, Gabriele (Hrsg.), *Die Hitlerjugendgeneration*. Düsseldorf: Die Blaue Eule, 372-404.
- Putnam, Robert D., 1993: *Making democracy work: Civic traditions in modern Italy*. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.
- Putnam, Robert D., 2000: *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Radebold, Hartmut (Hrsg.), 2004a: *Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen*. Gießen: Psychosozial
- Radebold, Hartmut, 2004b: Kriegsbeschädigte Kindheiten (1928-29 bis 1945-48). Kenntnis und Forschungsstand, in: Radebold, Hartmut (Hrsg.), *Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen*. Gießen: Psychosozial, 17-30.

- Radebold, Hartmut, 2005: Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege. Stuttgart: Klett Cotta.
- Reese, Dagmar, 1989: Straff, aber nicht stramm - herb, aber nicht derb : zur Vergesellschaftung von Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im sozialkulturellen Vergleich zweier Milieus. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag:
- Reichart-Dreyer, Ingrid, 1993: Ou est la (tres) petite difference? Gibt es geschlechtsspezifisches Wahlverhalten, in: Gabriel, Oscar W. & Troitsch, Klaus G. (Hrsg.), Wahlen in Zeiten des Umbruchs, Frankfurt/Main: Lang, 107-129.
- Reimer, Maike, 2003: Autobiografisches Erinnern und retrospektive Längsschnittdatenerhebung. Was wir wissen, und was würden wir gerne wissen., in: BIOS 16, 27-45.
- Reitze, Helmut & Ridder, Christa-Maria, 2006: Massenkommunikation VII. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-2005. Baden-Baden: Nomos.
- Remmers, Sebastian, 2009: Wie der Verlust des Ehepartners bewältigt wird: Eine Längsschnittstudie zur Erfassung des Trauerverlaufs innerhalb des ersten Jahres nach dem Todesereignis. Göttingen: Cuvillier.
- Renn, Heinz, 1987: Lebenslauf - Lebenszeit - Kohortenanalyse, in: Voges, Wolfgang (Hrsg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen: Leske und Budrich, 261-297
- Renshorn, Stanley Allen, 1977: Assumptive Framework in Political Socialization Theory., in: Renshorn, Stanley Allen (Hrsg.), Handbook of Political Socialization. Theory and Research. New York: The Free Press, 3-42.
- Renshorn, Stanley Allen (Hrsg.), 1977: Handbook of political socialization. Theory and research. New York: The Free Press.
- Reulecke, Jürgen (Hrsg.), 2003: Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert München: Oldenbourg.
- Riley, Matilda White, Foner, Anne & John W. Riley, Jr., 1999: The aging and society paradigm, in: Bengtson, Vern L. & Schaie, K. Werner (Hrsg.), The Handbook of theories of aging. New York: Springer, 327-343
- Riley, Mathilda White, Foner, Anne & Waring, Joan, 1988: Sociology of age, in: Smelser, Neil J. (Hrsg.), Handbook of sociology. Newbury Park: Sage, 243-251.
- Riley, Mathilda White & Riley, John W. . 1992: Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns, in: Baltes, Paul B. & Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 437-459.
- Ristau, Malte & Mackenroth, Petra, 1993: Latente Macht und neue Produktivität der Älteren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte , 27-38.
- Roessler, Wilhelm, 1957: Jugend im Erziehungsfeld. Haltung und Verhalten der deutschen Jugend in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der westdeutschen Jugend der Gegenwart. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Rohe, Karl, 1992: Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland: Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rohe, Karl, 1994: Politische Kultur, Zum Verständnis eines theoretischen Konzeptes., in: Niedermayer, Oskar & Von Beyme, Klaus (Hrsg.), Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Berlin: Akademie Verlag, 1-21.

- Rohleder, Christiane, 2003: Frauen und Produktivität im Alter, in: Reichert, Monika, Maly-Lukas, Nicole & Schönekecht, Christiane (Hrsg.) *Älter werdende und ältere Frauen heute. Zur Vielfalt ihrer Lebenssituationen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 193-220.
- Rölle, Daniel, 2000: Talkin' 'bout my generation - Generationseffekte auf politische Einstellungen in Deutschland, in: Falter, Jürgen W., Gabriel, Oscar W. & Rattinger, Hans (Hrsg.), *Wirklich ein Volk?*, Opladen: Leske und Budrich, 111-140.
- Rosenmayr, Leopold, 1970: Jugend als Faktor des sozialen Wandels, in Neidhart, Friedhelm: *Jugend im Spektrum der Weisenschaft. Beiträge zur Theorie des Jugendaltersm*. München: Juventa, 203-228.
- Rosenmayr, Leopold, 2003: Soziologische Theorien des Alterns und der Entwicklung des späteren Lebens, in: Karl, Fred (Hrsg.), *Sozial - und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema*. Weinheim: Juventa. 19-44
- Rosenthal, Gabriele (Hrsg.), 1986: *Die Hitlerjugendgeneration. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung*. Essen: Blaue Eule.
- Rosenthal, Gabriele, 1987: "... wenn alles in Scherben fällt ..." Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen. Opladen: Leske & Budrich.
- Rosenthal, Gabriele (Hrsg.), 1990: "Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun". Zur Gegenwärtigkeit des "Dritten Reiches" in Biographien. Opladen: Leske und Budrich.
- Rosow, I. 1978: What is a cohort and why?, in: *Human Development* 21, 65-75.
- Rothermund, Klaus & Wentura, Dirk, 2007: Altersnormen und Altersstereotype, in: Brandstätter, Jochen & Lindenberger, Ulman (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer, 540-568.
- Rudi, Tanja & Schoen, Harald, 2005: Ein Vergleich von Theorien zur Erklärung von Wählerverhalten, in: Falter, Jürgen W. & Schoen, Harald (Hrsg.), *Handbuch Wahlforschung*. Wiesbaden: VS, 305-326.
- Rusciano, Fran Louis, 1992: Rethinking the Gender Gap. The Case of West German Elections, 1949-1987, in: *Comparative Politics* 24, 335-357.
- Sapiro, Virginia, 1983: *The Political Integration of Woman: Roles, Socialization, and Politics*. University of Illinois Press.
- Sapiro, Virginia, 2003: Theorizing gender in Political Psychology, in: Sears, David O., Hoddy, Leonie & Jervis, Robert (Hrsg.), *Oxford Handbook of Political Psychology*. Oxford: Oxford University Press, 601-634.
- Sauer, Birgit, 1994: Was heißt und zu welchem Zweck partizipieren wie? Kritische Anmerkungen zur Partizipationsforschung, in: Biester, Elke, Holland-Cunz, Barbara & Sauer, Birgit, (Hrsg.), *Demokratie oder Androkra tie?: Theorie und Praxis demokratischer Herrschaft in der feministischen Diskussion*, Frankfurt/Main: Campus, 99-130
- Sauer, Birgit, 1995: Geschlecht als Variable oder Strukturkategorie. "Political Culture revisited", in: Kreisky, Eva; Sauer, Birgit (Hrsg.): *Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung*, Frankfurt/Main: Campus, 161-199.
- Schaal, Franziska, 1984: *Repräsentation und Partizipation älterer Menschen in Politik und Gesellschaft*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.

- Schaepfer, Hildegard & Witzel, Andreas, 2001: Rekonstruktion einer qualitativen Typologie mit standardisierten Daten, in: Susann Kluge, Udo Kelle (Hrsg.), Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. 217-259.
- Scheidt, Jörg Von & Eickelbeck, Marie-Luise, 1995: Gerontopsychologie. Eine Einführung in die Pflege alter Menschen. Weinheim: Beltz: Psychologie Verlags Union.
- Schelsky, Helmut, 1957: Die skeptische Generation: Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf: Diederichs.
- Schenk, Michael, 1994: Meinungsbildung im Alltag. Zum Einfluss von Meinungsführern und sozialen Netzwerken., in: Jäckel, Michael & Winterhoff-Spurk, Peter (Hrsg.), Politik und Medien. Analysen zur Entwicklung der politischen Kommunikation. 143-158.
- Schenk, Michael & Rössler, Patrick, 1994: Das unterschätzte Publikum. Wie Themenbewusstsein und politische Meinungsbildung im Alltag von den Massenmedien und interpersonaler Kommunikation beeinflusst werden. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 34, 261-295,
- Scherger, Simone, 2007: Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung: Westdeutsche Lebensverläufe im Wandel. Wiesbaden: VS.
- Scherger, Simone, Brauer, Kai & Kühnemund, Harald, 2004: Partizipation und Engagement älterer Menschen - Elemente der Lebensführung im Stadt-Land-Vergleich, in: Backes, Gertrud, Clemens, Wolfgang & Kühnemund, Harald (Hrsg.), Lebensformen und Lebensführung im Alter. 151-172.
- Schildt, Axel, Siegfried, Detlef & Lammers, Karl Christian (Hrsg.), 2000: Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften. Hamburg: Christians.
- Schmitt-Beck, Rüdiger, 1998: Wähler unter Einfluss. Massenkommunikation, interpersonale Kommunikation und Parteipräferenzen, in: Sarcinelli, Ulrich (Hrsg.), Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft: Beiträge zur politischen Kommunikationskultur. 297-325.
- Schneider, Wolfgang & Wilkening, Friedrich (Hrsg.), 2006: Enzyklopedie der Psychologie. Entwicklungspsychologie. Band 1. Theorien, Modelle und Methoden der Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Schnell, Rainer, 1991: Wer ist das Volk? Zur faktischen Grundgesamtheit bei „allgemeiner Bevölkerungsumfrage“: Undercoverage, Schwerereichbare und Nichtbefragbare, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 43, 106-137.
- Schnell, Rainer, Hill, Paul Bernhard & Esser, Elke, 2005: Methoden der empirischen Sozialforschung. 7., vollst. überarb. und erw. Auflage, München: Oldenbourg.
- Schoen, Harald, 2005: Soziologische Ansätze in der Wahlforschung, in: Falter, Jürgen W. & Schoen, Harald (Hrsg.), Handbuch Wahlforschung. Wiesbaden: VS, 135-185.
- Schoen, Harald & Weins, Cornelia, 2005: Der sozialpsychologische Ansatz zur Erklärung von Wahlverhalten, in: Falter, Jürgen W. & Schoen, Harald (Hrsg.), Handbuch Wahlforschung. Wiesbaden: VS, 187-242.
- Schörken, Rolf, 1984: Luftwaffenhelfer und Drittes Reich : Die Entstehung eines politischen Bewußtseins. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schörken, Rolf, 1990: Jugend 1945: Politisches Denken und Lebensgeschichte. Opladen: Leske und Budrich.
- Schörken, Rolf, 1998: Jugend, in: Benz, Wolfgang, Graml, Hermann & Weiß, Hermann (Hrsg.), Enzyklopedie des Nationalsozialismus, München, DTV, 34-50.

- Schörken, Rolf, 2004: Die Niederlage als Generationserfahrung : Jugendliche nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft. Weinheim: Juventa.
- Schroeter, Klaus R. , 2000: Die Lebenslage älterer Menschen im Spannungsfeld zwischen „später Freiheit“ und „sozialer Disziplinierung“: forschungsleitende Fragestellungen, in: Backes, Gertrud M. & Clement, Wolfgang (Hrsg.), Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. Opladen: Leske und Budrich, 31-52.
- Schroeter, Klaus R., 2006: Einleitung: Vom "alten Ehrenamt" zum "bürgerschaftlichen Engagement" im Alter. , in: Schroeter, Klaus R. & Zängl, Peter (Hrsg.), Altern und bürgerschaftliches Engagement : Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. Wiesbaden: VS Verlag, 7-19.
- Schroeter, Klaus R., 2008: Verwirklichungen des Alters, in: Amann, Anton & Kolland, Franz (Hrsg.), Das erzwungene Paradies des Alters?: Fragen an eine kritische Gerontologie. Wiesbaden: VS, 235-274.
- Schroeter, Klaus R. & Zängl, Peter 2006: Altern und bürgerschaftliches Engagement : Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. Wiesbaden: VS.
- Schulz-Nieswandt, Frank, 2003: Die Kategorie der Lebenslage - sozial- und verhaltenswissenschaftliche rekonstruiert, in: Karl, Fred (Hrsg.), Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema. Weinheim und München: Juventa, 129-142.
- Schwarz, Norbert, 1999: Self reports of behavior and attitudes: Cognitive and communicative processes, in: Schwarz, Norbert, Knäuper, Bärbel & Sudman, Seymour (Hrsg.), Aging, cognition, and self reports, Washington D.C.: Psychology Press, 17-43.
- Schwitzer, Klaus-Peter, 1993: Alte Menschen in den neuen Bundesländern. Das andere deutsche Alter., in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B44, 39-47.
- Sears, David O. , Hoddy, Leonie & Jervis, Robert (Hrsg.), 2002: Oxford handbook of political psychology. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Settersten, Richard A., 1999: Lives in time and place. The problems and promises of developmental sciences. Amityville: Baywood.
- Shmotkin, Dov, 1990: Subjective well-being as a function of age and gender. A multivariate look for differentiated trends, in: Social indicators Research 23, 201-230.
- Sidanius, Jim & Kurzban, Robert, 2003: Evolutionary approaches to political psychology, in: Sears, David O., Hoddy, Leonie & Jervis, Robert (Hrsg.), Oxford handbook of political psychology. Oxford: Oxford University Press, 146-181.
- Sidanius, Jim & Pratto, 2004: Social Dominance Theory: A New Sythesis., in: Tost, John T. & Sidanius, Jim (Hrsg.), Political Psychology. New York: Psychology Press, 294-314.
- Sigel, Roberta S. & Hoskin, Marilyn Brookes, 1977: Perspectives on Adult Political Socialization - Areas of Research., in: Renshorn, Stanley Allen (Hrsg.), Handbook of Political Socialization. Theory and research. New York: The Free Press, 259-293.
- Sigel, Roberta S. (Hrsg.), 1989: Political Learning in Adulthood. A Sourcebook in Theory and Research, Chicago: University of Chicago Press.
- Solga, Heike, 1995: Die Etablierung einer Klassengesellschaft in der DDR: Anspruch und Wirklichkeit des Postulats sozialer Gleichheit, in Huinink, Johannes, Mayer, Karl Ulrich, Diewald, Martin, Solga, Heike, Sorensen,

- Annemette & Trappe, Heike (Hrsg.), Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie, 45-88
- Sontheimer, Kurt, 1990: Deutschlands politische Kultur. München: Piper.
- Sorensen, Annemette, 1990: Unterschiede im Lebenslauf von Frauen und Männer., in: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie 32, 304-321.
- Sorensen, Annemette & Trappe, Heike, 1995: Frauen und Männer: Gleichberechtigung – Gleichstellung – Gleichheit?, in: Huinink, Johannes, Mayer, Karl Ulrich, Diwald, Martin, Solga, Heike, Sorensen, Annemette & Trappe, Heike (Hrsg.), Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie, 189-223.
- Steinbach, Lothar, 1980: Lebenslauf, Sozialisation und "erinnerte Geschichte", in: Niethammer, Lutz & Trapp, Unter Der Mitarbeit Von Werner (Hrsg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History", 291-322.
- Steinkamp, Günther, 1981: Zum Sozialisationspotential beruflicher Arbeit, in: Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.), Erwachsenensozialisation, Weinheim: Beltz, 69-82.
- Steinkamp, Günther, 2002: Politische Sozialisation: Familie, in: Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 422-427
- Stiehr, Karin & Huth, Susanne (Hrsg.), 2001: Chancengleichheit für ältere Frauen in Politik und Gesellschaft: Ansatzpunkte für verbandliche und politische Maßnahmen zur Berücksichtigung der spezifischen Lebenslagen älterer Frauen. Stuttgart: Verlag Peter Wiehl.
- Strauss, Anselm L., 1987: Qualitative analysis for social scientists. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Strübing, Jörg, 2008: Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2. überarb. und erw. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Sünker, Heinz, 2002: Politische Sozialisation: Gleichaltrigengruppe, in: Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 436-439
- Szydlik, Marc & Künemund, Harald, 2009: Generation aus Sicht der Soziologie, in: Künemund, Harald & Szydlik, Marc (Hrsg.), Generationen : multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, 7-21.
- Tartler, Rudolf, 1961: Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
- Tesch-Römer, Clemens, Engstler, Heribert & Wurm, Susanne (Hrsg.), 2006: Altwerden in Deutschland : sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: VS.
- Tews, Hans Peter, 1993: Neue und alte Aspekte des Strukturwandel des Alters, in: Naegle, Gerhard & Tews, Hans Peter (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen: Westdt. Verlag, 13-42.
- Thomae, Hans, 1971: Persönlichkeit : Eine dynamische Interpretation. 4. Aufl. Bonn: Bouvier.
- Tobin, Sheldon S. & Neugarten, Bernice L., 1977 [1961]: Zufriedenheit und soziale Interaktion im Alter, in: Thomae, Hans & Lehr, Ursula (Hrsg.), Altern: Probleme und Tatsachen. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft, 572-578.
- Tost, John T. & Sidanius, Jim (Hrsg.), Political Psychology. New York: Psychology Press.

- Thomassen, Jaque, 1994: The intellectual history of election studies, in: *European Journal of Political Research* 25, 239-245
- Tölke, Angelika, 1987: Historische Ausgangssituation und Veränderungen im Ausbildungs- und Erwerbsverhalten junger Frauen in der Nachkriegszeit, in: Voges, Wolfgang (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen: Leske und Budrich, 389-412.
- Tornstam, Lars, 2005: *Gerotranscendence: A developmental theory of positive aging*. New York: Springer.
- Treu, Gabriele, 2003: *Heil Hitler, für fünf Pfennig Senf: Jugend im Dritten Reich. Zur Psychologie nazistischer Sozialisation*. Gießen: Psychosozial.
- Uehlinger, Hans-Martin, 1988: *Politische Partizipation in der Bundesrepublik : Strukturen und Erklärungsmodelle*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Van Deth, Jan W., 1990: Interest in Politics, in: Jennings, M. Kent & Deth, Jan W. Van (Hrsg.), *Continuities in Political Action*. Berlin: deGruyter, 275-313.
- Van Deth, Jan W., 1997: Formen konventioneller politischer Partizipation. Ein neues Leben alter Dinosaurier?, in: Gabriel, Oscar W. (Hrsg.), *Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland*. Opladen: Leske und Budrich, S. 291- 320.
- Van Deth, Jan, 2001: Soziale und politische Beteiligung: Alternativen, Ergänzungen oder Zwillinge?, in: Koch, Achim (Hrsg.), *Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland: Empirische Befunde und theoretische Erklärungen*. Opladen: Leske und Budrich, 195-219.
- Verba, Sidney, 1965: Conclusion: Comparative Political Culture, in: Peye, Lucian W. & Verba, Sidney (Hrsg.), *Political Culture and Political Development*. Princeton: Princeton University Press, 512-560.
- Verba, Sidney, 1980: On revisiting the Civic Culture: A Personal Postscript-, in: Verba, Sidney & Almond, Gabriel A. (Hrsg.), *The civic culture revisited*, Boston: Little, Brown, 394-410.
- Verba, Sidney, Burns, Nancy & Schlozman, Kay Lehman, 2003: Unequal at the starting line: Creating Participatory Inequalities across Generations and among Groups, in: *The American Sociologist*. 34, S. 45-69.
- Verba, Sidney & Nie, Norman H., 1972: *Participation in America. political democracy and social equality*. New York: Harper & Row.
- Verheugen, Günther, 1994: *60 plus. die wachsende Macht der Älteren*. Köln: Bund Verlag
- Vester, Michael & Hofmann, Michael, 1995: *Soziale Milieus in Ostdeutschland : gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung*. Köln: Bund-Verlag.
- Vester, Michael, Oerzen, Peter Von, Geiling, Heiko, Thomas, Hermann & Müller, Dagmar, 1993: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel: Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Köln: Bund-Verlag.
- Vetter, Angelika, 1997: *Political Efficacy. Reliabilität und Validität ; alte und neue Meßmodelle im Vergleich*. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl..
- Vetter, Angelika, 2002: Politische Kompetenz, in: Greiffenhagen, Martin & Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.), *Handwörterbuch Politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. 2. vollst. überarb. u. aktualis. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 379-381.
- Vogel, Angela, 1997: *Das Pflichtjahr für Mädchen: Nationalsozialistische Arbeitseinsatzpolitik im Zeichen der Kriegswirtschaft*. Frankfurt am Main: Lang.

- Voges, Wolfgang (Hrsg.), 1987: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich.
- Wahl, Hans-Werner & Tesch-Römer, Clemens, 2000: Angewandte Gerontologie in Schlüsselbegriffen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wahl, Hans-Werner & Mollenkopf, Heidrun (Hrsg.), 2007: Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema. Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Walker, Alan, 1999: The politics of old age in Europe. Buckingha.: Open Univ. Press.
- Weber, Hermann, 1998: Zum Stand der Forschung über der DDR-Geschichte, in: Deutschland Archiv 31, 249-257.
- Wehling, Hans-Georg (Hrsg.), 1991: Wahlverhalten. Stuttgart: Kohlhammer.
- Weidekamp-Maicher, Manuela, 2008: Materielles Wohlbefinden im späten Erwachsenenalter und Alter: Eine explorative Studie zur Bedeutung von Einkommen, Lebensstandard und Konsum für Lebensqualität. Berlin: dissertation.de.
- Welzel, Christian, 2002: Modernisierung und Partizipation: Kontroversen und Befunde zur Partizipationsthese, in: Fuchs, Dieter, Roller, Edeltraud & Weßels, Bernhard (Hrsg.), Bürger und Demokratie in Ost und West. Studien zur politischen Kultur und zum politischen Prozess. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 284-302.
- Westerhof, Gerben J., 2001: Intensität des Wohlbefindens, in Dittmann-Kohli, Freya, Bode, Christina & Gerben J. Westerhof (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte - Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer, 79-128.
- Westle, Bettina, 2001a: Gender Asymmetrien zwischen politischem Interesse, subjektiver politischer Kompetenz und polisicher Partizipation?, in: femina politica (1/2001), 15-29
- Westle, Bettina, 2001b: Politische Partizipation und Geschlecht, in: Koch, Achim (Hrsg.), Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske & Budrich, 131-168.
- Westle, Bettina & Schoen, Harald, 2002: Ein neues Argument in einer alten Diskussion: "Politikverdrossenheit" als Ursache des gender gap im politischen Interesse, in: Brettschneider, Frank, Deth, Jan Van & Roller, Edeltraud (Hrsg.), Das Ende der politisierten Sozialstruktur, Opladen: Leske und Budrich, 215-246.
- Wetzler, Rainer 1995: Möglichkeiten und Grenzen des ADL/IADL-Konzeptes (Activities/ Instrumental activities of Daily living) für die Beschreibung der Alltagseinschränkungen und Alltagskompetenzen von Menschen mit Behinderung. Tübingen: Dissertation.
- Weymann, Ansgar (Hrsg.), 1989: Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne. Stuttgart: Enke.
- Weymann, Ansgar, 2004: Individuum - Institution - Gesellschaft. Erwachsenensozialisation im Lebenslauf. Wiesbaden: VS.
- Wierling, Dorothee, 1994: Die Jugend als innerer Feind. Konflikte in der Erziehungsdiktatur der sechziger Jahre., in: Kaelbe, Hartmut, Kocka, Jürgen & Zwahr, Hartmut (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, 404-425.

- Wierling, Dorothee, 2000: Erzieher und Erzogene. Zu Generationsprofilen in der DDR der 60er Jahre., in: Schildt, Axel, Siegfried, Detlef & Lammers, Karl Christian (Hrsg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften. . Hamburg: Christians, 624-641.
- Wierling, Dorothee, 2002: Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Wilamowitz-Moellendorf, Ullrich Von, 1996: Ältere Menschen 1996: Alltagserfahrungen, politische Einstellungen und Wahlverhalten, in: Interne Studien der Konrad-Adenauer-Stiftung 132/1996.
- Williams, John E. & Best, Deborah L., 1982: Measuring Sex Stereotypes: A Thirty-Nation Study. Beverly Hills: Sage Publications.
- Winkler, Dörte, 1977: Frauenarbeit im Dritten Reich. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Wirls, Daniel, 1986: Reinterpreting the Gender Gap, in: Public Opinion Quarterly 50, 316-330.
- Witzel, Andreas, 1982: Verfahren der qualitativen Sozialforschung: Überblick und Alternativen. Frankfurt: Campus.
- Witzel, Andreas, 1985: Auswertung problemzentrierter Interviews, in: Jüttermann, G. (Hrsg.) Qualitative Forschung in der Pyschologie. Weinheim: Beltz.
- Woodward, Kathleen, 1988: Der alternde Körper: Argumente und Szenen., in: Gumbrecht, Hans Ulrich & Pfeiffer, K. Ludwig (Hrsg.), Materialität der Kommunikation. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 599-614.
- Zinnecker, Jürgen, 2003: "Das Problem der Generationen". Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text., in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, 33-58.
- Zwahr, Hartmut, 1994: Umbruch durch Ausbruch und Aufbruch: Die DDR auf dem Höhepunkt der Staatskrise 1989. Mit Exkursen zu Ausreise und Flucht sowie einer ostdeutschen Generationenübersicht., in: Kaelble, Hartmut, Kocka, Jürgen & Zwahr, Hartmut (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, 426-468.

## Erklärung

Hiermit versichere ich, dass die vorliegende Dissertation selbstständig und ohne unerlaubte Hilfe angefertigt und andere als die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel nicht benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften übernommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Kein Teil dieser Arbeit ist in einem anderen Promotions- oder Habilitationsverfahren verwendet worden.

Ulf Thöle

Kassel, den 9.Mai 2010